Johann Nepomuck Tschupick,
der Gottesgelahrtheit Doktors, kaiserl. königl.
Hofpredigers,

Compar. sämmtliche P. Tobias

Kanzelreden

Waldenmanstuf auf alle Minor. Tabl.

Sonn- und Festtage,

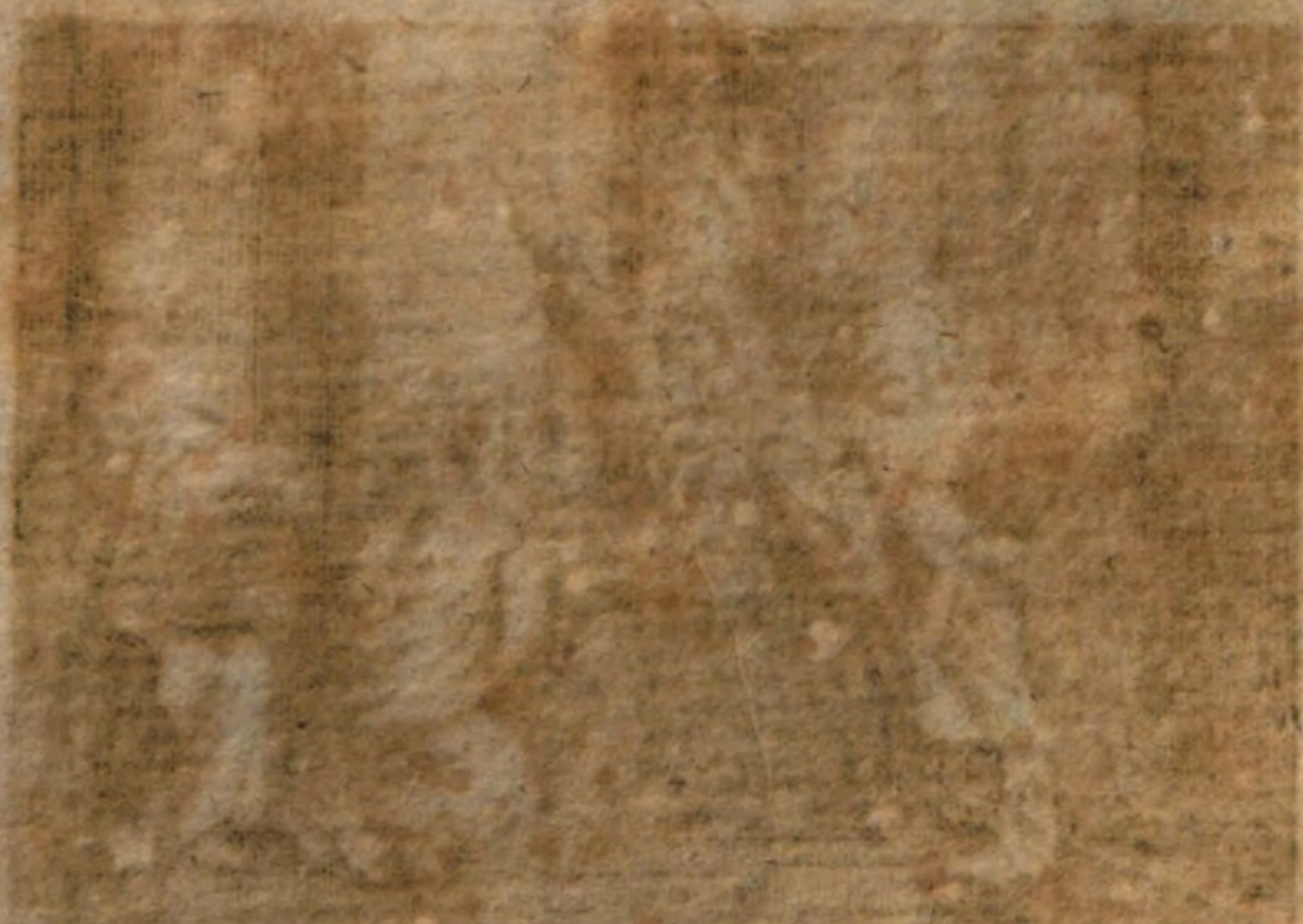
wie auch

Fasten- und Geheimnißreden.

Neunter Band.

Predigten auf die Festtäge des Herrn.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll. 1787.



Vorrede.

Mit der Herausgabe der vier Sonntags- zweyen Festtags- und zweyen Fastentheile der Tschupickischen Kanzelrede wäre zwar unser beym Eingange gemachtes Versprechen erfüllet; allein der so unerwartet allgemeine Beyfall, mit welchem diese vortrefflichen Predigten bey ihrer ersten Erscheinung aufgenommen wurden, und noch immer aufgenommen werden; — die Ehre, welche ein Mitglied einer gelehrten Gesellschaft Herrn Tschupicks Kanzelreden wiederfahren ließ, daß er sie einer so mühsamen slavischen Uebersetzung würdig fand, um sie auch in seinem Vaterlande zur ächten Aufklärung gemeinnützig zu machen; — das so häufig wiederholte sowohl mündlich, als schriftliche Zudringen wahrer Kenner, und Liebhaber einer so guten Sache foderte uns auf, diese so mühsame, schon ein volles Jahr fortgesetzte Arbeit noch auf zwey Theile zu erstrecken.

Vorrede.

Wir glaubten dieses dem gerechten Verlangen eines ansehnlichen Publikums, der Ehre eines Mannes, der groß im Leben war, aber durch dieses Werk noch viel größer nach dem Tode wird, und dem Seelennutzen, welcher dadurch verbreitet, befördert, und vermehret wird, schuldig zu seyn. Wir liefern daher gegenwärtig die zwey Theile, welche, weil wir aus den übrigen Manuscripten kein Ganzes mehr zusammentragen konnten, verschiedene Gegenstände der Religion, und der Sittenlehre in sich enthalten; als vom Kreuze und Leiden Jesu Christi: von dem allerheiligsten Altarssakrament: über die Geheimnisse des Herrn: auf die Festtäge der allerseligsten Jungfrau, und Gottesgebährerinn Maria ꝛc. Und hiemit beschließen wir dieses Werk ganz getrost, zur Unsterblichkeit eines Mannes, der in seinem Leben nur Seelenheil athmete, und zum offenbaren Seelennutzen, den dieses kostbare Werk wirklich schafft, und mit der Gnade Gottes zu ewigen Zeiten schaffen wird, mit unseren Kräften etwas beygetragen zu haben.

Die Herausgeber.

Verzeichniß
aller
in diesem neunten Theile enthaltenen
Predigten.

Vom Kreuze, und Leiden Jesu Christi.

I. Predigt. Von Jesu Christo, als einem großmüthigen Könige, und unüberwindlichen Obsieger in seinem Leiden und Sterben. Seite 1

II. Pr. Von der Art und Weise, mit welcher der sterbende Jesus die Welt besieget. 22

III. Pr. Von dem, was der Christ an dem Opfer des am Kreuze sterbenden Jesus findet. 36

IV. Pr. Von der Liebe des sterbenden Jesus gegen die Sünder. 52

V. Pr. Von der Erkenntniß Jesu Christi, als eines göttlichen Sohnes aus seinen Gesinnungen, aus seinen Handlungen, und aus seinem Tode. 68

VI. Pr. Von dem Zeugnisse, welches Jesus Christus an dem Tage seines Leidens von dreyen Wahrheiten giebt, daß er ein König, Erlöser, und Gottes Sohn sey. 85

VII. Pr. Von der Ehre, und den Vortheilen des Kreuzes. 99

VIII. Pr. Von dem heiligen Kreuze Jesu, dessen Anblick uns erkennen macht, wie verhaßt bey Gott die Sünde, und wie schädlich sie dem Menschen sey. 110

IX. Pr. Von unserer Nachfolge auf dem Kreuzwege Jesu Christi. 120

X. Pr. Von dem Kreuze Jesu Christi, wie uns solches das Joch des Evangeliums und das Kreuz der Welt verringeret. Seite 129
XI. Pr. Von dem Kreuze Jesu, welches die Sünder als eine Thorheit hassen, aber die Gerechten als eine Kraft Gottes lieben. 138
XII. Pr. Von dem Kreuze Jesu, als einer Lehrschule der Tugend. 147
XIII. Pr. Von dem Vergleiche des Leidens Jesu mit unseren Leiden. 158
XIV. Pr. Von dem sittlichen Kreuze der Gerechten. 166

Von dem allerheiligsten Altarssakrament.

XV. Pr. Von der Wirkung der heil. Kommunion, die darinn bestehet, daß man den alten Menschen ablege, und einen neuen anziehe. 174
XVI. Pr. Von der Undankbarkeit, und Bosheit derjenigen, die nach empfangener heil. Kommunion wieder sündigen. 183
XVII. Pr. Von Besuchung, und Anbethung des allerheiligsten Altarssakraments. 192
XVIII. Pr. Von den Vorzügen, und Eigenschaften der göttlichen Liebe gegen uns Menschen. 200
XIX. Pr. Von den Wirkungen der heil. Kommunion nach Maaße der Prüfung. 209
XX. Pr. Von der Absicht Jesu bey seiner sakramentalischen Gegenwart. 219

Auf das Fest der Beschneidung des Herrn.

XXI. Pr. Von dem heiligsten Namen Jesu, wie glorreich er Christo, und wie trostreich er uns Menschen sey. 226

Auf das Fest der Auferstehung Jesu Christi.

XXII. Pr. Die Auferstehung befriediget das Verlangen unserer Seele, und versüßet die Leiden unseres Leibes. 239

aller in diesem neunten Theile enthaltenen Pred.

XXIII. Pr. Von der Herrlichkeit unserer Auferstehung, und dem Wege dazu. Seite 252

Auf das Fest der Auffahrt Jesu Christi.

XXIV. Pr. Von dem Himmel, in dessen Besitze es uns keiner erlittenen Drangsal reuen, und über dessen Verlust uns kein zeitliches Glück trösten wird. 260

XXV. Pr. Von dem Verlangen, das Jesus Christus hat, uns bey sich in dem Himmel zu haben, und von dem Verlangen, das wir haben sollen, bey ihm zu seyn. 271

XXVI. Pr. Von der Liebe Jesu nach seiner Himmelfahrt, die er ungeachtet seiner Entfernung, und Erhöhung gegen uns unterhält. 281

XXVII. Pr. Wie man nach dem Himmel verlangen, und zugleich wie man sich um denselben bestreben sollte. 290

XXVIII. Pr. Das Verlangen nach dem Himmel, wenn es nicht durch Tugendwerke unterstützet wird, ist ein fruchtloses, oft auch schädliches Verlangen. 300

XXIX. Pr. Um den Himmel zu erlangen, muß man mit Jesu Christo arbeiten, und leiden. 309

XXX. Pr. Was der Glaube fodere, um den Himmel zu verdienen. 318

XXXI. Pr. Von der öftern Erinnerung des Himmels, als dem einzigen Mittel, das Irdische zu verachten, und das Widerwärtige zu ertragen. 329

Auf das Pfingstfest.

XXXII. Pr. Von den Wirkungen des heiligen Geistes auf uns, die mit, und ohne unsere Mitwirkung geschehen. 338

XXXIII. Pr. Auf was Art der heilige Geist auf die ersten Gläubigen gewirket habe, und wie er noch auf uns wirken wolle. 347

XXXIV. Pr. Von der Glückseligkeit derjenigen, die den heiligen Geist empfangen. 357

XXXV. Pr. Der Geist Gottes ist ein Geist der Verläugnung; aber der Geist der Welt ist ein Geist der Trägheit. 366

XXXVI. Pr. Der Geist Gottes ist ein Geist der Andacht, der Geist der Welt aber ein Geist der Zerstreuung. Seite 374
XXXVII. Pr. Ein zerstreutes Leben hindert die Wirkungen des göttlichen Geistes. 382

Auf das Fest der allerheil. Dreyfaltigkeit.

XXXVIII. Pr. Von Nachahmung der göttlichen Dreyeiniakeit durch Gebeth, Klugheit, und Liebe. 393
XXXIX. Pr. Von der Gnade der Taufe, und unserer dafür schuldigen Dankbarkeit. 403

Auf das Kirchweihfest.

XL. Pr. Der Tempel Gottes ist eigentlich der Ort des Gebethes. 412
XLI. Pr. Von den Tempeln Gottes, daß sie eigentlich auch Häuser und Wohnungen der Christen seyn. 420
XLII. Pr. Von der Kraft des Gebethes, welches man in der Kirche entrichtet. 429
XLIII. Pr. Alles, was wir in dem Tempel des Herrn erblicken, ist ein Mittel zur Versammlung des Geistes, und zur innerlichen Andacht. 437
XLIV. Pr. Der Tempel Gottes auf Erden ein Wohnsitz seines göttlichen Herzens foderet von uns die Andacht unseres Herzens. 446
XLV. Pr. Die Menge zeitlicher Geschäffte ist keine Entschuldigung, sondern vielmehr ein Antrieb zur täglichen Anhörung der heiligen Messe. 455
XLVI. Pr. Unsere Andachtslosigkeit, und Unehrerbietigkeit macht uns unsere Kirchen sehr oft unnütz, ja nicht selten schädlich. 465
XLVII. Pr. Von den Beweggründen zur öftern Besuchung unserer Kirchen. 476

I. Predigt.

Von Jesu Christo, als einem großmüthigen Könige und unüberwindlichen Obsieger in seinem Leiden und Sterben.

Exivit ergo Jesus portans coronam spineam, & purpureum vestimentum; & dixit: Ecce homo!

Jesus gieng also von dem Richthause heraus, und trug eine Dornenkrone, und ein Purpurkleid, und Pilatus sagte ihnen: Sehet einen Menschen! Johan. 19. 5.

Was ist das für ein erschreckliches Schauspiel, welches Pilatus heute außer dem Richthause von einer Anhöhe herab zeigt? Was für einen Menschen führet er an der Hand, und in was für einem erbärmlichen Aufzuge stellet er denselben dem Judenvolke vor Augen? Die Züge seines Angesichtes sind mit Blute und Wunden so entstaltet, und die Kleidung, in welcher er erscheint, ist so fremd, und so seltsam, das ich ihn nicht mehr kennete, wenn mir nicht der Evangelist ihn namhaft gemacht hätte: Exivit ergo Jesus portans coronam

spineam, & purpureum vestimentum; Jesus ist dieser Mensch, den Pilatus von dem Richthause zur Schau herausführt; er trägt eine Krone von Dörnern, und ein Kleid von Purpur an seinem Leibe.

Himmel! ein abgenutzter Purpurfetzen, den man, weiß nicht, was für einem Bösewichte von der Schulter herabgerissen, ist denn dieses ein Kleid für den Sohn Gottes, welchen nicht einmal die Flügel der Cherubinen zu bedecken würdig sind? Eine Krone von stechenden Dörnern, ist wohl dieses eine Hauptzierde für den Welterlöser, welchen zu krönen auch die Sterne noch zu wenig wären? Was für ein Schimpf für Jesum, dieser Purpurrock und diese Dornenkrone! Ja, fällt mir ein heiliger Augustinus in die Rede, dieses Kleid und diese Krone ist ein unaussprechlicher Schimpf von Seite der boshaften Juden; aber zugleich ein anbethenswürdiges Geheimniß von Seite des leidenden Jesus: Si spectet impietas, grande ludibrium: si spectet pietas, grande mysterium. *Tract.* 117 *in Joan.* Die Juden wollen ihn zwar in diesem Aufputze zum Gespötte der Welt vorstellen; aber in der That selbst entwerfen sie uns jene zwey herrlichsten Eigenschaften, eines Königs und eines Obsiegers, die der Sohn Gottes in seinem Leiden und Sterben in einem so hohen Grade gezeigt hat. Denn, wie der heilige Ambrosius redet: Salutatur ut Rex, coronatur ut victor; *L.* 10. *c.* 23. sie legen ihm ein Kleid von Purpur an, und in diesem Kleide ehren sie ihn als einen König: Salutatur ut Rex. Sie flechten ein Gewebe von Dörnern, und

und mit dieser Hauptzierde krönen sie ihn als einen Sieger: Coronatur & Victor.

Mit diesem doppelten Merkmaale stelle auch ich heute Jesum Christum vor, und rufe allen mit Pilatus zu: Ecce Homo, sehet diesen Menschensohn! Man hat ihn mit einem Purpur als einen König geehret: und in der That, er hat sich im Leiden und Sterben als einen König gezeigt: Ecce Homo, sehet diesen Menschen! Man hat ihn mit Dörnern als einen Obsieger gekrönet; und er hat sich auch in seinem Tode als einen Sieger bewiesen. Betrachten wir Ihn also in seinem Leiden und Tode: I. als einen großmüthigen König; II. als einen unüberwindlichen Sieger.

Erster Theil.

Gott hat den Fürsten und Königen der Welt den Purpur nicht bloß zur Zierde an die Schultern angeheftet, sondern auch zu einem immerwährenden Merkmaale, welches sie durch die Blutfarbe erinnern soll, daß sie für das Heil ihrer Unterthanen ihre Ruhe aufzuopfern, Beschwerden auf sich zu nehmen, und fast Blut zu vergießen bereit seyn sollen. Ich rede dieses aus dem Munde des heiligen Gregorius des großen Kirchenhauptes: Quid purpura, sagt er, nisi cruor, & tolerantia passionum amore regni exhibita? was bedeutet der Purpur der Könige, als Blut und Leiden, welches sie für den Schutz ihres Reiches, und für das Heil ihrer Unterthanen aufopfern sollen? Nach diesem Unterrichte des großen Gregorius muß ich bekennen, daß noch

kein Fürst der Erde seinen Purpur so würdig getragen hat, als der Sohn Gottes. Ja, ihm gebührt dieses Ehrenkleid, mit welchem ihn die jüdische Kriegsrotte bedecket; weil er sich das Heil seiner Geschöpfe Blut und Wunden, Ehre und Leben hat kosten lassen! Cruor, & tolerantia passionum amore regni exhibita. Himmlischer Vater! ruft er heute auf dem Oelberge, wenn entweder meine Geschöpfe verlohren gehen, oder ich leiden und sterben soll; sieh o Vater! da ist mein Blut, da ist mein Leben. Der Verlust meiner Ehre, die Verspritzung meines Blutes, die Zerreißung meiner Glieder, der schimpfliche Tod selbst sind mir ein erwünschtes Opfer, wenn ich damit die Meinigen aus den Banden reißen, und in die Freyheit setzet kann. Von dieser Entschließung schreitet er zum Werke, und fängt mit beyden Händen jene schimpflichen Streiche auf, die man erstens seiner Ehre versetzet. Man schleppet ihn heute durch die Gassen der königlichen Hauptstadt als einen Missethäter unter dem Gelächter des unsinnigen Pöbels, und dem Gespötte des muthwilligen Kriegsvolkes. Man stellt ihn vor das Blutgericht, wo man ihn als einen Strafmäßigen zur Verantwortung ziehet. Antwortet er allda, so ist er ein Vermessener; schweiget er, so ist er schuldig und überwiesen. Man untersuchet seine Lehre, und man erkläret sie als aufrührisch; man ziehet seine Wunderwerke hervor, und man nennet sie Werke der Zauberkunst. Erscheint er vor dem Herodes, so gehet dieser barbarische Fürst mit der Wahrheit selbst, wie mit der Thorheit um; und nicht zufrieden, daß er selbst

mit

mit der Person des Heilandes Gespött treibt, setzt er sie noch dazu dem Gelächter seiner ganzen Leibwache, dem Ungestüm seines ganzen Hofes aus, und er läßt ihn, mit dem Kleide eines Unsinnigen angethan, durch die Gassen der Stadt herumführen.

Sünder, strafmäßiger Aufrührer, ungehorsamer Unterthan deines Gottes! sieh, was sich dein König deine Rettung kosten läßt. Da er deiner wegen von dem Schooße seines Vaters sich losgerissen hat, und auf die Erde herabgestiegen ist, so hat er die Gestalt eines Knechts an sich genommen: Formam servi; *Philip.* 2. 7. aber heute gehet er noch weiter; er zie-het sogar das Wesen eines Menschen aus, und nimmt die Gestalt eines Erdwurms an, den man, wie den Koth der Erde verachtet, und fast mit Füßen tritt: Vermis, & non homo; *Psal.* 21. 7.

Soll er für dich auch seinen Leib Preis geben, so biethet er auch diesen den Geißelstreichen dar. Wilde und rasende Thiere fallen ihn mit aller Wuth an. Jenem allerheiligsten Leibe, den die Engel mit ihren Flügeln hätten bedecken sollen, ziehen sie die Kleider ab, und binden ihn an die schmähliche Schandsäule. Hier, ich gestehe es, hier mangeln mir die Worte, den ganzen Greuel dieser blutigen Geißlung vorzustellen. Hier sollten nur allein meine Thränen reden. Die Engel des Friedens selbst weinen bitterlich, da sie unter tausend wiederholten Geißelstreichen das Fleisch meines Heilandes stückweise von dem Körper hinwegfallen sehen. Der ganze Himmel entsetzet sich über die Unmenschlichkeit der Henkersknech-

te, welche nicht ablassen, ihn zu geißeln, bis sein ganzer Leib mit Blut und Wunden bedeckt ist.

Thun wir unserm Schmerzen Gewalt an, und heften wir allhier die Augen an unsern König. Er ist zwar ganz entblößt; man hat ihm aber aus seinem eigenen Blute einen Purpur gefärbet, der ihn von der Fußsohle bis an die Scheitel des Hauptes bedecket. Hat die Welt jemals einen solchen König gesehen, der sich sein Purpurkleid aus eigenem Blute verfertiget, daß er für die Seinigen vergossen hat? Ist nicht dieses jenes blutige Purpurkleid, in welchem er sich eigentlich als einen König erzeigt, welches unseren König von allen andern Fürsten unterscheidet? Ist nicht dieses jener Purpurrock, von welchem der heilige Johannes schreibt: Vestitus erat veste aspersa sanguine, — & habet in vestimento suo scriptum: Rex regum; *Apoc.* 19. 13. 16. er hatte ein Kleid an, welches ganz blutig war, und an diesem Kleide war mit glänzenden Buchstaben angeschrieben: Rex regum, dieser ist der König über alle Könige, welcher für das Heil der Seinigen Leib und Blut geopfert hat.

Und dennoch scheint es unserem Heilande, als habe er durch alles dieses noch nichts gethan, so lange er für die Seinigen sein Leben noch nicht dargegeben hat. Auch dieses macht er zum Opfer, und stirbt als ein großmüthiger König für das Heil seines Volkes; aber wie stirbt er? Durch den schmerzlichsten Tod der Kreuzigung. Erwarte man von mir nicht, daß ich die ganze Grausamkeit entwerfe, mit welcher ihm die Henkersknechte seine Kleider hinweg-

reißen,

reißen, und alle Wunden erneuern; wie sie ihn mit rasender Wuth auf das Kreuz niederwerfen; wie sie mit erbärmlichen Hammerschlägen die Nägel in die vier Glieder des Sohns Gottes hineintreiben; wie sie ihm die Adern brechen, die Nerven sprengen, und alle Gebeine verrenken. Ich schweige von so grausamen Peinen dieser Kreuzigung. Die Evangelisten selbst, da sie davon schreiben, mußten kurz abbrechen, weil ihnen der Schmerz die Hand gesperret, und sie nichts mehreres davon schreiben ließ, als ein einziges Wort: Crucifixerunt eum, sie kreuzigten ihn. Auf diesem Kreuze stirbt er; aber mit wem? mit zween Mördern, in derer Mitte man ihn aufgestellet hat, als Haupt und Anführer der Gottlosen. Er stirbt; aber wann? An einem feyerlichen Tage, wo die Völkerschaften von allen Gegenden herbeygelaufen, das Osterfest zu halten, und wo alle Adeliche und Gemeine, Weltliche und Geistliche, Fürsten und Priester wider ihn die entsetzlichsten Lästerungen ausgestoßen haben. Er stirbt; aber für wen? Paulus antwortet: Pro omnibus mortuus est; 2. *Cor.* 5. 15. für alle Menschen insgesammt, damit er alle von den Banden der Hölle erlösen, alle in die Freyheit setzen, alle zu Erben des Himmels machen möchte. Wenn also dieser Jesus ein Opfer für das Heil der ganzen Welt ist, so kann ich jene Inschrift nicht mehr gutheißen, welche Pilatus an dem obersten Theile des Kreuzes angeheftet hat. Das zusehende Judenvolk selbst stößt sich daran; und auch ich rufe mit ihnen dem Landvogte zu: Noli scribere: Rex Judæorum; *Joan.* 19. 21. schreib nicht;

ein König der Juden. Lösche dieses letzte Wort aus, und schreib nicht in vier, sondern in allen Sprachen der Welt: Jesus von Nazareth, ein König aller Menschen. Einen solchen hat er sich im Leiden und Sterben erzeigt, indem er seine Ehre, seinen Leib, sein Blut und sein Leben aufgeopfert hat für das Heil aller seiner Unterthanen.

Aber Fürsten und Könige der Erde müssen nicht allein in ihr weitschichtiges Herz ganze Völkerschaften und Königreiche einschließen; sie müssen auch zugleich gegen die Anliegen eines jeden Unterthans insonderheit ein Vaterherz bezeigen. Und auch hierinnfalls wie königlich verhielt sich der leidende Gottessohn? Die gewaffnete Kriegsrotte wirft ihm in dem Garten die Fesseln an. So lange man aber nur seine Person mit Ketten beschweret, schweigt er; da er aber fürchtet, man möchte auch auf seine Jünger greifen, so legt er eine Fürbitte ein: Si me quæritis, sinite hos abite; *Joan.* 18. 8. wenn ihr Jesum von Nazareth suchet, so greifet nach mir; aber meine Hausgenossen lasset in ihrer Freyheit. O! in Wahrheit ein Fürstenherz des Sohns Gottes, sagt der heilige Ambrosius, welches die eigenen Bande ganz ruhig trägt, und nur allein um die Freyheit der Unterthanen beunruhiget ist.

Aber noch weit fürstlicher kömmt mir der Sohn Gottes vor, da er sich über die Beschädigung des Malchus ereifert, welchen man mit einem Schwertstreiche das Ohr hinweggehauen hat. Dieser Streich hat Christo eine weit blutigere Wunde in seinem Herzen, als dem Malchus an seinem Haupte geschlagen.

Der

Der diesen Diener verwundet, war zwar Petrus, der Fürst unter den Aposteln, das Haupt der wahren Kirche, der benannte Statthalter Christi selbst. Weil aber doch der Beleidigte ein Geschöpf Jesu Christi ist, so nimmt sich Christus um den Verwundeten an. Er bestrafet seinen Statthalter: er drohet dem Apostelfürsten sogar mit dem Tode, und ruhet nicht eher, als bis dem verletzten Diener das Ohr zurückgestellt, und die Wunde geheilet wird. So zeigt Christus auch gegen den mindesten Sklaven seinen Fürstengeist: so vertheidigt er, obschon selbst gefangen und gebunden, den Verletzten auch sogar wider seinen eigenen Statthalter. Begleiten wir diesen großmüthigen Heiland auf seinem Marterwege noch weiter, und wir werden aller Orten sehen, wie er auf sich fast vergessen, und nur für die Seinigen gesorget hat. Schleppet man ihn von dem Richthause des Kaiphas hinweg, so denket er weder auf die Backenstreiche, mit welchen man ihn vor dem Hohenpriester beschimpfet hat, weder auf den, zu dem man ihn fortreißt; nur allein das Unglück Petri, der indessen dreymal gefallen ist, beängstiget sein Herz, und kaum als er diesen unglücklichen Jünger zu Gesichte bekömmt, so läßt er auf ihn einen göttlichen Blick schießen, der ihm das ganze Herz in Bußthränen zerschmelzet, und ihn vom Falle aufgerichtet. Nur hier, nur in diesem Zeitpunkte waren dem Sohne Gottes seine Stricke und Bande zur Ueberlast, weil sie ihn verhindern, den weinenden Jünger zu umarmen, mit beyden an das Herz zu drücken, und ihm den Kuß des Friedens als ein Unterpfand der Verzeihung an die Stirne zu drücken.

Gehet dieser göttliche Isaak mit dem schändlichen Holze seines Kreuzes beschweret dem geheimnißvollen Berge zu, wo man ihn schlachten will, so will er nicht einmal zugeben, das die Töchter von Jerusalem über das Uebermaaß seines Leidens Thränen vergießen. Weinet nicht über mich, sagte er, sondern weinet über das euch selbst bevorstehende Unglück; denn die Zeit ist fast schon da, wo man aus euerer Stadt einen schreckvollen Schauplatz der Verheerung und des Blutvergießens machen wird. Das Unglück einer strafmäßigen Stadt dünket seiner Liebe weit mitleidenswürdiger zu seyn, als das barbarische Verfahren gegen seine heilige Person; und weit mehr betrübt ihn das Unheil Jerusalems, als das blutige Opfer seines theuersten Leidens.

Aber doch wenigstens an dem Kreuze, in den letzten dreyen Stunden seines Lebens wird er doch auf sich gedenken? Dazumal am wenigsten. Er sieht an Maria eine betrübte Mutter und verlassene Wittwe unter dem Kreuze. Ueber diesen Anblick bricht ihm das Herz, und mit fast schon erstorbener Zunge schafft er ihr bey dem Johannes die Verpflegung an. Er sieht seine Kreuziger, und er will nicht ehe sterben, bis er nicht bey seinem himmlischen Vater die Fürbitte eingelegt hat, daß er sie in Gnaden und als Kinder des Heils aufnehme. Ein gekreuzigter Missethäter erkennet ihn sogar an dem Kreuze als einen König, und reichet ihm, da er fast schon hinscheiden will, eine Bittschrift ein: Memento mei, cum veneris in regnum tuum; *Luc.* 23. 42. gedenke meiner, wenn du in dein Reich wirst gekommen seyn.

Und

und Jesus Christus in seinen letzten Zügen unterschreibt ihm selbe mit seinem Blute, und versiegelt sie mit seinem Tode: Hodie mecum eris in paradiso; *ibid. v.* 43. noch heute wirst du bey mir im Paradieß seyn.

Bevor er aber noch seine Augen schließt, schenket er noch seine letzten Gedanken, seine letzte Erinnerung, seine letzten Worte, und seinen letzten Athemzug dem gesammten Menschengeschlechte, und empfiehlt dasselbe seinem himmlischen Vater, indem er ruft: Pater, in manus tuas commendo spiritum meum; *ibid. v* 46. Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist; das ist, wie der heilige Athanasius schreibt: In eo omnes homines apud patrem deponit, ac commendat; durch diese Anempfehlung seines Geistes hat er alle Menschen in die Hände seines himmlischen Vaters übergeben, und nachdem er die seinigen einer so sichern Hand anempfohlen hat, so neiget er ganz getrost sein Haupt, und giebt seinen Geist auf.

So hat sich nämlich mein Jesus im Leiden und Sterben einen König gezeigt, einen König, der aus sich selbst, aus seiner Ehre, aus seinem Leibe, aus seinem Blute, aus seinem Leben lauter königliche Opfer gemacht hat, damit er alle seine Unterthanen insgesammt, und einen jeden insonderheit glückselig machen könnte. Ja diesem Könige gebührt ein Purpurkleid: Purpureum vestimentum. Und Pilatus ist recht daran, daß er diesen Gottessohn in seiner königlichen Kleidung dem ganzen Volke zur Schau vorstellet. Er fruchtete aber bey diesem hartnäckigen

Volke

Volke nichts. Ich stelle mich deswegen anstatt des Pilatus meinem gepurperten Jesus an die Seite, und zeige ihn andern Zuschauern, und zwar meinen Zuhörern. Ecce Homo, rufe ich, sehet diesen Menschen, ihr Großen der Welt, ihr Richter und Vorgesetzten, ihr hohen Beamte, und alle, die in die Beherrschung der Völker und Besorgung der Unterthanen einen Einfluß haben. Diesen sagt, nicht ich, sondern Petrus der Apostelfürst: Christus passus est pro nobis, vobis relinquens Exemplum; 1. *Petr.* 2. 21. Christus hat für uns alle gelitten; aber euch insonderheit hat er unterrichtet: Passus pro nobis; uns hat er sein Blut: Vobis exemplum: euch aber besonders seine Beyspiele: uns allen seine Verdienste; euch insonderheit seine Fußstapfen hinterlassen, in die ihr bey eueren hohen Amtsverwaltungen eintreten sollet. Ecce homo, sehet diesen König der Schmerzen. Für das Heil seiner Unterthanen hat er Ehre und Ruhe, Blut und Leben preis gegeben: Vobis relinquens exemplum, euch zu einem Beyspiele der Geduld, und zum Unterrichte, daß ihr euch selbst für das Heil der Völker, für die Glückseligkeit der Unterthanen zu Schlachtopfern machen sollet, auch sogar bis zur Aufopferung der eigenen Ruhe und Bequemlichkeit, bis zur Ermüdung, bis zur Ueberlast. Ecce homo, sehet diesen König, der seine Fesseln mit Stillschweigen küsset, und nur für die Freyheit seiner Jünger bittet: Vobis relinquens exemplum, euch zum Unterrichte, daß euer Herz weit empfindlicher sollte betrübt, und euer Eifer weit mehr aufgebracht werden, über die Un-

terdrückung eines einzigen Unschuldigen, als über die Unglücksstreiche, die euch selbst treffen. Ecce homo, sehet diesen König, der den verwundeten Malchus auch wider seinen Apostelfürsten vertheidiget: Vobis relinquens exemplum, euch zum Beyspiele, daß ihr bey Verwaltung der Gerechtigkeit, auch wider Leute von höherem Range, wider euere eigenen Sachwalter, auch wider Vertraute und Günstlinge mit Ungnade und Schärfe, mit Drohen und Strafen losbrechen sollet, sobald ihr höret, daß von denselben auch nur der mindeste Sklave in seinen Gerechtsamen ist verletzet worden. Ecce homo, sehet diesen König, den weder Verachtung noch Schmerzen, weder Geißelstreiche noch der Tod selbst, sondern dieses allein in Betrübniß gesetzt hat, daß er sehen mußte, wie Petrus, einer aus seinen Hausgenossen an Gott sich vergreife, und den Glauben verläugne: Vobis relinquens exempluun, euch zum Unterrichte, wie ihr für die Ehre Gottes eifern, und gegen den Verfall des Glaubens empfindlich seyn solltet, wie ihr das Laster verfolgen, die Mißbräuche abschaffen, die Andacht befördern, die Frommen unterstützen, und den Wachsthum der Religion als die Grundveste des Reiches besorgen solltet. Ecce homo, sehet diesen König, der sogar auf seinem Sterbebeete um eine bedrängte Mutter und verlassene Wittwe sich annimmt: Vobis relinquens exemplum, euch zum Unterrichte, daß Wittwen und Waisen all euer Mitleiden, alle Vorsorge, euer ganzes Herz an sich reißen sollen. Ecce homo, sehet diesen König, der noch in den letzten Zügen einem hilfsuchenden Mörder Gehör

hör giebt: Vobis relinquens Exemplum, zu eurem Unterrichte, wie ihr die Bitten und Klagen der Armen anhören sollet zu gelegener oder ungelegener Zeit. Ecce Homo, sehet endlich diesen König, der die seinigen seinem himmlischen Vater anempfiehlt, und zu gleicher Zeit den Geist aufgiebt: Vobis relinquens exemplum; euch zu unterrichten, daß ihr in unausgesetzter Sorgfalt für die Untergebenen leben und sterben sollet.

Nachdem wir nun diese Lehrstücke an dem Purpurkleide Jesu Christi angeschrieben gelesen, und tief in unser Herz eingedrückt haben: so erheben wir endlich unsere Augen auf seine geheimnißvolle Krone, und den wir bisher als einen gepurperten König gesehen haben, diesen betrachten wir nun als einen gekrönten Obsieger.

Zweyter Theil.

Es hat zwar das Ansehen, als ob der Sohn Gottes der Ueberwundene wäre. Es scheint, die boshafte Welt gehe heute im Triumphe daher, weil sie endlich jenen an das Kreuz gebracht, und getödtet hat, der sich durch drey und dreyßig Jahre für einen Feind ihrer verderbten Grundsätze erkläret hat. Es scheint, als habe die Hölle das Schlachtfeld erhalten, weil der Sohn Gottes ihren Bosheiten, dem Neide der Hohenpriester, der Gottlosigkeit des Herodes, der Niederträchtigkeit des Pilatus, der unmenschlichen Grausamkeit der Juden hat unterliegen müssen. Aber nein, heute ist alles verkehrt: der Ue-

berwundene ist der Obsieger, und jener Jesus, welchen Welt und Hölle an das Kreuz gebracht, stirbt als ein Weltbezwinger, und Ueberwinder der Hölle. Seine Feinde selbst drücken ihm das Siegeszeichen an das Haupt, und krönen ihn als einen Sieger: Coronatur ut victor.

Wie herrlich triumphirt er nicht heute über die Welt! Die Welt, diese ewige Feindinn Jesu Christi bestreitet seine Unschuld, da sie ihn vor dem Hohenpriester, vor dem Landvogte, vor geistlichen und weltlichen Gerichtern als einen strafmäßigen Missethäter erkläret; aber der Sohn Gottes trägt endlich den Sieg davon, und überzeugt heute die ganze Welt von seiner Unschuld. Die gottlose Versammlung der Hohenpriester selbst giebt ihm dieses Zeugniß. Denn weil sie an ihm kein Verbrechen finden, so verurtheilen sie ihn wegen seiner Wunderwerke. Dieser Mensch, sagen sie, thut viele Wunder, er muß also sterben. Seine Ankläger selbst erklären ihn unschuldig; weil sie mit ihren Zeugenschaften einander widersprochen haben. Seine Richter selbst werden die Vertheidiger seiner Unschuld. Weder ich, sagt Pilatus, weder Herodes finden was sträfliches an ihm. Sogar der treulose Verräther ruft vor einer ganzen Rathsversammlung auf: ich habe euch ein unschuldiges Blut in die Hände geliefert. So zeigt sich Christus einen Obsieger der Welt.

Treulose Welt! da siehest du einen Obsieger, der dich unter seine Füße gebracht, und seine Unschuld über deine Bosheit empor gehoben hat. Du siehest ihn zwar am Kreuze; aber eben da sieget er

über

über dich das zweytemal, indem er allhier seine Gottheit beweiset, die du ihm bisher streitig zu machen gesuchet hast. Es ist wahr, er hängt am Kreuze; aber von der Höhe dieses Throns zeigt er sich einen Gott durch seine Allmacht. Er spaltet die Felsen, er öffnet die Gräber, er verfinstert die Sonne, er verhüllet die Gestirne, er löschet das Tageslicht aus, er macht die Erde unter der Last des Kreuzes zittern. Er hängt zwar am Kreuze; aber eben von diesem Kreuze herab zwinget er seine Feinde seine Gottheit zu bekennen. Und der Ungläubige Hauptmann ruft im Angesichte der ganzen Welt aus: Vere filius Dei erat iste; *Matth.* 27. 54. dieser ist wahrhaftig der Sohn Gottes. Was für ein herrlicher, was für ein wunderbarer Sieg! Er zwinget die Welt, daß sie ihn auf dem schimpflichsten Sterbebette anbethe, dem sie die Anbethung bisher versaget hat, auch da er Todte erweckte. So machet dieser Sieger seine Henkersknechte zu seinen Jüngern, und seine Mörder zu seinen Anbethern.

Endlich sieget er über die Welt, die bisher aller äußerste gethan hat, die Errichtung seiner neuen Kirche zu verhindern. Aber umsonst habet ihr euch zusammen verschworen, ihr Fürstenthümer der Erde und ihr Mächtigen der Welt. Umsonst habet ihr gesagt: Mittamus lignum in panem ejus, & eradamus eum de terra viventium, & nomen ejus non memoretur amplius; *Jer.* 11. 19. kommet, wir wollen ihn an das Kreuz schlagen: wir wollen ihn gänzlich vertilgen, damit nicht einmal das Angedenken seines Namens auf der Welt zurückbleiben soll. Umsonst

sonst sind euere Anschläge; der Sohn Gottes ergreift das Kreuz, und mit dieser blutigen Kriegesfahne erobert er die ganze Welt, und macht sie seiner neuen Kirche unterwürfig. Er zerreißt vom Kreuze herab den Vorhang des Tempels, und erkläret hiedurch, daß die Synagoge, die sich durch seinen Tod aufrecht erhalten wollte, in Zügen liege, und schon zum auslöschen sey. Er besieget das Heidenthum, und zerbricht die Götzenbilder, den Pharao der Egyptier, den Baal der Samaritanen, den Dagon der Philistäer, die Diana der Epheser, den Jupiter der Griechen und Römer. Diese falschen Gottheiten liegen zertrümmert zu seinen Füßen unter dem Kreuze. Er breitet seine Religion, sein Evangelium, sein neues Gesetz in die ganze Welt aus. Das Kreuz, diesen Thron seiner Schande macht er zu einem Throne der Herrlichkeit, vor welchem die Fürsten und Regenten ihre Häupter neigen, und ihre Anbethung zinsen. Das Kreuz wird zu einem Ehrenzeichen, welches von der Schädelstätte auf die Gipfel königlicher Kronen übertragen wird, und die Häupter der Kaiser auf eine weit prächtigere Art schmücket, als die prächtigsten Lorbeerkränze und Hauptbinden. Alles bethet den gekreuzigten Jesus an: alles liegt zu seinen Füßen, der Anfang und der Niedergang, der Mittag und die Mitternacht: und das geschlachtete Lamm ist endlich der Beherrscher der Erde.

Aber eine ganze Welt ist noch zu wenig für diesen göttlichen Sieger. Er zwinget sogar die Hölle, daß sie ihm in Mitte ihrer Flammen Siegeszeichen aufrichte. Dieses ist jener von Anbeginn der Welt

unerhörte und unbegreifliche Sieg, welchen Paulus der ganzen Welt verkündiget hat. Unsere ersten Stammältern haben uns durch ihre Sünde an die Hölle verkauft. Sie haben gleichsam einen Schuldbrief aufgesetzt, in welchem sie ihre ganze Nachkommenschaft dem Fürsten der Finsterniß überantwortet haben: Chyrographum decreti, quod erat contrarium nobis; *Coloss.* 2. 14. wir selbst haben durch unsere persönlichen Sünden diesen Schuldenbrief bestättiget, und die Hölle hat ihn schon durch vier tausend Jahre als eine stolze Eroberung in ihren Händen. Da aber der Sohn Gottes heute das Kreuz besteiget, so reißt er diese Handschrift der Hölle aus den Händen: er löschet selbe mit den aus allen Wunden herabtriefenden Blute aus; er zerreißt sie; und also ausgelöscht und zerrissen heftet er sie zum öffentlichen Siegeszeichen an sein Kreuz: Chyrographum tulit de medio affigens illud cruci.. Nein, du Fürst der Finsterniß, nein, wir sind deine Sklaven nicht mehr. Ich, alle Anwesende, ja, alle Menschen gehören durch das Recht der Eroberung Jesu Christo zu. Wahr ist es, und wir bekennen es mit Schmerzen und Thränen: durch unsere Treulosigkeiten haben wir uns muthwillig deiner Macht unterworfen; aber Glück für uns, Jesus Christus hat uns aus deinen Banden herausgerissen: er hat über dich die Oberhand erhalten: als einen überwundenen Sklaven hat er dich an dem Fuße seines Kreuzes angeschmiedet. Stolzer Geist! von diesem Orte der Gefangenschaft erhebe deine Augen in die Höhe, und betrachte, wie Christus noch auf seinem Kreuze an=

anfange, dir deine Beuten, und was für Beuten? aus den Händen zu reißen.

Er entführet dir einen sterbenden Mörder, welchen du fast schon mit aufgesperrtem Rachen verschlingen wolltest. Welch eine herrliche Eroberung ist diese? Ein Bösewicht, der bisher ohne Gott, ohne Gewissen in der Welt gelebt: ein Bösewicht, der zu seinem Tode keine andere Zubereitung mit sich gebracht hat, als die Abscheulichkeit seiner Laster: dieser Bösewicht stirbt als ein Heiliger, als die erste Eroberung des Blutes Jesu Christi. Das Blut Jesu Christi, welches von dem Kreuze herabfließt, löschet in einem Augenblicke alle Schandflecke seines Lebens aus. Obschon sein ganzes Leben eine aneinanderhangende Kette von Sünden und Lastern war, so erhält er dennoch, da er stirbt, die Verzeihung aus dem Munde Jesu Christi, und sein letzter Augenblick, in welchem er den Geist aufgiebt, verschafft ihm seine Seligkeit. Kaum erobert der sterbende Jesus diese Höllenbeute, so greift er nach einer andern. Er verändert das Herz des Hauptmanns, der bey seiner Kreuzigung die Aufsicht hat. Dieser Sünder ist ein Ungläubiger, der bisher weder Himmel, noch Hölle geglaubt, weder Gott, noch eine Religion erkennet hat. Wer weiß es nicht, wie hart es sey, Menschen, die ohne Glauben und Religion leben, der Hölle zu entreißen. Aber Jesu Christo muß sich heute alles gefangen geben. Er besieget den Unglauben dieses Hauptmanns: er nöthiget ihn, von seiner Gottheit ein öffentliches Bekenntniß abzulegen: Vere filius Dei erat iste; *Matth.*

27. 54. dieser ist wahrhaftig der Sohn Gottes. Endlich bekehret er sogar einen großen Haufen unempfindlicher Zuschauer, welche ihr bloßer Fürwitz auf die Schädelstätte gelocket hat. Er rühret ihr Herz: er zwingt sie, bey der Rückkehr an ihre sündhafte Brust zu schlagen, und Bußthränen zu vergießen: Percutientes pectora sua revertebantur; *Luc.* 23. 48. da sie zurückkehrten, schlugen sie an ihre Brust. So besieget der sterbende Jesus die Hölle.; so zeiget er im Werke, was Paulus geschrieben hat: Expolians principatus, & potestates traduxit confidenter, palam triumphans illos in semetipso; *Coloss.* 2. 15. er hat dem Fürsten der Finsterniß seinen Raub aus den Händen gerissen, und diese Beute der Ueberwundenen hat er im öffentlichen Siege frey dahergeführt.

Nun stelle ich eine Frage: Der Sohn Gottes hat über die Welt, über die Hölle und über die Sünde gesieget; darf ich diesen Sieg als einen vollkommenen Sieg ausrufen? Darf ich meinem Jesu die Versicherung geben, daß er auch über unsere Herzen den Sieg davon getragen habe? Der unbußfertige Sünder, der auch in Ansehung seines sterbenden Erlösers unbeweglich bleibt, und entschlossen ist, von dessen Beleidigung nicht abzustehen, dieser allein ist es, der ihm den vollkommenen Sieg streitig machen will. Sollte ein solcher hier zugegen seyn, so sage ich ihm: heute mußt du dich entschließen, durch eine wahre Buße dich Christo gefangen zu geben, oder wider ihn noch ferner zu streiten, aber zu deinem Untergange: fährst du in deinem Tollsinne fort,

so

so wisse, daß eben jene Waffen, mit welchen Christus heute dir den Sieg zu erfechten, und das Reich Gottes einzuräumen gesucht hat, für dich Peinzeuge deiner ewigen Schmerzen seyn werden. Sieh, da ist das Kreuz, dieses hätte dir eine Leiter zum Himmel seyn sollen; es wird aber für dich zu einem Balken werden, der dir auf den Rücken fallen, und dich noch tiefer in die Hölle drücken wird. Da sind die Nägel: diese hätten dich in seiner Gnade befestigen können; sie werden dich aber an die unglückselige Ewigkeit anheften. Da siehest du blutige Dörner auf dem Haupte Jesu Christi: diese hätten dir die Krone der Glorie zuwege gebracht; so werden sie dir aber zu einem stechenden Dorne werden, der dein Gewissen ewig zerfleischen wird. Diese Geißel und Peitschen hätten die Strafruthe Gottes von dir abwenden sollen; so werden sie aber in Ewigkeit deine Folterung ausmachen. Sieh endlich die Lanze: diese hat dir und allen Sündern das Herz Jesu als eine Zufluchtsstadt geöffnet; und weil du dich dahin nicht flüchten willst, so wird dieses heilige Herz ewig für dich verschlossen seyn.

Willst du dich aber deinem Jesu gefangen geben, so nehme ich dich bey der Hand, und führe dich zu den Füßen des Gekreuzigten. Betrachte diesen gekrönten Obsieger mit unverrückten Augen, und fasse Muth. Dieser ist es, der heute sogar aus den Henkersknechten getreue Jünger, und aus seinen Mördern bußfertige Anbether gemacht hat. Was kannst du von seiner Barmherzigkeit nicht alles hoffen?

Der heutige Tag seines Hinscheidens ist ein Tag der Gnade und der Barmherzigkeit. Aus seiner geöffneten Seite fließen ganze Ströme des Segens heraus, welche vermögend sind, allen Unrath deiner Seele abzuwaschen. Ich hoffe, daß bey uns allen die Wahl auf dieses Letztere ausfallen wird. Die Andacht meiner Zuhörer, das Blut meines Erlösers, die Feyerlichkeit des heutigen großen Tages, welcher eigentlich ein Tag für die Bekehrung der großen Sünder ist, macht mich dieses hoffen. Und in dieser Hoffnung mache ich anstatt aller meinem verstorbenen Jesu die Versicherung, sein Sieg sey vollkommen, und er werde über uns allzeit König, allzeit Obsieger seyn. Amen.

II. Predigt.

Von der Art und Weise, mit welcher der sterbende Jesus die Welt besieget.

Expolians principatus, & potestates, traduxit confidenter, palam triumphans illos in semetipsos.

Er hat die Fürstenthümer und Mächtigen ausgeplündert, er hat sie öffentlich im Triumphe geführt, und an ihm selbst besiegt. Kol. 2. 15.

Scheint es nicht, daß die Welt endlich heute ihren Sieg erfochten habe? Sie hat jenen an das Kreuz geschlagen, und zum Stillschweigen gebracht, der

der durch drey und dreyßig Jahre ihren Feind und Gegner gemacht hat. Sie hat ihm seinen Leib zerfetzt und zu Grunde gerichtet; sie hat ihn aller Ehre beraubt, und bis unter die ruchlosesten Bösewichte herabgedemüthiget; sie hat ihm mit Fesseln und Nägeln alle Gegenwehr benommen. Scheint sie nicht also überwunden zu haben?

Nein, dem Weltapostel scheint es nicht. Er spricht den Sieg Jesu Christo zu: Expolians principatus & potestates traduxit confidenter, palam triumphans illos in semetipso. Nicht die Welt, sondern Christus expoliavit; er hat der Welt gezeigt, sie sey nicht im Stande, ihm so viele Unbilden zuzufügen, daß er ihr nicht noch weit mehr Gutthaten dafür zu erweisen wüßte. Nicht die Welt, sondern Christus traduxit; er hat sie zu Schanden gemacht; da sie ihn erniedrigen wollte, so hat sie an ihm nur Größe und Hoheiten sehen müssen. Nicht die Welt, sondern Christus triumphavit; er hat über die Welt triumphirt; da sie ihn binden, annageln und wehrlos machen wollte, so zeigte er eben dazumal seine ganze Gottesstärke.

Dieß ist der Sieg, den uns der Apostel anrühmet. Die Welt verunbildete ihn, und er zeigte ihr Gutthätigkeit. Die Welt erniedrigte ihn, und er zeigte ihr Hoheit. Die Welt fesselte ihn, und er zeigte ihr Stärke. Ihre Unbilden hat er mit Gutthaten, ihre Erniedrigung mit Hoheit, und ihre Fesslungen mit Stärke besieget. Betrachten wir also unsern leidenden Jesus, wie er die Welt besiege, und zu Schanden mache: I. Durch seine Gutthaten

bey allen Unbilden ; II. durch seine Hoheit bey allen Erniedrigungen ; III. durch seine Stärke bey allen Feßlungen.

Erster Theil.

Die Siege im Reiche Christi sind von einer ganz andern Art , als die Siege der Helden und Weltbezwinger. Bey diesen werden jene mit Palmen und Lorbeerzweigen gekrönet , welche Gewalt mit Gewalt vertreiben ; welche die angethanenen Unbilden mit Verheerung ganzer Länder rächen , und mit ganzen Strömen vergossenen Blutes auslöschen. So siegen die Menschen. Dieß sind aber die Siege im Reiche Christi nicht. So bezwingt ein Sohn Gottes seine Feinde nicht: Vince in bono malum ; *Rom.* 12. 21. sagt uns der Weltapostel , überwinde die Boshaften nicht mit Blutvergießen , sondern mit Guthaten ; nicht mit Rache , sondern mit Liebe. So müssen jene obsiegen , die aus Gott gebohren sind , und etwas höheres , als bloße Menschen seyn wollen.

Solche Siegespalmen und Lorbeerreiser sind für Christum gleich beym Antritte seines Leidens in dem Oelgarten gewachsen. Ein treuloser Jünger , ach! daß ich doch diesen Namen nicht nennen müßte , ein gottloser Judas gehet an der Spitze einer Kriegsrotte einher , seinen Meister ihnen in die Hände zu spielen. Ein Jünger , dem er vor ein paar Stunden die Füße geküßt und gewaschen hat , der ist der erste , der ihm den Dolch an das Herz setzt. Wenn noch ein Blitz im Himmel übrig ist , sollte er nicht Christo in die Hände herabfahren , auf daß er diesen

Ruch-

Kuchlosen damit zerschmetterte? Aber stille mit Blitzen und Zerschmettern. Der Sohn Gottes hat andere Waffen über seine Feinde zu siegen. Er reißt sich aus den Umarmungen seines himmlischen Vaters, von den Tröstungen des Stärkengels, von der Gesellschaft seiner geliebtesten Jünger los, und gehet dem Verräther entgegen. Er streckt gegen ihn die Hände aus: drückt ihn an die Brust: er nennt ihn seinen Freund: er ermahnet ihn seines Lasters: er legt seine heiligen Lippen an den gottlosen Mund dieses geizigen Verkäufers: er nimmt von ihm den Kuß der Verrätherey, und giebt ihm dafür den Kuß des Friedens. O du göttliche Braut! die du im hohen Liede nach dem Kusse dieses himmlischen Bräutigams durch so viele Jahrhunderte des alten Gesetzes geseufzet hast: Osculatur me osculo oris sui; *Cant.* 1. 1. sieh, da ist dieser Kuß deines Geliebten; er wird aber an die Stirne eines Verräthers geheftet. Einer Magdalena, die doch so viele Salben an die Füße des Heilands ausgegossen, wird dieses Insiegel der Liebe nicht an die Stirne gedrückt. Nicht einmal einem Petrus, der der erste die Gottheit Christi geprediget hat, wird dieses Kennzeichen der Liebe gegeben. Ja nicht einmal einem Johannes, der doch auf seiner Brust ruhete, wurde dieses Liebeszeichen zu Theile. Einem Verräther wurde dieses Glück vorbehalten; denn in dem Reiche Christi sind jene die Geliebtesten, die ihn verfolgen, und jene tragen die vornehmsten Geschenke davon, die ihn am meisten hassen.

»Von dem Judas reißt er sich los, und eilet hin zu dem Malchus, der mit Ketten und Banden ihn

zu fangen herbeygekommen, und dem ein hitziger Petrus das Ohr hinweggehauen hat. Wegen dieses nichtswürdigen Kriegsknechtes verweiset und bestrafet er Petrum seinen Statthalter, der sich mit gezücktem Schwerte seiner annimmt. Er läßt das hinweggehauene Ohr aufsuchen; er nimmt es in seine allmögenden Hände; legt es an die Wunde des blutenden Soldaten, und durch ein erstaunliches Wunder heftet er es an das verwundete Haupt an. Kann man hier entweder die harte Bestrafung des Petrus, oder die wundervolle Heilung des Malchus betrachten, ohne aufzurufen: das ist ein wahrer Sohn Gottes, der in Mitte so vieler Unbilden jene von sich stößt, die ihn vertheidigen; diese aber begünstiget, die ihn beleidigen?

Verlache ihn Herodes wie einen Thoren, zerschlage Pilatus Ruthen und Geißeln an ihm; beyde werden doch nicht im Stande seyn, ihn aus seiner Fassung zu bringen, und den Lauf seiner Gutthätigkeit zu hemmen. Auch diesen ungerechtesten Richtern läßt er seine Freygebigkeit erfahren. Gold und Silber, Ehren und Würden hat er ihnen nicht zu geben, das haben sie schon; aber ein weit theueres Gut, das sie nicht haben, den Frieden giebt er ihnen zum Geschenke: Facti sunt amici in ipsa die; *Luc.* 23. 12. wider ihn selbst können sie alle Grausamkeit ausüben: aber sie selbst sollen gegeneinander den Haß ablegen, das Band der Freundschaft vom neuen knüpfen. Das will er, und das giebt er ihnen auch.

Ja nicht einmal seine Mörder und Henker selbst können ihm eine Rache abnöthigen. Sie treiben ihm

die

die Nägel durch Hände und Füße mit so gewaltigen Hammerstreichen, daß sich der Erdboden davon erschüttert; er aber läßt von sich ein Bittgeschrey hören, welches für sie um Verzeihung ruft, und bis zum Throne seines Vaters hinaufdringet. So lange man ihn selbst peiniget und martert, so lange schweigt er; da sich aber der Himmel verfinstert, die Erde erschüttert, die Felsen spalten, und die ganze Natur diesen Mördern eine nahe Bestrafung drohet, so redet und bittet er: Vater! verzeih ihnen. Für einen Petrus, der seine Sünde beweint, redet er nicht; aber für eine Henkersrotte, die Laster auf Laster, Schimpf auf Schimpf häufet, für diese schreyet, für diese ruft und bittet er. Er sieht vom Kreuze herab einerseits seine Mutter, die ihm das Leben gegeben, und andererseits seine Mörder, die ihm dasselbe nehmen: die erstere empfiehlt er nur in den Schutz Johannis eines armen Fischers; aber diese letztern empfiehlt er in die Gnade seines Vaters: diese steckt er unter den Schutzmantel Gottes, diese verbirgt er unter die Erbarmnisse des Allerhöchsten: Vater! verzeih ihnen.

Nein, du sündhafte Welt! einen Sohn Gottes bestreitest du umsonst, diesen wirst du niemals überwinden; niemals wirst du ihn so viele Unbilden anthun können, daß er dir nicht noch weit mehrere Gutthaten dafür erweise. Deine Anhänger, sündhafte Welt! deine Lehrjünger, ja diese gerathen in Wuth, diese rächen Unbild mit Unbild, Blut mit Blute: aber bey einem wahren Sohne Gottes kannst und wirst du es niemals dahinbringen, daß er sich von dem

Bösen

Bösen überwinden lasse; er wird allzeit das Böse mit Guten überwinden.

Zweyter Theil.

Aber eben so wenig wirst du mit deinen Erniedrigungen ausrichten. Ein jeder Richterstuhl, vor den man ihn geführt hat, war für ihn ein neuer Schauplatz der Schande und des Schimpfes. Diese gottesvergessenen Richter sahen mit Neide jenes Ansehen, welches er sich bey dem Volke erworben, und durch seine Wunderthaten dergestalt erweitert hat, daß sogar die Heiden, die nach Jerusalem gekommen waren, Gelegenheit suchten, diesen so großen und berufenen Mann sehen zu können. Dieses Licht blendete sie; daher suchten sie, wie sie nur konnten, ihn herabzumachen, und mit Schande und Spott zu bedecken. Aber umsonst! In Mitte aller dieser Beschimpfungen und Herabsetzungen ließ er allzeit eine gewisse Hoheit des Geistes, ein edles und erhabenes Wesen von sich blicken, was sogar seinen Richtern gegen ihn Ehrfurcht einflößte, und ihn bewunderungswürdig machte.

In dem Hause des Hohenpriesters was für eine himmelschreyende Entehrung! Ein unverschämter Bösewicht schlägt sein ehrwürdiges Angesicht mit einem Backenstreiche, ob welchem der ganze Erdboden erzittern, und das ganze Weltgebäude hätte zersplittern sollen. Kaiphas selbst zerreißt seine Kleider, und will dadurch zu verstehen geben, daß er einen Gotteslästerer und gewissenlosen Menschen vor sich habe.

Kaum

Kaum aber fragt er Christum, was er für eine Lehre unter das Volk ausgestreuet habe, so hört er eine Antwort, die nur ein großes und rechtschaffenes Herz geben kann, und die den Hohenpriester auf einmal erstummen macht. Ich habe öffentlich vor aller Welt, und niemals in Geheim geredet: Interroga eos, qui audierunt; *Joan.* 18. 21. frage die, welche mich gehört haben: frage alle; öffentlich will ich zu Schanden stehen, wenn mich jemand einer falschen Lehre überzeugen, oder eines verführerischen Wortes beschuldigen kann.

So redet ein redlich und rechtschaffenes Herz, welches sich keiner heimlichen Kunstgriffe und verdeckter Streiche bewußt ist. Es ist etwas sehr Hohes und Ehrwürdiges, wenn man sagen kann: die ganze Welt soll kommen, und meine Handlungen, meine Worte, meine Schriften, meine Absichten, meine Pracht beurtheilen, ob sie mich einer Falschheit beschuldigen kann. Wie gefährlich wäre es, wenn viele Beamte eben so, wie Christus reden wollten: Interroga; frage man andere um mein Verhalten. Was für Antworten würden sie nicht hören? wie würde nicht alles wider sie schreyen: die Wittwen, derer Haus und Hof sie verschluckt: die Partheyen, denen sie ihre gerechte Sache zu ihrem Vortheile so künstlich untereinander gewickelt, und auf die lange Bank hinausgezogen: so viele Nebenmenschen, derer Gut sie so viele heimliche Fallstricke gelegt: ihre Mitbeamte, die sie untergraben und gestürzt, oder zu Werkzeugen und Mitwissern ihrer Streiche gemacht haben? Solche Menschen, sollten sie auch die höchsten

Ehren-

Ehrenstellen einnehmen, so sind sie doch sehr kleine und pöbelhafte Menschen. Nur jene sind wahrhaft große und hohe Geister, welche im Stande sind, eben so, wie Christus, sich auf das öffentliche Zeugniß einer ganzen Welt zu berufen.

Mit einer gleichen Freymüthigkeit tritt er auch dem Pilatus vor das Angesicht. Hier in dem Hause dieses Landvogts finde ich ihn zwar bis zu einem Erdwurme herab gedemüthiget. Kaum hat man ihn nach einer unmenschlichen Geißlung von der Schandsäule losgebunden, so umringt ihn eine Schaar der allerfrechesten Bursche, die seine Schultern mit einem zerlumpten Fetzen umhüllen, ihm eine Krone aus Dörnern auf das Haupt drücken, ein Moßrohr in die Hand stoßen, die Augen verbinden, vor ihm als einem lächerlichen Afterkönige das Knie beugen, und mit ihm das Gespött treiben. Aber eben in diesem Richthause legt er auch die ganze Hoheit seines Herzens und das Edelmüthige seiner Denkensart an Tag. Auf die kützliche Frage des Pilatus, ob er ein König sey, antwortet er ganz frey: ja, ich bin König. Christe Jesu! was ist das für eine Antwort? diese wird dir das Leben kosten. Deine Feinde haben nichts anders zu hören verlangt, um dich als einen Feind des Kaisers, als einen Aufrührer verdammen zu können. Das weis, das sieht Christus vor. Allein sein edles Herz weis nichts von einer niederträchtigen Furcht. Die Wahrheit schätzet er höher, als Leben, Ehre und Blut. Nur schwache Menschen sind es, die aus Furcht, ihren Vortheilen und ihrem Glücke nachtheilig zu seyn, schweigen, und die Wahrheit vertuschen.

schen. Edle Seelen aber reden frey, wo es die Ehre Gottes, wo es das Gewissen, wo es der Nothstand so vieler Armen, wo es der allgemeine Nutzen, wo es die Gerechtigkeit fodert, sollten sie auch ihres Redens halber eine hohe Ungnade, ein groſses Unglück, einen unvermeidlichen Schaden zu besorgen haben. Eine edle Seele fürchtet nichts anders, als was wider Ehre und Gewissen läuft, und ehe nimmt sie sich das Herz, auch ihren Herren und Gönnern zu mißfallen, als wider Treue und Glauben zu handeln. Lästere denn das Haus eines Pilatus Jesum Christum, als einen Spott- und Afterkönig, wie es will; in meinen Augen ist er allzeit der gröſste König, weil er für die Wahrheit frey zu reden und zu sterben weiß.

Wie begegnet man ihm aber in der Burg des Herodes? So, wie man ihm noch heut zu Tage in den Häusern jener Groſsen zu begegnen pflegt, in welchen nur Wohllust, Geilheit, Fleisch und Blut herrschet. Dieser schändliche und unwürdige Inhaber des Thrones Davids verspottet den Sohn Gottes als einen Menschen, der blöden Verstandes, und nicht wohl bey Sinnen ist. Er legt ihm als einem Thoren ein weiſses Kleid an, und stellt ihn seiner ganzen Hofstatt zum Gelächter dar. Warum spottet er ihn so? Weil er schweigt, und ihm auf alle seine Fragen keine Antwort giebt. Aber aus eben diesem Stillschweigen leuchtet die ganze Hoheit Jesu Christi hervor. Ein wahrhaft groſses und edelmüthiges Herz würdiget sich nicht mit jenen zu reden und zu handeln, die sich selbst durch Laster und Schandthaten entehret haben.

haben. Was würde man denken von einem Sohne, der sich mit den Feinden seines Vaters vereiniget, und mit ihnen Freundschaft macht? Und was soll ich denken von einem Christen, der sein grösstes Vergnügen in dem Umgange mit jenen findet, die sich öffentlich zum Laster bekennen, und die es durch ihre Denkensart, durch ihre Reden, durch ihren ganzen Wandel zu erkennen geben, daß sie weder Gewissen noch Religion haben? David, der den wahren Fürstengeist hatte, erklärt sich öffentlich in seinen Psalmen: Menschen eines boshaften Herzens dürfen sich vor meinen Augen nichs blicken lassen; und nur jene lasse ich vor meinem Throne stehen mich zu bedienen, die einen unsträflichen Wandel führen.

Dieser erhabene Fürstengeist war es, der Christo gegen Herodes den Mund sperrte. Denn dieser Herodes, wer war er? Ein öffentlicher Schänder des Ehestandes, der seine rechtmäßige Ehefrau verstoßen, und seines Bruders Weib entführet; ein König, der die Halbscheide seines Reiches für etliche künstliche Sprünge einer frechen Tänzerinn anerbothen; ein Todtschläger, der Johannes dem Täufer das Haupt abgeschlagen hat, damit er das Begehren einer schändlichen Beyschläferinn mit dieser blutigen Schauspeise ersättigen könnte. Nein, mit einem so schändlichen Menschen, mit einem so verächtlichen Könige redet der König aller Könige nicht; und die Hoheit seines Gemüthes ist es, die ihm mit diesem unflätigen Herodes keine Unterredung gestattet. So macht er die Absichten der Welt zu Schanden. Sie will ihn mit Schimpf und Spott erniedrigen, und aller

Ehren

Ehren berauben; er läßt aber eben dazumal die Stralen seiner Größe und Hoheit weit heller, als jemals in vollem Lichte hervordringen.

Dritter Theil.

Endlich trägt er über die Welt den Sieg davon durch das Wunder seiner Stärke. Heute endlich ist der erwünschte Tag, wo dieser Unschuldige in ihre Hände verfällt; und damit er sich nicht mehr rühren noch wehren könne, so binden sie ihm die Hände im Garten. So gefesselt schleppen sie ihn von einem Richthause in das andere. Endlich heften sie ihm sogar Hände und Füße mit Nägeln an das Holz, damit er außer Stande sey, andern und sich selbst zu helfen.

O ihr Thoren und Unverständigen! Ach in Mitte dieser Bande, bey aller Feßlung seiner Hände und Füße ist er noch immer jener Starke, der Macht, und unüberwindliche Kräfte hat. Die Hände sind ihm zwar gebunden, doch zeigen sie uns noch Stärke genug, indem sie Felsen zerspalten und auseinander treiben; sie sind noch stark genug, die Gräber zu öffnen, und Todte herauszuheben; sie sind stark genug, den Erdboden an beyden Angeln zu erschüttern, und stark genug, den Vorhang des Tempels zu zerreißen, und eine ganze Synagoge über den Haufen zu werfen.

Seine Füße sind zwar mit Nägeln an das Kreuz geheftet. Dieser gute Hirt kann nicht mehr, wie vormals, durch Disteln und Dörner dem verlornen

Schafe nachlaufen, doch haben sie eine unendliche Kraft, alles an sich herbeyzuziehen. Nein, es war kein leeres Wortgepränge, was der Heiland vorsagte: wenn ich von der Erde werde erhoben seyn, werde ich alles an mich ziehen. Heute, auch bey gebundenen Händen und Füßen zeigt er diese Stärke. Er ziehet einen Mörder, einen sterbenden Bösewicht an sich, und in einem Augenblicke macht er aus ihm einen Heiligen. Er ziehet einen heidnischen Hauptmann an sich: einen Mann, der bisher weder Himmel noch Hölle geglaubt, weder Gott noch Religion erkennet hat; aus diesem macht er einen Jünger seines Evangeliums. Er ziehet einen Nikodemus an sich; aus diesem furchtsamen Jünger macht er einen unerschrockenen Bekenner, der sich das Herz nimmt, dem Pilatus unter die Augen zu treten, und öffentlich für Christum zu reden. So überwindet der Sohn Gottes die boshafte Welt. Sie verunbildet ihn, und er zeigt ihr Gutthätigkeit. Sie beschimpft ihn, und er zeigt ihr Hoheit. Sie fesselt ihn, und er zeigt ihr Stärke.

O du Starker am Kreuze! zeige auch hier deine Macht; fahre fort, alles an dich zu ziehen. Erneuere unter uns die Wunder deines Todes. Auch hier siehest du Herzen wie Felsen, die sich durch alles Zureden nicht wollen brechen lassen. Berühre du sie mit deiner Hand, so werden sie erweicht werden. Auch hier siehest du verwoderte Gräber; Menschen, die in langwierigen Gewohnheiten dahin faulen: wirf nur einen Blick auf sie, so werden sie aus ihren Abgründen hervorgehen. Auch hier siehest du Herzen, die

unter

unter dem gottesräuberischen Vorhange versteckt sind: zerreiß diesen, und mache, daß sie doch endlich ihre verborgenen Uneinigkeiten dem Priester aufdecken. Auch hier siehest du Bösewichte, die ihre Buße, wie jene Mörder, bis in den Tod verschieben; für diese bitte ich dich: Memento, denke an sie, und bekehre sie noch zu rechter Zeit. Auch hier siehest du unter uns ungläubige Christen, die mit der Religion nur spotten; denen du und deine Geheimnisse eine Fabel und ein Gelächter sind: überzeuge sie, wie jenen Hauptmann, und laß sie von hier nicht hinweggehen, ohne daß sie erkennen, daß du der wahre Gott, und der Stifter einer heiligen Religion seyst, damit sie nicht erst im Tode allzuspät aufrufen: Vere filius Dei erat iste; *Matth.* 27. 54. dieses war der wahre, der allein seligmachende Glaube, dem ich doch nicht nachgelebt habe. Auch hier siehest du furchtsame Nikodemus, die sich schämen, Christen zu scheinen: gieb ihnen Stärke und Großmuth, damit sie das Herz haben, sich öffentlich für dich und für die Parthey deiner Anbether zu erklären. Wirke heute in diesem Tempel unter diesem Volke die Wunder deiner Stärke, so wirst du die Welt von neuem überwinden, und zu Schanden machen. Amen.

III. Predigt.

Von dem, was der Christ an dem Opfer des am Kreuze sterbenden Jesus findet.

Verbum crucis pereuntibus quidem stultitia est: iis autem, qui salvi fiunt, id est nobis, Dei virtus est.

Das Wort des Kreuzes ist denen, die zu Grunde gehen, eine Thorheit; jenen aber, die selig werden, das ist uns, ist es eine Kraft Gottes. 1. Kor. 1. 18.

Dieß ist das vielbedeutende Wort, von dem der Apostel redet: *Verbum crucis*, das Wort des Kreuzes. Dieses große Wort, was sagt es uns nicht alles? Es schließt in sich ein die ganze Trauergeschichte eines leidenden und sterbenden Gottes. Es begreift in sich alle die großen Opfer, die der Heiland am heutigen Tage entrichtet hat; das Opfer seines Blutes, das Opfer seiner Ehre, das Opfer seines Lebens. Alles dieses ist nach der Sprache des Weltapostels das ganze Kreuz Christi. In Ansehung dieses Kreuzes und dieser Opfer theilen sich die Menschen in zwey Partheyen ab. Die Boshaften halten es für eine Thorheit; die Frommen aber finden an diesem Opfer des Blutes, an dem Opfer der Ehre, an dem Opfer des Lebens Christi nichts als Geheimnisse

niſſe Gottes, die man anbethen muß: Verbum crucis pereuntibus quidem ſtultitia eſt: iis autem, qui ſalvi ſunt, id eſt nobis, Dei virtus eſt: das Wort des Kreuzes iſt denen, die zu Grunde gehen, eine Thorheit; jenen aber, die ſelig werden, das iſt uns, iſt es eine Kraft Gottes.

Frage ich die Juden, dieſe Muſter aller Bosheit, was ſie an dem verwundeten, an dem beſchimpften, an dem getödteten Nazarener ſehen, ſo finden ſie an ihm nichts als einen Miſſethäter, der aller Ehre, und des Lebens ſelbſt unwürdig iſt. Betrachte ich aber alles dieſes mit den Augen des Glaubens, ſo finde ich an dem Opfer ſeines Blutes, daß dieſer der Mittler ſey, der mich auf Koſten ſeines Blutes mit Gott wieder verſöhnet hat: an dem Opfer ſeiner Ehre finde ich die ganze Größe und Hohheit meines göttlichen Königs, deſſen Würde ſich niemal beſſer, als mitten unter ſeinen Beſchimpfungen gezeigt hat; an dem Opfer ſeines Lebens ſehe ich meinen Richter, der ſeine Macht und Strengheit am Kreuze auf das deutlichſte dargethan hat.

Mit dieſem Auge des Glaubens gehe ich die ganze Trauergeſchichte des heutigen Tages durch, und da ſehe ich: I. an dem Opfer ſeines Blutes die Güte meines Mittlers; II. an dem Opfer ſeiner Ehre die Würde meines Königs; III. an dem Opfer ſeines Lebens die Strenge meines Richters.

Erster Theil.

Wir alle haben gesündiget. Wir alle haben Gott seine Ehre geraubt. Diesen Ehrenraub zu ersetzen, war kein Mensch vermögend; weil sich zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe ein unendlicher Zwischenraum befindet. Was war denn nothwendig, diesen Handel auszugleichen? Es mußte eine Hand kommen, die da mächtig wäre, die ewige Scheidewand, welche unsere Sünden zwischen Gott und uns aufgeführt haben, niederzureißen. Wir hatten denn einen Mittler vonnöthen, welcher im Stande wäre, Gott so weit zu verherrlichen, als ihn unsere Empörung beschimpfet hat.

Der Sohn Gottes selbst trägt sich seinem Vater zu diesem Mittlersamte an. Dieses Anerbieten wird angenommen; aber unter was für einer Bedingniß? Unter der Bedingniß, daß er seinen Leib soll zerhauen, sein Fleisch zerreißen, und alles Blut aus den Adern erschöpfen lassen. Heiligste Menschheit meines Jesu! du erschrickst, du zitterst zwar darüber. Die bloße Vorstellung dieses Marterkampfes treibt dir den blutigen Schweiß aus allen Adern hervor. Dieses Entsetzen, diese Todesangs ist dennoch nicht vermögend, dieses große Opfer zu hintertreiben, oder auch nur auf eine Zeitlang zu verschieben. Die Zeit ist da, ruft er aus; die Stunde ist gekommen: lasse man mich für die Menschen leiden. Und du treuloser Jünger! der du mein Blutvergießen zu befördern suchest, eile, jenes zu vollziehen, was du im Sinne hast. Von diesem heiligen Muthe ganz beherzt, gehet er zu sei-

nen

nen schlafenden Jüngern hin. Sehet, sagt er ihnen, meine Feinde rücken an; lasset uns ihnen entgegen gehen. Göttlicher Meister! wo gehest du denn hin? In den Tod: zur Vergießung meines Blutes. Für wen? Für euch alle; und für einen jeden unter euch. Warum? Um zwischen euch und meinem Vater einen Mittler zu machen, und euch mit Gott wieder auszusöhnen.

Die Worte sind noch nicht ausgeredet, so befindet sich schon dieses göttliche Lamm unter den Zähnen und Klauen der grimmigen Raubthiere. Diese fallen ihn an; sie fesseln ihn, wie einen Mörder und Straßenräuber; so schleppen sie ihn zu dem Hohenpriester und zur versammelten Geistlichkeit hin, mit vollem Entschlusse, nicht eher zu ruhen, als bis sie Blut sehen würden. Es ist ihnen nicht genug, daß er von einem niederträchtigen Beamten einen Backenstreich davon trägt, über welchen beyde Angeln des Himmels und der Erde hätten beben sollen: es ist ihnen nicht genug, daß sie ihn die übrige Nacht hindurch verspotten; ihm das Angesicht, diesen Sitz der Herrlichkeit und der Eingezogenheit mit ihrem Speichel beflecken; daß sie ihm die Augen verbinden, und helltönende Backenstreiche geben unter dem verwägenen Zurufen: rathe, wer dich geschlagen habe; nein, sie wollen Blut: sie dringen an den Landvogt mit ihrem Geschrey so lange, bis er ihnen den Sohn Gottes zum Geißeln und Zerhauen Preis giebt.

Was für ein Trauerbild steht mir da vor Augen! Unmenschliche Henker fallen ihn an; sie ziehen ihm seine Kleider aus, und binden ihn an eine Schandsäule.

Wie viele Arme erheben sich da auf einmal, diesen zarten Leib mit Ruthen und Peitschen zu zerfleischen! So viele Streiche, so viele neue Risse in das Fleisch: so viele Wunden, eben so viele Ströme vom Blute. Sie hören nicht ehe auf zu schlagen, als bis sie nicht mehr wissen, wo sie hinschlagen sollen; und sie verlassen ihre Beute nicht ehe, als bis die Säule, seine herumliegenden Kleider, und die Erde selbst mit seinem herabfließenden Blute ganz bedeckt ist. Auf einmal unterbrechen sie diese blutige Verrichtung; sie lassen ihm noch etwas vom Blute in den Adern, damit sie ihn nachmals kreuzigen, und durch geöffnete vier neue Quellen den ganzen Ueberrest seines Blutes bis auf den letzten Tropfen erschöpfen könnten. Nur in dieser Absicht binden sie den zerrissenen Körper von der Säule los, und lassen ihm itzt Zeit, seine heftigen Schmerzen zu empfinden, um neue zu erwarten.

Diese kurze Zwischenzeit mache ich mir zu Nutzen, und indem der Heiland, der sich so verblutet hat, seine hin- und hergeworfenen Kleider, so gut er kann, zusammensuchet, so mache ich mich an alle Zuseher dieses Blutbades. Ich frage sie mit dem Propheten: Quis est iste — tinctis vestibus? *Isa.* 63. 1. wer ist dieser da, dessen Kleider mit so vielem Blute bespritzet sind? Du zwar blinde und erboßte Synagoge! du hast es dir schon einmal in Kopf gesetzt, daß er ein Aufwickler im Lande, ein falscher Lehrer, ein Verführer des Volkes, ein Böswicht sey, der Geißel und Kreuz verdient hat, um den alles zusammenhelfen soll, aus dem Wege zu räumen. In

deinen

deinen Augen ist er ein Spottmensch; aber in den Augen der Frömmigkeit ist dieses Blutvergießen ein tiefes Geheimniß. So trete denn du herbey heiliger Glaube! Sage, wer ist dieser, dessen Kleider ganz mit Blute bespritzet sind? Da an diesem Schmerzenmanne zeigt mir die Religion meinen gütigsten Mittler.

Ja, Jesus Christus ist die Unschuld selbst. Es ist wahr; aber ich bin so vieler Sünden schuldig, alle Anwesende sind schuldig und lasterhaft. Der himmlische Vater hat denn aus der Menge aller seiner Kinder jenen einzigen, der unschuldig, jenen einzigen, der heilig ist, herausgenommen; er hat ihn den Henkern hingegeben, damit er für uns, die wir uns empöret haben, ein Versöhnungsopfer würde. Jene Streiche, welche wir Sünder verdient haben, giengen auf ihn: durch die Striemen seiner Wunden sind wir geheilet worden; durch die Ströme seines Blutes sind wir gereiniget worden. Seit dem dieses Blut aus den Adern Jesu Christi geflossen ist, seit dem ist der Zorn Gottes besänftiget. Der Herr hat uns aufrührischen Geschöpfen verziehen, und unsere Sünden schreyen um keine Rache mehr; weil sie von diesem theuren Blute hinweggewaschen sind. Schreyet nur fort ihr unsinnigen Juden; schreyet zusammen: Sanguis ejus super nos, & super filios nostros: Matth. 27. 25. sein Blut sey über uns, und über unsere Kinder! ihr schreyet dieses zu eurer Verdammniß. Ich aber beschaue dieses Blut mit den Augen des Glaubens. Auch ich rufe; ich rufe es aber aus zu meinem Troste und Heile: Sanguis ejus super

nos; das Blut dieses Mittlers sey über mich; dieses Blut reinige mein sündhaftes Herz; dieses Blut soll mich bedecken, so wird der erzörnte Gott an mir nichts mehr finden, wohin er schlagen kann; weil er auf das Blut seines liebsten Sohnes niemals einen Streich führen wird.

Zweyter Theil.

Indessen, da ich mich mit dem Blute meines gütigsten Mittlers besprenge, dringt das muthwillige Volk dem Heilande auch das Opfer seiner Ehre und seines Namens ab. Herodes aber der König giebt ihnen das Zeichen und das Beyspiel dazu. Dieser Fürst erwartete schon lange Zeit mit Ungeduld, Christum diesen Wundermann zu sehen, von dem er so vieles reden gehört hat. Von Pilatus wird er ihm denn heute zugeschickt. Alle Hofleute versammeln sich, um ihn zu empfangen. Alles ist in grösster Erwartung, daß der Heiland den Vorwitz des Königs und seiner Hofstatt befriedigen werde. Jesus Christus aber kömmt an, und schweiget. Weder die wiederholten Fragen, noch die gemessensten Befehle können sein Stillschweigen unterbrechen. Herodes stößt ihn also von sich als einen Tollsinnigen. Er läßt ihm als einem Thoren ein weißes Kleid anlegen, und in diesem schimählichen Aufzuge führt man ihn durch alle Gassen zur Schau herum.

Von diesem königlichen Verfahren was war die Folge davon? Eben jene, welche das gemeine Volk noch heut zu Tage aus den Beyspielen der Großen

und

und Vornehmen zu ziehen pflegt. Sehet, sagte der Judenpöbel untereinander, wir waren die Betrogenen. Diesem Verführer war es etwas leichtes, durch das Blendwerk seiner Wunder den Pöbel und den gemeinen Mann zu betrügen; aber den Hof, wo so viele kluge und verständige Männer sich befinden, diesen hat er nicht zu blenden vermocht. Diese scheinen ihm allzu witzig und klug, als daß er es gewagt hätte, auch sie hinter das Licht zu führen. Wir müssen also unser Urtheil von ihm ändern, und nach jenem des Adels verbessern. Er ist der nicht, für den wir Leichtgläubige ihn gehalten haben. Seine Wunderthaten sind nichts, als Blenderey; seine Lehren sind lauter Lügen, und seine Tugenden sind nichts als Heucheley. So richtet der Pöbel seine Gesinnungen, seine Frömmigkeit, seinen Glauben, seine Religion nach jener des Adels ein. Sobald der gemeine Haufen sieht, daß jener den öftern Gebrauch der Sakramente, den äußerlichen Gottesdienst, die Beobachtung der Kirchengesetze, die Ehrerbiethung im Gotteshause, den Scheu im Punkte der christlichen Reinigkeit verachtet, und über alles dieses, als über Kleinigkeiten hinausgehet, so fängt auch er an zu denken, alles dieses müsse nicht viel Gründliches und Wesentliches seyn; weil die Klügsten und Witzigsten der Welt eine Kleinigkeit oder gar ein Gespött daraus machen.

So dachte das Judenvolk: weil der Hof des Herodes Christum verlachte, so trieben auch sie nur Gespött mit ihm. Weil ihn dieser Fürst als einen

Toll-

Tollsinnigen kleiden ließ, so machten auch sie mit einem lächerlichen Aufputze einen Afterkönig aus ihm. Wie? Sie geben ihm einen Stuhl, der ihm statt des Thrones dienen soll. Sie befehlen ihm, er soll sich niederlassen, und von seiner Königswürde Besitz nehmen. Sie geben ihm einen abgenutzten Purpurfetzen als seinen königlichen Mantel über die Schultern. Sie stoßen ihm ein Rohr in die Hände, welches die Stelle des Zepters vertreten soll. Und damit es ihm auch an einem königlichen Hauptgeschmucke nicht fehle, nehmen sie eine Dornenkrone, und drücken ihm selbe in das Haupt hinein. Da haben sie nun ihren König. Was soll man aber von ihm halten? So, wie ihn die jüdische Bosheit betrachtet, ist er ein lächerlicher Spottkönig: Pereuntibus stultitia est. Denn wie ehren sie ihn? Sie demüthigen sich aus Spott vor ihm. Unter einem hellen Gelächter knien sie nieder vor ihm, und sagen spottweise zu ihm: Sey gegrüßet du König der Juden. Was bringen sie ihm denn für einen Tribut dar? Sie speyen ihm in das Angesicht; sie geben ihm Backenstreiche; sie nehmen das Rohr, und schlagen sein Haupt damit.

Mitten unter dieses spöttersche Kriegsvolk stelle auch ich mich hinein. Da ich aber den Heiland mit den Augen des Glaubens und der Religion betrachte, so finde ich an diesem schimpflichen Aufputze die ganze Würde meines Königs. Er hat es öffentlich gesagt, sein Reich sey nicht, wie bey andern Monarchen, ein Reich von dieser Welt; so muß er denn auch einen ganz andern Fürstenschmuck als die Kö-

nige

nige der Welt haben. Er ist ein König solcher Seelen, die hier auf Erden nur leiden, und sich Gewalt anthun sollen. Er ist ein König, der unter seinem Gefolge nur solche Unterthanen hat, derer Hauptkarakter ist, Verfolgungen erdulden, Erniedrigungen erfahren, den Leib kreuzigen, die Leidenschaften bezwingen, das Fleisch kasteyen, die Sinne abtödten: für einen solchen König was schickte sich für eine andere Krone besser, als eine Krone von stechenden Dörnern? Er ist ein König so vieler tausend Martyrer, welche mit Zerreißung ihrer Leiber, mit Zerschlagung ihrer Glieder, mit Vergießung ihres Blutes das geistliche Reich Christi auf Erden erweitern würden; für einen solchen König würde sich wohl eine Krone von Gold, eine Krone von Blumen geschickt haben? Mußte er nicht diesem blutigen Heere mit einer Dörnerkrone, die ihn zuerst verwundet, zerrissen und zerstochen hat, vorausgehen?

Sein Zepter ist ein schwaches Moßrohr; aber an eben diesem schwachen Rohre bethe ich das wahre Kennzeichen seiner königlichen Stärke an. Die Könige der Welt haben Kriegsvölker und gewaffnete Heere vonnöthen, ihre Unterthanen im Zaume zu erhalten, und ihre Feinde unter die Füße zu bringen; aber der König, den wir verehren, hat weder menschliche Hülfe, noch der Waffen nöthig; weil er seine Kräfte und Stärke in sich selbst antrifft, so kann er auch mit einem schwachen Rohre, sobald es in seiner Hand ist, die größten Wunder thun. Ein schwaches Rohr waren die zwölf armen Fischer.

Mit

Mit diesem Rohre hat er mehr Völker unter das Joch gebracht, als die größten Helden und berühmtesten Sieger. Mit diesem Rohre hat er sein Reich, das ist, seine Kirche gegründet, und bis an die äußersten Gränzen der Welt erweitert. Mit diesem Rohre hat er allen Widerstand der Fürsten und Könige der Welt zernichtet, und sie selbst unter sein Reich gebracht. Ist das nicht eine allmächtige Schwachheit unseres Königs?

Eines mangelte noch, daß er als ein König öffentlich ausgerufen, und den Unterthanen zur Huldigung vorgestellet wurde. Das thut Pilatus. Mit dieser Krone, mit diesem Zepter führt er ihn auf den Erker des Richthauses heraus. Der erste Herold, der uns unseren König in seinem Fürstenputze vorzeigt, und die Huldigung gegen ihn von uns abfodert: Ecce Homo! sagt er, sehet da eueren König, so sieht er aus, Bey dieser Vorstellung was denken, was sagen wir? Sind wir in der That Unterthanen dieses Königs? gehören wir ihm zu? Wenn wir nicht eben so, wie er, leben: wenn wir nicht mit seinem Geiste erfüllt sind: wenn wir ihm auf solche Art nicht ähnlich sind, so gehören wir ihm nicht zu. Er ist kein König des Vergnügens, sondern ein König des Leidens. Er läßt an seinem Hofe weder Leckerbissen noch Gemächlichkeiten des Lebens zu. Wenn wir also so sehr nach den Ergötzungen und Gemächlichkeiten des Lebens trachten: wenn wir uns nur Kronen von Blumen, und von angenehmsten und lieblichsten Blumen machen wollen: wenn wir den ganzen Zweck unserer Mühe und Arbeit

dahin

dahin richten, damit wir nur unter Freuden und Lustbarkeiten leben können, o! so bedecken wir vor Schande mit beyden Händen unser Angesicht; wenden wir diesem mit Dörnern und Mohrrohre geschmückten Könige den Rücken, und sagen wir zu uns in Geheim: Ich gehöre zu dem Volke dieses Königs nicht; ich stehe nicht unter ihm; er kennt mich nicht, und er zählet mich unter seine Unterthanen nicht.

Dritter Theil.

Indessen reißt man mir meinen König aus meinen Augen fort. Man führt ihn unter einer schweren Kreuzeslast zur Richtstätte hinaus. Dort soll er endlich auch sogar das Opfer seines Lebens entrichten. Nachdem man ihn mit vier Nägeln an das Kreuz geschlagen, so stellt man ihn zwischen zwey gekreuzigten Mördern der ganzen Welt zur Schau dar.

Hören wir da die Lästerungen und das Spottgeschrey der Juden und Priester nicht an. Ihre Augen sind vom Neide, von Eifersucht und vom Eigennutze geblendet; welch ein Wunder also, wenn sie an diesem Gekreuzigten nichts anders, als einen Gegenstand der Verachtung, des Gespöttes und des Gelächters finden? Pereuntibus stultitia est. Uns aber, die wir mit den Augen des Glaubens, und voll vom Gefühle der Religion da stehen, uns kann nichts wichtigeres gezeigt werden, als dieser Gekreuzigte zwischen zweyen Mördern. Wir sehen da die ganze Strenge unsers Richters; denn wir sehen da

ein

ein Vorbild, oder vielmehr den Anfang jenes strengen Gerichts, welches am Ende der Welt wird vollzogen werden: Nunc judicium est mundi. *Joan.* 12. 31: Itzt, heute, in dieser Stunde fängt das Gericht der Welt an. Vor jenem letzten Weltgerichte werden Zeichen an der Sonne und am Monde, an dem Himmel und auf der Erde vorhergehen. Sehen wir dieses nicht eben schon heute auf der Schädelstätte? Die Sonne wird wider alle Gesetze der Natur verfinstert: die Erde wird durch ein fürchterliches Erdbeben erschüttert: die Felsen spalten sich: die Gräber thun sich auf, und viele Verstorbene steigen aus denselben hervor, gleich als wollten sie vor ihrem Richter erscheinen. Dort wird der Sohn Gottes auf einer Wolke sitzen; da aber ist das Kreuz, so er bestiegen hat, der erste Richterstuhl, auf welchem er an zweyen Mördern Gericht hält. Da verdammt er einen Gottlosen, der neben ihm am Kreuze hängt, und den er in seiner Verstockung und Unbußfertigkeit dahin sterben läßt. Da ruft er aber auch den andern, der Buße thut, als einen Auserwählten zur Krone. Schon auf der Schädelstätte, annoch am Kreuze hangend sagt er zu dem einen, was er am Weltende sagen wird: komm du Auserwählter, du Geliebter meines Vaters! du wirst noch heute ein Reich besitzen, welches für dich vom Anfange der Welt zubereitet worden ist; und zum andern: gehe hin, du Verfluchter in das ewige Feuer, weil du die Stunde der Gnade, und mein noch rauchendes Blut zur Buße nicht benutzen wolltest. Noch

mehr; am Ende der Welt wird die Zahl der Auserwählten die kleine Zahl seyn. Der große Haufen wird zur Linken, die kleine Schaar wird zur Rechten des Richters stehen. Da wird es die Welt mit Augen sehen, daß viele berufen, aber wenige auserwählt sind. Sehen wir aber dieß nicht schon vorhinein auf der Schädelstätte? Für alle entrichtet der Heiland das Opfer seines Lebens; für alle macht er den Fürsprecher; da er ruft: Vater! verzeih ihnen; und dennoch wie viele benützen dieses Blut? wie viele werden gerettet durch diese Fürbitte? Aus dreyen Sündern, die heute zu gleicher Zeit, und fast vor den Augen Jesu Christ ihren Geist aufgeben, stirbt einer als ein Verzweiflender, das ist Judas; der andere als ein Gotteslästerer, das ist der Mörder am Kreuze: ein einziger als ein Bußfertiger, das ist der Dismas. Von dreyen Strafbaren wird nur einer selig. Wir sehen zwey Beyspiele der Gerechtigkeit, zwey Gefässe des Zorns, zwey Opfer der Rache, und einen einzigen Erben des Himmels.

Nach den Sterbenden beschauen wir die noch Lebenden. Der ganze Haufen des Volks ist auf der Schädelstätte ein Zeuge von den Wundern, die da geschehen; alle sehen die verfinsterte Sonne, die gespaltenen Felsen, die geöffneten Gräber, den zerrissenen Vorhang des Tempels. Wie viele werden dadurch gebessert? Ein einziger Hauptmann, der bey dieser Finsterniß die Augen aufthat: ein und anderer Soldat, der über das Erdbeben erschrickt, und Gott erkennet: einige ganz wenige Zuschauer, die an ihre Brust geschlagen. Alle übrige bleiben verstockt.

Die Kriegsknechte theilten die Kleider Jesu Christi unter sich, das meiste Volk lästert ihn als einen Betrüger, und die Priesterschaft verharret in ihrem Hasse. Fast alles bleibt verstockt, die meisten bleiben verstockt, der große Haufen bleibt verstockt, und gehet zu Grunde.

Sagen wir nun, so lange wir wollen, was wir täglich sagen: ich hoffe meine Seligkeit; wenn ich verloren gehen sollte, so müßten fast alle verloren gehen, weil mein Leben nicht strafbarer ist, als das Leben der meisten: wenn mich Gott verdammen wollte, so müßte er die halbe Welt verdammen. Reden wir nicht so: wider diese Schutzrede der Sünder hat der Sohn Gottes das Todesurtheil mit seinem Blute an das Kreuz geschrieben: viele sind berufen; wenige sind auserwählt. Wer wird denn also selig werden? Wer selig werden wird? Jener wird selig, der sich von der Lebensart unseres verderbten Jahrhunderts unterscheidet. Jener wird selig, der die Sünde hasset, der die Buße, und Bußwerke übet, der nach den Tugenden Jesu Christi trachtet. Jener wird selig, der sich das Blut dieses göttlichen Mittlers durch ämßigen und heiligen Gebrauch der Sakramente zu Nutzen macht, der ein würdiger Unterthan dieses mit Dörnern gekrönten Königs ist, und der sich selbst statt Blumen mit Dörnern krönet; der sich befleißt, seinem göttlichen Richter noch in dieser Welt durch Buße und Genugthuung zu besänftigen, und seiner Strenge durch eigene Strengheiten vorzukommen; nur der wird selig, sonst wird Niemand selig. Dieses hat Christus

in seinem Leben so oft wiederholt, dieses hat er sogar an dem Tage seines Todes gezeigt. Der Himmel gebe, daß wir es am Ende der Welt nicht als unglückliche Schlachtopfer erfahren.

Du, o Gekreuzigter! du bist da unsere ganze Hoffnung; du wirst uns ja selig machen, uns alle, die wir deine heutigen Opfer mit den Augen des Glaubens betrachten. Ja, jene werden, und sollen zu Grunde gehen, welche durch ihre Bosheit dein Blut von sich stoßen; wir aber greifen nach diesem Blute: wir zeigen es ganz hoffnungsvoll gegen den Himmel hinauf: was können wir uns nicht alles von diesem Mittlersblute versprechen? Jene werden zu Grunde gehen, welche noch heut zu Tage mit dir, mit deiner Religion, mit deinem Evangelium Gespött treiben; wir bethen aber auch unter den Dörnern die Würde unseres Königs an. Diesem schwören wir von neuem Treue, Gehorsam und Unterthänigkeit. Jene werden zu Grunde gehen, die dich vom neuen kreuzigen, und durch ihre Laster deinen Tod erneuern; wir fürchten aber an dir unseren Richter, den wir durch Buße zu rechter Zeit noch besänftigen werden. Dieß ist unser Entschluß: wir werden dir dienen als unserem Könige, wir werden dich lieben als unseren Mittler; und du wirst uns belohnen als ein besänftigter und gütiger Richter. Amen.

IV. Predigt.

Von der Liebe des sterbenden Jesu gegen die Sünder.

Dilexit me, & tradidit semetipsum pro me.
Der Sohn Gottes hat mich geliebt, und für mich hat er sich selbst hingegeben. Gal. 2. 20.

Daß die ganze Natur heute bey dem Tode ihres Schöpfers ihr einstimmiges Wehklagen bezeige, das ist noch nicht das größte Wunder. Der unüberwindliche Gott ringt heute mit dem Tode, und der unsterbliche König aller Jahrhunderte unterliegt der Gewalt desselben. Die Welt überlebt ihren Urheber. Welch ein Wunder demnach, daß die Sonne hierüber ihre Stralen verbirgt, der Vorhang des Tempels entzwey gerissen, die Erde aus dem Grunde erschüttert, die unbeweglichen Felsen selbst gespaltet werden? In der Stunde, wo der Urheber aller Dinge stirbt, was kann, was muß sich anders, als eine allgemeine Verwirrung in der ganzen Natur äußern?

Ganz was anders setzt den Weltapostel heute in Erstaunen: die Liebe Jesu Christi gegen die Sünder: Dilexit me, & tradidit semetipsum pro me; — Mein Jesus hat mich geliebt, und seine Liebe gieng so weit, daß er sich selbst für mich abtrünnigen Menschen zum Schlachtopfer hingegeben hat. Freymü-

thig warf er sich in die Klauen seiner Todesfeinde, damit er uns Kinder des Zorns in Kinder der Gnade verwandeln könnte. Was aber heute das Uebermaaß seiner Liebe versiegelt hat, und was ich allein an ihm heute betrachte und bewundere, ist dieses, daß er unter wirklicher Aufschlachtung seiner selbst auf sich vergißt, und nur auf die Sünder denkt. Unter allen erdenklichen Beschimpfungen, unter dem ganzen Ungewitter seines bittersten Leidens, unter Zerreißung seines ganzen Leibes widmet er sein Herz, seine Worte, sein Blut nur den Sündern. Er betrübt sich, aber nur über das Unglück der Sünder. Er redet, aber nur zum Nutzen der Sünder. Er vergießt sein Blut, aber nur zum Heile der Sünder.

Der heutige Tag ist es also, den die Liebe Jesu Christi eigentlich uns armen Sündern schenkt. An diesem Tage vergißt er auf sich selbst, und beschäfftigt sich nur mit den Sündern. Dieß sagt uns I. sein Herz; II. sein Mund; III. sein Blut.

Erster Theil.

Das heilige Abendmahl ist geendet. Judas hat sich schon hinweg gemacht, das Werk der Gottlosigkeit auszuführen. Es leuchten auch schon allbereits die Sterne am Himmel. Die Stunde des grossen Opfers ist also wirklich da. Das Schlachtopfer der Versöhnung gehet über den Bach Cedron, und schreitet gegen dem Opferaltare fort.

Kaum macht er den ersten Schritt, so überfällt ihn Furcht, Schwermuth, und eine Traurigkeit, die ihn bis an die Gränzen des Todes führt. Ach! jener Gott, der seinen Jüngern oft gepredigt: Nolite timere, fürchtet euch nicht, der sinkt selbst der Bestürzung, der Betrübniß, der Angst, der Furcht in die Arme hin. Daß ein schwaches Moßrohr unter den gewaltigen Stößen stürmender Winde sich neige, und sinke: daß es Ungewitter gebe, die auch einen Cederbaum von Libanon niederreißen können: daß bisweilen Gefahren hereinbrechen mögen, die auch den unerschrockensten Helden zittern machen, das bewundere ich nicht; denn was ist wohl der Mensch, auch der größte Mensch, als ein Gebäude vom Erdklotze, welches auf den ersten Stoß zusammenfallen kann? Daß aber ein Gott zittere; daß sich ein Gott fürchte; daß ein Gott unter der Last seiner Betrübniß und Schwermuth hinsinke, und fast vergehe: das ist mir unbegreiflich.

Hüten wir uns, unserem Gott Unrecht zu thun. Halten wir uns nicht auf bey dem äußerlichen Scheine, der die Augen betrügt. Jesus Christus, ja, er ist traurig; er zittert, wie andere schwache und furchtsame Menschen: Plorat ut ceteri, sed non quare ceteri, sagt der heilige Bonaventura: aus einer ganz andern und verschiedenen Quelle fließen seine Thränen und Aengsten her. Ist es der Anblick der bevorstehenden Peinen, was ihn bestürzt und traurig macht? Nein, an diese denkt er nicht einmal; oder wenn er daran denkt, so wünschet er sie. Schon seit so vielen Jahren seufzet er mit brennen-

nenden Wünschen der Stunde seines Leidens entgegen. Ich weiß es, sagt er, daß eine schmerzliche Bluttaufe auf mich wartet; und wie wehe thut es meinem Herzen, daß die Stunden dieser Bluttaufe so langsam herbeyschleichen? All mein Blut wallet vor Ungeduld in meinen Adern; es will ausbrechen, und die Erde überschwemmen. Warum beschleunigen denn die Stunden ihren Lauf nicht? Wenn also Peinen und Blutströme sein Wunsch sind; was versenkt ihn denn in diesen Abgrund der Traurigkeit? Ein heiliger Ambrosius sagt es uns: Tristis erat, non pro sui passione, sed pro nostra dispersione; L. 10. *in Luc.* nicht sein Leiden, sondern unser Untergang treibt ihm den Todesschweiß in das Angesicht. Der Donnerstreich, der ihn so niederschlägt, ist nicht die Rede des Kaiphas: es ist gut, daß dieser Mensch sterbe, sondern die Worte des Propheten: In vacuum laboravi; *Isa.* 49. 4. umsonst habe ich mich für die Sünder geopfert. Welcher *mörderische* Gedanke in dem Herzen Jesu! ich gehe hin, die Sünde in meinem Blute zu ersticken, und dieses Ungeheuer wird dennoch sogar im Schooße meines Christenvolkes wieder hervorwachsen: ich bin auf dem Wege, mich zum Schlachtopfer für die Menschen hinzugeben, und viele Menschen werden dennoch zu Grunde gehen: ich habe in der Armuth, unter Thränen gelebt; in der Verachtung, und unter tausend Schmerzen sterbe ich; alles dieses, um die Menschen selig zu machen, und ich werde sie doch nicht selig machen: um sie zu rühren, und ich werde sie doch nicht rühren,

ren: um sie zu gewinnen, und ich werde sie doch nicht gewinnen. So schlachte ich mich denn also umsonst auf? Ach! blinde Sünder! unglückliche Menschen! wenn ihr wüßtet, was mein Herz leide, so müßtet ihr wissen, wie sehr ich euch liebe. Wie reizend, wie angenehm würde mir mein Tod seyn, wenn er für euch eben so nützlich seyn würde, als er für mich grausam seyn wird. Aber sterben, ohne euch dadurch selig zu machen: mein Blut für euch ausgießen nur darum, damit es von dem Schooße der Erde, die es auffängt, wider euch nur um Rache schreye. In diesen trostlosen Gedanken vertieft, und verliert sich unser Jesus. Unlust und Traurigkeit bemächtiget sich seiner Seele und seines Leibes; und welchen Eindruck macht es nicht auf beyde? Die Adern öffnen sich, das Blut drängt hervor, es befeuchtet seine Kleider, und überschwemmt die Erde: er selbst sinkt zusamm, erschöpft, blaß, ohne Kräfte, ohne Farbe, und die Hand des Allerhöchsten muß seine Seele aufhalten, die sich vor Betrübniß von den Banden des Leibes reißen will: Factus in agonia; *Luc.* 22. 43. er gerieth in einen Todeskampf.

Sünder! wer ihr immer seyd, so verstockt ihr auch immer seyn möget, haltet nur auf einen Augenblick euren Lauf ein, und werfet einen Blick auf diesen bis in den Tod betrübten Gottmenschen. Ihr seyd über ihn ganz bestürzt. Ich verlange nicht, daß ihr über ihn weinet; aber über euch selbst solltet ihr weinen. Vergesset auf alle Schmerzen, die er leidet. Er selbst vergißt darauf, und denket nur auf das Unglück,

was

was euch bevorstehet, so denket auch ihr daran. Euer Erlöser sieht das, was ihr nicht sehet. Er sieht die Tiefe, und alles Unheil jenes Abgrundes, dem ihr, wie Unsinnige, mit geschlossenen Augen zulaufet; das sehet ihr nicht. Er sieht, daß euch die Hölle mit den Reizungen der Wohllust, der Ehre, der Geldsucht nur betrüge; daß sie euch nur auf einige Augenblicke glücklich mache, um euch durch eine ganze Ewigkeit weinen und schreyen zu machen; das sehet ihr nicht; aber euer Gott sieht es, er wird darüber bis in den Tod bestürzt, und unterliegt endlich dieser Last der Betrübniß. Wenn ihr eueren Gott nicht lieben wollet, so lernet doch wenigstens von ihm, daß das Unglück, was auf euch wartet, ein unendliches Unglück seyn müsse, weil es im Stande ist, auch sogar einen Gottmenschen vor Entsetzen darüber in eine Ohnmacht zu werfen: lernet, wenn die ewige Verwerfung eine Sache ist, die sogar einen Gottmenschen, der es nur vorsieht, den blutigen Schweiß austreibt; was muß es nicht seyn für den Sünder selbst, den es persönlich angehet, und der diesen Fluch selbst an Seele und Leib tragen wird? Lernen wir von ihm unser Unglück erkennen: vermischen wir unsere Bußthränen mit seinen Blutsthränen, so werden wir der Trostengel seyn, der dem in Ohnmacht dahin liegenden Jesus Freude und Muth in das Herz bringen wird. Versichern wir ihn unserer Buße, so wird er ganz beherzt jenen entgegen gehen, die ihm Ketten und Stricke herbeytragen, er wird der tobenden Synagoge das Schlachtopfer selbst entgegen führen, welches sie schon so lange, aber vergeblich gesucht hat.

Ja, unsere Buße hofft er; dieß macht ihn beherzt. Was er selbst dabey wird zu leiden haben, auf das denkt er nicht; wenn er nur uns dadurch retten kann, so hat er keinen Anstand mehr. Er macht sich auf, er trägt der tobenden Synagoge das Schlachtopfer selbst entgegen; er giebt sich selbst der Kriegsrotte zu erkennen. Ich bin es, sagt er ihnen, und in einem Augenblicke ist er ganz mit Ketten und Stricken gefesselt und gebunden. Sie haben ihn in ihrer Macht. Nur Mund und Zunge haben noch ihre Freyheit; aber nur für die Sünder, nur zum Troste für die Sünder, nur zur Hilfe und zur Bekehrung der Sünder sind sie frey.

Zweyter Theil.

Einer seiner untreuen Jünger ist der erste, dem er so rührende Worte in das Herz redet, daß sie auch einen Felsen sollten erweichen können. Judas macht sich zu ihm hinzu, und mit einem treulosen Kusse haucht er ihm den Gift des Todes an. Wäre es ein Wunder, wenn aus dem Munde Jesu zerschmetternde Donnerworte herausführen, dieses Ungeheuer in Staub und Asche zu zerschmettern? Aber dieser gute Hirt der verirrten Schafe, dieser Freund der Sünder, dieser Vater der verlornen Söhne trägt nur Worte des Trostes, der Liebe auf seiner Zunge. Freund, sagt er ihm, liebster Freund! was thust du? Du, mein Jünger, den ich liebe, den ich allzeit geliebt habe, und den ich, wenn du willst, allzeit lieben werde, du hast dich geändert; aber ich,

nein,

nein, ich ändere mich nicht. Du weißt nicht, was du thust; aber ich weiß es; aber ich erschrecke darüber, nicht wegen meiner, sondern wegen deiner. Meine Arme bleiben allzeit ausgespannt, dich einzuschließen; wirf dich in dieselben zurück: ich vergesse auf alles: mein Tod wird mir süß seyn, wenn ich nur deiner Hand, die mir so lieb ist, die Schuld davon nicht geben muß. Und mit Freuden werde ich am Kreuze hangen, wenn ich nur vom Kreuze herab deine Buße und deine Thränen sehe. O! in Wahrheit ein guter Hirt, der dem verlornen Schafe durch stechende Distel und Dörner nachläuft, der es nicht achtet, wenn er auch auf jeden Schritt Füße und Schenkel zerreißt, und blutig läuft, wenn er nur sein Schaf wieder zurückbringen kann. Das unglückliche Schaf hört aber die Stimme seines liebsten Hirten nicht.

Indessen führt man ihn dem Hohenpriester und dem gesammten Rathe der Geistlichkeit vor. Was für ein Nattergezücht sieht er nicht da vor ihm versammelt! Hochmüthige und eigennützige Menschen, die nur darum die Gesetze beobachteten, um sich zu zeigen: treulose und verwägene Menschen, die allzeit in Bereitschaft stunden, jene zu stürzen, welche ihnen die Larve ihrer verstellten Frömmigkeit vom Gesichte reißen, und den Schleyer ihrer Scheinheiligkeit aufheben wollten: eifersüchtige, zusammverschworne Menschen, die vest entschlossen waren, alles zu wagen, und alles aufzuopfern, um ihr Ansehen, ihre Einkünfte, ihren Platz zu behaupten. Vor solche Richter führt man ihn; da werden die schwärzesten Verleumdun-

gen

gen wider ihn angeführt, da verschreyet man seine Lehre; hier wird er als ein Betrüger und Gotteslästerer ausgegeben; hier wird die Sache zu einem Bluthandel; hier gehet es auf Leben und Tod.

Was wird der Sohn Gottes hier am allererstenn besorgen? Wird er seine Lehre vertheidigen? wird er die Inzüchten widerlegen? wird er seine Unschuld beweisen? wird er seine Ehre, wird er sein Leben retten? Nichts wird er retten. Er schweigt zu allem. So lange es nur sein Blut, und sein Leben kostet, so redet er nichts; aber den Untergang seiner lasterhaften Richter vor Augen sehen, das geht ihm zu Herzen; diesem vorzubeugen, da redet er; diesen giebt er eine lehrreiche Erinnerung, und legt ihnen selbe, wie einen Stachel in das Herz, der ihr Gewissen beunruhigen, und wenn es möglich wäre, sie auf Bußgedanken bringen soll: Dico vobis, amodo videbitis filium hominis — — venientem in nubibus cœli; *Matth.* 26. 64.: Ich sage es euch vor, es wird der Tag kommen, wo ihr vor mir als euerem Richter erscheinen, und mir über euer Richteramt Rechenschaft ablegen werdet. Dieß ist jener Tag, und sein Richterstuhl; dieß ist der Ort; wohin er wenig Stunden vor seinem Tode jene anweiset, die auf Erden Macht und Gewalt haben. Armen, Gemeinen, Sündern aus dem Pöbel hat er Menschen zu Richtern gesetzt, von denen sie im Zaume gehalten, beurtheilt, gestraft, gezüchtiget werden; aber über die Richter der Menschen hält er sich das zukünftige Gericht bevor. Und was für ein Gericht? Judicium purissimum his, qui præsunt;

Sap.

Sap. 6. 6. das allerschärfeste Gericht für jene, die hier Richter sind. Weil sie hier auf Erden Niemanden über sich haben; so ist das Gericht der andern Welt der stärkeste, und fast der einzige Zaum, der sie an ihre Pflichten halten, und von der Ausschweifung noch zurückziehen kann. Haben sie einmal diesen Zügel abgerissen: bedenken, oder fürchten sie das Gericht ihres Gottes nicht mehr; so fruchtet alles Zureden der Gnade, alles Andringen des Gewissens, alle Bemühungen Jesu Christi selbst nichts mehr. So war die Ermahnung Jesu Christi an seine Richter ohne Frucht, und so waren seine Bemühungen bey Herodes dem Könige ohne Wirkung.

Dieser Fürst war einer aus jenen unglücklichen Inhabern irdischer Thronen, die mit der Religion nur scherzen, und mit allem, was heilig ist, nur das Gespött treiben. Er wollte Wunderwerke sehen, um nur seinem Vorwitze und Aberglauben einen Zeitvertreib zu verschaffen. Einem so gottlosen Herzen redet der Sohn Gottes kein Wort, doch hat er auch diesen ruchlosen Sünder nicht gänzlich außer Acht gesetzt. Herodes begehrte Wunderwerke der Allmacht, diese versagt ihm Christus; er zeigt ihm aber andere Wunderwerke seiner Beyspiele: Wunderwerke, die weit nützlicher, weit lehrreicher sind: Wunderwerke, die an den Höfen weit unbekannter, aber auch weit nothwendiger sind. Diesem eiteln und stolzen Hofe zeigt er das Wunder seiner Eingezogenheit und Demuth: diesem wohllüstigen und weichlichen Hofe zeigt er das Wunder seiner Verläugnung und Geduld: diesem empfindlichen und rachgierigen Hofe

zeigt

zeigt er das Wunder seiner Sanftmuth und Gelassenheit: diesem ausgelassenen und frechen Hofe zeigt er das Wunder seiner Frömmigkeit und Heiligkeit. Wie beredsam ist nicht die Stimme solcher Wunder? Aber irdische und fleischliche Herzen begreifen die Werke des Geistes Gottes nicht. Ein von Stolz und Welt ganz eingenommener König lachet sogar über die stillen und sittsamen Tugenden Jesu. Seine Hofleute, diese niederträchtigen Schmeichler, und ruchlosen Anbether der Gottlosigkeit ihres Herrn helfen noch mit, den Sohn Gottes mit Schimpfe zu bedecken. Mit einem lächerlichen Aufputze schickt man ihn seinen Feinden zurück. Was für ein Triumph bey dem Volke, da sie ihre Wuth und Raserey vom Hofe selbst gutgeheißen, und sogar durch den Beyfall ihres Fürsten gleichsam geheiliget und vergöttert sehen?

Nur einige Weiber von Jerusalem sind es noch, die ihn bemitleiden, da er den Werkzeug seines Opfers auf den Schultern daherträgt. Wer sollte es glauben? auch diesen, wie immer schwachen Trost schlägt er aus. Nein, der heutige Tag soll für ihn kein Tag des Trostes seyn; nur zur Hülfe der Sünder, nur zum Troste, zur Warnung und Hoffnung der Sünder will er diesen Tag eingeweiht haben. Das Kreuz, unter dessen Last er zusammsinkt, und zu Boden fällt, nein, das drückt ihn nicht; aber die grausame Zerstörung, die der Stadt Jerusalem bevorstehet, und die er als eine Strafe ihrer Bosheiten schon vor Augen sieht, das ist dasjenige, was ihn niederschlägt. Ueber sein eigenes blutiges Schicksal ver-

verbittet er die Thränen; aber dem Untergange und der Einäscherung ihres Vaterlandes sollen sie mit ihren Bußzähren, so lange es noch Zeit ist, vorkommen. Weinet nicht über mich, sagt er ihnen, sondern über euch selbst, über die Sünden eurer Mitbürger, über die Bosheiten eurer Kinder, über den Gottesmord eurer Priester weinet: weinet; denn dieses ist es, was die Grundveste eurer Stadt vom Grunde aus erschüttern, und eurem Reiche, eurem Vaterlande, eurem Tempel, eurer Freyheit, euren Altären den letzten Stoß geben wird.

Was kann er zur Hülfe der Sünder noch mehr reden? Soll er für sie auch bitten? Ja am Kreuze wird er auch den Fürsprecher und Schutzredner für sie machen. Für sich selbst ruft er um keine Labung; aber für Mörder und Kreuziger bittet er um Gnade und Nachsicht. Diese entschuldigt er, und macht ihrem Verbrechen, so gut er kann, die Schutzrede: Vater! sie wissen nicht, was sie thun, verzeih ihnen. So hat den sein Mund alles gethan, was er konnte. Für sich selbst redet er nichts; aber für die Sünder Zureden, Warnungen, Beyspiele, Drohungen, Fürbitte. Was übriget ihm noch? Das Blut in den Adern, und sonst nichts.

Dritter Theil.

So kostbar dieses immer ist, so wallet es doch schon drey und dreyßig Jahre in den Adern voll der Begierde herauszubrechen, und den Sündern ein heilsames Bad der Abwaschung und Heiligung an-

anzugießen. Für die Sünder giebt er sein Blut; und freywillig giebt er es ihnen; unter tausend Schmerzen giebt er es ihnen; bis zum letzten Tropfen giebt er es ihnen.

Nein, die ganze wider ihn zusammverschworne Welt würde ihm keinen Tropfen Blutes abgenöthiget haben, wenn er es ihnen nicht selbst freywillig Preis gegeben hätte. Er dürfte nur schaffen, so würden ganze Schaaren der Engel zu seinem Schutze herbeygeeilet, und das ganze gottesmörderische Volk zernichtet haben. Er hätte durch ein einziges Wort, durch einen Wink seiner Gnade die Herzen dieser Barbaren rühren, und diesen Bluttag in einen Tag der Glorie und der Anbethung verwandeln können. Wenn er gewollt hätte, so würde er durch neue Wunder der Gnade den Herodes zu seiner Stütze, den Pilatus zu seinem Vertheidiger, die Hohenpriester zu seinen Anbethern haben machen, und sein Blut ersparen können. Weit gefehlt, daß er es ersparen wollte; er trägt es ihnen selbst entgegen: freywillig, aus Liebe gegen uns, aus Zuneigung gegen Strafbare, aus brennender Begierde, Sündern zu helfen, vergießt er sein Blut.

Unter welchen Schmerzen vergießt er es? Ach! erwarte man von mir nicht, daß ich dieses große Schlachtopfer vorstelle, wie es unter dem Schlachtmesser erwürgt wird, und in seinem Blute dahinsinkt: daß ich hier mit dem Propheten diese grimmigen Löwen aufführe, wie sie um Jesum herumwüthen: daß ich hier die Ströme des Blutes fehen lasse, die von ihm fließen, und die Erde überschwemmen. Bey

Er-

Erzählung menschlicher Unglücke, sagt ein heiliger Chrysostomus, ja da kann man Worte brauchen; das Leiden eines Gottes erfodert nur Stillschweigen und Thränen.

Nähern wir uns nur ein wenig zu jener Säule, an die man ihn gebunden hat. Kennen wir da unsern Jesus? Ach! antwortet der heilige Bernhard, eben aus dem erkenne ich ihn, weil er nicht mehr zu kennen ist; weil ich jenen verunstalteten und unkenntbaren Menschen an ihm sehe, den mir die Propheten vorgesagt haben. Er hat weder seine Schönheit, noch eine Menschengestalt mehr. Sein ganzer Leib ist eine lautere Wunde. Barbarische Menschen finden keinen Ort mehr, wohin sie schlagen sollen, und sie schlagen doch noch immer auf ihn fort. Ihr Haß und seine Liebe, ihre Wuth und seine Geduld, beyde sind unüberwindlich.

Haben ihm die Geißeln noch etwas Blut erspartet, so erschöpfen es ihm die Nägel und das Kreuz auf der Schädelstätte. Grausame Hammerschläge treiben ihm stumpfe Nägel durch Hände und Füße, und öffnen ihm vier Quellen, aus welchen sich sein Blut mit freyem Laufe bis auf den letzten Tropfen ergießen kann. Durch drey Stunden in diesem Stande nach und nach erschöpft, ruft er mit lauter Stimme: Consumatum est; *Joan.* 19. 30.: es ist vollbracht; meine Laufbahne habe ich vollendet. Sünder! die ich mehr, als mein Blut und Leben geliebet habe, ihr könnet von mir nichts mehr begehren, weil ich nichts mehr habe, was ich euch geben könnte. Mein Tod ist das Werk meiner Liebe gegen euch: neh-

met euer Opfer hin. So neigt er das Haupt, und stirbt.

Christliche Zuhörer! was für andere Gesinnungen, als Gesinnungen der Liebe gegen Jesum müssen wir heute hegen? Nur unsere treulosen Hände waren es, die ihn in dieses Meer der Bitterkeiten und der Schmerzen hineingestürzt haben. Und in diesem Stande, unter diesen Peinen beschäftiget er sich nur mit uns. Er fürchtet sich, und betrübt sich nur unserwegen. Er seufzet und weinet nur unserwegen, und über uns. Seine Beschimpfungen, seine Zerfleischung, seine Geißeln, sein Kreuz, ach! auf das denkt er nicht; uns aber, und unser Herz zu gewinnen, uns und unsere Seele zu erretten, unsere Sünden auszutilgen, für dieselben eine überflüßige Genugthuung zu leisten, uns zu lieben und zu erlösen, aus Liebe gegen uns willig alles zu leiden, und unter tausend Freuden zu sterben, das ist das einzige, worauf sein Herz denket, wozu sein Mund redet, und weswegen er sein Blut vergießt.

Ueber eine solche Liebe ist in der That zu erstaunen; worüber man aber noch mehr erstaunen soll, ist dieses, daß man sich einer solchen Liebe noch immer halsstärriger Weise widersetzt. Die Herzen der Barbarn, wenn sie diesen Jesum kenneten, und von seiner Liebe gegen die Sünder wüßten, würden davon gerührt, und von Gegenliebe ganz durchdrungen seyn; und christliche Herzen sollen es nicht seyn? Nein, ich glaube es nicht. Es wäre die Unbild zu weit getrieben, wenn ich einem christlichen Herzen dieses zumuthen wollte. Es mag seyn, daß bisher dieser Jesus,

dieser Liebhaber der Sünder weder der erste, noch der einzige Gegenstand unserer Liebe gewesen ist. Er wird es aber von heute an seyn. Hat er heute auf Schimpf und Schmerzen, auf Wunden und Blut vergessen, und nur auf uns, und für uns gedacht, so werden auch wir unsrerseits auf uns vergessen, und für ihn uns gänzlich aufopfern. Ach! daß doch die strafbaren Täge, die ich ohne Jesum zu lieben, zurückgelegt habe, von der Zahl meiner Lebenstäge könnten ausgelöscht werden! Ich werde sie allzeit beweinen; ich werde mich über dieselben niemals genug trösten können, über diese betrübten Täge. Ohne Aufhören werde ich die Worte eines büßenden Augustinus in dem Munde führen: Sero te amavi, mein gekreuzigter Gott! du Freund, du Liebhaber der Sünder! allzu spät, allzuspät habe ich angefangen, dich zu lieben: von heute an liebe ich dich, und in Ewigkeit will ich dich lieben. Du heiliges Kreuz! du anbethenswürdiges Kreuz! es wird die Stunde kommen, wo von mir alles weichen wird, die Welt und die Ehren der Welt, die Freuden und die Freunde der Welt. Sollte ich auch ein Großer, ein Reicher, ein Glücklicher der Erde, sollte ich ein Herr der halben Welt gewesen seyn, so wirst du, und du allein mein letzter Reichthum seyn. Man wird dich in meine schwachen Hände stecken: man wird dich an meine erblaßten sterbenden Lippen drücken. Welch ein Trost für mich damals, wenn du im Leben die Liebe meines Herzens, und die Regel meines Wandels gewesen bist? Unter dem Schatten deines Kreuzes, o Jesu! will ich leben, und dort will ich sterben. Um diese einzige Gnade

bitte ich dich für mich, und für dieses allhier anwesende Christenvolk. Amen.

V. Predigt.

Von der Erkenntniß Jesu Christi, als eines göttlichen Sohnes aus seinen Gesinnungen, aus seinen Handlungen, und aus seinem Tode.

Vere hic homo filius Dei erat.
Dieser Mensch ist wahrhaftig ein Sohn Gottes gewesen. Mark. 15. 49.

Was für eine wundervolle Zeugenschaft ist diese? Ein heydnischer Hauptmann, ein ungläubiger Sünder, der seinen Erlöser bisher nur mit Verachtung angesehen hat, wird nach dessen Tode sein erster Lobredner: Vere hic homo filius Dei erat: dieser Mensch ist wahrhaftig ein Sohn Gottes gewesen. Woher diese Umänderung? Er war Augenzeuge von dem ganzen Laufe seines Leidens und Sterbens. Er bemerkte an ihm seine unschuldigen Sitten, seine Sanftmuth gegen die Feinde, seine majestätische Freymüthigkeit vor den Richtern, seine Geduld in Martern, sein ruhiges und williges Wesen, im Sterben. Dieß waren die großen Wunder, die ihn rührten. Ach! sagte er, dieser am Kreuze hangende Mensch hat sich in seiner Denkungsart, in seinen Handlungen, in seinem Sterben von allen

Men-

Menschenkindern unterschieden; er muß wahrhaftig ein Sohn Gottes seyn.

Er hat nicht gefehlt. Die Art zu denken, zu handeln, zu sterben hat wahrhaftig an Christus einen Sohn Gottes verrathen. Und weil auch wir an Kindes Statt angenommene Söhne Gottes sind, so hat er auch uns ein Muster vorgelegt, wie die wahren Kinder Gottes denken, handeln und sterben sollen. Vere hic homo Filius Dei erat, wiederhole ich mit dem bekehrten Hauptmann: Christus Jesus ist wahrhaftig ein Sohn Gottes gewesen; denn I. hat er gedacht, wie ein Sohn Gottes denken muß; II. hat er gehandelt, wie ein Sohn Gottes handeln muß; III. ist er gestorben, wie ein Sohn Gottes sterben muß.

Erster Theil.

Bin ich recht daran, wenn ich die hohen Gesinnungen eines Sohns Gottes eben alldort entdecken will, wo er der schwächste unter allen Menschen zu seyn scheint? Beym ersten Schritte, mit dem er die Laufbahne seines Leidens betritt, sehe ich ihn schon ganz betroffen und bestürzt, voll der Unlust und der Traurigkeit; trostlos, niedergeschlagen, und betrübt bis in Tod; beängstiget bis zum Blutschweiße. Sind denn diese die Züge, an denen man die Denkungsart eines Sohns Gottes erkennen soll? Ja, ich gestehe es, wenn die Furcht vor dem Ungewitter, das sich wider ihn von allen Seiten zusammenziehet, und schon allbereits über seine Scheitel schwebt, wenn dieses dasjenige wäre, was ihn so gewaltig niederschlägt; ja

da hätte ich Anstand, ihn für einen Sohn Gottes zu erkennen, weil dieses an ihm nichts als menschliche Schwachheit, und eine ganz irdische Denkungsart verrathen würde. Dieß war aber die Quelle seiner Betrübniß und Todesangst nicht. Ein Sohn Gottes läßt sich von dem Anblicke der Ketten und Schwerter nicht zu Boden schlagen: er wünscht sie vielmehr. Schon durch so viele Jahre seufzet er dieser Stunde entgegen, die für sein Blutbad ausgezeichnet ist. Ich weiß, sagt er, daß eine Bluttaufe auf mich wartet; ach! warum beschleunigen denn die Stunden ihren Lauf nicht, um mir diesen erwünschten Tag doch einmal herzuführen? All mein Blut wallet vor Ungeduld in meinen Adern; es will ausbrechen, und die Erde befeuchten. Was versenkt ihn denn in dieses Meer der Bitterkeit? Es ist also die Aussicht auf seine Martern dasjenige nicht, was ihn in dieses Meer der Bitterkeit versenkt. Nicht die Wuth eines wider ihn rasenden Volkes, nein; sondern die Sünde, die Beschimpfungen seines Vaters, für dessen Ehre er vom Eifer ganz durchdrungen ist; dieß ist dasjenige, worüber er zittert; dieß ist das einzige Unglück, welches im Stande ist, einen Sohn Gottes bis in den Tod zu betrüben, und bis zum Blutschweiße zu beängstigen.

Weil er als ein Schlachtopfer für die Welt sterben soll, so stellt sich seinen Augen gleich bey dem ersten Eintritte in den Oelgarten der ganze Gräuel von Bosheiten dar, den er mit seinem Blute hinwegwaschen soll. Sieht er zurück auf das Vergangene; ach! was sieht er? die Sünden aller Jahrhunderte, von dem Blute Abels an bis an das Ende der Welt.

Er

Er sieht eine aneinander hangende Kette von Lastern auf dem Erdboden. Er sieht, wie der ungeheure Aberglaube unter den Menschen aufgekommen; die Erkenntniß Gottes verdunkelt; die abscheulichsten Laster zu Gottheiten gemacht; dem Ehebruche, der Blutschande und allen Gräueln Tempel und Altäre aufgerichtet; sogar den verächtlichsten Thieren einen Rang unter den Göttern angewiesen habe. Was für ein Anblick ist das für einen Sohn Gottes, der für die Ehre seines Vaters ganz Empfindung ist? Dringt er mit seinen Blicken in die Abgründe künftiger Zeiten hinein; was sieht er? Daß sein Evangelium unter den Christen selbst durch so viele Spaltungen zerrissen, durch so viele Irrthümer entstaltet, durch so viele Laster beschimpfet und entehret werde. Er sieht, daß in dem Christenthum selbst die verderbten Sitten des Heidenthums nach und nach von neuem werden eingeführt werden. Er sieht, daß sein Blut, das Blut eines Gottes wird entheiliget werden, daß man dieses Blut, welches nur um Gnade rufen sollte, zwingen wird, wider die Menschen, für die es geflossen ist, um Rache zu schreyen. Dieser Anblick wirft ihn in eine tödtliche Ohnmacht hin. Ja, die Beschimpfungen seines Vaters, die Verspottung seiner Religion, die Verachtung und Verstoßung seines Evangeliums, die Ausbreitung des Reiches der Sünde, dieß ist ein Gegenstand, den ein Sohn Gottes nicht sehen kann, ohne zu zittern, und in eine Todesangst hinzusinken.

Aber in eben dieser Schwachheit, in dieser Angst und Betrübniß ersehe ich den wahren Sohn Gottes.

Wenn er diesen Greuel der Bosheit, diese Entehrungen seines Vaters mit einem gleichgültigen Auge, mit ruhigem Herzen ansehen könnte, so würde ich an ihm weiter nichts, als einen schwachen Menschen erkennen; da er aber unter allen seinen Martern ruhig und gelassen, und nur über den Anblick eines beleidigten Gottes bestürzt und trostlos wird; so zeigt er, was er ist, nämlich ein Sohn Gottes, dem die Ehre seines Vaters, mehr als sein eigenes Blut und Leben am Herzen liegt.

So zeichnen sich die wahren Kinder Gottes aus: das sind ihre Gesinnungen. Weil Gott in ihren Herzen den Vorzug vor allen Dingen hat; so ist auch die Entehrung und Verunbildung Gottes dasjenige, was sie mehr, als alles andere betrübt. Die Kinder der Welt, ja, diese trauren und weinen nur über irdische Unglücke, über zeitliche Drangsalen, über menschliche Unfälle; weil sie das allein, und sonst nichts lieben: aber die Kinder Gottes, die ihren himmlischen Vater mehr, als alle Vortheile der Welt lieben; diesen geht die Entehrung seiner Majestät, die Herabsetzung seiner Religion weit mehr zu Herzen, als der Umsturz der Königreiche, uud die Zerrüttung der ganzen Welt.

Dieß ist das eigentliche Kennzeichen der wahren Frommen, der würdigen Kinder Gottes zu allen Zeiten gewesen. Ein frommer David erkläret sich öffentlich, sein Zutrauen, seine Gnaden, seine Gunst wolle er nur auf die Frommen seines Reiches, niemals auf die Sünder fallen lassen. Er würdigt sich fast nicht, ein König derjenigen zu seyn, die Gott zu

ihrem

ihrem Herrn nicht haben wollen. Ein frommer Richter Heli höret die betrübte Nachricht von dem Tode seiner zwey Söhne: dieß betrübt ihn zwar; er kann aber diesen Schmerz noch ertragen: er überlebt ihn; da man ihm aber sagt: die Arche des Bundes, das Heiligthum von Israel ist in die Hände der Unbeschnittenen gerathen; auf diese Nachricht, die das Heiligthum betrifft, sinkt er in eine Ohnmacht, und stirbt.

O du heiliger Eifer für die Religion! du wahres Kennzeichen der Kinder Gottes! du scheinst ja unsern Erdboden verlassen, und dich unter die Wolken des Himmels zurückgezogen zu haben. Was rede ich: nein, es ist noch Eifer auf Erden; aber was für einer? Ein Eifer, der sich alle Mühe giebt, die Grundveste des Glaubens, der Sitten und der Wohlanständigkeit zu untergraben: ein Eifer, der unermüdet ist, die Tugenden eines Christen, eines Bürgers, eines Unterthans herabzusetzen, und aus der Welt zu verjagen: ein Eifer von dieser Art, ja, der ist noch, der herrschet noch in der Welt. Er zeigt sich, und läßt sich sehen an vielen ansteckenden Schriften, die er täglich ausbrütet; an der Freyheit, die er sich aller Orten herausnimmt; an dem Schutze, den ihm nichtswürdige Gönner leisten; an der Hochachtung und an den Lobsprüchen, die man auf ihn verschwendet: ja, ein Eifer wider die Religion, ach! dieser gießt sich mit großen Fluthen aus, und überschwemmet alles, wie ein reißender Strom: aber der Eifer für Gott, ein Eifer, der einen Sohn Gottes bis zur Todesangst, bis zum Blutschweiße betrübt; wo ist

er? wo soll ich ihn suchen? In der Welt oder in dem Heiligthume? am Hofe oder in der Einöde? bey den Frommen oder bey den Gelehrten? Wie wenige können mir antworten, daß sie ihn auch nur kennen? oder sie kennen ihn nur, um ihn zu beschimpfen. Ach! Christen, Nachfolger Jesu halten ihn für einen Unsinn, für eine Schwärmerey, für ein lächerliches Wesen.

Christe Jesu! dein Schicksal ist noch immer ebendasselbe. Man läßt dich heute, wie vormals in dem Oelgarten über die Unbilden deines Vaters, über den Verfall deiner Religion, über die Ausbreitung der Sünde seufzen, weinen, und in deinem Blute fast vergehen: die Christen, deine Jünger, die deine Sache verfechten sollten, diese schlafen, und in dem Schooße der Unempfindlichkeit schlummern sie ganz ruhig dahin.

Zweyter Theil.

Indessen machte sich der Sohn Gottes auf, und ganz beherzt trägt er sich seinen Feinden entgegen. Mit zweyen Gattungen von Feinden hat er da zu thun: mit Feinden seiner Person, und mit Feinden der Wahrheit. Gegen beyde handelt er, wie ein Sohn Gottes handeln muß. Den ersten begegnet er mit Liebe und Gutthätigkeit; den zweyten mit einer majestätischen Freymüthigkeit und Unerschrockenheit.

Kaum fällt ihn die Kriegsrotte mit Banden und Stricken an, so macht er sich selbst das zur Regel,

was er seine Jünger gelehret hat: liebet eure Feinde, bethet für eure Verfolger, thut jenen Gutes, die euch hassen; warum? Ut sitis filii Patris vestri; *Matth.* 5. 45. damit ihr würdige Söhne eueres himmlischen Vaters seyd. O! wenn dieß das Kennzeichen der Kinder Gottes ist, so muß ich da mit voller Stimme ausrufen: wahrhaftig dieser Mensch war ein Sohn Gottes.

Petrus ziehet zum Schutze seines Meisters das Schwert, er schlägt drein, und verwundet den Diener des Hohenpriesters. Diese Handlung, scheint sie nicht ganz edel zu seyn? Aber eine noch weit edlere Handlung sehe ich an Christo: er misbilliget diesen Streich. Damit er uns zeige, was sich auf einen Sohn Gottes schicke, nähert er sich zu demjenigen hin, der verwundet ist, und zur Strafe, daß er der Verwägenste unter seinen Mördern war, heilet er ihm die Wunde. Die ganze Rotte bindet und fesselt an ihm: alles stößt und reißt an ihm; er aber streckt die Hände seiner Allmacht aus; und was thut er? Ein Wunderwerk, um seinen Verfolger zu heilen.

So gefesselt reißen sie ihn in das Haus des Hohenpriesters fort. Ach! erwarte man da nicht, daß ich alle jene Bubenstücke unter die Augen lege, mit denen es diese ausgelassene Rotte an ihn gewagt hat. Ich erschrecke darüber. Wer soll Herz genug haben, alles da vorzumalen: die schimpfliche Binde, mit der sie ihm die Augen verhüllen, die Backenstreiche, den Speichel, das Gelächter, den ganzen Muthwillen eines unverschämten Kriegsgesindes? Eine ganze Nacht

gehet unter solchem Gespötte vorbey. Ach! hat denn der Himmel keine Donnerkeile, und der Erdboden keine Abgründe mehr? Er hat sie; aber der Sohn Gottes will sie nicht. Wie ein Moyses darf er nur schaffen, so wird die Erde ihren Schlund aufthun: wie ein Elias darf er nur befehlen, so wird der Himmel mit Feuer herrabblitzen. Er hat tausend Mittel, sich zu rächen; aber aus allen Mitteln gefällt im nur ein einziges: Jesus autem tacebat; *Matth.* 26. 63: nämlich schweigen, leiden und verzeihen; das ist die Rache eines Sohns Gottes.

Oeffne sich doch hierüber der Himmel, und wenn er wider diese Verwägenen keine Blitzstralen herabschleudern will, so werfe er doch von neuem jene Worte aus den Wolken herab, von denen er vormals den Berg Thabor ertönen ließ: Hic est Filius meus dilectus, — ipsum audite; *Matth.* 17. 5.: Ihr Völker der Erde, und du auserwähltes Christenvolk! sieh, da ist mein vielgeliebter Sohn; dieß ist das Muster der ächten Kinder Gottes: diesen betrachtet, wie er handle, und von ihm lernet, wie ein wahrer Sohn Gottes handeln muß. Haß und Feindseligkeiten, Rache und Erbitterung in seinem Herzen kochen; nein, das ist der Geist der Kinder Gottes nicht. Mit einer rachgierigen Hand auf den Beleidiger zurückschlagen; empfangene Unbilden in dem Blute des Feindes abwaschen: so handeln die Kinder der Welt, die aus dem Buche der Kinder Gottes ausgestrichen sind. Euch aber, ihr Friedsamen der Erde, die ihr den Unbilden und Mißhandlungen nichts anders als den Geist der Sanftmuth und des Stillschweigens,

den

den Geist der Liebe und der Gutthätigkeit entgegen setzet; ja, euch erkennet dieser Jesus für ächte Kinder seines Vaters, und was er vormals gepredigt hat, das wiederholt euch sein heutiges Stillschweigen: Glückselig ihr Friedsamen, ihr werdet Kinder Gottes genennet werden.

Wird er denn aber allzeit schweigen? Nein, den Feinden der Wahrheit, dem Hohenpriester und der versammelten Presterschaft wird er auch reden; aber mit jener edeln Freymüthigkeit, die einen wahren Sohn Gottes auszeichnet. Diese ansehnlichen Synagogsbeamte treten zusammen; sie stellen ihm eine Frage von solcher Erheblichkeit, dergleichen der Erdboden, so lange er Menschen trägt, noch nicht gehört hat. Sie fragen ihn, ob er der Sohn Gottes sey. Ja, antwortete er ihnen: Ego sum; *Luc.* 22. 70. ich bin es. Himmel! was werden ihm diese zwey Worte alles kosten? Er hört schon das rasende Geschrey um sich herum, welches nachmals vor dem Gerichtshofe des Pilatus ertönte: Debet mori, quia filium Dei se fecit; *Joan.* 19. 7. er soll sterben, weil er sich für einen Sohn Gottes öffentlich erkläret hat: er muß sterben, und zwar eines grausamen Todes muß er sterben: er muß nach vorausgegangenen vielen Martern sterben: er muß sterben; man muß ihn aber zuvor an eine Schandsäule anbinden, und so unmenschlich zerfleischen, daß seine Peiniger selbst von ihm die Augen abwenden möchten: man muß ihm eine Dörnerkrone tief in das Haupt drücken, und so entstalten, verwunden und zerreißen, daß fast alle Merkmaale eines Menschen an seinem Leibe

aus-

ausgetilgt werden; so muß er sterben: Quia filium Dei se fecit; weil er sich selbst öffentlich zum Sohne Gottes gemacht hat. Dieß werden die bittern Früchte von diesen zwey Worten seyn: Ego sum, ich bin es; diese werden die blutigen Folgen von diesem freymüthigen Geständnisse seyn. Sollten sie aber noch so bitter, noch so blutig seyn, so läßt sich ein wahrer Sohn Gottes in der öffentlichen Bekenntniß seines göttlichen Ursprungs nicht irre machen. Weder eine niederträchtige Menschenfurcht, noch das Entsetzen über ein schaudervolles Ungewitter, was ihm drohet, wird jemals machen, daß er sich seines himmlischen Vaters schäme. Frey und unerschrocken wird er sich allzeit für das öffentlich erklären, was er ist, für einen Sohn seines ewigen Vaters.

Da, an dieses Muster weise ich dich an, du kleine Heerde der wahren Kinder Gottes! du siehest zwar um dich herum lauter furchtsame Petrus, die sich ihres Meisters und seiner Religion schämen; lauter schwache feige Jünger, die den Muth nicht haben, für das Evangelium, für die Andacht, für die Frömmigkeit sich öffentlich zu erklären. Sie sagen mit einem treulosen Petrus: ich kenne diesen Menschen nicht. Sie kennen ihn zwar; aber sie thun, als ob sie ihn nicht kennueten. Sie fürchten Gott; aber sie stellen sich, als ob sie ihn nicht fürchteten. Um den Titel eines schönen, großen, starken Geistes zu erwerben, tragen sie kein Bedenken, den Ehrentitel eines Christen aufzuopfern. Sie übertreten die Gesetze Gottes aus Furcht gegen die Gesetze der Welt. Sie verachten die Gebothe Gottes aus Achtung gegen die Gebräu-

Bräuche und Gewohnheiten der Welt. Dieß ist der große Haufen, dessen sich auch Christus vor seinem Vater und vor den Engeln schämen wird, weil sie sich seiner vor den Menschen schämen. Dieß sind die Abtrünnigen, und die Ausreißer der Religion; denn man hört auf ein Christ zu seyn, sobald man aufhört, öffentlich als ein Christ zu erscheinen. Von diesem großen Haufen mußt du dich unterscheiden, du kleines Volk der Auserwählten! Du mußt den Muth haben, durch deine Sitten, durch deine Werke, durch deine Andacht, durch deine Frömmigkeit mit Jesu zu sagen: Ego sum, ja ich bin es; wenigstens will ich es seyn, ein Kind Gottes, ein Jünger Jesu.

Du wirst zwar, wie dein Meister, hören müssen: er muß sterben, weil er sich zum Sohne Gottes gemacht hat: Debet mori; er taugt zu nichts, und man muß ihn auch zu nichts kommen lassen, quia, weil er ein kleiner Geist ist, der sich mit Bethen, mit Andachten, mit Religionskleinigkeiten abgiebt: Debet mori, man muß ihn verdrängen, und auf die Seite schieben, weil er ein Bedenken trägt, zu unsern listigen Streichen seine Hand herzuleihen, und mitzumachen: Debet mori, man muß ihm auf eine gute Art von seinem Posten herabsetzen, weil er seiner freyen und ungebundenen Zunge keine andere Sprache, als die Sprache der Kinder Gottes, das ist, die Sprache der Wahrheit reden läßt: Debet mori, man muß ihm ausweichen, und ihn von der Gesellschaft ausschließen, weil sich sein ängstiges und gewissenhaftes Wesen an allem stößt, was bey uns

Scherz,

Scherz, Munterkeit und Lebensart ist. Alles dieses wird euch das Bekenntniß eures Christenthums kosten; tretet aber deswegen keinen Schritt zurück; es wird doch einmal jener große Tag anbrechen, wo diese Verfolger selbst in eure Lobredner werden umgeschmolzen werden: ein Tag, für den euch der Geist Gottes im Buche der Weisheit Bürge ist; wo sie aufrufen werden: ach! wir Unsinnige, wir haben ihr Leben, ihr gewissenhaftes Wesen für Unsinn und Thorheit gehalten, und sieh! itzt erblicken wir sie in der Glorie der Heiligen, und unter den Kindern Gottes angestellt: Computati sunt inter filios Dei; *Sap.* 5. 5.

Dritter Theil.

Verlieren wir aber unsern Meister nicht aus den Augen. Schon trägt er sein Opferholz auf seinen Schultern zur Richtstätte hinaus. Eilen wir ihm nach auf dieser Straße, die er ganz mit seinem Blute bis hinaus bezeichnet hat. Er will aber nicht, daß wir seine Fußstapfen mit unsern Thränen benetzen: weinet nicht über mich. Ueber die Schlachtung der Tochter Jephte, ja, da mag man weinen: es ist ein gezwungenes Opfer: sie zittert schon bey dem Anblicke des Opfermessers: sie verlangt Aufschub: sie stirbt endlich, weil sie muß. Ueber solche ganz menschliche Opfer mag man weinen; aber zu dem großen Opfer dieses Jesu schicken sich die Thränen nicht: er ist ein freywilliges Opfer: er stirbt als ein Sohn Gottes, der sich auf den Opferaltar hinlegt, weil er selbst will.

Um-

Umsonst würden heute die Völker, und Könige der Erde wider ihn zusammentreten; niemals würden sie im Stande seyn, ihm das Leben zu rauben, wenn er nicht selbst gewollt hätte. Er hat es genugsam gezeigt beym ersten Auftritte dieser Trauergeschichte. Mit einem einzigen Worte, wie mit einem Blitzstrahle schlägt er die ganze Kriegsrotte zu Boden, die nach ihm greifen will; und sie darf nicht ehe an ihn Hand anlegen, als bis er es erlaubt. Er sagt es selbst: ich darf meinen Vater nur mit einem Worte bitten, so wird zu meiner Vertheidigung ein ganzes Kriegsheer bewaffneter Himmelsgeister auf der Wahlstätte da stehen. Wer spricht also das Todesurtheil wider ihn? Er selbst. Mein Sohn, sagt ihm sein Vater auf dem ganzen Weltboden finde ich kein Opfer, was mir gefiele, und was meiner würdig wäre. O mein Vater antwortete dieser gehorsame Sohn, sieh mich! ich werde dieses Opfer seyn: das Todesurtheil wird der eifrigste Wunsch meines Herzens seyn, sobald du es seyn wirst, der es wider mich ausspricht: die ganze Natur geräth zwar in Aufruhr bey dem blossen Anblicke des Todes; aber um dir zu gefallen, werde ich sie zu bezwingen wissen; dein Wille geschehe: wenn du willst, daß ich leiden, daß ich sterben soll, so sind mir die Schmerzen lieber als die Freuden, der schimpflichste Tod lieber als das Leben. Nein, so sterben die Kinder der Welt nicht. Diese fallen unter dem Todesstreiche zusammen als gezwungene Schlachtopfer: diese sind gleich jenen Opferthieren des Heidenthums, die man mit Gewalt zum Altare hinschleppen mußte, und die wider das Opfermesser ausschlugen, um

dem Streiche auszuweichen. Sie schreyen unter der Hand, die sie erwürgt, wie der wohllüstige Agag: o du bitterer Tod! warum reißest du mich fort von allem, was ich geliebet habe?

Nur bey dem Sterbelager der Frommen ist alles heiter, alles ruhig. Sie sterben willig. Als Kinder des Allerhöchsten zerreißen sie mit Freuden die Bande ihrer Sterblichkeit, weil sie wissen, daß diese Losreissung der einzige Weg ist, zu ihrem ewigen Vater zu gelangen, und seiner zu genießen. Schon genug, daß Gott will, so ist ihre Trennung von der Welt auch ihr Wille. So schickt sich ein gehorsamer Isaak zu seiner Schlachtung an. Voll des Muthes umwindet er selbst sein Haupt mit Blumen, und Opferkränzen. Unter tausend Küssen drücket er das Schlachtmesser an sein Herz. Er selbst richtet den Holzstoß auf: er selbst bauet den Opferaltar: er selbst steigt hinauf, und neigt das Haupt zum Streiche.

O! in welchem Glanze erscheint dieses schwache Vorbild heute auf der Schädelstätte? Unser Jesus, dieser göttliche Isaak, er selbst trägt sein Kreuzholz auf den Berg hinauf, und macht aus demselben den Opferaltar der ganzen Welt. Nein, man braucht hier keine Priester, die das Feuer anzünden, die das Schlachtopfer binden, und auf den Altar legen. Er selbst legt sich auf das Kreuz; er selbst strecket seine Hände, und Füße aus; er selbst biethet sie den Hammerschlägen dar, die ihn an das Kreuz mit Nägeln anschlagen. Auf diesem Kreuze stirbt dieser gehorsame Sohn, und unter einem gewaltigen Geschrey stirbt er. Ich nenne es das Geschrey eines Obsiegers,

ein

ein Siegesgeschrey, welches der Erde, und dem Himmel ankünden will, daß er die Höllenmacht in Fesseln geschlagen, und seinem Vater das Reich der Welt durch seinen Gehorsam erobert habe. Sorgen wir nicht um eine prächtige Grabschrift für diesen Verstorbenen. Ein heidnischer Hauptmann hat sie ihm schon an das Kreuz hingeschrieben: Vere hic homo filius Dei erat; *Marc.* 15. 39. wahrhaftig dieser Mensch ist ein Sohn Gottes gewesen. Er hat gedacht, wie ein Sohn Gottes denken muß. Er hat gehandelt, wie ein Sohn Gottes handeln muß. Er ist gestorben, wie ein Sohn Gottes sterben muß.

Dieß ist die herrlichste Grabschrift, mit der die Sarge eines Todten prangen kann. Der Himmel gebe doch, daß sie einstens auch die unsrige sey. Ich verehre mit tiefer Ehrfurcht alle die schimmerenden Inschriften, welche die Welt an die Grabsteine hinsetzt und in Ertz, und Marmor einhauet. Ich verehre sie, die glänzenden Ehrentittel eines großmächtigsten Weltregenten, eines unüberwindlichen Helden, und Weltbezwingers, eines einsichtsvollen Staatsmannes, eines klugen Rathgebers, eines gelehrten Schriftstellers, und was die Welt endlich großes und glänzendes hinschreiben will; aber die allererste Inschrift, die an der Spitze aller dahin verschwendeten Lobsprüche stehen sollte, ist diese: Vere hic homo filius Dei erat. dieser da Begrabene, so lang er lebte, ist er wahrhaft ein Sohn Gottes gewesen. Er hat gedacht, wie ein Sohn Gottes denken muß, ganz durchdrungen vom Eifer für die Ehre seines Gottes, für den Wachsthum der Religion, für die Handhabung der Frömmig-

migkeit, für die Herstellung der Sitten. Er hat gehandelt, wie ein Sohn Gottes handeln muß, gegen seine Beleidiger sanft, und großmüthig, im Bekenntnisse der Religion und der Rechtschaffenheit frey, und unerschroken. Er ist gestorben, wie ein Sohn Gottes sterben muß, willig, gehorsam, und ganz ergeben in den Willen seines Schöpfers. Alle andere schmeichelnde Grabschriften wird die Zeit sammt ihrem Erze und Marmor in Staub zermalmen, diese allein an die Stirne der Auserwählten angeschrieben, begleitet sie in die Ewigkeit. Diese Inschrift allein und keine andere giebt das Recht zum Eintritte in das himmlische Jerusalem. Denn der Ausspruch des Apostels ist entscheidend, und unveränderlich. Si filii, & hæredes; *Rom.* 8 17. wenn wir Kinder Gottes sind, so werden wir auch seine Erben seyn: aber niemals Erben, wenn wir nicht wahrhafte Kinder Gottes geworden sind. Amen.

IV. Predigt.

Von dem Zeugnisse, welches Jesus Christus an dem Tage seines Leidens von dreyen Wahrheiten giebt: daß er König, Erlöser, und Gottessohn sey

Si ego testimonium perhibeo de me ipso, verum est testimonium meum.

Wenn ich von mir selbst Zeugenschaft gebe, so ist meine Zeugenschaft wahr. Johan. 8. 14

Mich dünkt, nur die Wahrheit selbst, nur der Heilige aller Heiligen könne so reden, nur er könne der ganzen Welt Trotz biethen, ihm eine jener Eigenschaften streitig zu machen, die er sich selbst beylegt. Nur er kann sagen: Si ego testimonium perhibeo de me ipso, verum est testimonium meum, wenn ich von mir selbst Zeugenschaft gebe, so ist meine Zeugenschaft wahr, und ich bin das vollkommen, für was ich mich ausgebe.

Wie majestätisch lautet diese Rede? Aber auch wie vielen Grund hatte er so zu reden? Ueber drey Eigenschaften giebt er sich heute selbst Zeugenschaftf, und dreymal sagt er es frey seinen Feinden in das Angesicht: Ego sum das bin ich. Die Kriegsrotte fragt ihn im Garten, ob er der Jesus, das ist ein Erlöser sey, und er sagt es ihnen: Ego sum, Joan.

13. 5. ich bin es. Kaiphas will wissen, und fragt ihn, ob er der Sohn Gottes sey; und er antwortet: Ego sum; *Marc.* 14. 62. ja ich bin es. Pilatus fragt ihn, ob er ein König sey, und ohne alle Zweydeutigkeit antwortet er: Rex sum ego; *Joan* 18. 37. ja, ich bin ein König.

Man fragt ihn also um seine Würde, um seine Amtsverrichtung, um seine Wesenheit. Hierüber legt er öffentlich eine dreymalige Zeugenschaft ab. Er sagt freymüthig, vermöge seiner Würde sey er ein König, vermöge seiner Amtsverrichtung ein Erlöser, vermöge seiner Wesenheit ein Sohn Gottes; und was er da von sich selbst bezeugt, davon bestättiget er heute die Wahrheit auch durch Thaten: Si ego testimonium perhibeo de me ipso, verum est testimonium meum. Durchsuchen wir also die Wahrheit dieser dreyen Zeugnisse. Fragen wir die heutige Trauergeschichte seines Leidens, ob er sich in der That I. einen König; II. einen Erlöser; III. einen Sohn Gottes bewiesen habe.

Erster Theil.

Wer hat jemals mit mehrerem Rechte sagen können: Rex sum ego; ja ich bin ein König, und wer hat jemals durch fürstliche Tugenden mehr einen König ausgezeichnet, als dieser Jesus? Kann man ihm wohl die Würde eines Königs absprechen? Da er Mensch, und zugleich der mitwesentliche Sohn des Allerhöchsten war, wie konnte ihm nicht alles im Himmel und auf Erden unterworfen seyn? Sagt

er nicht selbst: mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel, und auf Erden? Und sein ewiger Vater, da er ihn aus seinem Schooße in die Erde herabgesendet hat, macht ihn zum Herrscher, dessen Reich sich von einem Weltende zum andern ausdehnen soll: Dabo tibi gentes hæreditatem tuam; *Psalm.* 2. 8. ich will dir die Völker zum Erbtheile, und zum Besitze die Gränzen der Erde geben.

Er hat sich zwar dieser zeitlichen Königsmacht, und ihrer Rechte niemals bedient: doch hat er sie gehabt, und wenn er zu Pilatus sagt: mein Reich ist nicht von dieser Welt, so redet er dieses nicht, gleichals ob seiner Herrschaft nicht die ganze Welt unterworfen wäre, sondern nur um anzuzeigen, daß er seine hohe Würde auf eine irdische, und sichtbare Art niemals habe ausüben wollen. Nein, durch äußerlichen Glanz, durch fürstliche Ehrenzeichen, durch prächtiges Gefolge hat er seine Königswürde niemals verrathen; nur durch fürstliche Tugenden, durch die Uneigennützigkeit eines Königs, durch die Gerechtigkeit, durch die Gütigkeit, durch die Sorgfalt, durch die Großmüthigkeit eines Königs hat er die Würde eines Fürsten behauptet, und an Tag gelegt.

Er zeigt heute die Uneigennützigkeit eines Königs. Da er für die seinigen sorgt, vergißt er auf sich selbst. Im Garten, so lange man nur seine Person in Bande schlägt, schweigt er; da er aber fürchtet, man möchte auch nach seinen Jüngern greifen, da entbrinnt sein ganzer Eifer zu ihrem Schutze. Mit jenem gebietherischen Tone, mit welchem er zuvor die ganze Henkersrotte zu Boden geschlagen hat, sagt er

ihnen: Si me quæritis, finite hos abire; *Joan* 18. 8. wenn ihr den Nazarener suchet, so greifet nach mir: aber meine Hausgenossen lasset in ihrer Freyheit. O! in Wahrheit ein Fürstenherz, sagt der heilige Ambrosius, welches die eigenen Bande ganz ruhig trägt, und nur um die Freyheit der Unterthanen beunruhiget ist.

Er zeigt die Unparteylichkeit eines Königs. Wie bricht er nicht los über die Beschädigung des Malchus, dem man aus unzeitigen Eifer das Ohr hinweggehauen hat? Dieser Schwertstreich hat Christo in seinem Herzen eine weit blutigere Wunde, als dem Malchus an seinem Haupte geschlagen. Der diesen Diener verwundet hat, war zwar Petrus der Fürst unter seinen Aposteln, und sein benennter Statthalter auf Erden; weil aber dieser Sklave mit Unfuge, und zur Unzeit ist beleidigt worden, so nimmt sich Christus seiner an, er vertheidiget den Verwundeten, und drohet seinem eigenen Statthalter mit dem Tode. Er ruhet nicht, bis nicht dem verunbildeten Diener das Ohr zurückgestellt; und die blutende Wunde ist geheilet worden. So gehet der Fürstengeist Jesu Christi über alle Partheylichkeit hinaus. Ein armer Malchus findet bey ihm allzeit Hilfe, und Vertheidigung, und sollte er auch wider einen Petrus, wider seinen eigenen Statthalter das Urtheil sprechen müssen. Ein armer Sklave ist ihm nicht zu geringe, um ihn zu schützen, und sein Statthalter ist ihm nicht zu groß um ihn zu bestrafen.

Er zeigt die Gütigkeit eines Königs, die zwar strenge über die Gesetze der Gerechtigkeit hält; aber doch nie-

niemals den schwachen, und gebrechlichen Menschen aus den Augen verliert. Man führt ihn vom Richthause heraus, und beym ersten Schritte was für ein Anblick für ihn! Der erste unter seinen Aposteln, und Lehrern, die Hauptstütze seiner Kirche, der Oberhirt der Gläubigen ist ein Gotteslästerer, und Meineidiger, er hat seinen Gott und seine Religion verläugnet. Die mörderische Lanze am Kreuze hat in das Her; Jesu nicht so tief eingedrungen, als diese treulose Zunge seines Jüngers. Jedoch dieser einzige Fall verstößt den Meineidigen aus dem Herzen Jesu nicht. Dieses einzige Verbrechen macht ihn nicht vergessen weder auf jenes rühmliche Bekenntniß, womit er ihn öffentlich als einen Gottessohn ausgerufen: weder auf die eilfertige Nachfolge, da er auf einen einzigen Wink seines Meisters Schiff, Netz, und alles verlassen hat. Diese vorläufigen Verdienste hält der Sohn Gottes seiner itzigen Schwachheit zu gute. Er wirft einen von jenen Gnadenblicken auf ihn, die das Herz umschmelzen, und worüber der gerührte Jünger in einen Strom von Thränen ausbricht. Da glaube ich, nur da, nur in diesem einzigen Augenblicke waren Christo seine Ketten zu schwer, und seine Bande zur Last, weil sie ihn verhinderten, den reumüthigen Sünder zu umarmen. Es hat nicht viel gefehlt, daß nicht dieser zweyte Samson seine Stricke und Bande entzwey gerissen, dem weinenden Apostel um den Hals gefallen, ihn mit Vaterhänden an sein Herz gedrückt, und ihm den Kuß des Friedens als ein Unterpfand der Verzeihung an die Stirne geheftet habe.

Er zeigt das Vaterherz eines Königs, der sogar auf seinem Sterbebette von Mitleiden gegen Wittwen und Waisen ganz hingerissen wird. Er sieht unter dem Kreuze an Maria eine arme, eine hilflose, eine bedrängte Mutter, eine von allen verlassene Wittwe, die gleichsam in ein Meer des Elendes, und der Trübsal versenket ist. Ueber diesen Anblick bricht ihm das Herz und mit fast schon erstorbener Zunge schafft er ihr bey dem Johannes ihren Unterhalt, und ihre Verpflegung an.

Er zeigt die Leutseligkeit eines Königs, bey dem man weder Gehör, noch Zutritt erkaufen darf. Ein verurtheilter Mörder erkennt ihn sogar am Kreuze als einen König, und reicht ihm, da er fast hinscheiden will, eine Bittschrift ein: Memento, denke an mich großer König! wenn du in dein Reich kömmst; und dieser Jesus an der Stelle unter den Lästerungen der Hohenpriester, unter den Peinen des Kreuzes, unter den Quaalen des Todes, fast schon in seinen letzten Zügen unterzeichnet er noch dem Schreyenden die Bitte mit seinem Blute, und versiegelt sie mit seinem Tode.

Er zeigt an diesem Bittenden die Großmüthigkeit eines Königs. Der feste Glaube, das öffentliche Bekenntniß dieses bekehrten Räubers scheint ihm so verdienstvoll zu seyn, daß er sie mit nichts geringerem, als mit einem ganzen Königreiche belohnen könne: Hodie mecum eris in Paradiso; *Luc.* 23. 43. heute wirst du mit mir im Reiche des Himmels seyn. Heißt dieß nicht, seine königliche Würde mit allen fürstlichen Tugenden behaupten? So rufe ihn denn Pilatus auf

eine

eine feyerliche Art als einen König aus. Sage er es allen Theilen der Welt, und schreibe er es an die Spitze des Kreuzes in den dreyen Hauptsprachen hin: Jesus Nazarenus ein König. Dieser schwache, furchtsame und feige Richter, der den Juden alles andere wider Jesum zugestanden, und sogar sein Blut und Leben ihrer Wuth Preis gegeben hat, war doch da allein unbeweglich, da sie von ihm die Auslöschung, oder Umänderung dieser Worte verlangten. Alle ihre Bemühungen, und Vorstellungen waren vergeblich. Nein, antwortete er mit einer wundervollen Standhaftigkeit: es ist hier nichts zu ändern, oder zu verbessern; was ich geschrieben habe, bleibt geschrieben. Ob er gleich ein Heide war, so mußte er doch der Werkzeug seyn, dessen sich Gott bediente, die königliche Würde dieses Messias auf eine feyerliche und glaubwürdige Art bekannt zu machen. Als ein unpartheyischer Richter mußte er ihn selbst auch wider seinen Willen als einen König erkennen, und erklären: Jesus Nazarenus ein König.

Zweyter Theil.

Dieser König ist zugleich ein Erlöser. Ego sum, ich bin Jesus, sagt er der anrückenden Kriegsrotte im Garten; und da er sich Jesus nennet, was nennt er sich anders als einen Erlöser? Hat ihn nicht der Himmel selbst mit diesem Namen getauft, um uns seine Amtsverrichtung vorzukündigen: Vocabis nomen ejus Jesum ipse enim salvum faciet populum suum. *Matth.* 1. 21. man soll ihn Jesus nennen,

nen sagt der Engel, weil er sein Volk erlösen wird. Wovon soll er es erlösen? Von der Dienstbarkeit Egyptens? Von dem Joche der Chaldäer? Von den Ketten Babylons? O! zu einem solchen Erlösersamte war eine Menschenhand stark genug. Hiezu gebrauchte sich Gott nur eines Moyses, eines Josue, eines Esdras. Die Erlösung die dieser Jesus ausführen soll, ist viel wichtiger. Er soll dem ganzen Menschenvolke die Ketten hinwegschlagen, mit denen es die Hölle schon über vier tausend Jahre gefangen hält. Er soll dem entehrten Gott ein vollständiges Lösegeld aufzählen, um diesen Sklaven ihre Freyheit zu erkaufen. Dieß unternimmt er heute; dieß setzt er durch, und auf Kosten seiner Ehre, seines Blutes führt er es aus.

Auf Kosten seiner Ehre, die man bis zum äußersten Schimpfe herabmacht. Er wird entehret an seiner göttlichen Weisheit, und Einsicht. Man verbindet ihm die Augen, man biethet ihm Trotz, die Hand zu errathen, die ihn geschlagen hat. Er schweigt, und sein Schweigen scheint es zu bestättigen, daß er nichts sehe, nichts wisse. Er wird entehret an seiner Allmacht. Er ist mitten unter seinen Feinden, wie ein Schwacher, und Furchsamer, welcher, wie es scheint, nichts vermag wider seine Feinde, der für sich selbst nichts vermag. Er wird entehret an seiner Heiligkeit: Man schreyet ihn als einen Betrüger, als einen Verführer, als einen Gotteslästerer als einen Feind des Gesetzes, und der Propheten, als einen Störer der öffentlichen Ruhe. Er wird entehret bey allen Richterstühlen: bey dem Richterstuhle der Gelehr-

lehrten und Gesezverständigen, die entscheiden, daß seine Lehre, eine Lehre der Gottlosigkeit, und der Gotteslästerung sey: bey dem Richterstuhle der Hohenpriesterschaft die ihn als einen Feind des Tempels, und des Altars erklären: bey dem Richterstuhle eines Königs, der den Ausspruch thut, daß seine Wunderwerke nichts als Gauckeley, und seine vermeinte Weisheit nichts als Thorheit sey: bey dem Richterstuhle des römischen Landvogtes, der ihn als einen Aufwickler, als einen Feind des Reiches, und des Kaisers verurtheilt: in den Augen fast der ganzen Welt, die eben damals wegen des Osterfestes zu Jerusalem versammlet, und Zeuge war seiner Schwachheit, vom Triumphe seiner Feinde, und von seinem schimpfvollen Tode. So viele Demüthigungen eines Sohns Gottes sollen sie nicht im Stande seyn, dem Allerhöchsten Genugthuung zu leisten, und ihn eben so weit zu verherrlichen, als ihn unsere Empörung beschimpfet hat?

Dem Opfer seiner Ehre setzt er jenes seines Blutes an die Seite. Er giebt seinen Leib einer schmerzlichen Geißlung Preis. Muthwillige Henker greifen nach dem empfindlichsten Marterzeuge, und zerfleischen ihn so unmenschlich, als wollten sie aus seinem Leibe alle Merkmaale eines Menschen austilgen. Kaum wird er von der Schandsäule losgebunden, so drückt man ihm eine dörnerne Krone tief in das Hauapt: So viele Spitze, eben so viele Wunden, und so viele Wunden, eben so viele Blutströme. Er ist so entsezlich verwundet, zerrissen, und mit Blute überronnen, daß seine Peiniger selbst von ihm ihre Augen abwen-

den

den. Wird wohl der ewige Vater das Bittgeschrey dieses Blutes nicht erhören, dessen Schall sich bis zu seinem Throne hinauf geschwungen, und für uns Sünder um Erbarmniß gerufen hat? Zweifeln wir nicht. Seitdem dieses theure Blut aus den Adern dieses vielgeliebten Sohnes geflossen, ist der Zorn Gottes besänftiget. Die Juden schreyen aus vollem Rachen: sein Blut sey über uns, und sie schrien so zu ihrer Verdammniß. Ich rufe es aber aus zu meinem Heile: das Blut meines Erlösers sey über mich, und über uns alle; dieses Blut soll uns bedecken, so wird der erzörnte Gott an uns nichts mehr finden, wohin er schlagen könne, weil er auf das Blut seines Sohnes niemals einen Streich führen wird.

Er vollendet endlich unsere Erlösung durch das Opfer seines Lebens. Unsere ersten Stammenältern haben uns alle durch ihre Sünde an die Hölle verkauft: sie haben, wie sich der Weltapostel ausdrückt, gleichsam einen Schuldbrief aufgesezt, in welchem sie ihre ganze Nachkommenschaft dem Fürsten der Finsterniß überantwortet haben: Chyrographum decreti, quod erat contrarium nobis. Diesen Schuldbrief hatte die Hölle schon durch vier tausend Jahre als eine stolze Eroberung in ihren Händen. Heute aber besteigt der Sohn Gottes das Kreuz; und das Opfer, das er auf diesem Altare hinschlachtet, ist sein theures Leben. Da auf diesem Holze des Heils überliebt er mit einer Hand seinen Geist in den Schooß des Vaters mit der andern reißt er der Hölle die Handschrift aus den Händen, er löscht sie mit dem aus allen Wunden herabströmenden Blute aus; er

zer-

zerreißt sie, und so ausgelöscht, so zerrissen heftet er sie zum öffentlichen Siegeszeichen an sein Kreuz: Chyrographum tulit de medio affigens illud cruci; *Coloss.* 2. 14. Nein wir sind keine Sklaven der Hölle mehr. Durch das Lösegeld seiner Ehre, seines Blutes, seines Lebens sind wir losgekauft. Ich, alle anwesende gehören durch das Recht der Erlösung Jesu Christo zu. Alle Nationen der Welt sollen mit einer Stimme zusammenrufen: Jesus Christus ist unser Erlöser, er ist der Wiederbringer unsers Heils.

Dritter Theil.

Er zeigt endlich auch, daß er ein Sohn Gottes sey. Er hat es dem Kaiphas, und allen hohen Synagogsbeamten frey herausgesagt: Ego sum, ich bin es. Er läßt aber auch seine Werke für sich reden. Er führt davon Proben ab, Wunderwerke, die nur der allmögende Finger eines Gottes wirken kann. Er stirbt zwar als ein verurtheilter Missethäter am Kreuze; aber von der Höhe dieses Kreuzes zerreißt er den Vorhang des Tempels, spaltet die Felsen, öffnet die Gräber, verfinstert die Sonne, verhüllet die Gestirne, löscht das Tageslicht aus, macht die Erde unter dem demüthigenden Gewichte des Kreuzes zittern. Ein jedes dieser Wunderwerke ist ein Orakel, welches der ganzen Welt sagt: dieser Sterbende ist Gött, er kann nichts anderes, als der Schöpfer, der Herr, und Urheber aller Dinge seyn, weil die ganze Natur über seinen Tod in eine allgemeine Verwirrung geräth, und über sein Hinscheiden ein einstimmiges Wehekla-

gen

gen bezeigt. Dieser Sterbende muß Gott seyn; denn noch auf seinem Sterbebette macht er den Herrn, und Gebiether über die Herzen. Nein, bis dahin dringt Menschenhand nicht hinein. Nur der Finger eines Gottes ist es, der in einem Augenblicke Herzen umändern, und dorthin lenken kann, wohin er will. Aus zweyen Mördern, die an seiner Seite sterben, überläßt er den einen seiner Bosheit, aus dem andern macht er sich einen Jünger, und Anbether. Er bekehrt einen großen Haufen müßiger Zuschauer; und die auf der Schädelstätte hinauskamen, um ihn zu lästern, diese schickt er in die Stadt als Büßer zurück, und zwingt sie unter Reuthränen an ihre sündhafte Brust zu schlagen. Er umändert sogar das Herz eines heidnischen Hauptmans, der bey seiner Kreuzigung die Aufsicht hat. Jener, der Jesum Christum bisher nur mit Verachtung angesehen hatte, der wird auf einmal sein Lobredner. Er predigt als ein neuer Apostel die Allmacht, und Gottheit dieses Sterbenden; er ruft öffentlich auf: Vere hic homo Filius Dei erat, *Marc.* 15. 39. dieser Mensch ist wahrhaft ein Sohn Gottes.

So bestättiget sich die Wahrheit dieser dreyfachen Zeugenschaft, die der leidende Jesus von sich selbst abgeführt hat. So reden uns seine Werke, daß er unser König, unser Erlöser, unser Gott sey. Möchten es doch auch wir erkennen! Er ist unser König, der würdig ist, mit dem ganzen Reize seiner fürstlichen Eigenschaften alle Herzen an sich zu reißen, und seinem Zepter zu unterwerfen. Wollen wir denn allein unser Herz vor ihm verschließen, und mit jenen auf-

aufrührischen Knechten im Evangelium noch immer hartnäckiger Weise zu ihm sagten: Nolumus, hunc regnare super nos; *Luc.* 19. 14. wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche, der doch unser wahrrer König, und der gütigste aus allen Herren ist.

Er *ist* unser Erlöser. Wir waren der Hölle verkauft, und er hat uns mit dem Preise seiner Ehre, seines Lebens wieder eingelöset. Auf wen werden wir also unser Zutrauen, unsere Hoffnung bauen, wenn wir es nicht auf ihn bauen? Fort mit allem Mißtrauen. Alles ist uns armen Sündern heute günstig. Alles ist auf unsern Vortheil angesehen. Die ausgespannten Hände dieses Erlösers, um uns zu umfangen: sein offenes Herz, um uns zu vergeben: sein brennender Durst nach unserer Seligkeit: sein großes Geschrey, welches er für uns zu dem Throne seines Vaters beym letzten Athemzuge abschickt.

Er *ist* unser Gott. Alles erkennet heute seine unumschränkte Macht und Gewalt. Vom Kreuze herab siegt er über die Blindheit der Juden, über den Unglauben der Heiden, ja sogar über die Verstockung eines sterbenden Sünders. Die ganze Natur huldigt ihm. Die Todten hören heute seine Stimme, und gehen aus ihren Gräbern heraus, und wir wollen noch immer in dem Abgrunde unserer Sünden liegen bleiben; obschon uns seine Stimme vom Kreuze herab zuruft: stehet auf, die ihr im Schlafe des Todes lieget, ich will euch das verlohrne Leben, und Licht wieder geben? Die Felsen zerspringen, und unsere Herzen sollten weit unempfindlicher seyn? sol-

len sich nicht erweichen lassen? Der Vorhang im Tempel zerreißt, und der undurchdringliche Vorhang der uns schon so lange hindert, die Geheimnisse unserer Bosheit dem Priester aufzudecken, wird er sich denn noch nicht aufthun, und zerreissen? Die Kreuziger Christi schlagen an ihre Brust, und ein Heide ruft ihn öffentlich als einen Gott aus; und wir Christen, die mit der Religion nur spotten, denen die Geheimnisse des Glaubens eine Fabel, und ein lächerliches Ding sind, werden wir auch heute aus dem Tempel hinweggehen, ohne zu erkennen, daß Christus der wahre Gott, und das Christenthum sein Werk sey? Werden wir denn erst im Tode aufrufen: Vere hic homo Filius Dei erat, wahrhaftig der Gekreuzigte war ein Gottessohn, und seine Religion ein göttliches Werk? Göttlicher Heiland! was wird wohl deine unendliche Barmherzigkeit bey solchen Sündern noch ausrichten können, wenn das, was du heute für sie thust, nicht im Stande ist, sie zu bereden, daß du allein ihr gütigster König, ihr barmherzigster Erlöser, ihr allmögender Gott eyst? Amen.

VII. Predigt.

Von der Ehre und den Vortheilen des Kreuzes.

Mihi absit gloriari, nisi in cruce Domini nostri Iesu Christi.

Es sey ferne von mir, daß ich mich in etwas anderem rühme, als in dem Kreuze unseres Herrn Jesu Christi Galat. 6. 14.

Wenn Paulus der Weltapostel untersuchet, wo rinn er seinen Ruhm suchen, und finden soll, so läßt er alles andere von Christo unberührt, und suchet sich nur das Kreuz zu seinem Ruhme aus. Mihi absit, sagt er, weit sey von mir, daß ich mich rühme in dem königlichen Geschlechte, von welchem Christus abstammet, oder in der Glorie Davids, und Salomons, die der Erlöser unter seinen Vorfahren zöhlete; Absit, ferne sey es von mir, daß ich mich rühme in der Wundermacht Jesu Christi, wegen welcher ihm die ganze Natur gehorcht, das Meer unter seinen Füßen sich erhärtet, die Todten seine Stimme angehört, und der Himmel über ihn sich aufgeschlossen hat: in allen diesen suchet Paulus seinen Ruhm nicht, sondern allein in dem Kreuze seines Jesu. Dieses heilige Kreuzzeichen scheint ihm das vornehmste aus allen zu seyn, in welchem sich ein Lehrjünger Christi rühmen könne, und solle: Mihi absit gloriari, nisi in cruce Domini nostri

Jesu Christi; es sey ferne von mir, daß ich mich in etwas anderem rühme, als in dem Kreuze unseres Herrn Jesu Christi.

Eben also scheinen mir gegenwärtige hochadeliche Ordensfrauen (*) gesinnet zu seyn, und mit Paulus einerley Sprache zu reden. Sie setzen ihren größten Ruhm nicht in dem hochadelichen Geschlechte, von dem sie abstammen, nicht in den hohen Ehrenämtern die sie begleiten, nicht in den großen Verdiensten, die sie eingebracht, sondern in dem Kreuze Christi. Dieses heilige Kreuz tragen sie vor den Augen der ganzen Welt an sich herum, und halten es für das rühmlichste Kennzeichen, durch welches sie sich von allen andern auf eine ganz prächtige Art unterscheiden. Was Paulus geredet, das denken sie: Mihi absit gloriari, nisi in cruce Domini nostri Jesu Christi, es sey ferne von uns, daß wir uns in etwas anderem rühmen, als in dem Kreuze unseres Herrn Jesu Christi. Und ich behaupte auch heute, daß sie sich billig vor allen andern an dem Kreuze rühmen, weil dieses heilige Zeichen das ansehnlichste, und das ersprießlichste Zeichen der Welt ist. Das ansehnlichste wegen der Ehre, welche das Kreuz bey den Menschen gefunden hat, und das ersprießlichste wegen des Nutzens, welchen die Menschen an dem Kreuze finden. Von diesem rede ich, indem ich zeige: I. die Ehre; II. den Nutzen des Kreuzes

Erster

(*) Die hochadelichen Sternkreuzordens-Damen, die jährlich ihr Kreuzfest feyerlich begiengen.

Erster Theil.

Das Kreuz war vormals ein peinlicher Marterzeug der Schuldigen, welcher als der größte Schimpf bey der gesammten Welt verfluchet war. Sobald aber Christus das Kreuz mit seinem Blute geadelt, und durch seine Person geheiliget hat, so hatte der Fluch ein Ende, und das Kreuz fand bey der Welt Ehre, und Ansehen.

Diesem anbethenswürdigen Holze war die große Ehre vorbehalten, ein glorreicher Werkzeug zur Erlösung nicht nur eines einzigen Menschen, nicht nur einer einzigen Provinz, sondern der ganzen Welt zu werden. Durch das Kreuz, und durch nichts anderes mußte die Sünde ausgelöscht, die Hölle überwunden, die Sklaven befreyet, und der Himmel geöffnet werden. Ich weiß es zwar, daß verschiedene Peinen, und Marterzeuge, Ketten, Stricke, Geißeln, Ruthen, Dörner, wider den Sohn Gottes ausgerüstet, und mit seinem Blute gefärbet wurden: ich weiß es, daß alles dieses mehr als hinlänglich gewesen wäre, das gesammte Menschengeschlecht von seiner Dienstbarkeit loszukaufen; der himmlische Vater aber hat es von Ewigkeit bey sich beschlossen, und fest gestellt, die Sünde nicht auszulöschen, und den Himmel nicht zu öffnen, es sey denn, daß der Sohn Gottes sterben, und zwar durch keinen andern Tod, als durch den Tod des Kreuzes sterben würde. Dem Kreuze war diese ausnehmende Ehre von Ewigkeit her bestimmt, der vornehmste Werkzeug der ganzen Welterlösung, und das Hauptmit-

tel der Versöhnung Gottes mit den Menschen zu seyn.

Und sobald das heilige Holz ein solcher Werkzeug des Todes Jesu Christi zum Leben der Welt geworden ist, so kam es in Ehre und Ansehen. Es wollte zwar die hartherzige Bosheit der Juden diesen durch das Blut Jesu Christi geheiligten Schatz tief unter die Erde verscharren, um ihm bey der Nachwelt die schuldige Ehre zu entziehen. Gott veranstaltete aber die Sache also, daß dieses geheiligte Holz auf eine sehr prächtige und glänzende Art gefunden wurde. Gott verordnete es, daß jene Hand, welche diesen kostbaren Schatz aus der Erde erheben, und zum ersten umarmen würde, eine kaiserliche Hand seyn sollte: nämlich jene große Helena, welche sowohl durch den Glanz ihrer kaiserlichen Krone, als auch durch den Schein ihrer kaiserlichen Tugenden vor allen andern hervorschimmerte, war jene glückselige, welche diesen großen Schatz mit Daranstreckung mehr denn kaiserlicher Unkosten an das Tageslicht gebracht hat. Ist dieses nicht eine ganz ausnehmende Ehre für das Kreuz Jesu Christi, daß zu dessen Erfindung die heiligste, und vornehmste Hand der Welt ausgesucht worden, nämlich die Hand einer heiligen Kaiserin, und Mutter eines großen Kaisers?

Und nachdem dieses heilige Holz schon in seiner ersten Erfindung so glorreich gemacht worden, welches Ansehen gewan es nicht nachmals in der ganzen Christenwelt? Es hörete auf, ein Pein- und Marterzeug der Uebelthäter zu seyn, und fieng an,

ein

ein Kennzeichen der Ehre und Glorie zu werden. Und zwar was für ein Kennzeichen der Ehre? Ein heiliger Augustinus sagt es uns: Attende gloriam ipsius, sieh, und bedenke, wie hoch die Glorie, und Ehre des Kreuzes gestiegen sey: Jam in fronte Regum crux illa fixa est, cui inimici insultaverunt; *Enarr. in Psal* 54. jenes Kreuz, welches vormals verspottet worden ist, glänzet nunmehr auf den Häuptern der Könige. Von den schimpfvollen Gerichtsplätzen wurde das Kreuz auf die Stirne der Kaiser übergetragen, und zum öffentlichen Gepränge an den Gipfel der Kaiserkrone gesetzt. Auf Befehl Konstantins mußte anstatt der Bilder des Mars, und Herkules auf die Helme, und Pickelhauben, und anstatt der Adler auf die Kriegsfahnen das heilige Kreuz gestellet werden, damit es den Feinden des Namens Jesu Christi zum Schrecken würde. Auf der dreyfachen Krone des römischen Kirchenhauptes, auf allen Inseln der Bischöfe, auf allen Kleidungen der Priester, auf den Opfertischen der Altäre mußte dieses heilige Zeichen den ersten Platz einehmen, damit dessen Hoheit aller Welt in die Augen fiele.

Das Kreuz ist jene Fahne, welcher die ganze christgläubige Welt in der heiligen Taufe den Eid der Treue geschworen hat. Das Kreuz ist jenes grosse Ehrenzeichen, mit welchem wir die Kirchen, unsere Wohnhäuser, die öffentlichen Strassen, Berge, und Thäler, unsere Stirne, unseren Mund, und unsere Herzen zieren. Das Kreuz endlich ist gleichsam das Insiegel aller heiligen Sakramente geworden, wie ein heiliger Chrysostomus sagt: Quo sig-

no quodam quasi regio Sacramenta fidei nostræ obsignamus: das Kreuz ist ein königlicher Wappenschild, mit welchem alle Sakramente der Kirche gleichsam besiegelt werden, weil die Taufe, die Firmung, die sakramentalische Lossprechung, die priesterliche Weihe, die letzte Einsalbung der Sterbenden, die christliche Eheverlobnissen selbst durch das Kreuzzeichen geheiliget und beschlossen werden.

Welche Ehre und Ansehen endlich ist dem heiligen Kreuze nicht zugewachsen durch so verschiedene und hochadeliche Kreuzorden beyderley Geschlechtes, welche zur Ehre des glorreichen Kreuzes sind errichtet worden? Ich kann heute aller übrigen ganz leicht vergessen, nachdem wir gegenwärtige Feyerlichkeit eines hochadelichen Sternkreuzordens so großen Beweis von der Ehre des Kreuzes an die Hand giebt. Denn was kann für das Kreuz Christi rühmlicheres seyn, als daß es die größte Zierde des höchsten Adels geworden ist? daß man die größten Verdienste, und adelmäßigen Tugenden vornehmster Standespersonen mit nichts größerem zu belohnen weiß, als daß man ihnen das geheiligte Kreuzzeichen an das Herz heftet? Welcher Ruhm ist es nicht für das Kreuz Christi, daß die gekrönten Welthäupter selbst diesen heiligen Siegeszeichen den ersten Platz geben, da sie zwar ihre Kronen an der Stirne, ihre Zepter in den Händen, aber das heilige Ordenszeichen des Kreuzes nächst an dem Herzen tragen, um öffentlich zu zeigen, daß sie weit über ihre Zepter, und Kronen, das Kreuz Jesu Christi lieben, schätzen, und verehren? Welcher Ruhm für das Kreuz Christi, daß die ersten

Welt-

Weltmonarchen selbst sich eines der wichtigsten Geschäffte daraus machen, die Ehre des Kreuzes zu befördern, und vom Jahre zu Jahre neue, und bessens verdiente Mitglieder unter der Siegesfahne dieses heiligen Kreuzordens zu stellen? Wird nicht hiedurch jenes bis auf den letzten Buchstaben erfüllet, was Gott durch den Propheten Isaias vorgesagt hat: Exaltabo signum meum, — & erunt — Reginæ nutrices tuæ; *Isa.* 49. 22. 23. es wird eine Zeit kommen, wo ich mein Zeichen, nämlich das Zeichen des Kreuzes erhöhen, groß und ansehnlich machen werde, und die Königinnen der Welt selbst werden dessen Ehre ernähren, fortpflanzen, und vom Tage zu Tage in größeren Wachsthum bringen?

In diesem bestehet die Ehre, welche das Kreuz bey der Welt gefunden hat. Es ist nämlich dieses heilige Holz zu dem vornehmsten Werkzeuge der ganzen Welterlösung, zu einer allgemeinen Zierde des ganzen Christenthums, und zum ersten Kennzeichen des höchsten Adels, und der ersten Weltbeherrscher selbst erhoben worden. Es übriget uns also noch ganz kurz jenen Nutzen zu zeigen, welchen die Menschen, und besonders gegenwärtige hochadeliche Ordensfrauen an dem Kreuze Christi finden.

Zweyter Theil.

Gott hat uns dieses durch ein Sinnbild in dem alten Gesetze entworfen. Das mürrische Judenvolk hatte sich auf der Reise durch die Wüste fast bey einem jeden Ungemache wider Moyses den Heer-

führer empöret und das schuldige Joch des Gehorsams halsstärrig abgeworfen. Gott wollte diese Widerspänstigkeit des Volkes durch empfindliche Strafen brechen. Er schickte deshalben feurige Schlangen in das Lager, derer giftige Bisse den Israeliten tödtlich waren. Da riefen sie reumüthig zu Gott um Hilfe, und Gott ließ sich erweichen; den Moyses ließ auf Befehl des Allerhöchsten eine Schlange vom Erze verfertigen, und stellte dieselbe auf einer Anhöhe dem Volke vor die Augen. Und die heilige Schrift sagt: Quem, cum percussi aspicerent, sanabantur; *Num* 21. 9. wer immer dieses aufgestellte Zeichen angesehen, und in die Augen gefaßt hat, der wurde von seinen Wunden gesund. Wohin diese Geschichte abziele, und was unter diesem Schatenbilde entworfen werde, zeigt uns Christus selbst, da er in dem Evangelium zu Nikodemus sagt: wie Moyses die Schlange in der Wüste erhöhet hat so muß auch der Sohn Gottes an dem Kreuze erhöhet werden. Wie die Schlange, so das Kreuz: wie der blosse Anblick der Schlange die Wunden des Leibes, so heilet der blosse Anblick des Kreuzes die Wunden, und die Gebrechen der Seele.

Und in Wahrheit wie ist es möglich, daß man geistlicher Weise von den Schwachheiten der Seele nicht befreyet werde, daß man in der Tugend nicht fortschreite, wenn man das Kreuz Jesu Christi tief in die Augen fasset, und noch tiefer in das Herz eindrücket? Wie ist es möglich, daß man sich in seinen stolzen Gedanken versteige, seine Nebenmenschen verachte, und vor Hochmuth, und Ehrfurcht sich

selbst

selbst, fast nicht mehr kenne, wenn man seine Augen an das heftet, zu welchem sich der Herr Himmels, und der Erde gedemüthiget, und an welches er als ein Uebelthäter mit Schimpfe, und Spotte angeheftet worden: wenn man seine Augen an das Kreuz heftet, und gedenket, daß auf demselben das geduldige Lamm Gottes ein ganzes Meer der Schmerzen und Bitterkeiten hineingeschluckt habe, wie ist es möglich, daß ein christliches Herz über seine Drangsalen und Ungemach murre, und klage? wenn man das Kreuz beobachtet, und bedenket, daß auf demselben ein König der Glorie, der Inhaber aller Reichthümer bloß, nackend, in äußerster Armuth, von allen verlassen, ohne Hilfe, ohne Erquickung gehangen ist, wird es möglich seyn, daß eine christliche Seele, welche sich aus dem Ordenskreuze eine Ehre machet, an zeitliche Güter ihr ganzes Herz anhefte, und mit allen ihren Gedanken, Absichten, Unternehmungen nichts als zeitliche Glückseligkeit suche?

Wenn man das Kreuz betrachtet, auf welchem der sterbende Jesus für seine Kreuziger gebethen, und ihr grausames Verfahren mit einer eingelegten Fürbitte vergolten hat; kann wohl dieser Anblick von einem christlichen Auge geschehen, ohne daß man seinen Beleidigern verzeihe, ohne daß man eine empfangene Unbild Christo zu Füßen lege, und statt eines Opfers an das Kreuz hefte? Wenn man das Kreuz in die Augen fasset, an welchem die Sünde durch nichts geringeres, als durch den Tod des Sohns Gottes selbst ausgelöschet worden ist, wird nicht dieser Anblick ein gewaltiger Zügel seyn, der uns von

der

der Sünde, und der Erneuerung des Todes Christi zurückhalten soll? Wenn man das Kreuz ansieht, welches mit dem Blute des göttlichen Lammes gefärbet, und getränket worden ist, welcher Antrieb wird dieser Anblick nicht seyn, ernstlich, und mit Anstreckung aller Kräfte um seine ewige Seligkeit zu arbeiten, damit dieses kostbare, von dem Kreuze herabtriefende Blut nicht fruchtlos vergossen sey? Gewißlich alle diese Früchte werden erfolgen, wenn man das Kreuz Christi nicht mit einem flüchtigen Blicke, sondern mit heilsamen, und ernstlichen Ueberlegungen in die Augen fassen wird. Denn wie der heilige Augustinus sagt: Hæc medicina facta est, quanta non potest cogitari, das Krenz ist ein so bewährtes Mittel zur Ausrottung der Sünde, und Einpflanzung der Tugend, daß kein besseres mag gedacht, oder erfunden werden.

Ich kann also gegenwärtige hochadeliche Ordensglieder nicht anderst als glückselig nennen, als welche dieses so ersprießliche Zeichen des Kreuzes öffentlich, und so nahe an dem Herzen tragen. Diese sind es, welche die obbenanten Früchte des Kreuzes am häufigsten einerndten, wenn sie dieses heilige Zeichen nach den gottseligen Gesinnungen der ersten Ordensstiftung tragen werden. Denn ohne Zweifel, dieser hochadeliche Sternkreuzorden ist errichtet worden, nicht eine bloß weltliche Pracht, und ein eitles Vorrecht der Ehre zu unterstützen, sondern damit dieses äußerlich hangende Kreuzeszeichen durch tägliche Ueberlegungen, und gottselige Betrachtungen

allen

allen Mitgliedern ein immerwährender Antrieb zur christlichen Tugend. und Vollkommenheit seyn sollte.

Ich will daher von dem meinigen nichts mehr hinzusetzen, sondern lasse statt meiner einen heiligen Bernhard reden, welcher einem jeden Mitgliede dieses hochadelichen Ordens folgendes zuruft: Nunquam recedat imago crucifixi ab animo tuo; *in formul. honest. vit.* das Bildniß des Kreuzes soll niemals aus deinem Herzen, aus deinem Gedächtnisse kommen: Hæc sit consolatio tua, das Kreuz soll dasjenige seyn, was dich in allen Beschwerden tröstet muß: Desiderium tuum, das Kreuz soll die Maaßregel seyn, nach welcher alle deine Begierden sollen eingerichtet seyn Lectio tua, das Kreuz ist das Buch, in welchem du die Regeln eines christlichen Tugendwandels lesen und lernen sollest: Meditatio tua, das Kreuz soll der tägliche Gegenstand deiner Betrachtung seyn, allwo du das Bild deines Lebens dem Bilde des Gekreuzigten entgegen halten, und beyde gegen einander in Vergleich setzen sollest. Und es setzet dieser große Kirchenvater die Ursache hinzu; Ut sit vita, ut sit mors, ut sit resurectio tua, damit du lebest, wie der Gekreuzigte gelebet hat, damit du sterbest, wie der Gekreuzigte gestorben, damit du zur ewigen Glückseligkeit auferstehest, wie der Gekreuzigte auferstanden ist Amen.

VIII. Predigt.

Von dem heiligen Kreuze Jesu, dessen Anblick uns erkennen macht, wie verhaßt bey Gott die Sünde, und wie schädlich sie dem Menschen sey.

Parcebit signum Filii hominis in cælo, & tunc plangent omnes tribus terræ.

Es wird das Zeichen des Menschensohns im Himmel erscheinen, und alsdenn werden alle Völker der Erde weinen. Math. 24. 30

Was das Kreuz Christi an jenem letzten Welttage wirken wird, eben dasselbe sollte sich schon itzt im Werke zeigen: Parcebit signum Filii hominis in cælo; & tunc plangent omnes tribus terræ; nachdem alle Völker zum Richterstuhle Gottes werden berufen seyn, so wird sich dasheilige Kreuz in vollem Glanze vom Himmel herablassen, und in der Luft schweben: Et tunc plangent omnes tribus terræ; und bey dem Anblicke dieses heiligsten Holzes werden alle Geschlechter der Erde in Weinen, und Klagen ausbrechen.

Dieses sollte auch itzt schon die Wirkung des heiligen Kreuzes bey uns Menschen seyn. Der blosse Anblick des Kreuzes sollte uns Thänen der Buße aus den Augen locken; denn nichts giebt uns die Schwere unserer begangenen Sünden mehr zu er-

ken-

kennen, als das heilige Holz des Kreuzes. An diesem blutigen Baume des Lebens lesen wir mit unauslöschlichen Buchstaben angeschrieben sowohl die Häßlichkeit, als auch die schädlichen Folgen der Sünde. Zwey Eigenschaften der Sünde, die uns billig zur Buße bewegen, und uns das Herz zerknirschen sollten. Damit also diese heiligen Früchte der Buße aus dem Baume des Kreuzes hervorwachsen, so sage ich in meinem Vortrage: das Kreuz Christi zeigt uns I. wie verhaßt die Sünde bey Gott sey; II. wie schädlich die Sünde dem Menschen sey.

Erster Theil.

Der Mensch hat zwar durch die Sünde seinen Gott beleidiget; aber er hat die Beleidigung durch eine hinlängliche Genugthuung nicht wieder aussöhnen, und gut machen können. Denn das Opfer eines Menschen ist zu wenig, die beleidigte Majestät Gottes schadlos zu halten, und ihr genug zu thun. Es mußte also ein Opfer von größerem Werthe an die Stelle des Menschen kommen, und der Sohn Gottes war es, der sich hiezu anerbothen hat.

Denn nachdem jener blutige Tag herbeygekommen ist, an welchem Christus für die Sünden der ganzen Welt genug thuen wollte, so verfüget er sich auf den Oelberg, um alldort mit seinem himmlischen Vater wegen des großen Geheimnisses der Welterlösung die letzte Unterhandlung zu pflegen. Er wirft sich auf die Erde nieder, und spricht zu ihm: gerechter Vater! sieh, der Tag ist endlich angebro-

chen,

chen, an welchem die Sünden aller Menschen sollen gestraft, und hiedurch deine verletzte Ehre gerächet werden. Ich stelle mich dar als einen Bürgen, der die Schuldenlast der ganzen Welt auf sich nimmt. Betrachte mich gerechtester Vater! als einen Menschen, der mit den Sünden des ganzen Menschengeschlechtes beladen ist, und strafe mich, wie es die Sünden verdienen, die ich mir selbst auf meinen Rücken gelegt habe.

Was für eine entsetzliche Veränderung ist nicht mit diesem vermenschten Gott vorbeygegangen, so bald er auf solche Art unsere Sünden auf sich genommen hat? Sein himmlischer Vater erkennet ihn nicht mehr für seinen geliebten Sohn, an welchem er sein vollkommenes Wohlgefallen hat, sondern er fängt an, ihn als einen Sünder zu betrachten, der Geißelstreiche, und Creuzigung verdienet hat. Er sieht ihn als ein Opfer seines Zorns an, auf welchem die Sünden einer ganzen Welt liegen: er betrachtet ihn als einen Fluch, wie der Apostel sagt: Factus pro nobis maledictum; *Galat* 3. 13. er ist statt unser ein Fluch geworden. Gott sieht ihn an, nicht einmal als einen Menschen, sondern als einen Wurm der Erde: Vermis, & non homo; *Psal.* 21 7. der nichts mehr verdient, als daß er den verächtlichsten Menschen unter die Füße geworfen werde. Er liefert ihn in manus peccatorum; *Marc.* 14. 41. in die Hände der Sünder. Er übergiebt ihn dem Muthwillen, und der Grausamkeit der verächtlichsten Bösewichte. Er spricht über ihn das Todesurtheil

aus,

aus, und zwar zum Tode des Kreuzes verurtheilt er ihn.

Ueber diese Ankündigung des Kreuzestodes greift er vor Angst fast in die Zügen: er schwitzet Blut aus den Adern: er bittet mit gebogenen Knien, mit ausgestreckten Händen, mit blutigen Zähren, mit wiederholten Rufen, mit demüthigster Unterwerfung, sein himmlischer Vater möchte diesen bittern Kelch seiner Marter hinwegnehmen, und jenes Todesurtheil des Kreuzes wiederrufen, welches er über ihn gesprochen hat. Ist wohl jemals ein reineres, ein andächtigeres, ein würdigeres Gebeth gegen den Himmel hinaufgestiegen, als dieses war? Nein, hat aber dieses Gebeth Gnade gefunden? hat ihn sein Vater erhöret? hat er ihm den Kelch des Kreuzes hinweggenommen? Keineswegs; und warum so strenge, und unerbittlich? Bloß darum, weil er unsere Sünden auf sich hatte, und weil er Gott in Gestalt eines Sünders erschienen ist.

Sein göttlicher Vater dringt auf sein Blut. Er will ihn unter tausend Schmerzen gepeiniget, und todt sehen. Der mit Sünden bedeckte Gottes Sohn muß also das Kreuz auf seine Schultern legen: er muß dasselbe in Geleitschaft zweyer Mörder, gleich als wäre er einer aus ihnen, zur Richtstätte fortschleppen: er muß dieses blutige Kreuzbette besteigen, und wie der ruchloseste Uebelthäter sich an dasselbe anheften lassen. Da hängt nun Gott an einem Galgen, da hängt Gott zwischen zweyen Strassenräubern, da hängt er entblößt, angenagelt, verwundet von den Heiden gelästert, von den Juden verspot-

tet, von den Priestern verachtet, von der Welt verurtheilt, von dem Himmel verlassen.

O göttliche Gerechtigkeit! wie weit gehet deine Strenge? wie unerbittlich ist dein Haß wider die Sünde? Dieser den du kreuzigest, ist unschuldig, er ist noch dazu dein eingebohrner Sohn, der mit dir gleicher Gott ist, und mit dir auf ebendemselben Throne der Herrlichkeit sitzt, und dennoch mit aller dieser Pracht der Glorie verdammest du ihn zum Kreuze. Mich dünkt, als höre ich die Antwort vom Himmel: ja er ist unschuldig, er ist der Sohn Gottes an seiner eigenen Person: aber er trägt das Bild des Sünders an sich, deswegen lade ich die ganze Last meines Zorns auf ihn, deswegen muß er die Peinen des Kreuzes empfinden.

O! wie groß muß also der Haß Gottes gegen die Sünde seyn, nachdem dieser höchste Herr, um die Sünde zu zernichten, sogar an seinem göttlichen Sohne sich vergreifet! Gott liebet diesen seinen Eingebohrnen über alles: er verlangt, und befiehlt, daß ihn die Engel anbethen, daß ihm die Könige der Erde selbst das Knie beugen, daß man ihm Opfer entrichte und Weihrauch anzünde: ja, alles, was Gott bisher in der Welt gethan, hat er nur wegen dieses seines eingebohrnen Sohnes gethan, und dennoch sobald sich dieser so geliebte Sohn unter der Gestalt, und Bildniß eines Sünders ihm darstellt, so läßt er über ihn alle Wuth seines Zorns losbrechen. Welcher entsetzlicher Haß Gottes wider die Sünde! Und muß man nicht bekennen, daß Gott an dem Kreuze

Jesu

Jesu Christi uns eine Wirkung seines Zorns gezeigt habe, dergleichen die Welt bisher nicht gesehen hat?

Hier nämlich am Kreuze hat Gott jenes in die Erfüllung gebracht, was er durch Isaias vorgesagt: Tacui semper; silui, patiens fui, sicut parturiens loquar; *Isa.* 42. 14. bisher habe ich zu den Sünden der Welt nur geschwiegen; aber auf der Schädelstätte werde ich in vollen Grimmen meine Stafruthe zeigen. Ich habe zwar wegen der Sünde die ersten Stammenältern der Welt aus dem Paradeise verstossen, und sie sammt ihrer Nachkommenschaft zum zeitlichen und ewigen Tode verdammt: ich habe wegen der Sünde das ganze Menschenvolk mit der Sündfluth vertilget: ich habe wegen der Sünde Feuer vom Himmel auf die Welt geregnet: aber alle diese Wirkungen meines Zorns sind noch allzeit ein blosses Stillschweigen, eine Nachsicht, eine Gelindigkeit zu nennen, im Vergleiche jener Strafe, die ich auf dem Kalvarienberge ausüben werde: ich werde alldort meinen eigenen Sohn, der mit mir von gleicher Wesenheit, Macht, und Herrlichkeit ist, wegen der Sünden der Welt zur Strafe ziehen, martern, tödten, und zernichten. Er ist zwar im Himmel mein ewiges Wort der Glorie; er wird aber auch auf dem Kreuze mein Wort seyn, aber mein Wort des Zorns, welches der ganzen Welt verkündigen wird, wie sehr ich die Sünde hasse, weil ich sie so erschrecklich an meinem eigenen Sohn strafe. Wir ersehen also an dem Kreuze, wie verhaßt bey Gott, aber auch zugleich wie schädlich dem Menschen selbst die Sünde sey.

Zweyter Theil.

Wir haben diesen tödtlichen Gift in unsere Seele geschlucket, ohne zu erkennen, in welchen beweinenswürdigen Zustand wir uns hiedurch versetzet haben. Aber das Kreuz entdecket uns jenes Erbärmliche, was die Sünde in uns angerichtet hat. Denn nachdem wir durch den Sündenfall unsere Seele verwundet haben, wer war derjenige, der gegen uns Mitleiden gezeigt, Gott war es, aber jener, der eben dazumal unser Feind, unser erzörntester Widersacher war: Cum inimici essemus. *Rom.* 5. 10. sagt der Apostel, da wir mit Gott in Feindschaft stunden, hat er das Kreuz errichtet, uns vom Falle aufzuhelfen. Wie erbärmlich muß also unser Zustand gewesen seyn, welcher sogar unseren größten Feind zum Mitleiden bewogen hat? Muß es nicht sehr elendiglich mit unserer Seele gestanden seyn, nachdem unser Unglück sogar unserem Feinde so nahe zu Herzen gedrungen, daß er aus Mitleiden alle Blitze, und Geißeln, die er wider uns ergriffen hat, aus den Händen fallen ließ, und seine Arme gegen uns ausstreckte, um uns vom Falle aufzurichten, unseren Wunden Oel einzugießen, und unserer Krankheit ein Arzneymitel zu bereiten?

Und was für ein Arzneymittel? Aus dem Tode seines eingebohrnen Sohnes hat er ein Heilungsmittel unseres Elendes, und aus dem Kreuze einen Werkzeug unserer Genesung gemacht. Er hat seinen Eingebohrnen auf dem Kreuze geschlachtet, und ihm alle Adern geöffnet, damit er aus diesem kostbaren Blute

gleich=

gleichsam einen heilsamen Balsam verfertigte, der unsere fast schon verzweifelten Wunden ausheilete. Agnosce, redet hierüber ein heiliger Bernhard, agn sce o homo! quam gravia sunt vulnera tua, pro quibus necesse fuit Christum Dominum vulnerari; *Serm.* 3. *de Nativ.* Erkenne doch endlich o Mensch! wie tief, wie erschrecklich, wie unheilbar deine Wunden müssen gewesen seyn, nachdem zur Heilung derselben Christus, der wahre Gtt selbst, sein Blut aus den Adern hat hergeben müssen.

Wenn wir sehen, daß ein wohlerfahrner Leibarzt zur Herstellung eines Kranken außerordentliche Sorgfalt bezeigt, daß er ihm kostbare Arzneymittel reichet, und daß er eben diese Arzneyen auf eigene Unkosten mit Verschwendung seines Schweißes, und fast seines eigenen Blutes verfertiget, so schließen wir hieraus, der Zustand des Kranken müsse höchst gefährlich, und das Uebel tödtlich seyn. In gleichen Umständen befanden auch wir uns. Wir glichen, sagt der heilige Augustinus, denjenigen Kranken, welche bisweilen, da alles um sie herum weinet, und ihr Unglück bedauert, dennoch lachen, und glauben, daß ihre Gesundheit sich in besten Umständen befinde. Wir haben durch die Sünde den Tod, und was für einen Tod! in unsere Seele gebracht; von Gott waren wir fast verlassen; die Engel des Friedens weinten über unser zeitlich- und ewiges Unglück. Wir indessen lachten, und waren guter Dinge, ohne die Größe unseres Unglückes, und das Aeußerste unserer Gefahr zu erkennen. Was hat also Gott gethan, uns die Augen zu öffnen, und das Erschreckliche unseres Zustandes einsehen zu machen?

chen? Er hat uns ein Kreuz erhöhet, und an dasselbe seinen Sohn angeschlagen, damit wir aus der Wichtigkeit des Arzneymittels die Grösse unserer Gefahr ermessen sollten; denn Gott würde niemals einen so peinlichen Marterzeug für seinen Sohn ausgesuchet, und auf demselben ein unendlich kostbares Blut verschwendet haben, wenn nicht das Uebel unserer Seele unendlich groß, und die uns bevorstehende Strafe unendlich schwer gewesen wäre.

Wir müssen also einem büßenden David nachfolgen. Der Glanz seiner Würde, die Menge seiner Schmeichler verhülleten ihm die Schwere seiner ausgeübten Missethat: nachdem ihm aber Nathan der Prophet entdecket hat, daß Gott zur Auslöschung der begangenen Sünde seinen eigenen Prinzen mit dem Tode strafen werde, so schloß er hieraus die Schwere seiner Sünde, und rief: Iniquitatem meam ego cognosco; *Psal.* 50. 5. ich erkenne itzt die Schwere meiner Ungerechtigkeit. Auch wir begreifen nicht, wie tief jene Wunden seyn, die wir uns durch die Sünde geschlagen haben; nachdem aber Gott uns ein Kreuz aufgerichtet hat, als das einzige Mittel, uns von dem Falle wieder aufzuhelfen: nachdem er an dasselbe seinen Eingebohrnen aufgehangen hat, damit er mit dessen Blute unsere Wunden auswaschen könnte, so müssen wir endlich aufrufen: Iniquitatem meam ego cognosco. itzt erkenne ich, wie tief mich meine Sünde verwundet habe, indem ich sehe, daß nur allein das Kreuz, und das von demselben herabtriefende Blut eines Gottes mich hat heilen, und gesund machen können.

Glückselig muß ich alſo nennen gegenwärtige hochadeliche Ordensfrauen, die ſich dnrch eine beſondere Ordenspflicht zur Verehrung dieſes heiligen Kreuzes bekennen; glückſelig, ſage ich, weil ſie an dieſem anthenswürdigen Zeichen unſeres Heils das kräftigſte Mittel bey Handen haben, unſchuldig zu leben, und ſich ihres Heils zu verſichern. Denn die Sünde allein iſt jenes Ungeheuer, welches uns die Thüre des Himmels verſchließt. Ich halte es aber für eine Unmöglichkeit, daß dieſes vergiftete Ungeheuer jemals einen Eingang finden könne in das Herz einer hochadelichen Ordensfrau welche nach Vorſchrift ihrer Satzungen dieſes heilige Kreuz täglich begrüßen, täglich verehren, täglich in die Augen faſſen, und betrachten ſoll. Denn ſo oft ſie auf dieſes heilige Kreuz einen Blick machen, ſo erſehen ſie an demſelben mit blutigen Buchſtaben angeſchrieben, daß die Sünde bey Gott ſo verhaßt ſey, daß er ſogar ſeinen eingebohrnen Sohn mit Zerreißung aller ſeiner Glieder geſtraft habe bloß darum, weil er das Bild eines Sünders an ſich trug, und daß uns die Sünde in einen ſo erbärmlichen Zuſtand verſetzet habe, dem nicht anderſt als mit Kreuzigung eines Gottes ſelbſt konnte abgeholfen werden. Dieſe Erinnerung wird nothwendig ein Zügel ſeyn, der ſie fürohin, wie bisher, von der Sünde zurückziehen, in der Reinigkeit des Herzens erhalten, und niemals von jener Straſſe wird austreten laſſen, die zum Himmel führet. Amen.

IX. Predigt.

Von unserer Nachfolge auf dem Kreuzwege Jesu Christi.

Si quis vult post me venire, — tollat crucem suam, & sequatur me.

Wenn mir Jemand nachfolgen wi ll, der neh= me sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Matth. 16. 24.

Was vormals den Schimpf der Welt ausmachte, das ist nunmehr ein Zeichen der Ehre. Das Kreuz nahm vorher auf den blutigen Richtstätten sei= nen Platz ein: heute empfängt es Weirauch, und Anbethung auf den Altären: und gegenwärtiger hoch= adelicher Krenzorden widmet sich gänzlich zum Dien= ste, und zur Verehrung dieses heiligen Holzes.

Dieser Verehrung des heiligen Kreuzes aber wür= de noch immer an ihrer Vollkommenheit etwas man= geln, wenn nicht auch die Liebe zu dem sittlichen Kreu= ze, zum Kreuze des Leidens, und der Widerwärtig= keiten hinzustieße. Denn es giebt nicht allein für Chri= stum, sondern auch für uns Kreuze in der Welt. Es giebt derer, wie wir wissen, von allerley Art, und es hat ein jeder das seinige. Dieses sittliche Kreuz ist es, wozu uns Christus einladet: Si quis vult post me venire, tollat crucem suam, & sequatur me;

wenn mir jemand nachfolgen will, der nehme das Kreuz auf sich, und folge mir nach.

Dieses Kreuz der Widerwärtigkeiten hat zwar seine Schwierigkeiten, doch wird es uns durch zwey Stücke erleichtert. Erstens, weil wir bey solchen Beschwernissen nicht unser Kreuz, sondern das Kreuz Jesu Christi tragen: zweytens, weil wir es nicht die ersten, sondern nach Jesu Christo tragen. Ich sage daher, I. wir tragen das Kreuz Christi; denn er ist es, der uns dasselbe aufbürdet; II. wir tragen es nach Christo; denn er ist es, der uns mit dem seinigen vorangegangen ist.

Erster Theil.

Das Kreuz, das uns drücket, und welches wir Christo nachtragen sollen, ist eigentlich zu reden nicht unser Kreuz, sondern das Kreuz Jesu Christi, weil er es ist, der uns damit beschweret. Unser eigenes Kreuz ist dasjenige, was von uns selbst, von unseren verkehrten Leidenschaften, von unseren unordentlichen Begierden herrühret. Dieses ist in der That ein hartes, und unerträgliches Kreuz. Denn ist wohl ein härteres Kreuz zu finden, als das Kreuz eines eigennützigen Menschen, welcher vor Habsucht, vor Sorge, und Arbeit das seinige zu vermehren ganz vergehet: als das Kreuz eines eitlen, und stolzen Menschen, welchen eine jede eingebildete Entehrung bis in das Mark des Herzens hinein verwundet: als das Kreuz eines Zornmüthigen, der immer in Flammen und Feuer ist?

Dieses ist eigentlich unser Kreuz: es will aber Christus nich, daß wir dieses auf uns nehmen sollen, sondern er verlangt vielmehr, daß wir es von uns werfen; er ermahnet uns dazu. Er befiehlt es sogar, weil er uns befiehlt, nns selbst zu verläugnen, und unsere Neigungen unter die Füße zu bringen. Wenn wir aber nebst diesem noch ein anderes Kreuz empfinden, nämlich das Joch des evangelischen Gesetzes, welches unserer Schwachheit so schwer fällt: widrige Zufälle; Zernichtung unserer Anschläge, und Vorhaben: schwache und gebrechliche Gesundheit: Undankbarkeit der Kinder, und der Befreundte: Verfolgung, nnd Verachtuug von unsern Feinden, so sind dieses nicht unsere Kreuze, sondern Jesu Christi, die er uns auf die Schultern legt, und die er will, daß wir sie in Geduld, mit Stillschweigen unter tausend stillen Aufopferungen auf dem harten Kreuzwege fortragen sollen. Alles Beschwerliche rühret von Gott her, der uns dasselbe entweder durch ausdrücklichen Willen, und Verordnung, oder wenigstens durch seine vorsichtigste Zulassung aufbürdet. Die harten Pflichten des Evangeliums, die Schuldigkeit, seine Feinde zu lieben, den Versuchungen zu widerstehen, harten Befehlen seiner Obrigkeiten zu gehorsamen, oder widriges Schicksal, der Verfall unseres Glückes, Schwächung der Gesundheit sind Kreuze, die uns Gott mit eigenen Händen auf die Schulern legt, und sagt: Tollite jugum meum super vos; *Matth.* 11. 29. nehmet mein Joch auf euch, das ist nicht euer sondern mein Kreuz: Jugum meum.

Soll-

Sollten aber auch solche Kreuze von der Bosheit des Nächsten, von der wunderlichen Gemüthsart unserer Vorgesetzten, von der Arglistigkeit unserer Feinde, von vorsetzlicher Bosheit unserer Neider, von dem Hasse unserer Hausgenossen herrühren, so sind es doch immer Kreuze Jesu Christi, der sich durch seine Zulassung dieser Werkzeuge bedient, uns zu drücken, und zu beschweren. So war Christus selbst gegen sein eigenes Kreuz gesinnt. Er nennte es allzeit das Kreuz seines himmlischen Vaters: Calicem, quem dedit mihi Pater: *Ioan.* 13. 11. ich muß einen bittern Kelch trinken: aber die Hände meines Vaters sind es, die mir denselben darreichen. Nein, nicht ein gottloser Herodes, nicht ein ungerechter Pilatus, nicht die eifersüchtige Priesterschaft, nicht das undankbare Volk, sondern mein himmlischer Vater hat mich mit diesem Kreuze beschweret: Calicem, quem dedit mihi Pater, ich muß einen Kelch trinken, welchen mir mein Vater gemischt, ich muß ein Kreuz tragen, welches mir seine Hände aufgelegt haben.

Mit solchen Gesinnungen müssen auch wir unsere Widerwärtigkeiten ansehen, nicht als unser Kreuz, sondern als ein Kreuz Jesu Christi. Denn endlich von wem immer dieses Kreuz geschnitzet wird, von Freunden, oder Feinden, von dem Himmel, oder von der Welt, so ist es doch allzeit ein Kreuz, welches uns Christus mit seinen Händen aufgeschultert hat, und auf welchem diese Worte des Glaubens angeschrieben sind: Calicem, quem dedit mihi Pater, diesen Kelch giebt mir Christus, dieses Joch, dieses Kreuz ist das Joch, und Kreuz Christi und von Christo.

Wenn es aber ein Kreuz Christi, und nicht das unsrige ist, sollten wir nicht dasselbe mit beyden Händen ergreifen, und ganz willig fortragen? Als der Sohn Gottes sein Kreuz zur Richtstätte hinaustrug, so mußte man jenen Simon von Cyrene mit Gewalt dazu zwingen, daß er es ihm tragen helfe; wenn aber dieser arme Cyrenenser gewußt hätte, daß es das Kreuz des Weltheilands wäre, daß es der Werkzeug seiner, und aller Menschen Erlösung wäre: wenn ihm Gott in diesem Augenblicke die Augen aufgethan, und ihm hätte sehen lassen, daß dieses das Kreuz seines Gottes sey, wie freudig, und vergnügt würde er es nicht getragen haben? wie begierig würde er es nicht ergriffen haben? würde man ihm wohl haben zureden, ihn bitten, nöthigen, und dazu zwingen müssen? würde er sich nicht selbst dazu anerbothen haben? würde er nicht bey den Kriegsknechten, und Gerichtsdienern eine Bitte eingelegt haben, damit er die Ehre haben könnte, dieses kostbare Holz anzurühren, und auf seinen Schultern zu tragen? würde er diese Ehre nicht höher geschätzet haben, als alle Reichthümer der Welt? Dieser einzige Gedanke: es ist nicht das Kreuz eines Missethäters, das ich trage, sondern es ist das Kreuz meines Schöpfers, und meines Erlösers, dieser Gedanke würde ihn ganz getrost, und freudenvoll gemacht haben.

Wir befinden uns in den nämlichen Umständen. Was aber dieser Cyrenenser nicht eingesehen hat, das sehen wir ein. Wir wissen, daß alle unsere Beschwernisse Kreuze Jesu Christi sind, daß er uns dieselben mit seiner Hand aufgebürdet habe; wenn wir also

jene

jene Stücke des heiligen Kreuzes, auf welchem Christus gehangen, und gestorben ist, auf unseren Altären aufsetzen: wenn wir sie küssen, und anbethen, so müssen uns auch unsere Kreuze eben so liebenswürdig, und ehrwürdig scheinen, weil sie Kreuze Christi sind: wir müssen dieselben von unseren Schultern mit Murren und Klagen nicht abwerfen, sondern mit beyden Händen umarmen, und als eine ehrwürdige Last fortragen.

Zweyter Theil.

Aber nach wem? Nach Christo Jesu, der uns mit dem seinigen vorausgegangen ist. Dieses große Beyspiel, das wir vor Augen haben, soll es nicht unser Kreuz versüßen, oder wenigstens erleichtern? Sobald ein Kriegsmann den Heerführer vor sich hergehen sieht, so macht er sich auf, er läuft, er fliegt fast zum Streite. Es ist keine Gefahr zu finden, die ihn zurückhielte. Es wird ihm alles leicht. Wenn er zurückbliebe, oder nur zauderte, würde es nicht ein unauslöschlicher Schimpf für ihn seyn? Wir sind aber mit Christo noch weit enger vereiniget. Der Name eines Christen, den wir führen, die Treue die wir Christo in der Taufe geschworen, der Eid, den wir vor seinem Altare abgelegt haben, soll uns alles dieses nicht ermuntern, seinen Fußtritten nachzugehen? Denn er sagt nicht zu uns: gehet vor mir her; sondern sequatur me, folget mir nach. Er spricht nicht zu uns: bahnet euch den Weg: sondern betretet den Weg, den ich euch schon gebahnet habe.

Er

Er sagt nicht: machet den ersten Versuch, und thut den ersten Angriff, sondern thut das, was ihr von mir schon gesehen habet.

Dieses Beyspiel eines Gottes, der mit seinem Kreuze vorausgehet, ist in dem neuen Gesetze eine ganz besondere Stütze für unsere Schwachheit. Wenn Gott in dem alten Testamenteden Frommenein Kreuz zu tragen auferlegt hätte, so hätten sie sich vielleicht davor fürchten können; sie hätten vorher die Schwere desselben abwägen, und mit ihren Kräften vergleichen können, bevor sie es auf sich nahmen. Warum? Weil sie noch keinen sichtbaren Vorgänger hatten, der sie mit seinem blutigen Beyspiele unterstützte. Und dennoch auch ohn dieses Beyspiel Jesu Christi zu haben, das wir haben, was haben sie nicht gelitten? Der Weltapostelbeschreibt sie uns. Was für Elend hatten sie nicht ausgestanden? Egentes, angustiati, afflicti; *Hebr.* 11. 37. Mangel, Hunger, Durst, allen Verdruß der Versagung, und alle Gewalthätigkeit der Verfolgungen. Durch welche harte Streiche sind sie nicht geprüfet worden? Sie sind den Beschimpfungen, den Lästerungen, und den Schlägen ausgesetzet gewesen: sie sind gefangen genommen, in Ketten und Bande gelegt, und in Gefängnisse eingesperret worden: man folterte sie, man steinigte sie, man ließ sie durch die Schärfe des Schwertes umkommen: Lapidati sunt, secti sunt; in occisione gladii mortui sunt; *ibid.*

Was machte sie unter allen diesen Kreuzen so standhaft, und unerschrocken? Hatten sie vielleicht das Beyspiel eines Gottes vor Augen, den man mit Fesseln belegt hat, der an einer Schandsäule gegeißelt, der als

ein Missethäter gelästert, und als ein Todesschuldiger an das Kreuz ist angeheftet worden? Nein, von diesem beschwerlichen Kreuzbilde wußten sie nichts. Bloß die Liebe zu dem Gott Israel, den sie anbetheten, machte ihnen ihr Kreuz leicht, und angenehm. Nur wir Christen haben jene glückseligen Zeiten erlebt, in welchen uns von allen Seiten, an allen Orten das Bild eines gekreuzigten Gottes vor Augen stehet: und wenn wir dennoch mit, und nach diesem Beyspiele das Kreuz von uns stiessen, welches die Hebräer, ohne ein solches Beyspiel zu haben, mit beyden Händen ergriffen haben, wie viele Vorwürfe verdienten wir nicht?

Der Weltapostel macht sie uns wirklich, da er an seine Galater schreibt: O insensati! — ante quorum oculos Jesus Christus præscriptus est in vobis crucifixus? *Gal.* 3. 1. O ihr Unbesonnenen, ihr feigen, und furchtsamen Christen! vor derer Augen Jesus Christus der Gekreuzigte vorgemalet ist: hebet die Augen auf, sehet vor euch hin, und betrachtet denjenigen, der vor euch hergehet. Er ist unser Herr, so muß also dem Diener dasjenige nicht zu viel seyn, was dem Herrn nicht zu beschwerlich war. Er ist unser Erlöser; es muß also der freygemachte Sklave über jenes nicht klagen, über was sich sein Erretter nicht beschweret hat. Er ist unser Gott, es stehet also dem Geschöpfe nicht zu, auf einem leichtern Wege zu gehen, als sein Gott und Erlöser gegangen ist. Und wenn der Herr, und Meister mit einem Kreuze vorausgehet so muß auch der Diener, der Sklave, und Jünger das seinige gerne, und willig nachtragen.

Wie

Wie lange muß man aber diese schwere Last auf seinen Schultern fortziehen? Dieß ist womit ich es beschließe: und worüber ich an dem hochadelichen Sternkreuzordenszeichen die Antwort finde. Denn dieses Ehrenzeichen tragen sie an ihrem Herzen bis an das Ende des Lebens, allwo sie es in die Hände jener Monarchin zurückstellen, von der sie es empfangen haben. Dieß ist ein Entwurf, von dem, was mit dem sittlichen Kreuze zu thun ist. Wir müssen dasselbe so lange fortragen, bis wir an die Spitze des Berges, ich will sagen, bis an das Ende des Lebens kommen, wo wir es in die Hände unseres Gottes ablegen werden, gleichwie wir es aus seiner Hand empfangen haben. Ein wahrer Christ legt es nicht ehe von sich. Er trägt es so lange fort, bis er an die Spitze des Kalvarienberges, das ist, bis an das Ende des Lebens kömmt. Wir haben noch ein Stück Weges zurückzulegen, bevor wir dahin gelangen, und weil der Weg, der uns dahinführet, der Weg des Kreuzes ist, so haben wir noch manches Kreuz zu tragen. Hiezu wird Standhaftigkeit und Beharrung erfodert. Man findet einige, die das Kreuz ein Stück Weges fortragen; aber alsdenn stehen bleiben: diesen ist die Krone nicht versprochen; und so trägt man den Preis nicht davon. Dieser wird nur für die Ueberwinder aufbehalten; man wird aber nicht eher ein Ueberwinder, als bis man den ganzen Weg zurückgelegt hat, welches Mühe, und Opfer kostet Amen.

X. Predigt.

Von dem Kreuze Jesu Christi, wie uns solches das Joch des Evangeliums, und das Kreuz der Welt verringert.

Venite ad me omnes, qui laboratis, & onerati estis, & ego reficiam vos.

Kommet zu mir alle, die ihr mit Mühe, und Arbeit beladen seyd, und ich will euch erquicken. Matth. 11. 28.

Würden wir nicht bedaurenswürdig seyn, wenn wir bey so vielfältigen Kreuzen dieses Lebens keinen Ort hätten, wo wir Trost suchen, und Erquickung finden könnten? Schon bloß das menschliche Leben in der Welt unterwirft uns tausend Widerwärtigkeiten. Krankheiten, Todtfälle, Armuth, Verachtung, Unbilden, Verfolgungen sind jene Zufälle, die uns unser Leben traurig, und bitter machen. Dieß nenne ich das Kreuz der Welt. Setzen wir zu diesem noch hinzu die Schwierigkeiten des Evangeliums: man soll seine Feinde lieben, sein eigenes Fleisch kreuzigen, seinen Neigungen widerstreben, in einem immerwährenden Zwange, und Streite mit sich selbst leben, dieß nenne ich das Kreuz des Evangeliums. Wir tragen also ein zweyfaches Kreuz. Als Christen tragen wir das Kreuz des Evangeliums, als Menschen tra-

gen wir das Kreuz der Welt. Und wenn wir für beyde keinen Ort der Linderung hätten, würden wir nicht die allerelendesten Geschöpfe seyn?

Aber Glück für uns: der am Kreuze hangende Erlöser biethet uns sein Kreuz an, als einen Zufluchtsort, wo wir Erleichterung suchen sollten. Kommet, ruft er vom Kreuze herab, kommet zu mir alle, die ihr mit Kreuze beladen seyd, und ich will euch erquicken. Wie dieses? Durch das Kreuz Christi wird uns I. das Kreuz des Evangeliums erleichtert; II. das Kreuz der Welt versüßet.

Erster Theil.

Da uns die Kirche in der Taufe unter ihre Kinder aufgenommen hat, so hat sie uns mit einer Hand den ehrwürdigen Namen eines Christen an unsere Stirne angeschrieben, und mit der andern hat sie auf unsere Schultern das Kreuz des Evangeliums gelegt: ein zwar schweres Kreuz, welches aus lauter Ueberwindungen, täglichen Gewaltthätigkeiten, Zwange, immerwährenden Streiten, und aus tausend Beschwernissen zusammgeheftet, und zusammgeklammert ist; aber doch ein solches Kreuz, welches Christus vorher auf seine eigenen Schultern gelegt, und bis in den Tod vor uns daher getragen hat. Wenn Christus diese Gesetze des Evangeliums verfasset hätte, nur um seine Obergewalt, und sein höchstes Ansehen zu zeigen: wenn er die Last des evangelischen Kreuzes, welches er uns auferlegt hat, mit keinem Finger berühret hätte, so hätten wir vielleicht Ursache, sein

Joch

Joch mit Seufzen zu tragen. So wissen wir aber, daß er selbst gehalten, was er gebothen, daß er selbst getragen, was er uns aufgebürdet hat.

Dieses Beyspiel unseres Herrn, unseres Meisters, und Vaters sollte es nicht für uns ein recht dringender Antrieb seyn, in seine Fußstapfen einzutreten, und alle Schwierigkeiten auf uns zu nehmen, die das Evangelium in sich fasset? Fort, sagt uns das Evangelium, fort mit der Eigenliebe, verzeihet eueren Feinden, fastet, demüthiget euch, tödtet euch ab. Dieß ruft uns das Evangelium von allen Seiten zu: dieß ist schwer, aber Christus hat es gethan. Er hat auf dem Kreuze verziehen, und zwar vom Herzen. Er hat gefastet, Galle und Essig war sein Getränk auf dem Kreuze. Er hat gelitten, und zwar bis zur Zerreißung seiner Glieder, bis zur Vergießung alles seines Blutes; bis zur Aufopferung sogar seines Lebens hat er gelitten. Er hat sich gedemüthiget, und zwar bis zum Schimpfe des Kreuzes, an welchen er als ein ruchloser Uebelthäter mit Schande, und Spotte angeheftet worden ist. Er hat sich abgetödtet, und zwar so strenge, daß er sein kreuzvolles Leben unter tausend Beschwernissen in seiner elenden Krippe angefangen, im Hause Nazaret unter tausend Bedürfnissen der Armuth fortgesetzt, und endlich in äußerster Verlassenheit am Kreuze vollendet hat.

Ist es möglich, daß man ein solches Beyspiel seines liebsten Vaters vor sich sehe, und sich dennoch bedenke, es ihm nachzuthun? Sobald ein Kriegsmann seinen Heerführer vor sich hergehen sieht, so macht er sich auf, er läuft, er fliegt fast zum Streite, keine

Gefahr kann ihn zurückhalten: das Beyspiel seines Heerführers macht ihm alles leicht: soll denn also das Beyspiel Jesu Christi unsers Führers ganz allein so schwach seyn, daß es unsere Herzen nicht anflammen, unsre Schläfrigkeit nicht ermuntern könne? Unser Herr, und Meister hat sichs all sein theures Blut kosten lassen, um unser Muster zu werden, und wir dreyßig- vierzig- fünfzigjährige Sünder haben wegen des Evangeliums, wegen der christlichen Vollkommenheit noch keinen Schweißtropfen geschwitzet, da wir doch wegen des Dienstes der Welt durch und durch voller Wunden, und durch Arbeiten fast ganz erschöpft sind.

Sollten wir nicht bey dem Anblicke des Gekreuzigten mit einem heiligen Bernhard sagen: Herr! nachdem ich dich, meinen Gott mit Dörnern gekrönt sehe, so will auch ich, dein Geschöpf nicht mehr mit den Rosen der Weltfreuden gekrönet seyn. Hast du als Vater Geißel, und Wunden ertragen, so will auch ich, dein Kind mir mein Christenthum Zwang, Ueberwindung, und tausend Gewaltthätigkeiten kosten lassen. Hast du als Herr, strenge gelebt, so will auch ich als Unterthan nicht gemächlich leben. Hast du dich als König aller Könige gedemüthiget, so will auch ich, ein so großer Sünder meinen Hochmuth bändigen. Hast du für deine Feinde gebethen, so will auch ich meine Beleidiger lieben.

Aber anstatt dieser evangelischen Sprache reden wir so oft nur die Sprache der Welt. Herr! sagen wir wenigstens im Herzen, und im Werke: Herr! was das Leiden betrifft, das lasse ich dir über: leide, faste,

faste, demüthige dich, tödte dich ab, in diesen will ich dich bewundern, dich preisen, und dir auch dafür danken; von mir aber, der ich so zärtlich bin, wirst du ja doch nicht verlangen, daß ich dir in diesen harten Stücken gleich seyn soll? Ich will dir nachfolgen zur Krone des Heils, und zu deiner Herrlichkeit. Allein warum sollte ich denn eben den Weg des Kreuzes gehen, und Schritt für Schritt in deine Fußstapfen treten? Und wenn es endlich auch seyn muß, so will ich gerne dein heiliges Kreuz umarmen, und küssen. Ich will es als ein Mitglied des Kreuzordens an meinen Kleidern tragen; aber meinem Herzen, und meinen Leidenschaften soll es nicht wehe thun. Der Schatten deines Kreuzes soll mich bedecken, und schützen, aber die Last desselben soll mich nicht drücken. Die Schmerzen des Kreuzes leide du; aber an den Verdiensten des Kreuzes will auch ich meinen Antheil haben.

Nein, diesen Vertrag, einen solchen Vergleich wird Christus mit uns niemals eingehen. Er hat die ganze Last seines Kreuzes getragen, und er will, daß auch wir die Schwere des evangelischen Kreuzes mit ihm empfinden sollen. Er hat sein Kreuz bestiegen; aber nicht darum, damit er uns von dem Kreuze des Christen befreyen möchte, sondern nur damit er uns durch seine Beyspiele die Schwere des unsrigen erleichtern möchte, welches die erste Wirkung des Kreuzes ist.

Zweyter Theil.

Die zweyte Wirkung dieses heiligen Kreuzes ist, daß es uns das Kreuz der Welt versüße. In Wahrheit um ein kreuzvolles Leben zu führen, ist schon genug, daß man ein Mensch ist, und lebe. Jeder Stand hat sein Kreuz, und vielleicht drückt uns selbst täglich ein neues; denn es geschieht nicht leicht, daß man von demselben gänzlich frey wäre. So hat bisweilen eine Ehegattin einen Gemahl von einer verdrüßlichen und zornigen Gemüthsart. Sie erfährt täglich Streite, immerwährende Vorwürfe, und ob sie schon alle Vorsichtigkeit gebraucht, so kann sie doch sein rauhes, und wildes Wesen nicht besänftigen. Dort reißt der Tod einer andern einen Mann von der Seite hinweg, der ihr bey einer zahlreichen Familie die mächtigste Stütze ihres Hauses war, dessen Last sie nun allein tragen muß. Da erlebt eine Mutter an ihren Kindern statt des Trostes nichts als Unlust. Sie sieht die Ausschweifungen ihres Sohnes, und die Leichtsinnigkeit ihrer Tochter. Ihre Liebe, und Sorgfalt wird mit Undanke belohnet, und von eben denjenigen, die sie in ihrem Schooße erzogen hat, empfängt sie die empfindlichsten, und blutigsten Streiche. Anderwärts sieht man Kinder: die in der Aeltern Hause leben, welche, wie die Sklaven, eingeschränkt wie die Taglöhner gehalten werden. Sie erhalten weder von Seite des Vaters, noch von Seite der Mutter einige Merkmaale der Liebe, weil beyde wunderlich, und heftig sind, und nur auf sich allein sehen. Manchen, der bisher sein standmäßiges

Aus-

Auskommen gehabt hat, zwingen die harten Zeiten, oder andere unglückliche Umstände, sich einzuschränken, und sich kümmerlich zu helfen. Ein anderer wird schon in der Armuth und Dürftigkeit gebohren, und seine elenden Umstände verschlimmern sich vom Tage zu Tage. Wir selbst erfahren es, wie uns bald eine Krankheit abzehre, bald die Zernichtung unserer Absichten niederschlage, bald ein Verlust in Unordnung bringe, bald unser Amt verdrüßlich mache, bald ein Argwohn verzehre, bald ein angethanener Schimpf kränke.

Bey dergleichen Kreuzen der Welt, wie verhält sich eine Seele, die noch einen Glauben hat, und von dem Glauben sich leiten läßt? Nein, den Trost der Welt sucht sie nicht, weil sie die Nichtigkeit desselben so oft erfahren hat. Sie wirft sich in die Arme ihres gekreuzigten Heilandes: in seinen Wunden findet sie eine göttliche Kraft, und Stärke, und in diese Wundmaalen vergräbt sie die heftigsten Empfindungen ihres Schmerzens. Sie denkt, wie das Evangelium redet. Der Knecht und Jünger saat sie bey sich selbst, ist nicht größer als sein Herr, und Meister; er zeigt mir den blutigen Weg, den er selbst deswegen zuerst betreten hat, damit ich ihm auf demselben nachfolgen soll. Er hat den Kelch getrunken, und die Bitterkeiten desselben geheiliget, damit ich die wenigen Tropfen, die er mir übrig gelassen hat, herzhaft verschlucken möchte.

Diese Gesinnungen sind es, die dem Menschen das Bittere seines Leidens versüßen, und dieß ist das Mittel, welches Petrus den geplagten Christen seiner Zeit

vorschlug. Bey ihren blutigsten Verfolgungen, was für Waffen gab er ihnen zur Gegenwehr an die Hand? Nicht Schwert und Feuer, sondern die Erinnerung eines leidenden Gottessohns schlug er ihnen als die sichersten Waffen, und Ausrüstungen vor: Christo passo in carne, & vos eadem cogitatione armamini; 1. *Petr.* 4. 1. nachdem Christus im Fleische gelitten hat, so waffnet auch ihr euch mit Erinnerung desselben. Der Apostel verweiset die Bedrängten zu dem Kreuze Jesu. Er will, daß sie vor dem Bilde eines gekreuzigten Gottes Stand gegen Stand, und das Kreuz eines leidenden Menschen gegen das Kreuz eines leidenden Gottessohns halten sollen.

Was dieser Apostel den Christen seiner Zeit geredet, hat er es nicht auch für uns geredet? Und sollten wir die Linderung unseres Schmerzens anderstwo, als in den Wunden des Erlösers suchen? Sollten nicht auch wir uns mit diesen Gedanken waffnen: ich leide; allein was litt nicht mein Gott vor mir? Ich werde verlassen, man thut mir unrecht; bin ich denn aber eben so, wie er verkauft, verrathen, und der Macht grimmiger Feinde übergeben worden? Man vermindert nur das meinige, und man sucht meinen Glückstand gänzlich zu zernichten; bin ich aber auch eben so, wie Christus, beraubt, und geplündert worden? hat man mir denn sogar das Kleid, das ich trage, wie ihm, hinweggenommen? Ein einziges bissiges Wort kränket mich, und die geringste Schmach schlägt mich schon darnieder; bin ich aber auch so, wie er, mit Schmach und Schande überhäuft; so, wie er, angeklagt, und verläumdet worden? Darf ich also wohl

das wenige rechnen, so ich erdulde? So tröstet sich der Christ, und auf solche Art wird uns das Kreuz der Welt, durch das Kreuz Jesu Christi versüßet.

Dahin also, zu diesem Kreuze des Erlösers, dahin mit allen denjenigen, die mit Mühe und Arbeit beladen sind, unter dem Schatten dieses heiligen Baums werden sie ihre Erquickung finden: Nunquam recedat imago crucifixi ab animo tuo; *in form. honest vit.* sagt ein heiliger Bernhard, laß die Bildniß des Gekreuzigten niemals aus deinem Herzen, niemals aus deinem Gedächtnisse entweichen: Hæc sit lectio tua, das Kreuz soll das Buch seyn, in welchem du täglich lesen, und die Pflichten des Evangeliums lernen sollest. In diesem Buche wirst du finden, ob sich der Sklave, und der Sünder den Schwierigkeiten des Evangeliums entziehen könne, nachdem der Herr und Meister denselben sich unterworfen hat, und nachdem es Christo Blut gekostet hat, es uns nicht wenigstens einigen Schweiß kostensoll: Hæc sit meditatio tua, das Kreuz soll deine tägliche Betrachtung seyn: dieses sollest du in die Augen fassen, wenn widrige Zufälle dieses Lebens dich seufzen machen: Ut sit vita, ut sit mors, ut sit resurrectio tua, so wirst du leben, wie der Gekreuzigte gelebt hat, so wirst du sterben, wie der Gekreuzigte gestorben ist, so wirst du glückselig auferstehen, wie der Gekreuzigte auferstanden ist. Amen.

XI. Predigt.

Von dem Kreuze Jesu, welches die Sünder als eine Thorheit hassen; aber die Gerechten als eine Kraft Gottes lieben.

Verbum crucis pereuntibus quidem stultitia est; iis autem, qui salvi fiunt, id est nobis, Dei virtus est.

Das Wort des Kreuzes ist zwar jenen, die zu Grunde gehen, eine Thorheit; jenen aber, die selig werden, das ist uns, ist es eine Kraft Gottes. 1. Kor. 1. 18.

Dieß ist ein vielbedeutendes Wort, von welchem der Weltapostel an die Korinther schreibt: Verbum crucis, des Wort des Kreuzes. Denn unter diesem Worte, Kreuz verstehet sich nicht nur jenes äußerliche, und martervolle Kreuz, auf welchem Christus seinen Geist aufgegeben hat, sondern es versteht sich auch hauptsächlich darunter jenes innerliche Kreuz, welches Christus in seiner Seele empfunden hat. Das ist: es verstehen sich darunter seine Verachtungen, seine Beschimpfungen, seine äußerste Armuth, seine Verfolgungen, seine Schmerzen, und sein schmählichster Tod. Alles dieses ist nach der Sprache des Weltapostels das wahre Kreuz Christi.

In Ansehung dieses innerlichen Kreuzes Christi theilen sich nun die Menschen in zwey Partheyen ab.

Eini-

Einige hassen es als eine Thorheit; andere aber lieben es als eine Kraft des Allerhöchsten: Verbum crucis pereuntibus quidem stultitia est; iis autem, qui salvi fiunt, id est nobis, Dei virtus est; das Wort des Kreuzes ist zwar jenen, die zu Grunde gehen, eine Thorheit; jenen aber, die selig werden, das ist uns, ist es eine Kraft Gottes. Diese Worte des Apostels, so wie sie liegen, geben den Inhalt, und die Eintheilung meiner Rede, in der ich zeige: I. Die Verworfenen hassen das Kreuz Christi als eine Thorheit; II. die Auserwählten lieben das Kreuz Christi als eine Kraft Gottes.

Erster Theil.

Dieses innerliche Kreuz des Erlösers sollten wir lieben, hochschätzen, und als etwas kostbares und liebenswürdiges ansehen. Denn für einen Christen ist es nicht genug, glauben, daß Christus die Verachtung, die Erniedrigung, die Armuth, die Verfolgung, und den Kreuztod erduldet habe; er muß auch glauben, daß er alles dieses geliebt, und aus freyer Wahl auf sich genommen habe; folglich daß Christus alles dieses hochgeschätzet, daß er es uns als etwas liebenswürdiges eingerathen, und daß er es uns als eine Pflicht auferlegt habe, alles dieses auch selbst hochzuschätzen, weil es billig ist, daß die Kreatur eben so, wie ihr Gott, denke, und daß das Geschöpf seine Gesinnungen nach den Gesinnungen seines Schöpfers einrichte.

Dieses innerliche Kreuz Christi, so wie ich es beschrieben habe, wie viele Feinde hat es nicht in der Welt? Schon bevor die Welt stund, hatte es schon seine Feinde, die aber eben deswegen zu Grunde gegangen sind, weil Gott nur die Liebhaber des Kreuzes selig zu machen beschlossen hat. Ja, man kann sagen, daß dasjenige, was fast alle verdammet hat, nichts anders, als die Abneigung von dem Kreuze Jesu Christi gewesen sey. Dieß hat die Engel selbst zu Abtrünnigen, und Höllengeistern gemacht. In eben jenem Augenblicke, in welchem Gott die Engel erschaffen hat, entdeckte er ihnen das große Geheimniß der Welterlösung, welches durch den Kreuzestod seines göttlichen Sohnes einstens sollte erfüllet werden; und trug ihnen zugleich den Befehl vor, diesen Erlöser anzubethen. Ein Theil davon kam diesem Befehle nach, und dieß waren die auserwählten Engel. Die andern aber weigerten sich; einen erniedrigten, verachteten, einen verfolgten Gott anzubethen; und zur Strafe wurden sie zur Hölle verstossen.

Dieß war auch die Quelle der Verwerfung der Juden. Sie warteten auf einen Meßias, der reich, mächtig, herrlich seyn würde, der das israelitische Reich durch seine Siege wieder herstellen, und ihnen alle Arten des Glückes, und des Wohlstandes mitbringen würde. Nachdem sie aber gesehen haben, daß Jesus Christus an allen Dingen Mangel leide, daß er schwach, klein, unbekannt seyn, und zum Tode, ja zum Kreuztode verurtheilt werde, ein so erniedrigter, verfolgter, und gemarterter Erlöser gefiel ihnen nicht, daher verfielen sie in den Unglauben, vom

Un=

Unglauben in die Verstockung, und von der Verstockung in den Untergang.

Die Heiden selbst, warum widersetzten sie sich so sehr dem Lichte des Evangeliums? Darum, sagt ein heiliger Hieronymus, weil sie es für eine Thorheit halten, die Unbilden verzeihen, die Verfolgungen gedulden, die Verachtung lieben, die Armuth hochschätzen. Wenn sie die Abneigung von diesem innerlichen Kreuze Christi hätten überwinden können, würden sie eben so gläubig gewesen seyn, wie wir; weil sie aber diese Vorurtheile des Fleisches und Blutes nicht ablegen wollten, so blieben sie in der Finsterniß des Unglaubens, und der Sklaverey der Hölle.

Schweigen wir aber von den Juden, und Heiden, und reden wir von uns selbst. Was ist dasjenige, was allen unsern Pflichten, und Religionsübungen in dem Wege stehet? Nichts anderes, als die Abneigung gegen das innerliche Kreuz Christi. Denn alles, was das Evangelium zur Seligkeit eines Menschen fodert, läuft auf den Haß gegen sich selbst, auf die Kreuzigung des Fleisches, auf die Ausrottung des Stolzes, auf die Abschaffung der Ergötzlichkeiten, auf die Entsagung des Eigennutzes, auf die Liebe der Feinde, und dergleichen hinaus. Da predigt uns das Evangelium ohne Ende, und ohne dieses spricht es uns, wie wir wissen, die Seligkeit platterdings ab. Wenn man aber keine Liebe, keine Neigung, keine Hochachtung von dem innerlichen Kreuze Christi hat, so wird man diesen Pflichten niemals nachkommen. Also zum Beyspiele, ein Christ ist in dem Falle: daß er die Rachbegierde wegen einer zugefügten Un-

bild Gott aufopfern soll: wenn er die Geduld Jesu Christi bey seinen Verfolgungen, und die Liebe Christi gegen seine Kreuziger wahrhaftig hochschätzete, und in Ehren hielte, so würde er die zugefügte Unbild gerne erdulden, er würde es ohne viele Mühe vergessen, er würde es mit Vergnügen verzeihen; denn er würde von diesem Gedanken eingenommen seyn: die Liebe Jesu Christi gegen seine Feinde verdient alle Hochschätzung, Lob, Ehre, Preis, und die Bewunderung von der ganzen Welt; seit diesem göttlichen Beyspiele gereicht also auch mir mein Verzeihen zur Ehre. Weil aber der Christ anstatt des Beyspiels Christi nur die Welt liebt, welche ihm sagt: dieses Verzeihen wäre eine Thorheit: es wäre billig, daß man sein Recht vertheidige: man müsse seinen Rang zu behaupten suchen; weil der Christ so denkt, so will er nichts verzeihen, er hat ein hartes, und unmitleidiges Herz gegen seine Feinde, er will sie nicht lieben, er will sie nicht sehen.

Ein Christ soll die Menschenfurcht überwinden, welche ihn von dem schuldigen Gottesdienste zurückhält. Wenn er eine wahre Hochschätzung der Schmach, und Erniedrigung hätt, so würde er bey sich denken: man wird meiner spotten, man wird sich darüber aufhalten, wenn man sieht, daß ich diese gottselige Handlung ausübe, daß ich mich bey den Opfern unserer Altäre ordentlich einfinde; wenn man aber meiner spottet, so werde ich mir eine Ehre, und ein Verdienst daraus machen, daß ich um Christi Willen einige Spöttereyen leide, nachdem er meinetwegen Schmach und Schande gelitten hat. Weil aber der

Christ

Christ anstatt der Erniedrigungen des Kreuzes Christi nur die Welt liebt, welche ihm sagt: man müsse seine Religion nach seinem Stande einrichten: man müsse alles sonderbare Wesen vermeiden: Gott verlange nicht, daß man Gelegenheit gebe, von sich zu reden, oder daß man sich zum Gelächter mache, so opfert er seiner Menschenfurcht Pflicht, Schuldigkeit, Gewissen, und Seligkeit auf.

Ja, diese Abneigung von dem Kreuze der Erniedrigung, und des Leidens Christi ist die Quelle aller Sünden, die unter den Christen herrschen. Wenn es eigennützige Christen giebt, so kömmt dieses daher, weil es Christen giebt, welche die Armuth Jesu Christi nicht hochschätzen, und lieben. Wenn es ehrgeitzige Christen giebt, so rührt es daher, weil es Christen giebt, welche die Demuth Jesu Christi weder schätzen, noch lieben. Wenn es sinnliche, und wohllüstige Christen giebt, so kömmt es daher, weil es Christen giebt, welche das strenge Leben, und die Kreuzigungen Christi weder schätzen, noch lieben. So, daß man überhaupt sagen könne: eine Menge, eine große Menge der Christen hat den Geist des Christenthums nicht, und gehen zu Grunde, weil sie die Armuth, die Verachtung, das Leiden, und die Erniedrigungen Jesu Christi, das ist, das innerliche Kreuz Jesu Christi für eine Thorheit ansehen: Verbum crucis pereuntibus stultitia est, das Wort des Kreuzes ist jenen, die zu Grunde gehen, eine Thorheit.

Zweyter Theil.

Die Auserwählten hingegen halten es für etwas groſſes, schätzbares, und liebenswürdiges, und daher gelangen sie zu ihrem Heile: Iis, qui salvi fiunt, virtus Dei, denen, die selig werden, ist es eine Kraft Gottes. Und in der That, wie, und durch was haben alle Frommen bisher jene Tugenden sich in das Herz gepflanzt, mit welchen sie ihr ewiges Heil errungen haben? Durch die Liebe, und Hochschätzung des Kreuzes Christi. Sie gaben sich Mühe, sich vollkommen zu überzeugen, und sie waren auch wirklich überzeugt davon, daß dasjenige, was ein unendlich weiser Gott für sich selbst, und für seine eigene Person erwählt hat, nicht anders, als schätzbar, und würdig seyn könne, daß man es aufsuche, hochachte, und liebe. Nun aber so wußten sie durch den Glauben, daß der Sohn Gottes selbst, diese ewige, und unendliche Weisheit anstatt des Reichthums die Armuth, anstatt der Bewunderung Schimpf und Schmach, anstatt der Lebensbequemlichkeiten Dörner, Geißeln, das Kreuz, und den Kreuzestod freywillig, ohne dazu gezwungen zu seyn, für sich erwählet, und angenommen habe. Hieraus schlossen sie, daß Armuth, Verfolgung, Erniedrigungen solche Dinge wären, die man hochachten, schäzen, und lieben sollte.

Diese hohen Gesinnungen vom Kreuze Christi waren es, welche bisher alle die groſſen Wunder der Heiligkeit hervorgebracht haben. Diese Hochachtung des Kreuzes Christi hat jene berühmten Männer von allen zeitlichen Gütern losgerissen, und von den Städ-

keit in die Wüsteneyen hinausgezogen, weil sie sich aus der Armuth eine Ehre machten, welche durch die Person des armen Jesu ist geadelt worden. Dieß hat die großen Heiligen so demüthig gemacht; denn sie dachten bey sich: wenn mich Gott auf dem Wege der Erniedrigung führet, so ist es ein Glück für mich, daß er mich auf eben jene Strasse führet, auf der er seinen eigenen Sohn hingeführet hat. Dieß hat in der Kirche Christi heldenmüthige Martyrer gemacht; denn sie waren überzeugt, es könne ihnen kein größeres Glück zukommen, als wenn sie dem Bilde eines gegeißelten, eines blutigen, eines gekreuzigten Gottes ähnlich gemacht würden. Dieß hat bisher in der Welt so viele geduldige Menschen gemacht. Sie haben die Unbilden, die Unglücksfälle, die Widerwärtigkeiten dieses Lebens, den Verlust ihrer Güter, die Verachtung ihrer Person, die Verfolgungen, die man wider sie erreget, mit Stillschweigen ertragen. Und was hat sie schweigen gemacht? Die Freude, und der Trost, daß sie dadurch in die Fußstapfen eines erniedrigten, eines verachteten, eines mißhandelten, eines verfolgten Gottes eintreten.

Und noch heut zu Tage, wenn die Frommen, und wahren Diener Gottes, die unter uns sind, den Versuchungen widerstehen: wenn sie bey den Beleidigungen sanftmüthig, bey den Widerwärtigkeiten geduldig, in ihrem Herzen bußfertig, ihren Leidenschaften abgestorben, gegen sich selbst strenge, und abgetödtet sind, fragen wir sie, was sie dazu antreibe, und was sie in diesem Eifer erhalte, sie

werden uns antworten: das Kreuz Christi, das Beyspiel eines geduldigen, demüthigen und sanftmüthigen Gottes, welches sie vor Augen haben, das allein wäre ihr grösster Antrieb dazu. Nehme man ihnen das Bild eines gekreuzigten Gottes, das Beyspiel eines leidenden, und verachteten Gottes hinweg, so wird man ihnen die stärkste Stütze hinwegnehmen, die sie in ihrer Frömmigkeit erhalten kann.

So werden die Worte des Apostels wahr: Verbum crucis pereuntibus stultitia est; iis autem, qui salvi fiunt, id est nobis, Dei virtus est. Die Verworfenen halten das Kreuz Christi für eine Thorheit; aber die selig werden, halten es für eine Kraft Gottes. So unterscheiden sich die Kinder der Finsterniß von den Kindern des Lichtes. So denken die einen, und so denken die andern. Dieß giebt uns Stoff zu wichtigen Ueberlegungen, und ernstlichen Untersuchungen. Wir wollen selig werden. Wenn uns dieses Ernst ist, so sehen wir da, wie wir denken müssen, und was für hohe Gesinnungen wir von den Erniedrigungen, von der Verachtung, von den Widerwärtigkeiten Christi, und von den unsrigen haben müssen: diese für was grosses, und schätzbares halten, gegen sie eine Neigung, und Liebe schöpfen, dieß sind die Gesinnungen der Auserwählten. Diese Gesinnungen muß man haben, wenn man ein Christ seyn will. Jemehr wir solche Gedanken, und Gesinnungen hegen werden, einen desto grösseren Antheil werden wir an dem Geiste des Christenthums haben; jemehr aber diese Gedanken, und Gesinnun-

sinnungen in uns abnehmen werden, desto mehr wird auch der Geist des Christenthums bey uns ermangeln. Die Regel des Weltapostels wird sich niemals ändern: Verbum crucis pereuntibus quidem stultitia est, iis autem, qui salvi fiunt, id est nobis, Dei virtus est; das Wort des Kreuzes ist zwar jenen, die zu Grunde gehen, eine Thorheit; jenen aber, die selig werden, das ist uns, ist es eine Kraft Gottes. Amen.

XII. Predigt.

Von dem Kreuze Jesu, als einer Lehrschule der Tugend.

Elevabit signum in nationibus.

Er wird unter den Völkern ein Zeichen erhöhen. Isa. 5. 26.

Der himmlische Vater hat seinen eingebohrnen Sohn als einen Lehrmeister der Heiligkeit in die Welt gesendet. Unwissenheit, und Irrthum haben sich nach der Sünde des ersten Menschen über den ganzen Erdboden ausgebreitet, und es war nöthig; daß uns der Himmel selbst einen göttlichen Lehrmeister zuschickte, der die Unwissenden lehren, den Irrthum aufheben, und die Grundregeln der wahren Heiligkeit verkündigen sollte. Wo hat aber dieser göttliche Meister seinen Lehrstuhl aufgeschla-

gen? Der heilige Augustinus deutet uns auf das Kreuz, und sagt: Crux non solum fuit lectulus morientis, sed & cathedra docentis, das Kreuz ist nicht allein das Sterbebette unsers Erlösers, sondern auch die Lehrkanzel unseres Meisters gewesen. Dieser heilige Kreuzbaum war eine Lehrkanzel der Tugend sowohl auf der Schädelstätte, da Christus an demselben angeschlagen, als auch zu Jerusalem, da es von Heraklius dem Kaiser aus den Händen der Barbaren entrissen, und erhöhet worden ist.

Da nun gegenwärtige hochadeliche Ordensfrauen ihre Andacht gegen dieses heilige Kreuz erneuern, so zeige ich ihnen das Kreuz als eine Lehrkanzel der Tugend. Zu diesem Vorhaben sage ich: das Kreuz ist zweymal erhöhet worden, und allzeit als eine Lehrkanzel der Tugend: I. Auf der Schädelstätte von dem Judenvolke; II. zu Jerusalem von Heraklius dem Kaiser.

Erster Theil.

Das Amt eines Lehrmeisters hat zwar der Sohn Gottes im dreyßigsten Jahre seines Alters schon angetreten: er predigte die wahre Sittenlehre durch drey Jahre sowohl in den Städten, als in den Wüsten, den Armen, und den Reichen, den Großen, und den Niedern, in den Dörfern, und in der Synagoge, aber an dem Kreuze kann man sagen, daß er das Amt eines Lehrmeisters zur höchsten Vollkommenheit gebracht habe. Denn auf diesem heiligen Holze begnügte er sich nicht, jenes allein

im Werke auszuüben, was er vorhin mit dem Munde gelehret hat, sondern seine Beyspiele giengen noch weiter, als seine Lehren hinaus; weit mehr hat Christus am Kreuze gethan, als er vormals in seinem ganzen Evangelium gelehret, und der Welt zu thun vorgeschrieben hat.

Oeffne man auf einer Seite das Evangelium, und auf der andern Seite fasse man das Kreuz Jesu Christi in die Augen; untersuche man, was er in dem Evangelium gelehret, und was er auf dem Kreuze durch sein Beyspiel gethan habe, so werden wir finden, daß Christus am Kreuze alle Tugenden in einem weit vollkommneren Grade ausgeübet habe, als er sie jemals uns gelehret, und anbefohlen hat. Er redet uns in dem Evangelium von der christlichen Demuth. Er sagt uns: wenn man einstens im Reiche des Himmels wird erhöhet seyn, so müsse man sich auf Erden erniedrigen, und sich selbst verachten; wie weit aber treibet er nicht dieses Lehrstück am Kreuze? Was für ein vollkommenes Meisterstück der Demuth hat er uns nicht allda an seinem Beyspiele hinterlassen? Er, obschon ein König der Glorie, ein Fürst des Himmels und der Erde, der eingebohrne Sohn des wahren Gottes selbst läßt zu, daß boshafte Menschen, seine Geschöpfe, seine Sklaven, und Unterthanen, Werke seiner Hände ihn als einen gottlosen Missethäter an das Kreuz schlagen. Er schweigt, da er, obschon die erste Unschuld, und das Muster aller Heiligkeit zweyen ruchlosen Mördern gleich gehalten, und mit ihnen zur gleichen Todesstrafe verurtheilt wird. Er

öffnet seinen Mund zur Vertheidigung nicht, da das herumstehende Volk in seinen letzten Zügen ihn als einen Verführer des Volkes, als einen Betrüger des Pöbels, als einen Schandfleck der Synagoge schmähet, und lästert. Hat die Welt jemals eine größere Erniedrigung gesehen? Hat der Sohn Gottes jemals in dem Evangelium von uns gefodert, daß unsere Demuth eben so weit, als die seinige am Kreuze war, gehen soll? Und zeigt es sich nicht allhier, daß er am Kreuze in der Tugend der Demuth weit mehr gethan, als er vorhin mit Worten davon gepredi-get hat?

In dem Evangelium redet uns Christus von der Geduld. Er lehret uns, man müsse leiden, man müsse allhier mit Dörnern gekrönnt seyn, wenn man alldort mit Sternen will umgeben seyn. Aber Christus begehrt doch von seinen Lehrjüngern nicht, daß sie selbst den Schwertern der Tyrannen entgegen gehen sollen: er begehrt nicht, daß wir alle Mittel, unsere Schmerzen zu lindern, ausschlagen sollten: aber am Kreuze zeigt uns Christus an seiner eigenen Person eine weit strengere Sittenlehre. Er liefert sich seinen Kreuzigern selbst in die Hände. Er erwählet sich aus allem Marterzeuge den allerschmerzlichsten, nämlich den Tod des Kreuzes. Er verharret an dem Kreuze bis an das Ende, ohne von demselben durch seine Allmacht herabzusteigen. Er verschlucket ein ganzes Meer der Schmerzen, ohne ein Klagwort von sich hören zu lassen; und muß man nicht gestehen, daß er uns die Geduld weit voll-

vollkommener am Kreuze durch sein Beyspiel, als in dem Evangelium mit Worten gelehret hatte?

In dem Evangelium wiederholet er so oft die Lehre von der Liebe des Nächsten. Er will, er verlangt, er befiehlt, unseren Nächsten zu lieben, wie uns selbst. Mit dieser Maaßregel der Liebe begnügte er sich aber am Kreuze nicht. Seine Menschenliebe ließ sich allda in diese Schranken nicht einschliessen. Er zeigte im Werke, daß er die Menschen liebe, nicht wie sich selbst, sondern mehr als sich selbst. Denn sich selbst machte er am Kreuze zum Schlachtopfer, die Menschen zu erlösen: sein eigenes Leben hat er am Kreuze geschenket, das Leben der Welt zu erhalten: ihm selbst hat er die Strafe der Sünde aufgebürdet, um das Menschengeschlecht davon zu befreyen. Und er hat dadurch nicht gezeigt, daß er die Menschen am Kreuze mehr, als seine eigene Ehre, mehr als sein kostbares Blut, mehr als sein eigenes Leben geliebt habe?

In dem Evangelium lehret uns der Sohn Gottes, unsere Liebe müsse sich auch auf unsere Feinde erstrecken. Er befiehlt uns, die allgemeinen Liebeszeichen auch unseren Beleidigern wiederfahren zu lassen: aber denselben die Unbilden mit außerordentlichen Wohlthaten vergelten, gewiße Probstücke einer besonderen, und freundschaftlichen Liebe ihnen zu erweisen, dieses räth er uns nur; aber er befiehlt es nicht. Wie liebt aber der sterbende Jesus seine Feinde an dem Kreuze? um wie viel weiter gehet nicht sein Beyspiel, als seine Lehre? Es scheint, es habe der Sohn Gottes am Kreuze auf alles andere gleich-

sam vergessen, um nur seiner Kreuziger nicht zu vergessen. Denn kaum hat er diese blutige Lehrkanzel bestiegen, so waren seine Feinde die ersten, für welche er seine Fürbitte bey seinem erzörnten Vater eingelegt hat. Er machet auf dem Kreuze aus seinem eigenen Blute ein Versöhnungsopfer, und zeiget dasselbe gegen den Himmel hinauf, um seinen Feinden Gnade, und Vergebung zu erbiten. Ja, das allererste Wort, mit welchem er auf dieser Lehrkanzel seinen heiligsten Mund geöffnethat, war jenes liebvolle Geschrey: Pater dimitte illis; *Luc.* 23. 34. Vater verzeih es ihnen. Und es scheint, es wären ihm seine Kreuziger weit näher am Herzen gelegen, als seine heiligste Mutter, näher, als sein geliebter Schooßjünger, näher, als seine auserwählten Apostel, weil er in seiner Fürbitte ehe der ersteren, als dieser letztern gedenket hat. Hätte wohl der Sohn Gottes seine liebsten Freunde zärtlicher lieben können, als er seine Feinde am Kreuze geliebt hat? Und habe ich nicht mit allem Rechte das Krenz eine Lehrkanzel der Tugend genennet, weil der Sohn Gottes hauptsächlich am Kreuzejenes auf das vollkommenste selbst ausgeübet, was er vorhin in seinem Evangelium uns gelehrt, und gepredigt hat. Auf dem Kreuze hat er sich vorzüglich einen Lehrer der Tugend gezeigt, und von allen Lehrmeistern sich weit unterschieden. Denn obschon die Welt bisher einige Lehrer der Tugend von Zeit zu Zeit hervorgebracht hat, so haben sie doch meistentheils weniger im Werke gethan, als sie mit Worten gelehret haben. Von den Schriftgelehrten, von diesen

sen so berühmten Sittenlehreren der Synagoge sagt der Sohn Gottes selbst: ihren Worten, nicht aber ihren Werken solle man folgen: Dicunt enim, & non faciunt; *Matth.* 23. 3. denn sie redeten viel schönes von der Tugend; aber im Werke zeigten sie wenig davon. Aber einen weit andern Lehrmeister zeigt uns die Schädelstätte auf der Lehrkanzel des Kreuzes. Christus lehret allda nicht mit Worten, sondern mit Werken, nnd er lehret mit seinen Beyspielen eine weit höhere, eine weit vollkommenere Tugend, als er vorhin mit Worten verkündiget hat. Da also die tollsinnigen Juden das Kreuz Christi auf der Richtstätte erhöhet haben, so haben sie nichts anders gethan, als daß sie dem Sohne Gottes eine Lehrkanzel aufgeschlagen haben, auf welcher er sich den vollkommensten Lehrmeister der Heiligkeit gezeiget hat.

Zweyter Theil.

Und ein gleiches ist auch in den spätern Zeiten zu Jerusalem geschehen, alwo das Kreuz als eine Lehrkanzel der Tugend von Heraklius dem Kaiser ist erhöhet worden. Denn nachdem dieser Monarch das heilige Kreuzholz den Händen der Barbaren entrissen hat, so kehrte er alle Anstalten vor, mit kaiserlicher Pracht, und feyerlichem Gepränge auf seinen eigenen Schultern das Kreuz auf jenen Berg zu tragen, auf welchen es vormals der Sohn Gottes selbst hinausgetragen hat. Er nimmt demnach allen kaiserlichen Schmuck an sich, Purpur, Krone, Gold,

und Edelgesteine zieren den frommen Fürsten. Alle Kostbarkeiten der Welt häufet er zusammen, das Kreuz Christi auf eine herrliche Art zu erhöhen.

Aber ganz ein anderes lehrte ihn das heilige Kreuz; denn da er diese heilige Bürde auf seinen Schultern forttragen wollte; hielt ihn eine unsichtbare Kraft zurück: er konnte dieses Heiligthum nicht um einen Schritt weiter bringen: er mußte stille stehen. Es wollte nämlich dieses heilige Kreuz den frommen Heraklius durch dieses Wunderwerk eben jenes Lehrstück ertheilen, welches ihm Zacharias der heilige Bischof im Namen Christi beygebracht hat: Vide Imperator, ne isto triumphali ornatu in cruce ferenda parum Jesu Christi paupertatem, & humilitatem imitere; großer Monarch! deine königliche Pracht, und dieser Aufbutz der Welt sieht der Armuth, und Demuth des kreuztragenden Jesus nicht gleich. Das Kreuz eines demüthigen Jesus, und die äußerlichen Zeichen eines irdischen Hochmuthes: das Kreuz eines entblößten Erlösers, und der eitle Schmuck eines Weltkindes wollen sich miteinander nicht vereinbaren lassen. Wenn du das Kreuz des Sohns Gottes auf eine geziemende Art, und ungehindert fortragen willst, so mache dich der Demuth, und Armuth des kreuztragenden Jesus gleich. Und im der That, kaum hat Heraklius die Pracht seiner Kleider, und den Schmuck einer eitlen Weltzierde abgelegt, so trug er das heilige Kreuz ohne Beschwerniß ungehindert fort.

Hat sich nicht das Kreuz in dieser wundervollen Begebenheit eine Lehrkanzel der Tugend gezeigt? Da

esdemgroßen Herakliusdieseswichtigelehrstückgegeben hat, daßman der Welt absagen, daß man dem demüthigen, dem armen, dem geduldigen Jesus gleich seyn müsse, wenn man das Kreuz tragen will? Hat nicht das Kreuz durch dieses Wunderwerk nebst dem Heraklius zugleich auch jene hochadelichen Ordensfrauen unterrichtet, welche das heilige Sternkreuz nicht zwar auf den Schultern wie Heraklius, sondern auf ihren Herzen tragen? Auch auf diese scheint das Kreuz mit diesem Lehrstücke hinausgedeutet zu haben; denn wenn das heilige Kreuz auf den Schultern eines frommen Kaisers nicht wollte getragen seyn, bloß darum, weil ihn eine allzu große Weltpracht dem demüthigen Jesus ungleich machte, so wird das Kreuz mit einem gleichen Unwillen an das Herz einer adelichen Ordensfrau sich anheften lassen, wenn dieselbe durch ihre Tugenden Jesu Christo nicht ähnlich ist. Das Ordenskreuz wirket zwar heut zu Tage keine Wunder mehr, es zeigt äußerlich jene Widerspänstigkeit nicht, die es gegen Heraklius gezeigt hat, doch redet es mit einer heimlichen Stimme noch täglich einer jeden adelichen Ordensfrau, wie vormals diesem frommen Fürsten in das Herz: Vide; ne in cruce ferenda parum Jesu Christi virtutes imitere, sey besorgt, damit du, wenn du das Kreuz trägst, auch die Tugenden Jesu Christi an dir trageſt.

Denn das Ordenskreuz eines demüthigen Jesus will auf jenem Herzen nicht ruhen, welches voll des Stolzes und Hochmuthes andere verachtet, und sich

selbst als eine Gottheit der Erde anbethet, und als eine solche will angebethet seyn. Das Ordenskreuz eines geduldigen Jesus will sich an jenes Herz nicht anheften lassen, welches in der Welt nur die Rosen, aber keine Dörner empfinden will. Das Ordenskreuz eines armen Jesus hängt nur mit Unwillen an jenem Herzen, welches seine Begierden, und Verlangen nur nach Schätzen, und Reichthümern richtet. Das Ordenskreuz eines heiligen Jesus leidet Zwang, so oft es an einem Herzen hangen muß, in welchem nicht der Geist Jesu Christi, sondern die Welt, und der Weltgeist lebet.

Dieses Lehrstück giebt uns das Kreuz bey der zweyten Erhöhung. Und wenn dieses heilige Holz auf der Schädelstätte eine Lehrkanzel der Tugend gewesen ist, weil Christus allda im Werke selbst gelehrt, was er vorhin mit Worten verkündiget hat, so ist es auch nachmals eine Lehrkanzel der Tugend, weil es Heraklius dem Kaiser, und in ihm dem hochadelichen Sternkreuzorden ein so herrliches Lehrstück erheilet hat.

Hochadeliche Ordensfrauen! indem sie durch ein besonderes Vorrecht sich zum Kreuze Jesu Christi bekennen, so müssen auch sie in der Nachfolge Jesu Christi die ersten, und die getreuesten seyn. Da Christus einstens in dem Evangelium von dem Kreuze, und den christlichen Tugenden redete, so sind viele seiner Jünger von ihm abgewichen: Multi discipulorum ejus abierunt retro *Joan.* 6. 67. Hierüber wendete sich der Sohn Gottes an seine Apostel mit der Frage: Nunquid & vos vultis abire? *ibid.*

ibid. v. 68. wollet vielleicht auch ihr mich verlassen, die ihr eine ganz besondere Treue mir geschworen habet? Ein gleiches stelle ich mir heute vor. Die Anzahl der wahren, und getreuen Jünger Christi vermindert sich vom Tage zu Tage. Die Welt, die Bosheit, der Unglaube, die Gewissenslosigkeit wächst immer an, und hebet immer mehr und mehr ihr Haupt empor. Zu ihnen, hochadeliche Frauen, zu ihnen wendet sich der Sohn Gottes, und fragt sie vom Kreuze herab: Numquid, & vos vultis abire? Wollet vielleicht auch ihr dem großen Haufen euch zugesellen, und meine Nachfolge verlassen? Meine Lehrjünger vermindern sich; soll ich nicht wenigstens die Linderung meines Schmerzens, und einen verdoppelten Eifer von denjenigen erwarten, die sich öffentlich für mein heiliges Kreuz bekennen? und ich zweifle nicht, daß alle Anwesende mit dem Apostel antworten werden: Herr! dich allein erkennen wir als unsern Meister: die Welt bethe ihre Gottheiten an, wie sie will; bey uns ist es festgestellt, dir anzuhangen, dir nachzufolgen, dir allein zu dienen. Amen.

XIII. Predigt.

Von dem Vergleiche des Leidens Jesu mit unserem Leiden.

Attendite, & videte, si est dolor, sicut dolor meus.

Betrachtet, und sehet, ob ein Schmerzen, wie der meinige sey. Klaglied 1. 12.

Die göttliche Vorsehung hat das Gute, und das Böse in diesem Leben so weislich ausgetheilt, daß auch der Glückseligste in seinem Stande allerhand Kreuze antrifft, die seinen Ergötzlichkeiten das Gleichgewicht halten. Die Hoheit hat ihre Demüthigungen, und Unruhen. Bey dem geringen Stande finden sich Armuth, und Verachtung. Die Welt hat ihre Sorgen, die Einsamkeit ihren Verdruß. Der Ehestand hat seine Widerwärtigkeiten, die Freundschaft ihren Verlust, oder ihre Treulosigkeiten. Mit einem Worte, ein jeder aus den Kindern Adams trifft seinen Weg voll Distel, und Dörner an. Der Verdruß ist auf dem Throne eben sowohl, als an dem niedrigsten Orte zu finden. In den prächtigsten Pallästen trifft man eben so grausame Sorgen, als in der Hütte der Armen an.

Obschon wir alle zum Kreuztragen bestimmt sind, so beschweren wir uns doch immer wider das Kreuz, und

und klagen täglich wider die Schwere dieser drückenden Last. Aber auch täglich und stündlich ruft uns der Sohn Gottes von seinem Kreuze herab; Attendite, & videte, si est dolor, sicut dolor meus; betrachtet mich, und sehet, ob euer Schmerzen so bittter, als der meinige, ob euer Kreuz so schwer, als das meinige sey. Geben wir dieser Einladung Jesu Christi Gehör. Vergleichen wir sein Kreuz mit dem unsrigen, wir werden sehen: I. Daß er ein schweres, wir aber ein ringes Kreuz tragen; II. daß er ein unverdientes, wir aber ein tausendmal verdientes Kreuz tragen.

Erster Theil.

Das Kreuz, welches Jesus Christus trägt, ja das ist in Wahrheit ein sehr schweres Kreuz; denn es ist ein Kreuz ohne allen Trost, ein Kreuz ohne alle Linderung, ein Kreuz, wo ihm alles mangelt, was ihm die Bitterkeit desselben versüßen könnte. Alles ohne Ausnahme geht ihm ab. Er hat ein einziges Kleid, und das hat man ihm noch vom Leibe gerissen. An seinen Jüngern hat er eine handvoll Freunde, und diese haben ihm den Rücken gekehrt. Er hat einen geliebten Apostel, und dieser verräth ihn. Er hat einen Statthalter, den er zum Oberhaupte seiner Kirche bestimmet hat, dieser verläugnet ihn. Er hat eine Mutter, diese liegt in Ohnmacht. Er schwitzt Blut, und hat Niemanden, der ihm den Schweiß abtrockne. Er bittet seinen himmlischen Vater um das Leben, die Bitte wird

ihm abgeschlagen. Man klagt ihn als einen Missethäter an: Niemand vertheidiget ihn. Er leidet Durst, und man giebt ihm Galle, und Essig. Er greift in die Zügen, und Niemand steht ihm bey. Er stirbt, und er weiß nicht einmal, wo er sein Haupt hinlehnen soll.

Alles geht ihm ab. Es mangelt ihm an Ehre, weil man ihn mit tausend Schmähungen geschimpfet; es mangelt ihm an Freyheit, weil man ihn mit Ketten gebunden hat; es mangelt ihm an den schuldigen Ehrbezeigungen, weil er gelästert worden von Hohen und Niedern, von Großen und Kleinen, von Priestern, und von Layen. Es mangelt ihm am Mitleiden bey seinem Tode, weil man ihn auch noch am Kreuze lästert. Es mangelt ihm sogar am Mitleiden nach dem Tode, weil man ihn nach aufgegebenem Geiste mit einer Lanze durchbohret, die ihm das Herz zerschneidet.

Nein, so schwer sind unsere Kreuze nicht. Wenn wir auch einerseits ein Kreuz empfinden, das uns beschweret, so fühlen wir anderseits Tröstungen, die uns erquicken. Nimmt uns Gott dieses, so läßt er uns doch jenes. Peiniget er den Leib mit Krankheiten, so läßt er uns doch unsere Güter, woran es so vielen andern Unglückselige gebricht. Müssen wir einerseits die Zwistigkeiten im Hause, und die Uneinigkeiten in unserer Familie ertragen, so läßt uns doch Gott anderseits liebreiche Freunde, und aufrichtige Vertraute, die uns Trost verschaffen. Kreuziget uns Gott an einem Kinde, so tröstet er uns an dem andern. Entreißt er er uns unsere Ver-

trau-

trauten, so läßt er uns doch unseren Glanz, unsere Größe, unsere Hoheit. Mit einem Worte, wenn wir unsere Trostungen, und unsere Widerwärtigkeiten, das, was uns Gott nimmt, und was uns Gott läßt, in eine Wagschale legten, so würden wir sehen, daß bey unserem Zustande noch weit mehr Annehmlichkeiten, die uns trösten, als Kreuze, die uns drücken, zurückgeblieben seyn.

Ich will zwar hiedurch nicht behaupten, daß unsere Kreuze keine Kreuze seyn. Nein, ich erkenne nur gar zu wohl, daß ein jedes Kreuz drücke, und ich bemitleide von Herzen einen jeden, der Kreuze hat; indessen sage ich doch, daß uns die Geduld weit leichter fallen, und unsere Kreuze desto weniger Klagen erpressen sollten, jemehr andere wir sehen, die bey viel schwereren Kreuzen weit größere Geduld sehen lassen. So viele unglückselige Menschen, die in Noth, und Elende gebohren werden, und im Abgange aller Dinge fortleben, bringen ihre harten Täge ganz stillschweigend zu. Die geringste Erleichterung verschafft ihnen ein aufgewecktes, und freudiges Herz. Ein einziger vergnügter Augenblick macht sie auf ein Leiden vergessen, das ein ganzes Jahr gedauret hat. Da man hingegen sieht, daß glückselige Menschen bey allen ihrem Ueberflusse es für ein unerhörtes Unglück halten, wenn es auch nur ein einzigesmal nicht nach ihrem Wunsche gehet, daß ein einziges Kreuz sie zu Boden schlägt, obschon sie anderseits Vortheile, und tausend Glückseligkeiten genießen. Sie bilden sich ein, ob sie die

einzigen Unglückseligen auf der Welt wären, die der Herr sein Kreuz empfinden läßt.

Allein vor dem Richterstuhle des Herrn wird man unser Kreuz nicht allein mit dem schweren Kreuze Jesu Christi, sondern auch mit dem Kreuze so vieler Unglückseligen vergleichen, die sich um, und neben uns befunden haben. Und alsdenn wird man uns fragen, ob wir Ursache über unser Kreuz zu klagen gehabt hatten; man wird uns fragen, ob wir über Widerwärtigkeiten, bey denen uns Gott doch anderseits so vielen Trost, so viele Vortheile, und Glückseligkeiten gelassen hat, so vieles Geschrey hätten erregen sollen; man wird uns fragen, ob wir wider einen Gott so sehr hätten klagen sollen, der doch mit uns so gelinde, mit tausend andern aber so hart, und so strenge verfahren ist: man wird uns fragen, ob so viele Arme zu den Gütern, und Glückseligkeiten der Welt weniger Recht hatten, als wir; ob ihre Seele vor Gott nicht eben so edel, und kostbar war, als die unsrige; mit einem Worte, ob sie entweder weit strafbarer, oder von einer andern Natur als wir, waren.

Stellen wir uns also diese Fragen schon itzt uns selbst, gedenken wir bisweilen auf die Hütten der Armen, wo alle Noth, und alles Elend zusammen kömmt, so werden wir lernen, was wir von unseren Widerwärtigkeiten denken sollen. Wenn wir ihr Elend in Betrachtung werden gezogen haben, so werden wir uns schämen, daß wir unserer geringen Widerwärtigkeiten noch gedenken. Betrachten wir nicht so viel das Kreuz, das uns der Herr zuschickt, als so viele

andere Kreuze, mit denen er uns verschont, so wird sich unser Klagen in Dankbarkeit verwandeln: wir werden erkennen, daß Christus, und die Armen Jesu Christi ein schweres, wir aber ein geringes Kreuz tragen, gleichwie er ein unverdientes, wir aber ein tausendmal wohl verdientes Kreuz tragen.

Zweyter Theil.

Wir sehen Christum als einen Missethäter am Kreuze hangen; was hat er denn verbrochen? welcher Strafmäßigkeit hat er sich schuldig gemacht? Sein göttlicher Vater hat ihn in die Welt gesendet, den Armen das Evangelium zu verkündigen, die niedergeschlagenen Herzen zu heilen, den Gefangenen die Loslassung, und den Blinden die Herstellung des Gesichtes zu predigen. Ist hier ein Pünktlein, welches Christus nicht auf das genaueste erfüllet hätte? Ist er nicht der einzige, der mit Wahrheit sagen kann: Vater! das Geboth, welches du mir aufgetragen hast, habe ich bis auf den letzten Buchstaben erfüllt? Und dennoch sein ewiger Vater nimmt aus allen Menschen diesen einzigen, der ihm getreu ist, diesen einzigen der heilig, und unschuldig ist, und macht ihn zum Schlachtopfer am Kreuze.

Bey dem Anblicke dieser gekreuzigten Unschuld müssen nicht alle unsere Klagen erstummen? Halten wir unsere Sünden gegen unsere Widerwärtigkeiten: wägen wir die Schwere unseres Kreuzes nach der Schwere unserer Mißhandlungen ab: vergleichen wir dasjenige, was wir leiden, mit dem, was wir zu lei-

den verdient haben; und alsdenn machen wir den Ausspruch, ob unsere Strafen gröſser, als unsere Verbrechen seyn. Ja Herr! sagten die Brüder des egyptischen Josephs, wir werden von der Hungersnoth geplagt: man thut uns unrecht, als hätten wir einen goldenen Becher des Königs entfremdet: man schlägt uns in Bande, und drohet uns mit dem Kerker; allein wir erkennen es, daß uns unsere Sünden alle diese Widerwärtigkeiten zugezogen haben. Wir verdienen das Unglück, das uns begegnet ist, nur mehr als zu wohl: Merite hæc patimur, quia peccavimus; *Gen.* 42. 21. wir leiden dieses billig, denn wir haben uns versündiget.

Legt uns nicht unser schuldiges Gewissen das nämliche Geständniß auf die Zunge? Wir haben vielleicht in unserem Leben so viele Augenblicke gezählt, wo wir verdient hätten, immer und ewig unglückselig zu seyn; sollten wir also nicht der Güte Gottes danken, der uns die verdienten ewigen Flammen in einige kurze Kreuztäge verwandeln will? Sollten wir uns nicht erfreuen, daß er unsere Züchtigung nicht in die andere Welt, nicht bis zur Zeit seiner Rache aufschiebt? Sollten wir Gott nicht dafür danken, daß er es mit uns nicht macht, wie vormals die Römer mit ihren Opferthieren? Sie mästeten diese Thiere so sorgfältig, sie schmückten dieselben sogar mit Blumen. Indessen waren diese Thiere schon zum Schlachten bestimmt. Das Messer, welches sie erwürgen wird, und das Holz, worauf sie verbrennen sollten, lagen schon auf dem Altare bereit. So macht es Gott mit manchen Sündern. Er verschonet ihrer: er

läßt

läßt sie die Blumen, und Rosen zeitlicher Glückseligkeit genießen, weil sie zu Schlachtopfer seiner ewigen Rache bestimmet sind.

Lassen wir diese unglücklichen Schlachtopfer mit ihren Blumen, und eingebildetem Glücke frohlocken. Wir aber, mit denen der Herr sein Kreuz theilet, wir wollen an eben diesem Kreuze die Strafruthe unserer Sünden verehren, und küssen. Wir wollen zu ihm sagen: laß doch o Herr! die Zeit meines gegenwärtigen Lebens die Zeit deiner Rache für mich seyn: und weil meine Sünden entweder hier auf der Welt mit zeitlichen Strafen, oder dort mit ewigen Schmerzen heimgesucht werden, so kömmt mir nichts erschrecklicher vor, als ein Sünder seyn, und dennoch auf der Welt glückselig seyn. Eile demnach o Herr! deiner Gerechtigkeit genug zu thun. Räche dich vielmehr völlig hier auf dieser Welt, und spare nichts bis auf jenen Tag, wo deine Züchtigungen ohne Maaß seyn werden. Doch dieses bitte ich dich, da du mir das Kreuz der Buße, und der Genugthuung aufschulterst, so wollest du auch deine Hand mir darbiethen, die mich im Kreuztragen stärken soll, die mir den Schweiß abtrocknen, das gedrückte Herz erleichtern, und meine Schritte unter der Last des Kreuzes also leiten soll, daß ich mit demselben den Weg des Heils, und die Thüre des Himmels nicht verfehlen möge. Amen.

XIV. Predigt.

Von dem sittlichen Kreuze der Gerechten.

Mihi absit gloriari, nisi in cruce Domini nostri Iesu Christi.
Es sey ferne von mir, daß ich mich in etwas anderem rühme, als in dem Kreuze unseres Herrn Jesu Christi. Galat. 6. 14.

Wenn der Apostel allen seinen Ruhm in dem Kreuze Jesu Christi suchet, so will er dieses besonders von dem sittlichen Kreuze der Verfolgungen, welches ihm Christus aufgebürdet hat, geredet haben. Seine Ketten, seine Geißelstreiche, sein Hunger und Durst, seine Verachtung, seine Schiffbrüche, dieses waren die Ehrenzeichen, derer er sich rühmete: *Mihi* absit gloriari; nisi in cruce Domini nostri Jesu Christi, es sey ferne von mir, daß ich mich in etwas anderem rühme, als in dem Kreuze unseres Herrn Jesu Christi. Er betrachtet nämlich dieses sein Kreuz als ein sicheres Unterpfand seiner künftigen Glorie, und nachdem er uns alle seine Drangsalen beschrieben hat, so schließt er es mit dem: Reposita est mihi corona justitiæ; für alles dieses habe ich nun meine Krone zu gewarten.

So machte dieser Apostel aus seinem Kreuze den Schluß auf seine Krone. Und ganz recht; denn nichts überzeugt uns mehr von der Wahrheit einer zukünfti-

gen Ewigkeit, und nichts stärket uns mehr in der Hoffnung einer glückseligen Ewigkeit, als das Kreuz, und die Widerwärtigkeiten der Frommen und Gerechten. Da ich also heute von dem Kreuze reden soll, so werde ich von dem sittlichen Kreuze der Frommen reden. Ich werde dasselbe als die stärkste Stütze unseres Glaubens, und unserer Hoffnung vorstellen, und diese zwey Sätze beweisen: das Kreuz der Frommen stärket uns I. in dem Glauben einer zukünftigen Ewigkeit; II. in der Hoffnung einer glückseligen Ewigkeit.

Erster Theil.

Wenn die heiligen Väter von dem Kreuze Jesu Christi reden, so nennen sie dasselbe: Vexillum fidei, die Fahne, und das Feldzeichen unseres Glaubens. Zu dieser Fahne schwören wir, da wir in der Taufe den Glauben annehmen, und uns als Lehrjünger des Evangeliums bekennen. Dieß ist die Ursache, warum das Kreuz in der Taufe uns an die Stirne angeschrieben wird. Dieß ist die Ursache, warum das Kreuzzeichen bey allen heiligen Sakramenten gebraucht wird. Dieß ist die Ursache, warum dieses heilige Kreuzzeichen bey unseren Meßopfern, bey allen Gebethern der Kirche, und bey allen Religionshandlungen so oft wiederholet wird: um uns nämlich zu zeigen, daß das Kreuz das Kennzeichen unseres Glaubens, und des Christenthums sey. Ich rede nicht zu viel, wenn ich sage, daß das sittliche Kreuz der Frommen eine der stärksten Stützen unse-

des Glaubens sey. Denn nichts überzeugt mich mehr von der Hauptwahrheit meines Glaubens, nämlich von der Gewißheit einer zukünftigen Ewigkeit, als wenn ich sehe, daß die Frommen, und Gerechten von verschiedenen Kreuzen gedrückt, und gemartert werden.

Dieser Satz kömmt uns vielleicht dem ersten Ansehen nach fremd und widersprechend vor, wenn wir ihn aber etwas genauer untersuchen werden, so werden wir die unstreitige Wahrheit desselben gar bald einsehen. Denn wenn ich mich in der Welt herum sehe, so finde ich, daß die Tugend gemeiniglich unter dem Joche des Kreuzes seufze. Ich treffe allda Fromme an, die alle Bitterkeiten des Kreuzes verschlucken müssen: ich sehe Freunde, und Diener Gottes denen ihre Oberherren, ihre eigene Familie, ihre Amtsverwaltungen, ihre Gesundheitsumstände tausend Kreuze auf die Schultern legen; was soll ich hieraus für einen Schluß machen? Diesen: es ist also außer diesem Leben noch ein anderes Leben: es hat also der Fromme nach dem Tode eine Belohnung, eine Herrlichkeit, eine Seligkeit zu hoffen: es sind also die Ansprüche des Frommen auf dieses gegenwärtige Leben nicht eingeschränkt, sondern Gott will für ihn etwas besseres, und wichtigeres aufbewahren.

Diesen Schluß haben die heiligen Kirchenlehrer aus dem Kreuze der Frommen zu allen Zeiten herausgezogen; und sie bedienten sich desselben allzeit als des wichtigsten Beweises, wenn sie den Ketzern die Gewißheit des zukünftigen Lebens zeigen wollten. Ihr erkennet, und glaubet einen Gott, sagte ihnen Qui-

liel-

lielmus Parisiensis, aber saget mir zugleich: liebet dieser Gott diejenigen, die ihm dienen, und zu gefallen suchen; oder liebt er sie nicht? Wenn er sie sie nicht liebt, wo ist denn die Güte dieses Gottes? wenn er sie aber liebt, wann legt er es am Tage? In diesem Leben thut er es nicht, weil er sie in demselben nur mit Kreuze, und Drangsalen beladet; er muß es also in der andern Welt thun. Ihr werdet, fährt dieser heilige Bischof weiter fort, ihr werdet diese Schwierigkeit niemals auflösen können, es sey denn, daß ihr, eine zukünftige Ewigkeit einräumt, und mit mir gestehet, es sey nach dem Tode ein Leben, in welchem Gott seine Diener belohnen wird. So hat dieser gelehrte Bischof aus dem Kreuze, und den Widerwärtigkeiten der Frommen einen unwidersprechlichen Beweis hergenommen, die Gewißheit eines ewigen Lebens, und einer ewigen Seligkeit darzuthun.

Und so dachten auch die Heiligen bey ihren bittersten Drangsalen. Wann redete Job von dem zukünftigen Leben mit einer größern Gewißheit, und mit lebendigerem Glauben? Wann sagte er: Scio, quod Redemptor meus vivit; *Job.* 19. 25. ich weiß es, daß mein Erlöser lebt, und daß auch ich mit ihm ewig leben werde: Scio, ich weiß es, ich bin auf das deutlichste davon überzeugt; wann redete er also? Damals da, er keine Güter, keine Häuser, und keine Familie mehr hatte; da er von allen Seiten mit Widerwärtigkeiten ist heimgesucht worden, dazumal war er von der zukünftigen Ewigkeit vollkommen überwiesen. Wann redete David von den

ewigen Gütern mit so deutlicher, und klarer Erkenntniß, gleich als ob er den Himmel vor seinen Augen offen stehen sähe: Credo videre bona Domini in terra viventium; *Psal.* 26. 13. Ich glaube, die Herrlichkeit schon zu sehen, die Gott seinen Auserwählten bestimmet hat, und mich dünkt, daß ich sie in ihrem völligen Glanze sehe; wann redete er also? Dazumal, da ihn Saul am heftigsten verfolgte. Denn seine blose Vernunft sagte ihm in dem Innersten seines Herzens, weil die Widerwärtigkeiten, die er von Seite Sauls zu leiden hätte, wider alle Gerechtigkeit wären, so erfodere es also die göttliche Vorsehung, daß in Zukunft noch ein anderer Stand wäre, in welchem seine Unschuld erkennt, und seine Geduld gekrönet würde. Dieses wollte uns David zu verstehen geben, da er sagte: Credo videre bona Domini in terra viventium; ich glaube, daß ich die ewigen Güter des Herren schon mit Augen sehe.

Ahmen auch wir diesen heiligen Gesinnungen nach, und wenn uns der Himmel die Schwere des Kreuzes empfinden läßt, so bedienen wir uns dessen, unseren Glauben zu ermuntern, und von neuem zu beleben. Sagen wir zu uns selbst: der Herr, dem ich diene, ist vollkommen gerecht, so ist er also auch gerecht in seinen Belohnungen: weil er aber die Seinigen allhier nicht allzeit krönet, sondern vielmehr drücket, und kreuziget, so muß es also noch eine andere Zeit geben, wo sie der Herr belohnen will: es muß also ganz gewiß ein anderes Leben seyn, wo er für die Seinigen Kronen, und Glückseligkeiten zubereitet hat. Auf solche Art muß uns das Kreuz der Frommen in

dem

dem Glauben einer zukünftigen Ewigkeit, zugleich stärken, und befestigen.

Zweyter Theil.

Ein Gerechter, der Kreuze hat, kann nicht nur sagen: ja, ich weiß es, daß es eine zukünftige Ewigkeit giebt; sondern er kann auch hinzusetzen: ich habe alle Hoffnung, die tröstlichen Vorbothen, und die sichersten Anzeigen, daß diese glückselige Ewigkeit einstens mein Antheil, und meine ewige Erbschaft seyn wird; denn das Zeichen des Kreuzes ist das Insiegel mit welchem alle Auserwählten müssen bezeichnet seyn, und ohne welches man unter diese glückselige Zahl nicht gerechnet wird. Das Kreuz ist das Kennzeichen, welches die Auserwählten von den Verstossenen unterscheidet; und wenn der göttliche Richter einstens seine Engel schicken wird, die Schaafe von den Böcken, die Frommen von den Bösen abzusondern, an was für einem Kennzeichen werden sie beyde von einander unterscheiden? Ich finde die Antwort bey dem Propheten Ezechiel: Dieser sah in einer heiligen Entzückung, wie der Herr der Glorie seinem Engel Befehl giebt, allen Frommen an ihrer Stirne ein Merkmaal aufzudrücken, so wie der syrische Text lautet: Signa crucem super frontes virorum gementium; *Corn. a Lap. in C. 9. Ezech.* drücke allen Bedrängten, und Seufzenden das Kreuzzeichen auf ihre Stirne. Nachdem nun dieses vollzogen worden, sendete der Herr sechs andere himmlische

lische Geister aus, mit dem gemessenen Befehle, alles, Alte und Junge, Männer und Weiber durch das Schwert zu erlegen, und jenen allein zu verschonen, die mit dem Zeichen des Heils gebrandmaalet sind: Omnem autem, super quem videritis Thau, (crucem) ne occidatis; *Ezech.* 9 6. allen denjenigen verschonet, auf derer Stirne ihr das Kreuz sehen werdet. Dieß ist ein Entwurf, und Vorbild von dem, was am Ende der Welt geschehen wird. Wenn der Herr in seinem Grimme kommen wird, sich mit dem Rachschwerte an den Feinden des Kreuzes zu rächen, so wird er nur denjenigen verschonen, an denen er das Zeichen des Kreuzes finden wird; diese wird er aus dem ganzen Haufen der Menschen herausuchen, und in sein Reich übertragen. So hat auch der heilige Johannes in seiner himmlischen Offenbarung lauter gezeichnete um den Thron des Lammes herumstehen gesehen: Audivi numerum signatorum centum quadraginta quatuor millia signati ex omni tribu filiorum Israel; *Apoc.* 7. 4. Ich habe die ganze Schaare der Auserwählten gesehen, einmal hundert vier und vierzig tausend Menschen, die alle an ihrer Stirne gezeichnet waren.

Glück also demjenigen, dem der Herr durch zugeschickte Kreuze, und Widerwärtigkeiten das Zeichen der Auserwählung an die Stirne drückt: jenes Zeichen, ohne welches Niemand zur Glorie des Herrn eingehen kann. Denn man hat es uns nach Paulus dem Apostel sehr oft gesagt, und es ist ein Grundsatz des Glaubens; weil Christus das Oberhaupt, und das Muster der Auserwählten ist, so muß man

auch

auch eine Aehnlichkeit mit ihm haben, wenn man mit ihm will verherrlichet werden: quos præscivit, & prædestinavit, conformes fieri imaginis filii sui; *Rom.* 8. 29. die er auserwählt hat, die hat er auch verordnet, daß sie dem Ebenbilde seines Sohnes gleichförmig werden sollen. Was erblicken wir aber an dem Bilde Jesu Christi? Einen Menschen, der zum Kreuze und Leiden gebohren worden, der unter tausend Kreuz, und Drangsalen gelebt hat, der endlich am Kreuze, und unter unaussprechlichen Schmerzen gestorben ist. Glück also, und tausend tröstliche Hoffnungen für den, welchem der Sohn Gottes einen Theil seines Kreuzes auf die Schultern legt. Er kann bey sich selbst sagen: von meiner ewigen Auserwählung habe ich zwar keine Gewißheit, und Sicherheit; ich habe aber doch gegründete Anzeigen, und tröstliche Vorbothen davon: ich finde an mir das Insiegel der Auserwählten: Gott hat mir das Kennzeichen seines Sohnes eingedrückt: er hat seine Züge, und sein Bild in mir eingegraben: ohne dieses hätte ich alles zu befürchten; mit diesem aber hoffe ich alles, denn ich gründe mein Vertrauen auf den Ausspruch des Glaubens: Quos præscivit, & prædestinavit, conformes fieri imaginis filii sui, welche Gott verordnet hat daß sie dem Bilde seines Sohnes gleich sehen, diese hat er auch auserwählt, daß sie seine Herrlichkeit genießen sollen.

Dieses ist also, hochadeliche Ordensfrauen! dieses ist das größte, und rühmlichste Ehrenzeichen eines Christen, wenn er das Kreuz der Drangsalen

an

an seine Stirne aufgedrücket hat. Sie tragen das Kreuz Christi als das Kennzeichen ihres hochadelichen Ordens an ihrem Herzen. Es ist dieses ein Merkmaal ihrer Andacht, mit welcher sie dem Gekreuzigten zugethan sind, und zugleich ein Kennzeichen der Ehre, welches sie vor den Augen der Welt groß, und ansehnlich macht. Aber weder diese Andacht, noch diese Ehre wird ihnen vor Gott ein Vorrecht geben, wenn sie einstens vor seinen Augen ohne das Kreuz der Geduld erscheinen sollten. Dieses allein ist jenes Kennzeichen, welches Auserwählte macht, welches den Himmel öffnet, und ohne welches Christus Niemanden für den Seinigen erkennen wird. Amen.

XV. Predigt.

Von der Wirkung der heiligen Kommunion, die darinn besteht, daß man den alten Menschen ablege, und einen neuen anziehe.

Qui manducat me, & ipse vivet propter me.
Der mich ißt, der wird auch wegen meiner leben. Johan. 6. 58.

Ganz göttlich ist jene Tafel, die Christus heute zubereitet hat; aber auch ganz göttlich sind die Wirkungen, die sie in uns hervorbringen soll. Christus, der wahre Gottessohn ist es, dessen Fleisch,

und Blut wir allda uns zur Speise machen. Und eben dieser Gottessohn, Christus Jesus ist es, der ganz allein nach dem Genusse dieser Speise in uns leben soll. Quid manducat me, & ipse vivet propter me, sagt Christus, der mich ißt, der soll auch für mich leben: der sich mit dieser wundervollen, und ganz himmlischen Speise gesättiget hat, der soll auch ein ganz neuer, und himmlischer Mensch werden, in welchem nicht mehr die Welt, und die Gesinnungen der Welt, sondern Christus, und der Geist Christi leben soll: mit einem Worte, die Theilnehmung an dem Fleische und Blute Jesu Christi soll in uns den alten irdischen Menschen tödten, und den neuen himmlischen Menschen hervorbringen.

Von dieser Wirkung der Kommunion, von dieser Ueberschmelzung des alten Menschen in einen neuen rede ich heute, und zeige, daß unsere Bemühung nach der Kummunion dahin abzielen soll: I den alten Menschen abzulegen; II. den neuen Menschen anzuziehen.

Erster Theil.

Das erste, was diese göttliche Speise in uns wirken soll, ist, daß wir den alten sündhaften Menschen ablegen, und zu den vorigen Schwachheiten nicht wieder zurückkehren sollen. Haben wir die lebendige Bundeslade des Herrn in den Tempel unseres Herzens gebracht, so muß der sündhafte Abgott Dagon in demselben herabgestürzt, und gänzlich zertrümmert werden, damit er niemals mehr ergänzet, und zur Anbethung aufgestellet werde; und seitdem

unser

unser Herz ein Altar geworden ist, auf welchen man das göttliche Lamm geleget hat, so muß es aufhören ein Götzenaltar zu seyn, auf welchem man bisher nur unreine Thiere geopfert hat: mit einem Worte, man muß fürohin Gott, und seinem Gesetze getreu bleiben.

So hat es uns Jesus Christus gelehret: Qui manducat meam carnem, & bibit meum sanguinem, in me manet; *Joan.* 6. 57. der mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir; das ist: er macht mit mir nicht einen kurzen Waffenstillstand, sondern einen festen, und dauerhaften Frieden: Manet in me; er bleibt in mir, das ist: es ist ihm Ernst, mir eine unverbrüchliche Treue zu halten, sich von mir durch einen treulosen Rückfall in die vorigen Laster, nicht mehr zu trennen, und zu seinem ganzen vorigen Wandel nicht zurückzukehren: Manet in me, er bleibt in mir; er denkt auf Mittel, und Wege, seine sündhaften Verbindungen zu zerreißen, und alle Gelegenheit zur Sünde zu vermeiden. Er trachtet seine Geschäffte, seinen Aufwand, seine Lustbarkeiten, seinen ganzen Wandel in die rechte Ordnung zu bringen. Er thut alles, damit er jene Bekanntschaften, die seiner Unschuld so lange Zeit nachtheilig gewesen, jenen Haß, welchen er bisher nicht hat überwinden können, jene Spielsucht, die seinen Hausfrieden bisher gestöret, und seine Geschäffte in Unordnung gebracht hat, gänzlich und vollkommen aufheben, und abschaffen möge: Qui manducat meam carnem, & bibit meum sanguinem, in me manet; der mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt

in

in mir, und läßt sich durch kein Ding der Welt von mir mehr trennen, und zu seinem vorigen Irrwege zurückreißen.

Was soll man also denken von dem so großen Haufen jener Christen, bey welchen, kaum als sie von dem Altare hinweggegangen, alles wieder den vorigen Gang gehet: welche sich vor der Gefahr der Sünde nicht mehr als vormals hüten, ihren vorigen Umgang wieder anfangen, die ehemaligen Freundschaften wieder erneuern, und vom neuen jene irdischen, und sündhaften Menschen werden, die sie gewesen sind? Was soll man von ihnen denken? essen, und trinken solche das Leben, oder den Tod, ihre Seligkeit, oder ihre Verdammniß hinein.

Ich will zwar hiedurch nicht behaupten, daß ein jeder Rückfall in die vorigen Sünden ein Zeichen sey, daß man unwürdig, oder ohne Nutzen diese heilige Speise genossen habe. Nein, ich weiß es, daß uns die Kommunion zwar wider die Anfälle der Sünde stärke, und kräftiger mache, allein uns vor aller und jeder Sünde bewahren, uns gleichsam in eine glückselige Unmöglichkeit zu sündigen versetzen, das ist die Wirkung der Kommunion nicht: dieses bleibt ein Vorrecht jenes neuen Weins, welchen wir, wie Christus sagt, in dem Reiche des himmlischen Vaters trinken werden. Aber doch dieses kann, soll, und muß die Kommunion in uns wirken, daß unsere Rückfälle nicht so häufig, nicht so schnell, und plötzlich, nicht so schwer, und vorsetzlich seyn sollen.

Wir sollten nach der Kommunion so viele Wachbarkeit brauchen, so große Behutsamkeit zeigen, und

so unbeweglich bey unseren heiligen Vorsätzen, und gemachten Entschließungen bleiben, daß sich der Satan gleichsam fürchten müßte, uns anzugreifen, und auf den Sieg über uns sich fast keine Hoffnung mehr mache. Als vormals in Egypten der Würgengel bey der Nacht herumgieng, um alle Erstgeburten zu erschlagen, so getraute er sich nicht jene Häuser anzurühren, die mit dem Blute des Osterlammes waren bestrichen worden. Und eben so, nachdem unsere Leiber mit dem Blute des göttlichen Lammes sind gespeiset, und bezeichnet worden, so sollten wir es durch unsere Behutsamkeit bey den Gefahren, durch unsere Beharrung auf den gemachten Vorsätzen, durch tägliche Erneuerung der versprochenen Treue es dahin bringen, daß der unreine Geist sich vor uns gleichsam fürchte, und sich uns mit seinen Anlockungen zu näheren fast nicht getraue. Mit einem Worte, nachdem wir diese starke Speise genossen, so sollten wir aufhören schwache Kinder zu seyn, welche ein jeder Fallstrick betrügt, und der erste Anfall zu Boden stürzt; sondern wir sollten starken Männern gleichen, welche gegen alle Angriffe beherzt, wider alle Fallstricke behutsam, muthig sich zu vertheidigen, und fast unmöglich zu überwinden wären.

Wenn wir es aber machen, wie die Gewässer des Flusses Jordan: welche zwar aus Ehrfurcht gegen die heilige Bundeslade ihren Lauf auf eine kurze Zeit zurückgehalten haben, und stille gestanden sind, kaum aber als die Bundeslade durchgegangen war, alsogleich wieder den vorigen Lauf fortsetzten: das ist, wenn wir den Lauf unsers sündhaften Wandels

nur

nur auf eine kurze Zeit unterbrechen; aber nach vollbrachter Kommunion unsern Leidenschaften wieder den vorigen Lauf lassen: wenn wir nach dieser göttlichen Mahlzeit alsogleich wieder die vorigen Menschen werden: wenn wir bey ereignender Gelegenheit noch eben so schwach, gegen unsere Feinde noch eben so erbittert, in unserem Hause noch eben so unruhig, nach Hoheiheiten, und Anbethungen eben so begierig, in Besorgung unserer Amtspflichten noch eben so sorglos als vormals sind, so haben wir diese heilige Speise entweder unwürdig, oder doch ohne alle Frucht, und Wirkung genossen; denn wir haben den alten Menschen nicht abgelegt, welches doch die erste Wirkung dieser heiligen Speise seyn sollte, erst zu geschweigen, daß wir einen neuen Menschen dafür angezogen hätten, welches doch die Hauptfrucht unserer Kommunion seyn sollte.

Zweyter Theil.

In der That, wir befinden uns hierinnfalls in einem sehr groben Irrthume. Wir glauben, die ganze Andacht des Christen, und alle Vollkommenheit des Evangeliums schon erreichet zu haben, wenn wir uns nur bey der Tafel des göttlichen Lammes öfters einfinden; übrigens sind wir nicht viel besorgt, ganz neue Menschen zu werden, die sich selbst, und allen irdischen Neigungen abgestorben wären. Um einen solchen abgetödteten Menschen anzuziehen, sollten wir ohne Aussetzen wider unsere bösen Leidenschaften fechten, und streiten. Wir begnügen uns aber

mit dem öftern Gebrauche dieses Sakraments, und lassen unsere Feinde in Ruhe.

Gewiß ein sehr grober Irrthum. Denn diese göttliche Tafel ist uns nicht eingesetzet worden als ein Lohn eines schon vollbrachten Sieges, oder als eine Mahlzeit der Ueberwinder, die den ganzen Feldzug schon geendet haben, sondern wie der heilige Cyprianus sagt: Armatur ad prælium; *L.* 1. *Ep.* 2. diese Speise waffnet den Christen zum Streite. Sie ist für uns eingesetzet worden als ein Speise, die uns zum Feldzuge stärken soll; als ein Schild, mit dem wir uns wider die Anfälle unserer Feinde vertheidigen; als ein Schwert, mit dem wir unseren Leidenschaften tödtliche Streiche anbringen; als ein Harnisch, mit dem wir allen Pfeilen der Hölle undurchdringlich werden sollen. Es soll uns also der öftere Gebrauch dieses Sakraments zum Streiten und Fechten ermuntern, nicht aber bey unseren Schwachheiten einschläfern: Armatur ad prælium.

In Wahrheit, würde es nicht eine Thorheit seyn, wenn ein Mensch, der von allen Seiten mit Feinden umrungen wäre, dennoch weiter nichts anders thäte, als daß er rings um sich herum verschiedene Waffen zusammenraffte, und mitten unter diesem Haufen von Gewehr einschliefe? Würde er nicht auslachenswürdig seyn, wenn er glaubte, er habe schon alles gethan, daß er sich mit Waffen wohl versehen habe; übrigens könne er fortschlummern, ohne sich jemals derselben zu bedienen? Sind nicht wir diese lächerlichen Kriegsleute? Wir treten so oft zum Altare hin, wir nehmen allda zu uns das Brod der

Starken, und die ganze Kriegszurüstung zu unserem geistlichen Streite: Armatur ad prælium: Mit diesem schon begnügt schlafen wir nachmals ganz ruhig fort: wir ziehen wider die Hölle, wider uns selbst nicht zu Felde: wir versetzen unseren Leidenschaften diesen einheimischen Feinden niemals einen Streich: wir können uns nicht rühmen, daß wir nach so vielen Komunionen auch nur einen einzigen derselben unter die Füße gebracht, und vertilget hätten; sondern wir lassen sie auf uns losgehen, und mit den Waffen in der Hand überlassen wir ihnen den Sieg.

Was kann hierauf anders erfolgen, als daß wir bey aller Menge unserer Kommunionen endlich zu Grunde gehen, und daß uns zuletzt eben jenes Unglück treffe, welches den Israeliten begegnet ist. Nachdem die Bundeslade in ihr Lager gekommen war, so thaten sie weiter nichts, als daß sie vor Freuden jauchzeten, gleich als ob der Sieg schon vollbracht wäre, und sie von den Philistäern nichts mehr zu fürchten hätten. Und was geschah? Es ist uns bekannt. Sie wurden überwunden, die Bundeslade selbst wurde von den Philistäern geraubt, und hinweggeführt. Versprechen auch wir uns keine andern Folgen. Wir bringen die lebendige Bundeslade Jesu Christi so oft in das Lager unseres Herzens. Mit diesem begnügen wir uns, gleich als wäre das ganze Geschäfft des Heils hiedurch schon ausgemacht. Anstatt wider unsere Feinde nachmals zu streiten, lassen wir, so zu sagen, die ganze Sorge für den Sieg der Bundeslade über. Was wird geschehen? Unsere

sowohl einheimischen, als auswärtigen Feinde werden sich unsere Trägheit zu Nutzen machen, wider uns heftige Anfälle wagen, unserer Seele Wunden auf Wunden schlagen, und sie ungeachtet so vieler Kommunionen zu einem ewigen Raube der Hölle machen.

Dahin muß also fürohin unsere Bemühung gerichtet seyn, daß wir nach der Kommunion den alten Menschen ablegen, und den neuen dafür anziehen. Wir müssen von dieser Tafel allzeit hinweggehen mit einem Löwenmuthe in dem Herzen, und mit den Waffen in der Hand, unsere sowohl einheimischen, als auswärtigen Feinde aufzusuchen, sie stets zu beunruhigen, mit allem Ernste zu bestreiten, und endlich unter die Füße zu bringen, damit der sündhafte Mensch in uns sterbe, und nur Christus in uns lebe. Amen.

XVI. Predigt.

Von der Undankbarkeit, und Bosheit derjenigen, die nach empfangener Kommunion wieder sündigen.

Qui manducat meam carnem, & bibit meum sanguinem, in me manet.

Der mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir. Johann. 6. 57.

Eben itzt haben wir an der Tafel Jesu Christi Theil genommen, und wir rauchen, so zu sagen, noch von dem Fleische, und Blute des geschlachteten Lammes Gottes, welches eben itzt unsere Speise, und unser Getränk geworden ist. Werden wir aber auch so glücklich seyn, die ganze Wirkung dieser göttlichen Speise in uns zu empfinden? Qui manducat meam carnem, & bibit meum sanguinem, in me manet; der mein Fleisch und Blut genießt, der soll in mir bleiben, der soll sich durch keine Sünde mehr von mir trennen. Nein, der diese ganz göttliche Speise genossen hat, der soll nicht mehr sündigen; denn eine jede Sünde, die nach der Kommunion begangen wird, wächst allzeit in ihrer Schwere, weil sie ein Ungeheuer der Undankbarkeit, und der Bosheit ist. Dieß sollte schon genug seyn, uns von aller Sünde nach der Kommunion zurückzuziehen.

Lasse man mich also diese Wahrheit in ein helleres Licht setzen, und zeigen, daß eine jede Sünde nach der Kommunion/ schwerer werde, weil sie begangen wird I. mit größerer Undankbarkeit; II. mit größerer Bosheit.

Erster Theil.

Der ganze Erdboden hat noch keine größere Wohlthat gesehen, als das Fleisch und Blut Jesu Christi im Sakramente des Altars. Andere Gutthaten sind nur Früchte, und Wirkungen der göttlichen Freygebigkeit; aber in diesem Geschenke ist die göttliche Freygebigkeit selbst, und der Geber aller Geschenke eingeschlossen. Da, unter diesen Brodesgestalten ist Gott selbst verborgen mit allen Vollkommenheiten der Gottheit, mit allen Reizungen seiner heiligsten Menschheit, mit allen unendlichen Verdiensten seines Leidens und Sterbens, mit aller jener Glorie, und Herrlichkeit, die er im Himmel hat, alles das ist in dieser Speise eingeschlossen, und diese Speise gehört uns zu. Recht hat demnach der heilige Augustinus gesagt: So mächtig als Gott immer ist, so konnte er doch kein größeres Geschenk als dieses hervorbringen, so allwissend als er ist, so weiß er doch nichts besseres, als dieses zu verschenken; und so reich als er ist, so hat er in seinem ganzen Vermögen nichts größeres, was er uns geben kann, als dieses. Wenn wir also nach empfangener einer so unvergleichlichen Wohlthat dennoch wieder anfangen, uns an dem Gutthäter zu vergreifen, und jener Hand, von der wir ein solches Geschenk empfan-

gen haben, Schmach anzuthun, und Wunden zu schlagen, heißt dieß nicht den Undank auf das höchste treiben?

Was für ein Unwillen, sagt der heilige Chrysostomus, steigt uns nicht im Herzen auf, wenn wir auf die That des treulosen Judas denken? Er ist von dem Heilande zur Würde eines Apostels erhoben, und zu einem der ersten Fürsten der Kirche benennet worden; und nach einer solchen Wohlthat hat er dennoch seinen Gutthäter um dreyßig Silberling an seine Feinde verhandelt. Ist es nicht wahr, daß wir vor Eifer gänzlich ergrimmen wider die Juden, an denen Christus seine Wohlthaten verschwendet hat, da er ihnen seine götttlichen Lehren beygebracht, ihre Kranken augenblicklich geheilet, ihren Hunger zu stillen die Brode durch seine Wundermacht vermehret hat, und welche alles dessen ungeachtet sich wider sein Leben und Blut verschworen haben? Aber nicht wider einen treulosen Judas, nicht wider undankbare Juden, sondern wider jene Christen sollen wir unseren ganzen Eifer entbrinnen lassen, die nach der Kommunion wieder sündigen; denn an dieser Speise haben sie weit was größeres als Judas, und die Juden empfangen, und anstatt daß sie diesen Gutthäter lieben, ihm dienen, ihn hochschätzen, und ihn zum Herrn über ihre Herzen machen sollten, so machen sie vom neuen mit Fleische und Blute, mit der Welt, mit der Hölle einen Bund, und eine Zusammenverschwörung wider Christum: sie streben ihm mit neuen Sünden nach dem Leben, und schreyen noch

weit undankbarer, als die Juden, um seine Kreuzigung.

Solche Christen sind es, von denen der heilige Geist vorgesagt hat: Hospitabitur, & pascet, & potabit ingratos, & ad hæc amara audiet; *Eccli.* 29. 32. Gott selbst wird in ihr Herz als ein Gast einkehren, er wird undankbare Menschen speisen, und tränken, und über alles dieses wird er noch die bittersten Reden anhören müssen. Was für Reden? Höhnische Spottreden der Hölle, welche mit Christo das Gespött treibt, und ihn verlacht, daß er seine Christen mit seinem Fleische und Blute speise, und von ihnen zum Danke nur Schimpf und Verachtung davon trage. In der That, haben die Höllengeister nicht Ursache ihren Rachen gegen den Himmel zu erheben, und dem göttlichen Heiland spottweise hinauf zu sagen: fahr nur fort, deine Kinder mit deinem Fleische zu speisen: sieh den schönen Dank, den du davon trägst: sie haben dein göttliches Fleisch in ihrem treulosen Herzen kaum noch verkocht, so fangen sie schon wieder an, einige deinen heiligsten Namen zu schimpfen, andere deine Kirche wieder zu entheiligen: einige deine Armen zu pressen, und zu unterdrücken, andere den schändlichsten Wohllüsten, unerlaubten Wuchereyen, übermäßigen Lustbarkeiten nachzujagen. Du nährest deine Christen mit einer Speise, um welche sie sogar deine Engel beneiden; sieh aber, wie sie dir dafür danken: ihre Zunge ist noch angefeuchtet von deinem Blute, und sie fangen schon wieder an, mit derselben, in die Ehre des Nächsten hineinzuschneiden, in Fluchworte auszufahren, sie zu un-

verschämten, verführerischen, und bissigen Reden zu mißbrauchen. Ihr Herz ist von deinem heiligsten Fleische noch ganz warm, und sie schämen sich nicht, wieder zu lieben, was du hasseſt, und zu hassen, was du liebeſt, und zu thun, was dich betrübt.

Dieſes höhnische Höllengespött, wie tief muß es nicht in das liebvolle Herz Jesu Christi eindringen? O! der Prophet Isaias hat die Tiefe dieſer Wunden eingesehen, und durch ihn hat Christus seinen Wehmuth erkläret: ich habe mir Kinder mit meinem Fleische und Blute ernähret; sie aber haben zum Danke mich verachtet, und geschimpfet. Und dieſes geschieht durch eine jede Sünde nach der Kommunion, welche allzeit viel schwerer ist, weil sie mit größerer Undankbarkeit, aber auch zugleich mit größerer Bosheit begangen wird.

Zweyter Theil.

Von diesem zweyten haben wir ein Schattenbild im alten Gesetze. Als den Kindern Israel auf ihrer Reise durch die Wüste die Nahrungsmittel zu mangeln anfiengen, erkeckten sie sich, wider den Allerhöchsten ihre gottlose Zunge zu schärfen, und ihn als einen unvorsichtigen, und grausamen Gott zu lästern, der sie in dieſe unfruchtbare Wüste hineingeführet hätte, um sie vor Hunger sterben zu lassen. Die Sünde war himmelschreyend; und dennoch strafte sie Gott nicht, sondern gab vielmehr voll der Erbarmniß das Wort von sich: Ecce, ego vobis pluam panes de cœlo; *Exod.* 16. 4. sehet, ich werde euch das Mannabrod vom Himmel herabregnen lassen.

Nach-

Nachdem sie aber von dieser kostbaren Himmelsspeise geessen hatten, sündigen sie wiederum, und murren wider die Beschwernisse der immerwährenden Reise, und des steten Lagerschlagens: Ortum est murmur populi, quasi dolentium pro labore. *Num.* 11. 1. Was thut Gott? Da schreitet er zur Strafe, und steckt einen Theil des Lagers in Feuer, und Brand. Sie sündigen noch einmal; sie murren, daß sie immer nur mit diesem Himmelbrode sich begnügen sollen: sie wollen andere Speisen vom Himmel: Anima nostra jam nauseat super cibo isto leviſſimo; *Num.* 21. 5. und Gott schlägt unter sie darein mit einer unerhörten, und noch schärferen Züchtigung. Er schickt ihnen ein ganzes Heer feuriger Schlangen in das Lager, derer Bisse lauter Gift, und Mordbisse waren.

Da fragt nun ein heiliger Cyrillus von Alexandria: die Israeliten haben eben so schwer vor dem Manna, als nach demselben durch ihr Murren gesündiget; warum finden sie zuvor Gnade, und Barmherzigkeit, nachmals aber nichts als Strafe, und Züchtigung? Eben darum, antwortet dieser heilige Vater, weil sie nach genossenem Manna gesündiget haben. Bevor sie diese starke Speise geessen haben, war ihre Sünde noch eines Mitleidens würdig, weil es eine Sünde war von schwachen, und zur Begierlichkeit geneigten Menschen; aber nach einer ganz himmlischen Nahrung, die zugleich den Hunger stillte, und den Geist stärkte, nach einer so wundervollen Stärkung dennoch eben so, wie vorhin sündigen, eben so wenig Kraft und Stärke, wie vorhin, zeigen, dieß hat ihre Bosheit nahmhaft verschlimmert,

dieß

dieß hat den Zorn Gottes auf das höchste gereizet, und zur Rache herausgefodert.

Hat der Genuß des Himmelbrodes die Sünden der Jsraeliten so sehr vergrößert, wie weit schwerer müssen nicht die Sünden eines Christen werden, der nach genossenem Fleische und Blute eines Gottes wieder ein Sünder wird? Wir wissen es, dieß ist jenes göttliche Brod, welches uns Stärke wider die Versuchungen einflößt, welches unseren Willen befestiget, um im Guten zu verharren, welches unseren Verstand erleuchtet, um allem Betrug der Welt, und der Hölle auszuweichen. Ja, dieses Brod entkräftet unsere Begierlichkeit, und legt allen Leidenschaften einen Zaum an. Mit einem Worte, wie ein heiliger Dionysius redet, diese Speise genießen, heißt, an dem göttlichen Leben Antheil nehmen, und mit Christo vereiniget werden. Dieß sind die glücklichen Wirkungen, die diese Speise in uns hervorbringen will.

Wenn nun ein Christ, welcher ein so mächtiges Hilfsmittel wider alle Sünden empfangen hat, dennoch wieder sündiget: wenn er durch die Sünde vom neuen stirbt, obschon er dieses göttliche Leben in seiner Seele hat: wenn er wieder strauchelt, und fällt, obschon er von einer ganzen Gottheit unterstützet wird, ist das Schwachheit? ist das Gebrechlichkeit? ist das nicht vielmehr eine übertriebene Bosheit, und unverschämte Keckheit? Wenn ein Kind, welches schwach an Füßen, und mit Waffen nicht versehen ist, im Streite zurückweicht, und unterliegt, so ist es mitleidenswürdig; wer wird aber Mitleiden haben mit einem Riesen, welcher vom Fuße bis auf das Haupt

mit Harnisch und Eisen bedeckt, mit Schwert und Waffen ausgerüstet ist, wenn er doch auf den ersten Anfall weicht, und fällt? Wenn ein unmündiges Kind fällt, so schreibt man es seiner Schwachheit zu. Kann man aber auch eben dieses sagen, wenn ein Mann fällt, der Stärke und Kräfte hat? Quænam igitur erit nobis excusatio, sagt ein heiliger Chrysostomus, cum talibus pasti talia peccemus? *Hom.* 60. was werden wir also für eine Entschuldigung vorschützen, wenn wir einen wahren Gott selbst genießen, und hernach fast wie die Höllengeister leben? wenn wir ein jungfräuliches Fleisch Jesu Christi zur Speise nehmen, und dennoch nur nach dem Triebe unseres zaumlosen Fleisches, und unserer unverschämten Begierlichkeiten fortlaufen? wenn wir das Lamm Gottes essen, und dennoch wie reißende Wölfe nur rauben, und den Nächsten ausplündern? wenn wir uns mit dem Blute des sanftmüthigen Lammes speisen, und dennoch immer wie grimmige Löwen vor Zorne rasen, und wüthen? Quænam nobis excusatio? was mögen wir hier für eine Entschuldigung vorschützen?

Ist das die Frucht, die wir bisher aus so vielen Kommunionen geschöpfet haben, daß wir immer boshafter, immer undankbarer gegen Gott werden? Würde es nicht besser seyn, die Gutthat nicht annehmen, als sie annehmen, und nur mit Undanke vergelten? Diese Undankbarkeiten, sagt der heilige Lukas, wenn wir nicht bald zur Buße, und Besserung schreiten, diese werden machen, daß uns Christus für die Seinigen bey seinem Richterstuhle nicht erkennen wird: Nescio vos, unde sitis, wird er uns sagen, ich weiß nicht,

woher ihr seyd. Aber wie? Herr! sollst du denn uns nicht kennen? Wir sind es ja, die so oft an deiner Tafel geessen haben; du hast uns eingeladen, und wir sind gekommen. Ja, dein eigenes Fleisch, und Blut haben wir genossen, und itzt siehest du uns als Fremdlinge, und Unbekannte an. Erinnerst du dich denn nicht mehr jenes großen Donnerstages, an welchem wir in Gegenwart einer ganzen Hofstaat vor den Augen unserer Fürsten, und Monarchen, in Beyseyn des ganzen hohen Adels aus bischöflichen Händen dein heiliges Fleisch und Blut empfangen haben? jenes Tages, an welchem wir bey dir, und du in unseren Herzen warest? Manducavimus coram te, & bibimus; *Luc.* 13. 26. wir haben an deiner Tafel geessen, und getrunken. Was wird Christus antworten? Nein, ich kenne euch für die Meinigen nicht. Ich habe euch zur Tafel geladen als treue Freunde; ich habe euch mit meinem eigenem Fleische gespeiset als meine Kinder; ihr habet mich aber gehalten wie Feinde, und Verräther, und mein reinestes und unschuldigstes Fleisch habet ihr vom neuen mit Sünden besudelt, und vergiftet: Nescio vos, unde sitis: discedite a me omnes operarii iniquitatis; *ibid. v.* 27. ich kenne euch nicht: weichet von mir ihr alle, die ihr nach der Kommunion böse, und sündhaft gehandelt habet.

Soll das auch unser Schicksal seyn? soll das die traurige Wirkung der heutigen Kommunion seyn? Ja, sagt der Evangelist, sie wird es seyn, wenn wir auch von diesem heutigen Tage an noch nicht aufhören werden zu sündigen, weil die Sünde nach der Kommu-

Kommunion immer schwerer wird an Bosheit, und Undankbarkeit. Amen.

XVII. Predigt.

Von Besuchung, und Anbethung des allerheiligsten Altarssakraments.

Ecce, ego vobiscum sum — usque ad consummationem sæculi.

Sehet, ich bin bey euch bis an das Ende der Welt. Matth. 28. 20.

Heute gehet die Verheißung Christi in ihre Erfüllung. Ecce, sehet, sagt er dort, ich bin, und bleibe bey euch bis an das Ende der Welt. Und heute, da das hochheiligste Altarssakrament eingesetzet wird, da wird zugleich dieses immer fortdaurende Wunderwerk der ewigen Gegenwart Christi gestiftet. Unter diesen Brodesgestalten haben wir nicht nur eine Speise zu unserer Nahrung, sondern auch einen allzeit gegenwärtigen Freund zu unserem Umgange, und zu unserer Unterredung. Hier in dem Tabernackel ist er verborgen, damit wir ihn öfter besuchen, mit ihm reden, und uns wie Freunde mit dem Freunde besprechen sollten.

Es ist also nach den Gesinnungen Christi nicht genug, daß wir öfters diese Speise genießen; er will auch hier von uns besucht und besprochen werden.

Wer

Wer darf aber zu ihm hieher kommen? zu welcher Zeit, und von was für Dingen darf man hier mit ihm reden? Hierauf antworte ich: hier will Christus reden: I. mit allen Menschen; II. zu allen Zeiten; III. von allen Dingen.

Erster Theil.

Ja, hier in unseren Tabernakeln haben wir unseren Gott, der sich in die Brodsgestalten eingehüllet hat, um sich mit uns, wie ein Freund mit Freunden zu besprechen. Hier erwartet er, daß wir zu ihm kommen, ihm unsere Anliegen vortragen, und unser ganzes Herz gegen ihn ausschütten sollen, und er entgegen will hier mit uns eine ganz vertraute Sprache reden: eine Sprache, die sich nicht von außen, sondern nur in dem Innersten des Herzens hören läßt: eine Sprache, von welcher David sagt, ich will hören, was Gott innerhalb meines Herzens mit mir rede. Und wer sind diese Glückseligen, die hier bey ihm vorkommen, und sich mit ihm unterreden können? Alle, alle ohne Ausnahme sind es. Da, in diesem heiligen Geheimnisse, da zeigt es sich sonderbar, daß Gott ein unpartheyischer Gott gegen uns alle sey. Nimand ist von seinen heilsamen Unterredungen hier ausgeschlossen.

Ach! die Großen der Welt, wenn sie mit Armen, wie mit Reichen, mit den Geringen, wie mit den Großen Umgang pflegeten, so würden sie glauben, sie setzten sich herab, und vergäben vieles von ihrer Hoheit. Weil sie die Vorsicht weit über den

Pöbel und die Gemeinen des Volkes erhoben hat, so würdigen sie sich kaum, die geringeren anzusehen, noch viel weniger einen vertraulichen Umgang mit ihnen zu pflegen. Aber sehet hier eueren Trost ihr Armen, und Verlassenen der Welt! Die Häuser der Vornehmen, und Großen sind für euch mit hundert Riegeln verschlossen; aber das Haus Gottes stehet euch in alle Weite offen. Hier dürfet ihr nicht hinter der Thüre stehen bleiben: hier sind es nicht die letzten Plätze, die für euch ausgezeichnet sind. Nein, bis zum Altare, bis zum Throne eueres Gottes selbst könnet ihr hervor treten. Er ist der Heiland aller Menschen. Hier sagt er noch immer, was er vormals zu seinen Jüngern gesagt hatte, lasset diese Kleinen zu mir kommen; lasset auch den Allerärmsten, und Verachtesten zu mir, und meinem Tabernakel herzutreten; er kann mir hier alle Anliegen seines Herzens aufdecken, und ich will ihm entgegen hier in das Herz reden, und ihm Hilfe, Trost, Rath einsprechen. Ja, die Einfältigsten, und Demüthigsten sind eben diejenigen, mit denen er sich hier am liebsten unterredet, und je weniger er ihnen von zeitlichen Gütern hat zukommen lassen, desto reichlicher streuet er seine geistlichen Schätze über sie aus.

Zweyter Theil.

Fragt man mich vielleicht, zu welchen Zeiten man sich zu seinem Throne hinwerfen dürfe, und welche jene günstigen Stunden seyn, in welchen man bey ihm das geneigteste Gehör findet, so antworte ich:

ich: er ist bereit mit uns zu reden zu allen Zeiten. Bey den Menschen, bey den Großen dieser Welt, ja, da giebt es gewisse Stunden, die man sorgfältig ausforschen, und günstige Augenblicke, die man mit vieler Geduld erwarten muß. Ja, weil sie wegen Menge der Geschäffte selbst über ihre Zeit nicht Herren sind, so geben sie uns ihre Antworten nur durch fremde Zungen. Christus allein im heiligen Altarssakramente ist jener gute Herr, bey dem man keine Stunden aussuchen, keine glücklichen Augenblicke ausforschen darf. Dieser liebenswürdigste Heiland ist der einzige, der zu allen Zeiten bereit ist, uns zu hören, mit uns zu reden, und nicht durch seine Diener, sondern selbst in höchster Person mit uns zu reden.

Hier im Tabernakel ist er noch immer jener leutselige Jesus, der er war, so lange er im sterblichen Fleische unter den Menschen wandelte. Dazumal war ihm eine jede Stunde recht, jene zu hören, die mit ihm reden wollten. War er auf den Reisen, so war es ihm nicht ungelegen, den Blinden auf dem Wege, das chananäische Weib, die zehn aussätzigen Männer mitten auf der Strasse anzuhören, ihrer wegen stille zu stehen, und auf ihren Vortrag Rede, und Antwort zu geben. Gieng er Abends von seinem Predigtamte ganz ermüdet nach Hause, der stillen Ruhe zu genießen, so kömmt ihm Nikodemus in der Nacht, und er kömmt ihm nicht ungelegen: er hört ihn: er unterrichtet ihn: er erörtert ihm alle seine Fragen, und Einwürfe. Sitzt er bey der Tafel, so tritt eine Magdalena herein, und sie kömmt

ihm gar nicht zu ungelegener Stunde. An der Stelle spricht er sie los, und macht mit ihr das ganze Bußgeschäfft aus. Hängt er endlich am Kreuze, und greift er wirklich in die letzten Zügen, so nimmt er noch eine Bittschrift eines Mörders an, und unterzeichnet sie mit seinem Blute. So war unser Jesus im Leben beschaffen, und der nämliche ist er noch heut zu Tage in dem Altarssakramente. Er hat seine leutseligen Gesinnungen noch nicht abgelegt. Ich mag mich beym Tage, oder bey der Nacht, Morgens, oder Abends vor seinen Altar hinstellen, niemals komme ich zur Unzeit, niemals überlästig: meine Gegenwart ermüdet ihn niemals, mein Reden, mein bittliches Vortragen ist ihm niemals zur Last. Dringt mich meine Andacht, mit ihm länger zu reden, durch ganze Stunden vor ihm zu knien, und mein ganzes Herz bis aus dem Grunde vor ihm auszuschütten, so beleidige ich ihn nicht durch mein langwieriges Seufzen, und Bitten: je länger ich vor seinem Throne verharre, ein desto größeres Belieben findet er daran, und die lange Dauer meines Bittens rechnet er mir sogar zum Verdienste an.

Dritter Theil.

Und von was für Dingen darf ich mich hier mit ihm unterreden? Von allem, was mich, was meine Angehörigen, was meine Oberherren, was meine Untergebenen, was mein Geistliches, was mein Zeitliches betrifft. Hier vor seinem Tabernakel läßt sich mit ihm von allem reden. Hier ist er

vor

vor mir als mein Hirt. Fehlt es mir an Einsicht, auf was für einer Strasse ich zum Himmel sicher gehen, und wandeln könne, so wird er mich leiten, er wird mich führen, er wird mir eingeben, wo ich die wahre Weide meiner Seele suchen soll. Hier ist er als mein Schützer; habe ich wider Verfolgungen, wider die Feinde meiner Seele, und meines Heils vieles zu kämpfen, so darf ich es ihm hier nur vortragen', er hat uns versichert, daß er uns an diesem Sakrament eine Tafel zubereitet habe, die uns wider alle unsere Feinde hinlängliche Stärke geben wird. Hier ist er als unser Erlöser: dringen uns unsere angehäuften Sündenschulden, bey ihm Verzeihung und Nachlassung zu suchen, so sagen wir ihm frey: Herr! all dein Blut hast du mir geschenkt, ich bezahle mit diesem alles, was ich deinem himmlischen Vater schuldig bin. Hier ist er unser Mittler: hat uns die Sünde aus der Zahl der Kinder Gottes herausgerissen, so suchen wir ihn um seine Vermittlung an: dringen wir an ihn, er möchte uns mit seinem Vater wieder aussöhnen, und uns von neuem in das Recht der Kinder Gottes einsetzen.

Ein jeder weiß sein Anliegen, seine Nothdurft, seine Beschwernisse, ein jeder weiß, was er zu verbessern, um was er zu bitten hat. Dieß sollen wir unserem Heilande hier vor seinem Tabernakel vortragen: hier sollen wir ihm alle Heimlichkeiten unseres Herzens aufdecken, alle unsere Anschläge, alle unsere Entwürfe, alle unsere Wünsche, alle unsere Widerspänstigkeiten, alle unsere Unruhen, alle un-

sere Beschwernisse ihm anvertrauen. Er weiß zwar alles dieses schon aus sich selbst. Er erwartet aber, daß wir es ihm sagen, daß wir es ihm anvertrauen, und entdecken sollen, gleich als ob er es nicht wüßte, weil er weis, daß wir mit ihm hier reden, und uns wie Freunde mit dem Freunde besprechen sollen.

Was für ein Glück für uns, einen Gott zu haben, dessen ganzes Vergnügen ist, mit den Menschenkindern umzugehen: einen Gott, der von allen Menschen, zu allen Zeiten, von allen Dingen mit sich reden läßt? aber zugleich welcher Undank? welche Schande für uns, daß wir diesen so leutseligen Gott in unseren Kirchen, bey seinem Altare, in seinem Tabernakel so selten, so kaltsinnig besuchen? Wenn unsere Tempel Palläste der Könige wären, so würde ich alldort eine Menge Leute finden, welche aufwarten, welche suchen, die sich empfehlen, und bitten wollen. Wenn unsere Tempel Theater, und weltliche Schaubühnen wären, so würde ich alldort ein Gedränge von Leuten sehen, welche ums Geld Zuhörer und Zuseher seyn wollen. Wenn unsere Tempel öffentliche Häuser wären, die zur Musik, und zu Spielgesellschaften bestimmt wären, so würde ich alldort eine Menge Leute sehen, die sich die Zeit vertreiben, und frölich unterhalten wollen. Aber das sind unsere Kirchen nicht, sie sind nur Wohnungen Gottes, und daher finde ich dort Niemanden, der sich mit ihm besprechen, und unterreden wollte: alles ist leer vor seinem Altare: Niemand kömmt zu ihm: alle lassen ihn in seiner Einsam-

samkeit verschlossen. Man möchte fast glauben, wir hätten weder Anliegen, noch Beschwernisse; wir braucheten weder Hilfe, noch Trost, wir hätten weder Erleuchtungen, noch Erbarmnissen vonnöthen, weil wir so selten jenen besuchen, der alles dieses allein geben kann, und geben will. Und doch klagt man von allen Seiten, daß man Hilfe, Trost, Erleichterung, Barmherzigkeit, alles vonnöthen habe.

Hier denn, hier vor seinem Altare, vor seinem Tabernakel suchen wir, was wir bedürfen. Hieher sollen wir öfters kommen, unsere Geschäffte, unsere Anliegen mit Gott zu verabreden. Tragen wir ihm das unsrige vor, er wird uns in Mitte unseres Herzens Antwort geben; wir werden erfahren, daß wir von dem Umgange, und der Unterredung mit ihm niemals ohne Trost, oder Hilfe hinweggehen werden. Amen.

XVIII. Predigt.

Von den Vorzügen, und Eigenschaften der göttlichen Liebe gegen uns Menschen.

Cum dilexisset suos, qui erant in mundo, in finem dilexit eos.
Weil er die Seinigen geliebt hatte, die in der Welt waren, so hat er sie bis an das Ende geliebt. Johan. 13. 1.

Da sagt uns der Evangelist alles mit wenigen Worten, was die Liebe Christi gegen seine Jünger Sonderbares an sich hatte: Cum dilexisset suos, qui erant in mundo, in finem dilexit eos; weil er die Seinigen geliebt hatte, die in der Welt waren, so hat er sie bis an das Ende der Welt geliebt. Es war dieß eine allgemeine Liebe. Er liebte den unschuldigen Johannes; er schloß aber auch den verrätherischen Judas davon nicht aus. Es war dieß eine geduldige Liebe. Alle Schwachheiten, und Unvollkommenheiten, alles ungelehrige, und rohe Wesen seiner Jünger konnte seiner brennenden Liebe keinen Einhalt, oder Abtrag thun. Es war dieß eine beständige Liebe bis an das Ende. Noch am Vorabend seines Todes speiset er sie mit seinem heiligen Fleische, und wäscht ihnen die Füße.

So ist die Liebe Gottes auch gegen uns beschaffen. Als eine solche betrachten wir sie heute: I. Als

eine allgemeine; II. als eine geduldige; III. als eine beständige Liebe.

Erster Theil.

Ich schätze mich glücklich, daß ich heute jene aus den göttlichen Eigenschafften anrühmen, und vor seinem Volke preisen kann, deren sich Gott selbst in der heiligen Schrift am meisten rühmet. Auf das Lob seiner Güte scheint er gleichsam eifersüchtig zu seyn. Er behauptet, daß, eigentlich zu reden, der Ruhm eines gnädigen, und gütigen Herrn Niemand anderem, als ihm allein gebühre: daß alle menschliche Güte im Vergleiche mit der seinigen, so zu sagen, keine Güte, und für nichts zu rechnen sey. Deßhalben macht Jesus Christus im Evangelium den Ausspruch: Nemo bonus, nisi solus Deus; *Luc.* 18. 19. Niemand anderer, als Gott allein ist wahrhaftig gütig, weil nur er allein alle Eigenschaften einer vollkommenen Güte vereiniget in sich enthält, die man bey der menschlichen Güte umsonst suchen würde.

Denn seine Güte ist eine allgemeine Güte. Bey uns sterblichen Menschen ist unsere Güte nicht so beschaffen. Wenn wir auch gegen einige gut sind, so sind wir gegen so viele tausend andere gleichgültig. Wir haben eine kleine Zahl der Freunde: diesen bezeigen wir Gunst und Gnade; fast gegen alle übrigen Menschen zeigen wir nichts als Unempfindlichkeit. O Güte meines Gottes! wie weit anderst bist du beschaffen! Welcher Mensch ist auf Erden, der von dem Herzen Gottes ausgeschlossen wäre?

Was für ein Volk, was für ein Geschlecht, was für ein Mensch hat nicht Theil daran? Gott ist mit der Beherrschung einer ganzen Welt beschäfftiget; aber bey diesen weitschichtigen Sorgen vernachläßiget er vielleicht wohl das allergeringste Geschöpf? Sagt uns nicht die heilige Schrift, daß sich seine Vorsichtigkeit eben sowohl auf den niedern Hysop, als auf die größten Cederbäume, das ist, auf die Armen, wie auf die Reichen erstrecke? Ist er nicht eben sowohl der Gott der Kleinen, als der Grossen? Nein, es giebt keinen Menschen auf Erden, der nicht zu seinem Troste sagen könnte: was Gott in der Welt gemacht, das hat er wegen meiner eben so wie wegen der andern gemacht. Er hat sogar über mich eine ganz besondere Sorgfalt: ich finde in meiner Lebensgeschichte besondere Wohlthaten, die er mir allein, und Niemand anderem erwiesen hat: er denkt auf mich, gleich als wenn er für mich allein zu sorgen hätte.

Von seiner Güte schließt er nicht einmal seine öffentlichen Feinde aus. Er läßt über das Feld des Gerechten regnen; er nimmt aber deswegen das Feld des Sünders davon nicht aus. Und ist es nicht wahr, daß er manchesmal jenen mehrere Gnaden erweise, die ihn mehr, und schwerer, als andere beleidiget haben? Pflegt er nicht das Uebermaaß seiner Barmherzigkeit an jenen zu zeigen, an welchen ein Ueberfluß von Sünden ist; indem er die mächtigsten Gnaden an jene verwendet, bey denen das Herz am widerspänstigsten ist? Sind nicht vielleicht wir selbst Zeugen davon?

Auch sogar gegen die Elendesten ist er der liebreicheste Vater. Nein, unser Gott ist nicht, wie oftmals die Herren dieser Welt geartet, welche nur jenes achten, was groß, und hoch ist; die Niedern aber nur mit Stolze uud Verachtung ansehen. Diesen gütigsten Herrn findet man aller Orten, in den Hütten der Armen sowohl, und oftmals noch besser, als in den Pallästen der Großen. Man trifft ihn sogar in den Kerkern, und Krankenhäusern an, wohin er die Seinigen begleitet, sie alldort tröstet, aufmuntert, und ihnen durch tausend innerliche Gnadenzeichen seine Gegenwart empfinden läßt.

Wie glücklich bin ich unter einem solchen Gott, wenn ich leide! Wenn sich meine Glücksumstände ändern, so entfernen sich die Menschen ihrem Gebrauche nach von mir: Gott aber nähert sich dazumal zu mir; dazumal zeigt er es am deutlichsten, daß ich an ihm einen guten Vater, einen Gott des Trostes habe. Vor meiner Armuth tragen die Menschen einen Abscheu; mein niederer Stand ist ihnen überlästig; aber meinen Gott hält mein Elend nicht ab; in Mitte meines Unglückes kömmt er zu mir, er wohnet, und bleibt in mir. Wer hat dieses nicht in seinem Leben erfahren? und wer aus uns wird wird es nicht bis auf den letzten Hauch erfahren? wer aus uns mnß es nicht bekennnen: Nemo bonus; nein, in Wahrheit, Niemand als Gott allein ist gut: nur seine Güte allein ist allgemein?

Zweyter Theil.

Und wie sanft, und geduldig ist zugleich diese Güte? Fragen wir hierüber Niemand andern, als uns selbst. Wir selbst sind tägliche Zeugen davon. Da wir wider Gott handeln, und wider ihn nichts, als Anschläge des Aufruhrs, und der Empörung aussinnen; was thut er, wie rächet er sich an uns? Zu eben dieser Zeit führet er in seinem Herzen gegen uns nichts, als Gedanken des Friedens, Gesinnungen der Liebe, und Anschläge des Heils. Er denkt auf Mittel, wie er uns bekehren, wie er unser aufrührisches Herz gewinnen, und an sich reißen könne. So rächet sich unser Gott an uns.

Und wenn er auch strafen muß, wie langsam entschließt er sich nicht dazu? Wie oft drohet er nicht vorher, und läßt über unserem Haupte den Donner rollen, bevor er den Blitz aus den Händen fahren, und die Strafe über uns ergehen läßt? Wahr ist es, er drohet oft, und er drohet schreckbar; aber er thut es nur darum, weil er verlangt, daß wir ihn entwaffnen sollen, weil er als der gütigste Herr uns lieber durch die Furcht der Züchtigung, als durch die Züchtigung selbst in der Pflicht erhalten will. Und wenn er endlich bisweilen auch strafet, mit welchem Widerwillen thut er es nicht? Wie wehemüthig beklagt er sich nicht in der heiligen Schrift, daß er keinen Menschen finde, der ihm den Blitz aus den Händen reiße? Sein Vaterherz leidet Quaal, wenn er gezwungen ist, auf die Strafe zu kom-

kommen. Heu! seufzet er bey dem Propheten, heu! consolabor super hostibus meis, & vindicabor de inimicis; *Isa.* 1. 24. ach! mir thut es wehe, ich muß mich an meinen Feinden rächen, ich, der ich sie lieber erreten, als verderben wollte.

Gehet die menschliche Geduld auch so weit? Nein, nur Gott ist es, der die Verspottung, und Verachtung so geduldig ertragen kann. Wir bestrafen die Könige nicht die Unternehmungen, und Beschimpfungen, die wider ihre Person, und wider ihr Ansehen laufen? Man kann nicht Marterzeuge genug ausfinden wider jene, die sich an ihrer Majestät vergreifen. Theodosius, jener sonst so gütige Kaiser, wie wurde er nicht aufgebracht, da man eine seiner Bildsäulen zu Thessalonika entehrete? Zwölf tausend Personen waren das Schlachtopfer seines Zorns. Wenn wir durch gewisse schwere Sünden unseres Lebens, derer wir uns schuldig wissen, die Großen der Welt beleidiget hätten, gleichwie wir Gott dadurch beleidiget haben, so würde es um uns geschehen seyn. Unser größtes Glück ist, daß wir in die Hände Gottes verfallen sind, dessen Güte so geduldig ist, daß sie keine ihres gleichen hat.

Dritter Theil.

Wie dauerhaft, wie beständig ist diese Güte? Wir Menschen werden endlich mit der Zeit unserer besten Freunde satt, ja, sehr oft werden wir unseres Gottes selbst müde. Wir unwürdige Geschöpfe werden überdrüßig, unter seiner gelinden

Beherrschung zu leben, und niemals wird dieser beste Gott unser müde. Von dem Augenblicke unserer Geburt bis auf den letzten Hauch unseres Lebens begleitet uns seine zärtliche Güte. Er hat uns von Ewigkeit her geliebt, und wenn wir seiner Liebe kein Hinderniß entgegen setzen, so wird er uns über alle Zeiten hinaus, und durch eine ganze Ewigkeit lieben.

Und mit was für einer Liebe? Vielleicht nur mit einer müssigen, und leeren Liebe, die uns nichts Gutes thut, die keine Wohlthaten erweiset? Ja, Menschenliebe ist so beschaffen. Alles will behaupten, daß man seinen Nächsten liebe; da es aber darauf ankömmt, ihm zu helfen, das Seinige ihm mitzutheilen, da ist das Herz frostig; je reicher man ist, desto gesparsamer ist man. Betrachten wir aber entgegen unseren Gott, und schämen wir uns. Was hat er für uns thun können, was er nicht wirklich schon gethan hat, oder zu thun nicht bereit wäre, wenn wir es wollen? Alles, was er im Himmel, und auf Erden hatte, hat er für uns hergegeben: er hat alle seine Güter an uns verschwendet. Aber alles dieses war seiner Liebe noch nicht genug. Er hat sich endlich selbst hergegeben: er hat uns seine Person, seine Verdienste, seinen Leib, sein Blut, sein Leben gegeben. Durch dieses hat Gott seinen ganzen Reichthum erschöpft. Er hat uns alles gegeben, weil er sich selbst gegeben hat. Hiedurch hat er alles gethan, was ein Gott thun kann.

Nun denn ein Gott von solcher Güte, verdient er nicht alle unsere Liebe? Soll ein so guter Herr

nicht willige Herzen, zärtlicher Liebhaber, getreue Diener finden? Wenn die Großen dieser Welt nur einen einzigen Strahl von dieser allgemeinen, von dieser geduldigen, von dieser beständigen, von dieser so freygebigen Güte hätten, so weiß ich gewiß, daß man sie herzlich lieben, ja anbethen würde. Ein einziger gnädiger Blick, ein liebreiches Wort, eine einzige Gunstbezeigung von ihnen würde alle Herzen an sich reißen. Gott hat uns mehr als alles dieses gethan; und dennoch scheint er noch nicht genug gethan zu haben, um unsere Gegenliebe zu gewinnen. Wenn wir dieses bedenken, so sollten wir wider uns selbst in einen gerechten Widerwillen gerathen; denn ich weiß nicht, was ich allhier mehr bewundern soll, das Uebermaaß der göttlichen Güte, oder das Uebermaaß unserer Hartnäckigkeit. In Wahrheit eines sowohl, als das andere ist unbegreiflich.

Jenen egyptischen Joseph hat die bloße Güte des Putiphar seines Herrn dahin bewogen, daß er ihm alle erdenkliche Gegenliebe, Treue, und Gehorsam bezeigte. Und als ihn die treulose Ehefrau zur Lasterthat anlockte: Ecce, sagt er zu ihr, sieh! Dominus meus omnia mihi tradidit; *Gen.* 39. 8. Putiphar mein Herr hat mir sein ganzes Haus, alle seine Schätze, alles das Seinige anvertrauet; einen gegen mich so guten Herrn, wie kann ich ihn beleidigen? wie ist es möglich, daß ich ihm seine Liebe mit Untreue vergelte?

Hat uns Gott nicht tausendmal mehr gethan, tausendmal mehr geliebt, als Putiphar dem Joseph gethan, und ihn geliebt hat? Sollen wir also nicht auch mit ihm eine gleiche Sprache reden, und zu uns selbst

sagen:

sagen: an meinem Gott habe ich einen so guten Herrn, der mich niemals, auch in meinen bittersten Umständen nicht verläßt: der meine undankbare Aufführung so lange mit Geduld überträgt, und eben deswegen unendlich gütig seyn muß: der meiner niemals satt, niemals müde, niemals überdrüßig ist: der mir auch dazumal Gutes thut, da er sieht, daß ich ihn darum nicht einmal bitte, oder ihm dafür danke; der für mich, wie für seinen Augapfel Sorge trägt: der für mich wachet, da ich schlafe: der meiner ingedenk ist, da ich auf ihn vergesse: der so gut ist, daß er nicht allein das belohnet, was ich gethan habe, sondern so gar jenes was ich habe thun wollen. Ein so guter Gott liebet mich, so groß er immer ist, und er will von mir geliebt werden, ein so niedriges Geschöpf ich immer bin. Wenn unser Herz noch einige Empfindlichkeit an sich hat, so können wir ihm diese Gegenliebe nicht versagen.

Ein so guter Herr verdient, daß wir ihm alle unsere Werke, alle unsere Gedanken widmen. Es sind einige, die ihm nur den Anfang, andere, die ihm das Ende ihres Lebens schenken. Wir unseres Ortes opfern ihm unser ganzes Leben auf. Ihm schenken wir uns ganz, heute, morgen, und zu allen Zeiten, und bis in die Ewigkeit, wo er gänzlich uns, und wir gänzlich ihm zugehören werden. Amen.

XIX. Predigt.

Von den Wirkungen der heiligen Kommunion nach Maaße der Prüfung.

Probet autem se ipsum homo, & sic de pane illo edat.

Der Mensch prüfe sich, und alsdann esse er von diesem Brode. 1. Kor. 11. 28.

Dieß ist jene wichtige Lehre, welche der Weltapostel allen, die zum Tische des Herrn hingehen, unter die Augen hält: Probet autem se ipsum homo, & sic de pane illo edat; der Mensch prüfe sich, und alsdann esse er von diesem Brode. Dieß ist jene wichtige Lehre, die sich die ersten Christen zur Regel machten, und worauf so bewunderungswürdige Früchte ihrer Heiligung erfolgt sind. Dieß ist jene wichtige Lehre, die man bey unseren Zeiten so sehr außer Acht setzt, und hiedurch den meisten Kommunionen ihre Wirkung benimmt: Probet autem se ipsum homo, & sic de pane illo edat. Wenn diese einzige Lehre von den Gläubigen beobachtet würde, so würde die ganze Christenheit in kurzem verbessert, und in eine heilige Welt umgeändert werden. Durchsehen wir also zwey Stücke: I. Was vormals die Kommunion alles gewirket habe bey der

so genauen Prüfung des Herzens; II. wie die Kommunion itzt fast nichts mehr wirke, wegen der so hinläßigen Prüfung des Herzens.

Erster Theil.

Itzt sind nicht mehr jene glückseligen Zeiten, und wer weiß, ob sie jemals mehr zurückkommen werden, jene erwünschten Täge, wo man die erstaunlichen Wirkungen der Kommunion, nämlich den augenscheinlichen Wachsthum des Glaubens, der Liebe, der Heiligkeit an den Glaubigen täglich sehen konnte. Die heiligen Väter bewiesen dadurch den Ketzern, und Ungläubigen die wirkliche Gegenwart Jesu Christi im Altarssakrament. Ihr Ungläubigen, sagte ihnen der heilige Chrysostomus, ihr wollet nicht glauben, daß der wahre Gott unter unseren Brodesgestalten verborgen sey: ihr glaubet es nicht, weil ihr ihn alldort persönlich nicht sehet aber ihr könnet ihn sehen ganz, und vollkommen in den Wirkungen dieses Sakraments. Der Christ, sobald er von diesem heiligen Kelche getrunken hat, so ist er fast kein Mensch mehr, oder welches noch ein weit erstaunlicheres Wunder ist, er ist ein Mensch, aber ohne die Schwachheiten der Menschheit. Er ist von der Liebe gegen seinen Gott so eingenommen, daß er keine andere Liebe mehr im Herzen hat, oder besser zu reden, er liebt nichts anderes als die Gelegenheit, Jesu Christo alles aufzuopfern, was ihm auf Erden das liebste ist. Es kann nicht anderst seyn, eine Speise, die so göttliche

liche Wirkungen hervorbringt, muß eine göttliche Speise seyn.

Wie prächtig redet ein heiliger Cyprianus von den Kommunionen der ersten Christen, die fast alle Martyrer? Kaum erhub sich ein Sturm der Verfolgung wider die Gläubigen, so flüchteten sie sich als furchtsame, wankende, gebrechliche Menschen in das Heiligthum hin, bey dem Brode der Engel ihre Stärke einzuholen. Kaum setzten sie ihren Mund an den heiligen Kelch des Blutes Jesu Christi an, was für Menschen wurden sie? Voll eines heiligen Feuers, verschwenderisch mit ihrem Leben giengen sie den Tyrannen entgegen, und setzten sie mit ihrer Standhaftigkeit in Erstaunen. Voll einer heiligen Wuth verlangten sie noch weit mehr Peinen, als man ihnen anthun konnte. So hat sich dazumal die Gegenwart Jesu Christi in diesem Sakramente durch den Heldenmuth, und durch die Tugenden des Christenvolks bewiesen, welches davon ist geheiliget worden.

Ach! wie haben sich die Zeiten geändert? Es ist zwar in diesem Sakramente noch immer der nämliche Gott: aber das nämliche Volk ist es nicht mehr, welches dasselbe genießt. Dazumal haben auch die frömmsten Seelen ihr Herz, und Gewissen auf das sorgfältigste geprüfet, aus heilsamer Furcht, sie möchten dasjenige unrein, und unwürdig genießen, das man niemals rein, und würdig genug empfangen kann. Sie trachteten auch, die mindesten Makeln aus ihrem Gewissen vorher auszutilgen, bevor sie hingiengen, an diesen Kelch des Heils ihren Mund

anzusetzen. Es war ihnen vollkommener Ernst, durch die Kommunion heilig zu werden. Dieses hitzige Verlangen in neue, und ganz himmlische Menschen umschmolzen zu werden, trugen sie mit sich zum Tische Jesu Christi hin; daher giengen sie auch vom Altare als ganz umgeänderte Menschen hinweg. Ja, dazumal war das Blut des göttlichen Erlösers eine fruchtbare Quelle der schönsten, und heldenmässigsten Tugenden, weil es auf ein gutes, und wohl zubereitetes Erdreich geflossen ist. Was geschieht aber heut zu Tage? Das, was wir täglich sehen. Leute, die ein ganzes Jahr in der Vergessenheit auf Gott, und auf die Religion hingelebt haben: Leute, die voll mit Weltgeschäfften, und Welthändeln sind: Leute, die stets bey ihren Kurzweilen, und gefährlichen Ergötzlichkeiten sind: Leute, die voller Leidenschaften, und Begierlichkeiten sind, diese lassen zwischen ihren sündhaften Leben, und den heiligen Kommunionen nichts anders, als eine Prüfung von etwelchen Augenblicken entzwischen gehen, und was für eine Prüfung ist das?

Zweyter Theil.

Eine eitle, und eingebildete Prüfung. Ganz irdische, und in lauter Zerstreuungen fortlebende Menschen, weil sie sich der Sünde ohne allen Widerstand ergeben, so verlieren sie auch dieselbe alsogleich aus ihrem Gedächtnisse. Solche Menschen finden an ihrem Lebenslaufe fast nichts, was sie bereuen sollten, da doch wir an denselben nichts fin-

den,

den, was uns für sie nicht zittern machen sollte. Es kostet ihnen eben so viele Mühe, einige Sünden an sich zu finden, als es uns kosten würde, eine Tugend an ihnen zu entdecken. Solche Leute kommen alsdenn in der Beicht zu den Füßen des Priesters, und dieser muß darüber erstaunen, wenn er sieht, daß Leute, die so viele Leidenschaften, und Gelegenheiten, aber so wenig Frömmigkeit, und Religion haben, dennoch weniger Sünden an sich erkennen wollen, als die größten Heiligen an sich erkannt haben.

Es ist eine leichtsinnige, und obenhin gemachte Prüfung. Man kennet von sich selbst nur die Oberfläche: man ist schon zufrieden, wenn man seine Sünden ausgeforscht hat: aber man gehet nicht bis auf die Quelle, und auf den Ursprung seiner Sündenfälle zurück? Man begnügt sich mit dem, daß man wisse wovon man sich anklagen soll; aber das trachtet man nicht zu wissen, wo die Sache anzugreifen, was man hauptsächlich umändern, und verbessern soll. Man glaubt, sobald man alles in der Beicht gesagt hat, was man sagen muß, so habe man auch schon alles gethan, was man thun muß. Ist es denn aber schon genug, um aus einem Sünder ein gerechter Mensch zu werden, wenn man von sich gestehet, daß man ein Sünder gewesen? Fodert die christliche Buße sonst nichts?

Es ist eine unfruchtbare, und unthätige Prüfung, die nichts zur Sache thut, die zwar alles durchsucht, aber keinem Punkte abhelfen will: die keine Gegenmittel ergreift weder wider die Schwach-

heit des Willens, noch wider die Stärke der bösen Gewohnheiten, weder wider die Verführung der Welt, noch wider die Gefahr der Gelegenheiten. Es ist eine allzu sehr eingeschränkte Prüfung. Ein Christ, der von der Heiligkeit dieses götttlichen Sakraments nicht ganz durchdrungen ist, was thut er? Er verläßt zwar die schweren Sünden, die ihn der heiligen Kommunion schlechterdings unwürdig machen würden; er befleißt sich aber nicht, jene Tugenden in das Herz zu bringen, die ihn derselben würdig machen. Er macht sich also jener Leidenschaften los, die augenscheinliche Laster, und höllenmäßige Sünden sind, er verzeiht sich aber ganz leicht gemäßigtere Leidenschaften die oftmals weit gefährlicher sind, weil sie mehr verdeckt, und verborgen sind.

Er wird sich nicht leicht in öffentliche Trennungen und Feindseligkeiten einlassen, die durch ihre Wuth der ganzen Welt in die Augen fallen; aber heimliche Abneigungen, innerliche Erbitterungen des Herzens, die sich unter dem Schatten einer verstellten Freundschaft, und Höflichkeit verbergen, diese achtet er für nichts. Nein, handgreifliche Verleumdungen, öffentliche Verschwärzungen, mörderische Ehrabschneidungen werden von ihm allzeit verabscheuet; aber ganz feine, und ausstudirte Verleumdungen, wo man die Sache mit einem Lobspruche anfängt; aber mit einem bissigen Zusatze endet: gekünstelte Ehrabschneidungen, wo man zwar ganz wenig redet; aber desto mehr den Anhörenden zu denken giebt, über diese wird er sich keine Vorwürfe machen. Sündhafte Wohllüste, eine Raserey von

Spie=

Spielen, und Verschwenden, öffentliche Feindseligkeiten, handgreifliche Verleumdungen, dieß wird er sich untersagen; aber ein gemächliches Leben, das zwar den Sinnen nicht alles gestattet, aber auch denselben nicht viel abschlägt: ein Leben, welches zwar frey ist von solchen Wohllüsten, die eine Sünde kosten; aber auch zugleich leer ist von allen Tugenden, die einen Zwang oder Streit fodern: ein Leben, wo man sich zwar hütet, neue Sünden zu begehen, wo man sich aber keine Mühe giebt, die alten abzubüssen: ein Leben eines ehrlichen Mannes, aber kein Leben eines Christen; mit einem Worte, ein Leben, welches das Mittel treffen will zwischen dem Gewissen, und den Leidenschaften, zwischen dem Evangelium Jesu Christi, und dem Evangelum der Welt, ein solches Leben hält er für unschuldig; er glaubt, er habe daran nichts zu ändern, um zur Tafel Jesu Christi würdig hinzu zu gehen.

Bey einer solchen Beschaffenheit des Herzens dennoch hoffen, daß das Sakrament des Altars uns bekehren, in uns Tugenden, und Heiligkeit hervorbringen werde, ist eine leere, und falsche Hoffnung. Warum? weil Gott um die Gnaden des Sakraments auf unsere Seele herfließen zu lassen, allzeit ein wohl zubereitetes Herz fodert: ein Herz, welches ernstlich verlangt, in der Heiligkeit zu wachsen, und mit Tugenden angefüllt zu werden. Denn Christus in der Kommunion kömmt mit seinen Gnadengeschenken zu Niemanden, als zu denen, die ihm entgegen gehen, und sich nach denselben sehnen. Er macht

allda Niemand gesund, als jene, welche verlangen gesund zu werden.

Nun aber solche Christen, wie ich sie kurz vorher beschrieben habe: Christen die den größten Theil unserer dermaligen Kommunikanten ausmachen: nämlich Christen, die ihr Herz nur obenhin beschauen, und ihre geistlichen Bedürfnisse nicht einmal kennen; die ihr Elend kennen, aber gegen dasselbe kein Hilfsmittel anwenden: Christen die sich nur vor Todtsünden fürchten, geringere Fehler aber nicht achten, ja vielmehr lieben, solchen Christen, nein, diesen ist es nicht Ernst, heilig zu werden: sie verlangen nicht gar zu viel von Gott erleuchtet zu werden: sie wollen nicht, daß Gott allzu sehr an sie dringe, weil es ihnen hart fallen würde, es Gott abzuschlagen; aber noch härter, ihm alles zu bewilligen: solche Christen sind dazu nicht fähig, nicht vorbereitet, um jene Gnaden des Sakraments zu empfangen, die es vormals in den ersten Christen gewirket hat.

Zu was dienen also so viele Kommunionen, zu denen man sich nicht genug geprüft, und vorbereitet hat? Dieß ist dasjenige, was uns zittern machen soll. Wir sehen so viele Kommunionen der Christen, und doch sehen wir die Tugenden nicht, die dieses Sakrament in ihnen hervorbringen könnte, und sollte. Man geht von dem Heiligthum, und von den Umarmungen Jesu Christi hinweg mit allen vorigen Schwachheiten, und Gebrechlichkeiten. Eine einzige Kommunion wäre hinlänglich, uns alle Tugenden in das Herz zu bringen, und nach so vielen Kommunionen hat man nicht einmal einen einzi-

gen

gen Fehler verbessert. Wir sehen, daß solche Herzen, die oft von dem Blute Jesu Christi sind befeuchtet, und überschwemmt worden, noch immer, wie zuvor, voll Zerstreuungen, und Kurzweilen, voll Hohheit, und Hochmuths, voll Zärtlichkeit und Eitelkeit, voll Eigensinns, und Heicklichkeit sind: daß sie noch immer, wie zuvor, ihren Hitzigkeiten, ihren Abneigungen, ihrer Eigenliebe, ihrer Furchtsamkeit, und dem menschlichen Ansehen unterworfen sind: daß sie noch immer, wie zuvor, ohne Demuth, ohne Nächstenliebe, ohne Eifer, ohne Gemüthsversammlung, ohne Buße dahin leben.

Nach so vielen Kommunionen hat die Leidenschaft noch nichts von ihrer Herrschaft verlohren, und die Gnade hat noch keinen Grad der Obergewalt über unser Herz gewonnen. Und so, anstatt, daß eine Kommunion uns zu der andern vorbereiten sollte, geschieht es, daß, je mehr man zum Tische des Herrn geht, man desto unwürdiger wird, hinzu zu gehen. Anstatt daß man dadurch soll heilig werden, so wird man nur strafbar. Strafbar, sage ich, wegen der Verwägenheit, daß man zu dem Sakrament ohne Vorbereitung hinzugeht: strafbar wegen der Unbild, die man Jesu Christo zugefügt, daß man sein Fleisch so kaltsinnig, so ohne Eifer in sich hineinschluckt: strafbar wegen des Aergernisses, daß man dem Nächsten giebt, der uns zur Tafel Christi hinzugehen, aber ohne Frucht, ohne Nutzen, ohne Besserung hinweggehen sieht: strafbar wegen der Gnaden, die man allda unnutz empfangen hat, und wegen der Gna-

den, die man allda zu empfangen sich unwürdig gemacht hat.

Was ist also für ein Mittel, diesen traurigen Folgen vorzukommen? Der Rath des Apostels: der Mensch prüfe sich vorher. Lassen wir vor der Kommunion eine Untersuchung, eine Prüfung vorhergehen, aber eine ernstliche Prüfung, die das ganze Herz, und alle Winkel des Herzens durchsucht; eine emsige Prüfung, die bey Ersehung ihrer Sünden bis auf die Quelle und den Ursprung derselben zurückgehet: eine thätige Prüfung, die zum Werke schreitet, und ernstliche Gegenmittel anwendet: eine allgemeine Prüfung, die auch den mindesten Fehlern nicht schonet, und alles angreift, was einem heiligen Gott mißfallen könnte. Nach solchen Prüfungen werden wir von unseren Kommunionen Wunder der Früchte davon tragen, und die Welt wird mit Erstaunen sehen, daß jene großen Veränderungen erneuert werden, die man nach den Kommunionen der ersten Christen bewundert hat. Amen

XX. Predigt.

Von der Absicht Jesu bey seiner sakramentalischen Gegenwart.

Cum dilexisset suos — in finem dilexit eos.
Weil er die Seinigen geliebt hat; so hat er sie bis an das Ende geliebt. Johan. 13. 1

Ohne Zweifel hat es Christus vorgesehen, daß die Welt seinen Tod, und sein Blut mißbrauchen werde: daß dieses mißbrauchte Blut bey vielen zu nichts anderem dienen werde, als die Strafe des Himmels wider sie zu beschleunigen. Was thut er also? Er findet einen Weg, auch noch nach seinem Tode mitten unter uns zu bleiben, und den Mittler zwischen Gott und der Welt zu machen. Er setzet das heiligste Altarsgeheimniß ein, damit er jenes in unseren Tabernakeln fortsetzen könne, was er auf dem Kalvarienberge angefangen hat, nämlich unaufhörlich für unsere Sünden allda genug zu thun, und die Strafruthe Gottes von uns abzuwenden. Dieß ist die zweyfache Absicht, warum er in unseren Tabenakeln bis an das Ende der Welt verbleiben will. I. Er will allda Gott Genugthuung leisten für unsere Sünden; II. er will allda Gott zurückhalten von der Züchtigung unserer Sünden.

Erster Theil.

Das große Werk, was Christus auf der Schädelstätte auf sich genommen hat, das ist seine immerfortdaurende Beschäfftigung in unseren Tabernakeln, nämlich für die Sünden der Welt seinem Vater unaufhörlich Genugthuung zu leisten. Und wenn ich die Sünden der Welt nenne, was nenne ich anders, als eine ganze Ueberschwemmung von Sünden; Sünden von allen Gattungen, Sünden von allen Ständen, Sünden von allem Alter. Wenn Gott von der Höhe seines Thrones auf unseren Erdboden herabsieht, o! was sieht er? Eine Ueberschwemmung von jenen Sünden, die schnurgerade die Ehre Gottes, den Dienst Gottes, die Religion Gottes angreifen, und mißhandeln. Er sieht unsere unaufhörlichen Uebertretungen seines Gesetzes, unsere Widerspänstigkeit gegen seinen Willen, die Entheiligung seines Gottesdienstes, die Vergessenheit auf seine Gutthaten, die Halsstarrigkeit gegen seine Gnaden. Er sieht gottlose Spöttereyen, womit man mit seiner Religion nur scherzet: ausgelassene Gesellschaften, wo man der Schamhaftigkeit nur spottet: gottlose Grundsätze, welche das Laster lehren, ausbreiten, und unterstützen: die Gewohnheiten und Moden der Welt, welche zur Schande des Christenthums ein Evangelium geworden sind, gegen welches die Christen mehr Ehrfurcht tragen, als gegen das Evangelium ihres Gottes. Was sieht Gott? Aergernisse, ansteckende Beyspiele, sündhafte Gefälligkeiten, welche in der Welt das Reich der Sünde immer und mehr ausbreiten,

und

und das Reich Gottes zu Grunde richten. Es sieht aber zugleich dieser himmlische Vater in unseren Tabernakeln die Genugthuung dafür. Da sieht er unseren ewigen Hoheupriester, der ihm ein Versöhnungsopfer abstattet, das bis an das Ende aller Jahrhunderte fortdauren wird. Hier in unserem Heiligthume erneuert dieser Jesus ohne Blutvergießen das blutige Opfer des Kreuzes, und Gott nimmt es an zur Genugthuung für alle diese Weltsünden, wodurch seine Majestät, sein Gottesdienst, seine Religion täglich beschimpfet wird.

Von der Höhe seines Thrones was sieht Gott, wenn er auf die Erde herabschaut? Er sieht an uns jenen Geist des Hochmuthes, wo wir nur uns hochschätzen, und alle andere veachten: jene Begierde, den Menschen zu gefallen, die so viele Laster ausbrütet, und jene Furcht andern zu mißfallen, die so viele Tugenden verhindert, oder vertuschet. Er sieht jenen Geist der Unabhängigkeit, der auf Erden fast keinen Herrn, und im Himmel keinen Gott mehr erkennen will. Gott sieht aber zugleich in unseren Tabernakeln die Genugthuung dafür. Er sieht da einen gedemüthigten Gott: seinen Sohn, der da wohnet, ganz allein, von allen Anbethern verlassen, von seinen eigenen Christen allda vergessen, und der allda gewissermassen auf sich selbst vergißt: der um nichts anders sorgt, als die Beleidigungen Gottes wieder gut zu machen: und sein Vater nimmt diese Demüthigung seines Sohnes an, sich dadurch schadlos zu halten für die Hoffartssünden der Welt.

Von der Höhe seines Thrones herab, was sieht Gott auf der Welt? Sünden der Welt, Sünden der Unbußfertigkeit, und der Unwissenheit. Er sieht so viele Sünden, die die Welt begeht, und die die Welt nicht erkennet, die die Welt auch nicht erkennen will: so viele Sünden, die Gott so entsetzlich straft; die aber die Welt für Kleinigkeiten, für ein leeres Nichts hält. Gott sieht aber zugleich in unserem Tabernakel die Genugthuung dafür. Er siehet da einen büßenden Gott, er sieht da seinen Jesum, der über die Sünden der Welt allda seufzet, der um ihre Vergebung sein Gebeth, seine Wünsche zum Himmel hinaufschickt; und Gott nimmt diese Bittseufzer Jesu Christi zur Genugthuung für unsere Sünden der Unbußfertigkeit an.

Was sieht Gott auf der Erde? Er sieht einen Haufen von Sünden, und einen entsetzlichen Mangel aller Tugenden. Er sieht ein gemächliches Christenvolk, welches nur Bequemlichkeiten nachjagt, und allem Leiden auszuweichen sucht. Er sieht ein weichliches Leben, welches weder von dem Eifer der Andacht, noch von den Strengheiten der Buße etwas wissen will. Er sieht ein müssiges Leben, welches sich nur mit Kleinigkeiten, und Kurzweilen beschäfftiget, und für die Welt sowohl als für den Himmel unnütz ist. Er sieht Christen, die ihr ganzes Christenthum auf den Titel eines ehrlichen Manns bauen: Leute, die in den Augen der Welt voller Tugenden scheinen, weil sie von allen Lastern entfernet scheinen; die aber in den Augen Gottes vielleicht voller Sünden sind, weil sie leer von allen christlichen Tugenden sind.

Gott

Gott sieht aber zugleich die Genugthuung dafür: er sieht in unsern Tabernakeln seinen Sohn, der allda seine Wünsche, seine heiligen Seufzer, seine Gebethe für die Welt aufopfert, und Gott nimmt dieses an zur Genugthuung für unsere Lauigkeit; mit einem Worte: in unsern Tabernakeln setzt der Sohn Gottes das Amt eines Mittlers bis an das Ende der Welt fort: einem Gott, der durch die Menschen beleidiget wird, setzt er sich als einen Gott entgegen, der für die Menschen geopfert wird: einem zum Zorne gereizten Gott setzt er sich entgegen als ein Gott der Liebe, und des Friedens; und sein himmlischer Vater wendet seine Augen von den Sünden der Menschen ab, und heftet sie nur auf Christum, auf diesen Gott der Heiligkeit.

Zweyter Theil.

Wenn dieses nicht wäre; wenn mir nicht mitten unter uns Jesum Christum, dieses Versöhnungsopfer hätten, würde wohl Gott den Anblick jener Ausschweifungen, welche die ganze Erde überschwemmen, ertragen können? Ach! in was für einem Jahrhundert leben wir! Wie wenig Kenntniß der Religion, wie ausschweifend sind die Laster! wie seltsam die christlichen Tugenden! Jenes Weltalter, welches in der heiligen Schrift so verschrien ist, wo alles Alter, alles Geschlecht, alles Fleisch seinen Weg verdorben hat, war es viel strafmäßiger, als das unsrige ist? und die Erde, da sie unter einer Sündfluth ist ersäuft worden, hat sie viel ärgere Sün-

den

den auszutilgen, dem Himmel dargebothen, als itzt?

Warum hält dann also Gott mit seiner Strafruthe ein? warum sieht er unseren Sünden so vieles nach, und wartet so geduldig auf unsere Buße? Ach! fragen wir nicht; weil er im Mitte zügelloser, und verruchter Menschen seinen göttlichen Sohn wohnen sieht, der zur Genugthuung unserer Sünden sich selbst demüthiget, erniedriget, aufopfert, und zernichtet, weil er Jesum unter uns wahrnimmt, der aus unseren Tabernackeln ohne Aufhören zu ihm aufruft, und sagt: O mein Vater! sieh auf die Sünden der Menschen nicht, sieh vielmehr auf die Genugthuungen, die ich dir dafür leiste: sie empören sich zwar wider dich, aber ich demüthige mich vor dir: sie kennen dich nicht, sie vergessen auf dich; aber ich bethe dich an: sie sind undankbar, und treulos: aber ich bin treu und gehorsam: Respice in faciem Christi tui; *Psalm.* 83. 10.

Gott hält mit seiner Strafgeißel zurück, weil er Jesum hört, der aus unseren Tabernackeln zu ihm hinaufruft: sieh o Vater! in welchem dunkeln, und demüthigen Staude ich hier im Tabernakel bin; denke aber, daß ich es wegen der Menschen bin. Sie sind Kinder meiner Schmerzen: am Kreuze habe ich sie gebohren, und im Tabernakel arbeite ich an ihrer Ausbildung. Sie sind mein Volk, und mein Erbtheil. Sie werden die Wege der Sünde verlassen, sie werden auf den Weg der Buße hinüber treten, ich werde ihnen zu Herzen reden, ich werde sie rühren, und ganz voll von Bereuung werden sie zu mir kommen, mit mir, und

durch

durch mich jene Verzeihung von dir zu erbitten, um die ich dich für sie anflehe. Diese Hoffnung o Vater! wirst du mir ja nicht benehmen; oder soll ich glauben; daß sie mehr thun können, sich zu Grunde zu richten, als ich thun kann, sie zu erlösen.

Zweifeln wir nicht, diese unsere Tabernackel, die Jesum Christum einschließen, diese sind jene Ringmauern, die unsere Städte und Provinzen bedecken: diese sind der Damm, welcher jenem Strome der Strafen Einhalt thut, der sonst Völker, und Reiche mit sich fortreissen würde: sie sind dasjenige, was das Rachfeuer zurückhält, welches bestimmt ist, die Erde sammt ihren Gottlosigkeiten zu verzehren. Wundern wir uns nicht, sagt der heilige Chrysostomus, daß der Himmel Achtung, und Ehrfurcht trage gegen eine Welt, auf welcher ein Gott unter uns wohnet. Bey dem Volke Israel, wo die Thürschwellen der Häuser mit dem Blute des Osterlammes bestrichen waren, durfte sich der Würgengel nicht hinzunähern. Wie sollen also die Strafengel, diese Diener der göttlichen Rache sich getrauen, wider eine Welt herauszublitzen, die mit dem Blute Jesu Christi nicht nur bespritzt, sondern ganz davon befeuchtet, und darinn gleichsam ganz gebadet ist?

Tragen wir also Ehrfurcht gegen diese heiligen Wohnungen Jesu Christi, gegen die der erzörnte Himmel selbst so viele Achtung trägt. Hier wenigstens bethen wir diesen Jesus an, dem wir allein zu danken haben, daß die Blitze Gottes über uns nicht herabbrechen. Vereinigen wir da unsere Seufzer mit den Seufzern Jesu, unsere Anbethungen mit den Anbethungen Je-

su. Wirken wir Buße nach dem Beyspiele des allhier büßenden Jesus, so werden mir nicht nur den Strafen der Welt, sondern auch den Züchtigungen der Ewigkeit ausweichen. Amen.

XXI. Predigt.

Von dem heiligsten Namen Jesu, wie glorreich er Christo, wie trostreich er uns Menschen sey.

Vocatum est nomen ejus Jesus.

Sein Name ist genennet worden Jesus. Luk. 2. 21.

Wenn ich den Gegenstand meiner heutigen Lobrede in Erwägung ziehe, so muß ich selbe mit eben jenen Worten anfangen, mit welchen Moyses der Israelitische Heerführer das versammelte Volk angeredet hat: audite cœli, quæ loquor; höret ihr Himmel, was ich rede: audiat terra verba oris mei; die Erde höre die Worte meines Mundes: fluat ut ros eloquium meum; meine Beredsamkeit soll gleich einem fruchtbaren Thaue herabfließen. Und was war denn jenes so wichtige, was er nach so großer Vorbereitung dem Volke Israel vortragen wollte? quia nomen Domini invocabo; *Deut.* 32. 1. 2. 3. weil ich den Namen des Herrn anrufen will. Wenn sich Moyses mit solchem Gepränge, mit Einladung des Himmels, und der Erde also ausrüstet, um nach Würde den Namen Gottes auszusprechen, welcher sich dazumal

mal nicht anderst, als unter dem Titel des Herrn der Heerschaaren, oder des Gottes Israels, und Jakobs zu erkennen gab, mit welch größerem Fuge sollte ich nicht heut alle Geschöpfe des Himmels, und der Erde herbeyrufen, da ich jenen übergroßen Namen zu verkündigen Willens bin, welcher dem eingefleischten Worte Gottes beygeleget, und der ganzen Welt zur allgemeinen Hilfe ist geschenket worden? Ich rede von einem Namen, welcher dem alten Gesetze allzeit unbekannt geblieben, damit er in dem neuen Gesetze desto ehrwürdiger gemacht würde, und zugleich die größte Glorie des wahren Meßias, und den ganzen Trost der Menschen ausmachen sollte.

Dieser ist jener Name, zu dessen Verehrung das gesammte Christenthum die Feyerlichkeit des heutigen Tages bestimmet hat. Es ist jener Name, welchen eine englische Zunge das erstemal aussprechen, und die Königinn der Engel hat anhören dürfen: vocatum est nomen ejus Jesus, sein Name war von den Engeln genannt Jesus. Und da ich diesen anbethenswürdigen Namen genennet so habe ich zugleich den ganzen Begriff desjenigen genennet, was immer an Christo herrliches, und für die Menschen hilfreiches zu finden ist. Ich habe schon mit diesem einzigem Worte angedeutet, was Christo zur Belohnung, und den Christen zum Troste von Gott ist gegeben worden. Ich werde also zeigen, der Name Jesus sey I. Christo zur Glorie, II. uns Menschen zur Hilfe gegeben worden.

Erster Theil.

Wenn die Namen großer Helden nach Maaße ihrer Thaten den Wachsthum bekommen, so scheint es, David der König habe durch seine Großthaten den Ruhm seines Namens so hoch getrieben, daß er über die hochberühmten Namen seiner Vorfahren sich weit erschwungen hat. Dieser war jener große Held, der durch die Stürzung eines einzigen Goliath seinem Volke den Sieg eingeräumet, welchen man sich bisher nicht anderst als durch Aufopferung vieles Blutes zu verschaffen wußte. Er war jener große König, der durch die herrlichsten Probstücke seiner Tapferkeit, und Sanftmuth vom Hirtenstande bis zu dem Besitze der Krone, und des Zepters sich erschwungen hat, der seine Feinde durch erstaunliche Niederlagen gedemüthiget, und nach vielfältigen Siegen den so lange entfernten, und allzeit erwünschten Frieden in seinem ganzen Reiche hergestellet hat. Durch so große Vorzüge seiner Thaten hat er zwar seinen Namen dem Ruhme seiner Vorfahren gleich stellen, aber niemals über selbe erschwingen können: feci tibi nomen grande juxta nomen magnorum; 2. *Reg.* 7. 9. sagt Gott zu ihm, ich habe dir einen großen Namen gemacht, wie die Namen derjenigen, welche bisher in der Welt groß gewesen sind.

Mit Christo hat Gott weit anderst als mit David gehandelt. Dieser Eingebohrne des Vaters hat das erstaunliche Werk der Welterlösung auf sich genommen; dieser göttliche David hat sich an den höllischen Goliath gewaget, der Pforte der Hölle selbst den Krieg angekündet,

kündet, und diesem allgemeinen Menschenfeinde jene grosse Seelenbeute aus den Händen gerissen, welche er nach der Sünde Adams in seiner Bothmäßigkeit sicher zu halten geglaubt hatte. Er war seinem himmlischen Vater gehorsam bis in den Tod des Kreuzes, durch welches er die Macht der Hölle entkräftet, und zwischen Gott, und den Menschen den Frieden wieder hergestellt hat. Und welche Belohnung ist wohl diesem göttlichen Obsieger zu Theile geworden? Paulus der Apostel hat es seinen Philippensern kund gemacht: propter quod & Deus exaltavit illum & donavit illi nomen, quod est super omne nomen; *Philipp.* 2. 9. wegen dieses siegreichen Gehorsams hat ihn Gott erhöhet, und ihm einen Namen gegeben, welcher ist über alle Namen. Einem heldenmäßigen David wurden seine Thaten gekrönet mit dem, daß ihm nomen grande juxta nomen magnorum; 2. *Reg.* 7, 9. ein grosser Name gleich den Namen der Grossen zu Theile geworden ist. Es war für ihn Ruhm genug, daß sein Name unter die Namen eines Stammvaters Abraham, eines berühmten Isaak, eines grossen Jakob versetzet worden ist. Christo aber wurde von Ewigkeit her jener Name zubereitet, und vorbehalten, welcher alle übrigen Namen der Grossen weit übersteigt: vocatum est nomen ejus Jesus, sein Name ist genennet worden Jesus, quod interpretatur salvator, welches so viel heißt, als ein Erlöser. Dieser prächtige Name eines Erlösers ist jener Ehrentitel, welcher Christo allein zugestanden wird, und welchem die Welt noch keinen gleichen gefunden hat. Es will zwar das alte Gesetz ihren Moyses als einen Erlöser anrühmen, welcher

durch seine erstaunliche Wunderzeichen das Volk Gottes der Dienstbarkeit Egyptens entrissen, und in die erwünschte Freyheit übersetzet hat. Es will ihren David als einen Erlöser uns entgegen setzen, welcher die Kinder Israel von den Fesseln der Philistäer losgerissen, und von der harten Bothmässigkeit der Feinde entlediget hat. Es mag dieses Volk einen Josue, einen Jephte, einen Samson als einen Erlöser verehren, wie es will, so muß es doch selbst gestehen, daß diese ächten Erlöser zugleich Urheber der blutigsten Niederlagen gewesen seyn. Wenn die Kinder Israel die mit Blute überronnenen Schlachtfelder, die im Rauche aufgegangene Städte, die mit Elende, und Trauer angefüllten Provinzen, die verheerten Landschaften ihrer Feinde betrachten wollten, so würden sie über ihre Erlösung erschrecken, welche durch so blutige Begebenheiten erkaufet worden ist, sie würden diese grossen Helden vielmehr Verheerer, als Erlöser nennen, als welche weit mehr Menschen durch ihre Niederlagen vertilget, als durch ihre siegreichen Waffen erhalten haben.

Auf eine weit rühmlichere Art führet unser Weltheiland den Namen eines Erlösers. Moyses hat Israel von der Dienstbarkeit Egyptens befreyet, da er den Pharao mit den erschrecklichsten Strafen gezüchtiget: Christus hat die Menschen von dem Joche der Hölle entlediget, da er die Strafen der Sünde auf sich selbst überladen hat. David hat Israel den Philistäern entrissen durch blutige Niederlagen seiner Feinde: Christus hat die Welt von der Herrschaft der Sünde losgekaufet, da er sein eigenes Blut vergossen hat.

Josue

Josue hat das Volk Gottes in das gelobte Land eingeführet, nachdem der gröſßte Theil desſelben durch den Tod schon hingerissen worden: Christus hat nicht einigen, sondern allen Kindern Adams den Eingang in das himmlische Jerusalem geöffnet: neque enim ad instar priorum iste Jesus nomen inane portat; *Serm.* 2. *de Circum.* sagt ein heiliger Bernard, dieſer göttliche Erlöſer hat diesen Namen nicht gleich dem Erstbenannten nur auf den Schein, sondern in der That selbst getragen. Dieſer allein war ein wahrhafter Jesus, ein wahrer Erlöſer; und hiedurch hat er jenen Ehrentitel behauptet, welchem die Welt noch keinen gleich gefunden hat.

Bey den Römern wurden nach Unterschied der Siege verschiedene Kronen ausgetheilet. Anderst wurde ein Obsieger zu Wasser, anderst ein Obsieger zu Lande gekrönet. Eine andere Krone wurde demjenigen zugestanden, welcher das Schlachtfeld errobert: eine andere demjenigen, welcher die feindliche Ringmauern überstiegen hat. Die herrlichste aus allen war demjenigen vorbehalten, der einen Bürger beym Leben erhalten hat: nullum ornamentum dignius, pulchriusque est, quam illa corona ob cives servatos; Seneca L. 1. de *clement c. ult.* keine Ehrenzierde ist herrlicher als die Krone wegen Erhaltung der römischen Bürger. Die Stelle dieſer herrlichsten Krone vertritt bey Christo der Name Jesus, durch welchen er der ganzen Welt als ein sieghafter Erlöſer vorgestellt wird, der die schuldigen Menschen von dem ewigen Tode errettet, und in die Sicherheit der Kinder Gottes gestellet hat. Durch diesen Namen eines Erlöſers pran-

get er weit herrlicher als alle Obsieger dieser Welt, welche die Kronen ihrer Heldenthaten durch Vergiessung des Menschenblutes, oder Eroberung eines wenigen Erdreiches erkaufet haben.

Es haben sich zwar verschiedene Feldfürsten rühmliche Beynamen beygemessen. Einer nannte sich den Achaikus, weil er Griechenland verheeret, ein anderer der Macedonikus, nachdem er Macedonien mit Feuer und Schwerte verheeret hat. Dem Szipio wurde von dem römischen Rathe der Name Afrikanus hinzugesetzet, weil er die afrikanische Stadt Karthago endlich zu Boden geschleifet, und vertilget hat. Wenn diesen Kriegshelden billig diese Beynamen gegeben wurden wegen derjenigen, welche sie zu Grunde gerichtet haben, wie weit billiger und herrlicher trägt nicht Christus seinen Namen wegen derjenigen, welche er vom Tode errettet, und zum Leben erwecket hat?

Nein, der himmlische Vater hat seinem eingebohrnen Sohne nicht den Ehrentitel des Allmächtigen wegen der Geschöpfe, die er erschaffen, nicht des Gerechten wegen der Gottlosen, die er gestrafet, nicht des Vorsichtigen wegen der Welt, die er beherrschet, sondern den Ehrentitel eines Jesus beygeleget wegen der Sünder, die er erlöset hat. In diesem einzigen Namen hat Gott alle übrigen prächtigsten Ehrentitel der Gottheit zusammengefasset, und ihn durch diese Benamsung so sehr verherrlichet, daß er ihn durch nichts anders grösser machen konnte: dando nomen, quod est super omne nomen, totum, quod habuit, dedit; *L.* 10. *in Luc. C.* 1. sind die bedenklichen Worte des heiligen Ambrosius: da ihm Gott den Namen

Jesus

Jesus gegeben, welcher über alle Namen ist, so hat er ihm alles gegeben, was er immer grosses gehabt hat. Ja, der heilige Bernhard setzet noch mehr hinzu: omnia, quæcunque Deus pro salute humana ordinavit, in nomine Jesu comprehenduntur; alles, was Gott für das Heil der Menschen bestimmet hat, wird in diesem Namen, als in einem vollkommenen Begriffe aller Gnaden enthalten. Und aus diesem erhellet, daß dieser Name nicht allein Christo zur Glorie, sondern auch dem Menschen zur Hilfe geschenket worden ist.

Zweyter Theil.

Die Menschen können zwar ihren Namen durch annehmende Thaten groß, und unsterblich machen; sie können es aber niemals dahinbringen, daß dieser herrliche Name zugleich den Menschen Hilfe bringe. Dieses ist, durch was sich der göttliche Name, von welchem ich heut rede, von allen übrigen unterscheidet. Er ist glorreich für Christum; aber zugleich hilfreich für die Menschen. Denn nach den Worten eines Origenes ist dieser Name die Quelle alles Segens, und der Ursprung aller Gnaden. Er ist eine allgemeine Zuflucht, wo wir Hilfe suchen, und finden sollen.

Christus selbst, damit er nach seiner Scheidung von dieser Welt uns nicht als verwaiste Kinder verliesse, hat er uns seinen heiligsten Namen statt seiner zurückgelassen, mit solcher Macht, Kraft, und Wirkung, daß auf Anrufung desselben sein himmlischer Vater uns nichts vrrsagen könne, und wir Menschen hie-

durch gleichsam allmächtig würden. Den Tag vor seinem Tode, kurz vor seinem letzten Abendmahle sagt er zu seinen Jüngern in illa die me non rogabitis quidquam; *Joan.* 16. 23. nach meiner Abreise von dieser Welt sollet ihr mich um nichts mehr bitten. Welche trostlose Worte scheinen nicht diese zu seyn? Ist denn nicht Christus jener Mittler, zu welchem wir in diesem Thale der Zähren unsere Zuflucht nehmen müssen? Sollen wir denn nicht zu demjenigen unser Geschrey, und Seufzen richten, welcher allein der feste Grund unserer Hoffnung ist? Will denn jener Christus unser Gebeth nicht mehr anhören, welcher doch bey seinem himmlischen Vater unsere Anliegen auf das nachdrücklichste vorbringen kann? Ja, wir würden billig ganz trostlos seyn, wenn er nicht alsogleich folgende Worte beygefügt hätte: Amen dico vobis, si quid petieritis Patrem in nomine meo, dabit vobis; wahrlich sage ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, wird er es euch geben; als wollte er sagen: nach meiner Auffahrt in den Himmel wird es nicht nöthig seyn, in euren Bedürfnissen bey mir anzuhalten, mein heiligster Name wird meine Stelle vertreten mit solcher Kraft und Wirkung, daß ihr durch denselben von meinem himmlischen Vater alles erbitten werdet. Chrysostomus der heilige Vater selbst leget mir diese Worte in den Mund: voluit dicere: non indigetis me advocato; sed nominis mei invocatio satis erit ad omnia consequenda; *Homil.* 78. *in Joan.* Christus wollte so viel sagen: ihr bedürfet meiner Fürbitte nicht; die Anrufung meines Namens wird euch hinlänglich seyn, alles zu erhalten.

Wol-

Wollen wir aber diese Wahrheit nicht allein aus dem Munde eines heiligen Chrysostomus hören, sondern in der That selbst sehen, so verfügen wir uns nach Jerusalem zu der Thüre des Tempels: richten wir allda unsere Augen auf jenen von Mutterleibe krummen Menschen, welcher von Petrus dem Apostelfürsten ein Allmosen verlangte. Petrus hatte noch nicht vergessen, wohin ihn sein göttlicher Lehrmeister, um Gnade zu suchen, angewiesen habe. Er tröstet daher diesen elenden Bettler mit folgenden Worten: aurum & argentum non est mihi, quod autem habeo; hoc tibi do; in nomine Jesu Christi Nazareni surge & ambula; *Act.* 3. 6. Gold und Silber habe ich nicht; was ich aber vermag, gebe ich dir; im Namen Jesu des Nazareners steh auf, und wandle. Gleich als wollte er sagen: mein himmlischer Lehrmeister hat mir weder Gold, noch Silber, sondern seinen heiligsten Namen zurück gelassen, und da alle Schätze dieser Welt dich auf deine Füsse nicht aufrichten können, so will ich dir die Kraft dieses Namens angedeihen lassen: in nomine Jesu surge & ambula; im Namen Jesu steh auf, und wandle. Und alsobald richtete er sich auf, und gieng mit Petrus in den Tempel.

Christliche Zuhörer! wir werden vielleicht schon lange Zeit von unsern Drangsalen gedrücket: wir haben bey der Welt fruchtlos um Hilfe angesuchet: der Himmel selbst scheinet gegen unser Rufen unerbittlich zu seyn: der Vater der Barmherzigkeit will sein Herz nicht bewegen lassen. Verwundern wir uns nicht; unser Gebeth gleichet dem Gebethe der Apostel, welchen Christus diesen Vorwurf macht: usque modo

non

non petiiſtis quidquam in nomine meo; bis auf dieſe Stunde habet ihr nichts in meinem Namen gebethen: petite, & accipietis, ut gaudium veſtrum ſit plenum; *Joan.* 16. 24. bittet in meinem Namen, ſo werdet ihr ſo reichlich empfangen, daß euer Verlangen vollkommen wird erfüllet werden. Sind es die heimnlichen Anfälle des Höllenfeindes, welcher durch gefährliche Eingebungen an unſere Seele ſetzet, um dieſelbe aus dem Schoße Gottes zu reißen, und durch die Sünde in den Abgrund zu ſtürzen; ſo wiſſen wir, daß uns von dem Himmel kein anderer Name gegeben worden, in welchem wir unſere Feinde bezwingen können, als der Name unſeres Erlöſers. Die Römer trugen auf dem äußerſten Theile ihrer Spieſſe das Bildniß des Adlers, und dieſes herrliche Kriegszeichen flößete ihnen in dem Streite Muth, und Herzhaftigkeit ein: non hic'aquilæ exercitum ducunt, ſed tuum Domine Jeſum nomen, & cultus; *L.* 2. *de Fid.* ſind die Worte des heiligen Ambroſius: die Chriſten werden nicht durch das Zeichen der Adler, ſondern durch deinen Namen o Jeſu! wider ihre Seelenfeinde angeführet. Die Anrufung dieſes göttlichen Namens wird hinlänglich ſeyn, den Satan zu Schanden zu machen, das erweckte Ungewitter, und die aufſteigenden Wellen eurer Seele zu bändigen, und die vorige Meeresſtille wieder herzuſchaffen. Machen wir eine Probe, und wir werden ganz getroſt zu Gott ſagen können, was die Jünger zu Chriſto mit Freuden geſagt haben: Domine etiam dæmonia ſubjiciuntur nobis in nomine tuo; *Luc.* 10. 17. Herr! in deinem Namen ſind uns auch die Teufel unterworfen.

Soll-

Sollte es aber geschehen seyn, daß einer aus Gegenwärtigen in die Fallstricke dieses Feindes sich verwickelt, und seine Seele der Hölle zur Beut gegeben hat, so zeige ich ihm das Hilfsmittel an, durch welches ein großer Sünder von seinen Banden sich losgemacht hat. Saulus ist es, ein Mitmörder des Stephanus, ein abgesagter Christenfeind, ein vor Zorne und Wuth rasender Mensch. Dieser Wüterich machet sich auf den Weg, Christum zu verfolgen, und Christus steigt herab auf die Erde, den Saulus zu bekehren. Christus fährt ihn an mit den Donnerworten: Saule! warum verfolgest du mich? Saulus achtete es nicht. Endlich rüstet der Heiland den letzten Werkzeug großer Bekehrung aus, und läßt diesem Sünder seinen heiligen Namen in die Ohren fallen: ego sum Jesus; *Act.* 9. 5. ich bin Jesus. Dieser einzige Name verändert ein Herz, welches bisher unbeweglich geblieben ist. Dieser Name verwandelt einen der größten Sünder, in einen der größten Apostel, damit kein Sünder seyn soll, der nicht durch diesen Namen das Ende seiner Laster, und den Anfang seiner Heiligung hoffen sollte.

So habe ich denn recht gesagt, dieser göttliche Name sey nicht allein Christo zur Glorie, sondern auch dem Menschen zur Hilfe geschenket worden. Lassen wir die Kinder dieser Welt auf einen fleischernen Arm der Menschen ihre eitle Hoffnung setzen; wir aber wollen unsere ganze Zuversicht, und das Gebäude unserer Seligkeit auf den Namen Gottes, als einen festen Grundstein aufbauen. Die Verehrung dieses hilfreichen Namens soll unsere Be-

schäfftigung der bevorstehenden Täge, und des ganzen Lebens seyn. Aber wo rede ich dieses? Von jenen nämlich, von denen ich dir o Erlöser! mit David versprechen kann: memores erunt nominis tui in omni generatione & generationem; *Psal.* 44. 18. sie werden deines Namens ingedenk seyn durch alle Zeiten fort und fort. Kein Jahr wird anbrechen, in welchem nicht zugleich die Verehrung deines Namens den Anfang machen wird: in omni generatione, & generationem; vom Jahre zu Jahre wird man allhier deinem Namen ein herrliches Lobgepränge anstellen, und man wird nicht ehe aufhören, in diesem Orte deinem Namen Lob zu singen, bis nicht die Welt in ihr voriges Nichts zurückkehre, und mit dem Umsturze des ganzen Weltgebäudes auch dieser Tempel aufgelöset werde. So ist mir ja auch erlaubt, den beglückten Einwohnern dieses Ortes, den eifrigsten Anbethern des heiligsten Namens Jesus jenes vorzusagen, was dein königlicher Prohet o Gott! vorhinein verkündiget hat: in æternum exultabunt, & habitabis in eis, & gloriabuntur in te omnes, qui diligunt nomen tuum, quoniam tu benedices; *Psal.* 5. 12. 13. alle, welche deinen heiligen Namen lieben, und ehren, werden ewig frohlocken; du wirst unter ihnen wohnen; sie werden sich deiner rühmen; denn du wirst sie segnen: in æternum exultabunt, sie werden sich ewig erfreuen in jenem himmlischen Tempel, in welchem sie den Lobgesang, den sie deinem Namen allhier anstimmen, mit den Engeln durch eine ganze Ewigkeit fortsetzen werden: habitabis in eis, annoch

noch auf dieser Welt wirst du unter ihnen wohnen durch die Gegenwart deiner Gnade, und deines Friedens, welchen du allein schenken kannst: gloriabuntur in te, sie werden sich allzeit mit Fuge rühmen können, daß sie vor so vielen andern besondere Anbether deines Namens gewesen: quoniam tu benedices, denn du, o Herr! wirst sie segnen, indem du die Schätze deiner zeitlichen, und geistlichen Gaben in vollem Maaße über sie ausgießen wirst. Amen.

XXII. Predigt.

Die Auferstehung befriediget das Verlangen unserer Seele, und versüßet die Leiden unseres Leibes.

Surrexit, non est hic.

Er ist auferstanden, und ist nicht hier. Mark. 16. 6.

Das ganze Evangelium enthält in sich keine tröstlichere Nachricht, als welche der Engel heut den bedrängten drey Frauen ertheilet hat: Surrexit. Ihr suchet Christum den lebendigen unter den Todten, den Erstandenen in dem Grabe: non est hic;

hic; hier findet ihr ihn nicht: Surrexit, er ist auferstanden; er hat sich selbst den Banden des Todes entrissen: er hat seinen sterblichen Leib zur Unsterblichkeit erhoben, und das verwundete Fleisch herrlich, und glorreich gemacht.

Erfreuen wir uns! Christus ist von den Todten auferstanden; so können auch wir an unserer Auferstehung nicht mehr zweifeln. Der Heiland ist nur deswegen der glückselige Erstling unter jenen gewesen, welche des Todes entschlafen, damit wir durch seine Auferstehung ein sicheres Unterpfand von unserer Auferstehung haben sollten: resurrexit a mortuis, primitiæ dormientium; 1. *Cor.* 15. 20. 22. sagt der Apostel, gleichwie wegen der Sünde Adams alle des Todes sterben werden, also werden durch Christum alle wiederum zum Leben erwecket werden.

Wir werden im Frieden entschlafen, alles dieses Zeitliche verlassen, und vor den Augen der Welt gleichsam verschwinden; aber dieser Schlaf des Friedens wird nur eine Erwartung unserer Auferstehung seyn. Unsere Leiber werden in Staub zerfallen, und eine Speise der Würmer werden; aber die allmögende Hand Gottes wird die verfaulten Theile unseres Leibes wiederum sammeln: sie wird unseren Leib in vollkommenen Stand wieder herstellen, also daß nicht einmal ein Haar von unserem Haupte verloren gehen wird. Dieses ist jene Auferstehung, zu welcher uns Christus durch seine Urstände die gewisse, und angenehmste Hoffnung machet, und welche der Gegenstand meiner heutigen Abhandlung seyn wird. Ich werde die Billigkeit derselben von Seite der

Seele,

Seele, und dem Troste derselben von Seite des Leibes zeigen. Beydes fasse ich in folgende Eintheilung zusammen: I. Die Auferstehung des Fleisches befriediget das Verlangen der Seele; II. die Auferstehung des Fleisches versüßet das Leiden des Leibes.

Erster Theil.

So lange die Seele in diesem Leibe versenket, und gleich als in einem sterblichen Kerker verschlossen ist, so ist ihr zugleich die Nothwendigkeit aufgebürdet, ihre Handlungen durch Beyhilfe des Leibes hervorzubringen. Die Seele kann von dem Leibe, wie Pyrrhus von seinen Soldaten reden. Diesem weltberühmten Fürsten in Epirus kam es zu Ohren, daß er von seinem untergebenen Kriegsvolke mit dem prächtigen Namen eines Adlers betitelt werde, wegen jener Geschwindigkeit, mit welcher er wider seine Feinde mehr geflogen, als gezogen ist; wegen jenes Muthes, mit dem er seine Gegner so tapfer bestritten, und so herrlich besieget hat. Es ist wahr, sagte dieser kluge Feldfürst, ich bin ein Adler; aber ihr, meine Kriegsmänner! seyd die Flügel, durch welche ich mich in die Höhe schwinge.

Eben also kann die Seele von ihrem Leibe reden. Sie kann sagen, daß sie einem Adler gleiche, welcher alle Handlungen des Lebens anordnet, und bald in den Himmel mit übernatürlichen Gesinnungen sich erschwinget, bald wider die Feinde des Leibes, bald wider die Gegner der Seele zu Felde ziehet, und den Streit dieses Lebens glücklich aushält;

sie muß aber zuleich gestehen, daß die Gliedmaßen ihres Leibes jene Flügel sind, welche zu ihren Diensten in steter Bewegung, in beständiger Wirsamkeit, und immerwährender Bemühung sind. Die Seele kann nicht das mindeste Werk hervorbringen ohne den Leib. Ohne diesen kann sie kein Wort reden, keinen Schritt machen, ja nicht einmal einen heilsamen Gedanken schöpfen. Wenn die Seele in ihrer Betrübniß ihren Schmerzen an Tag legen will, so muß sie von dem Leibe das Seufzen, und die Zähren entlehnen. Will sie in ihrem Vergnügen die Freude, und Fröhlichkeit entdecken so muß ihr der Leib mit Lachen, und Frohlocken an die Hand gehen. Umsonst sind für sie die Sterne des Himmels angezündet, wenn ihr der Leib die Augen versagt, dieselben zu erblicken. Von dem Leibe hat sie jene Erquickung, welche sie von den Speisen, von der Annehmlichkeit des Klanges, von dem Riechen der Blumen, von den Ergötzlichkeiten des Spieles, von der Ausruhung des Schlafes herholet: mit einem Worte sagt alles Tertullian: Per carnem anima depascitur; *de resur. carnis*; alles genießt die Seele durch das Fleisch.

Schließen wir nun, was für eine Liebe die Seele gegen ihren Leib tragen müsse, von welchem ihr in diesem Leben so treulich gedienet wird. Sie trägt gegen den Leibe eine so zarte Neigung, daß sie in der Welt nichts mehr befürchtet als dessen Unglück, nichts mehr wünschet als dessen Wohlergehen. Wie schwer würde es der Seele nicht fallen, wenn sie sehen müßte, daß dieser arme Leib so großen Mühewal-

waltungen, und Arbeiten wegen ihrer unterworfen werde, wenn nicht auch dieser einigen Lohn seiner Bemühungen zu gewarten hätte? Betrachten wir einen großmüthigen Feldfürsten. Er begnüget sich nicht mit dem, daß er allein wegen seines erfochtenen Sieges den Lorberkranz davon trägt. Nein, er will zugleich, daß eine Belohnung jenen Kriegsmännern zu Theil werde, welche die Schanzgräben aufgeworfen, welche den Sturm gewaget, welche die feindlichen Stadtmauern überstiegen; ja, sogar jenen, welche zur Bewachung der Gezelte ausgestellet waren, und gleichsam müßig gewesen zu seyn scheinen könnten.

Ein solcher Feldherr war David. Er zog mit sechs hundert Kriegsmännern wider die Amaleziten los. Mit dieser Macht rückte er vor bis an den Bach Besor; allwo zwey hundert von diesen Kriegsleuten, welche durch die große Reise ermüdet, an dem Gestade zurückblieben, da indessen David mit den übrigen vier hundert den Bach übersetzet, den Feind angefallen, glücklich geschlagen, und das ganze feindliche Lager zur vollkommenen Beute gemacht hat. Dieses sieghafte Kriegsvolk wollte alsogleich die Beute unter sich austheilen, als ihnen David zurief: haltet inne, ich will mich nicht entgegen setzen, daß ihr zur Belohnung euerer Tapferkeit einen Theil der Beute euch zugeeignet; aber vergesset nicht, einen Theil derselben auch für jene zurückzuhalten, welche an dem Gestade des Flusses bey den Gezelten, und dem übrigen Vorrathe zurückgeblieben sind. Wie? antworteten diese Kriegsmänner, welche Beute soll

wohl jenen zukommen, welche unter den Schatten der Bäume ausgeruhet, da wir indessen die Hitzigkeit des Streites ausstehen mußten? Umsonst ist diese Einwendung, widersezte David, und ließ alsogleich ein Geboth ausgehen, welches nachmals bey dem ganzen Israelitenvolke als ein allgemeines Gesetz angenommen, und beobachtet wurde: Æqua pars erit descendentis ad prælium, & remanentis ad sarcinas; 1. *Reg.* 30. 24. sowohl jene, welche zum Streite ziehen, als welche bey dem Kriegsvorrathe zurückbleiben, sollen gleichen Theil an der Beute haben.

Ich frage nun, wenn es billig ist, daß jener belohnet werde, der zur Zeit des Streites unter den Gezelten die Kriegsrüstung bewahret, weil auch dieser etwas zum Siege beyträgt, wird es nicht weit billiger seyn, daß auch jener gekrönet werde, welcher seine Glieder verlohren, der das Blut vergossen, der sein Leben aufgeopfert hat? Und dieses ist der Antheil des Leibes in jenem harten Streite, und Kampfe, welchen die Menschen in diesem kriegerischen Leben wider die Feinde der Seele, des Glaubens, und der Gerechtigkeit täglich fortsetzen müssen. Der Leib, und nicht die Seele hat jene Wunden ertragen müssen, welche den Christen von ihren Feinden so oft sind geschlagen worden. Von dem Leibe, nicht von der Seele ist jenes Blut der Christen geflossen, mit welchem so vieles Erdreich der Ungläubigen ist befeuchtet worden. Von dem Leibe, nicht von der Seele sind jene Gliedmassen der Martyrer getrennet worden, mit welchen so viele Löwen, und Tiger-

thiere

thiere sind gespeiset worden. Unser Leib, nicht unsere Seele, wird durch das gebothene, und freywillige Fasten, durch christliche Bußwerke, durch ausgestandene Krankheiten ausgemergelt. Können wir denn glauben, daß dieser geplagte Leib allein ohne Krone, ohne Belohnung, ohne ewige Freude seyn werde? Nein, die Seele selbst würde undankbar seyn, wenn sie ihren Werkzeug der Verdienste in dem Grabe verfaulen ließe, ohne um seine Belohnung besorgt zu seyn. Nein sagt der heilige Gregorius Nazianzenus: Anima jucunditates suas cum ipsa communicet, quæ ærumnarum particeps fuit; Orat. 10. *in Laud. Cæsar.* die Seele muß ihre Freude mit dem Fleische theilen, welches vormals an allen Unbequemlichkeiten Antheil genommen hat. Die Belohnung muß auf beyde fallen, weil beyde die Last des Kreuzes für den Himmel ertragen. Dieser sterbliche Leib muß die Unsterblichkeit anziehen, damit er der Unsterblichkeit der Seele gleich werde. Und hiemit befriediget Gott das Verlangen der Seele; er versüßet aber zugleich das Leben des Leibes.

Zweyter Theil.

Wenn man das Gesetz des Evangeliums betrachtet, so scheint Christus ein abgesagter Feind unseres Leibes zu seyn. Die erste Einladung, welche er uns zu seiner Nachfolgung machet, ist jene Frage in der heiligen Taufe, allwo er in der Person seiner Priester von uns wissen will, ob wir entschlossen sind, nicht allein dem Satan, und der Welt,

sondern auch unserem eigenen Fleische abzusagen. Soll er uns als seine Lehrjünger erkennen, so will er zugleich an unserem Fleische das Kennzeichen der Kreuzigung sehen. Denn also redet er durch den Apostel: Qui Christi sunt, carnem suam crucifixerunt; *Gal.* 5. 24. welche Christo zugehören, haben ihr Fleisch gekreuziget. Ja, er fodert bey Ankündigung seiner Lehre noch mehr von uns. Soll es geschehen, sagt Christus, daß euch die Feinde meines Glaubens zur Verläugnung meiner Lehre mit Peinen, und Martern zwingen wollten, so schwöret mir, daß ihr eure Gliedmassen der Folterbank, euer Fleisch den Löwen und Tiegerthieren, und das Haupt selbst dem Schwerte der Tyrannen unterwerfen wollet.

Diese sind die öffentlichen Ankündigungen, mit welchen Christus schon in der Taufe auf unser Fleisch losgehet. Aber eben dieser göttliche Meister, welcher von uns einen heiligen Haß, Verfolgung, und Erbitterung wider unsern Leib fodert, eben dieser zeiget uns heute an seiner glorreichen Urstände das Muster, nach welchem auch unser Leib einstens soll hergestellet werden. Er machet uns ein sicheres Versprechen, diesen zergliederten Leib ganz, den kranken gesund, den erblaßten glänzend, den sterblichen unsterblich, den gepeinigten unempfindlich zu machen. Er will, daß unser Leib dem Waizenkörnlein gleichen soll, welches in die Erde vergraben, dem Regen, und dem Winde ausgesetzet seyn soll; aber nur darum, damit es nach kurzer Zeit aufblühen, und hundertfältige Frucht tragen soll.

Diese festgegründete Hoffnung soll alles Leiden des Leibes auf diesem Erdboden versüßen, gleichwie es vermals das Ungemach eines Job angenehm gemacht hat. Das Unglück konnte diesen Schmerzenmann verfolgen, wie es wollte, so konnte es ihn doch niemals ungetrost machen. Er wurde aller seiner Habschaften und Güter beraubt: sein eigener Leib wurde mit häßlichen Geschwüren von der Fußsole bis auf das Haupt beleget, und gleich einem verfaulten Aase auf einen schimpflichen Kothhaufen hinausgeworfen. Er mußte zusehen, wie sein Leib vor seinen Augen in Stücke zerfällt, und die bloßen Lefzen übrig bleiben, mit welchen er sein Elend und seinen grausamen Schmerzen beklagen konnte. Bey diesen unleidentlichen Peinen tröstet er sich mit diesen Worten: De terra surrecturus sum: *Job.* 19. 25. 27. ich werde einstens wiederum auferstehen; In carne mea videbo Deum meum; mein Fleisch, aus welchem die Würmer, und die Faulniß fast schon einen todten Körper gemacht haben, wird mit vollem Glanze aus seinem Grabe hervorgehen, und in Ewigkeit durch die Anschauung meines Gottes glückselig werden: Reposita est hæc spes mea in sinu meo, diese festgegründete Hoffnung trage ich allzeit in meinem Herzen herum.

Dieses ist die Sprache, welche ein Christ in Hpffnung seiner Auferstehung reden soll. Ich muß in meinem Leben meine Augen bezäumen, ihnen viele reizende Blicke versagen, und dieselben stets gegen den Himmel richten; allein in carne mea vi-

debo Deum meum; eben diese Augen werden einmal heller, als die Sonne leuchten, und in Anschauung der göttlichen Schönheit ganz entzücket werden. Ich muß meinen Händen viel Unzulässiges versagen, dieselben von fremdem Gute zurückziehen, und durch inständiges Gebeth zu Gott erheben; allein: in carne mea videbo Deum meum; mit eben diesen Händen werde ich einstens die gesammelten Früchte meiner guten Werke vor das Angesicht Gottes tragen. Ich muß meiner Zunge Gewalt anthun, derselben ein genaues Stillschweigen wider die Ehre meines Nächsten, und eine aufrichtige Beredtsamkeit wider meine Schamhaftigkeit in dem Beichtstuhle auflegen; allein in carne mea videbo Deum meum; eben diese Zunge wird einstens mit allen Chören der Engel vor dem Throne Gottes das ewige Lob, und einen unaufhörlichen Dankgesang anstimmen. Ich muß itzt an meinem Leib das Beschwerniß der Krankheiten, das Ungemach der Hitze, und Kälte, die Schwierigkeit des Fastens, den Abgang der Freuden, und Ergötzlichkeiten ertragen; allein es wird doch einmal der Tag anbrechen, allwo der Posaunenklang auf meiner Grabstätte erschallen wird, allwo der Herr des Lebens zu mir, wie vormals zu dem Gichtbrüchigen sagen wird: Surge, gläubiger Christ! steh auf von den Todten; Tolle lectum tuum, erheb dein Ruhebette, das ist, deinen Leib, welcher den Glanz, und die Herrlichkeit anlegen muß: & vade in domum tuam; *Matth.* 9. 6. und geh in dein Haus, in die ewige Wohnung der Glückseligkeit.

Mit

Mit dieser Hoffnung müssen wir jenen bittern Kelch versüßen, welchen unser Leib in diesem Zähren-thale austrinken muß. Wir müssen allhier gewisse Freuden entbehren, welche aber unser himmlischer Leib auf eine weit glückseligere Art genießen wird. Es ist wahr, wir müssen eine geraume Zeit noch warten, bis wir diese unvergleichlichen Früchte der Unsterblichkeit einsammeln werden. Es ist wahr, wie es Paulus selbst bekennet: Patientia vobis necessaria est, ut reportetis promissionem; *Hebr.* 10. 36. die Geduld ist euch nothwendig, damit ihr diese Verheißungen erlanget; aber das Uebermaaß der bevorstehenden Glorie wird euer langmüthiges Warten mehr denn zur Genüge belohnen.

Was würden wir von jenem Verpfleger des Weinberges halten, welcher zu Anfang des Augustmonats, da die Weintrauben noch nicht zur Zeitigung gelangen, seinen Weinberg ablösen wollte, damit er auf das baldigste seiner Früchte genießen könnte. Würden wir dieses sein voreiliges Verhalten billigen? Würden wir ihm nicht sagen: Unbesonnener! wie nachtheilig handelst du in deiner Wirthschaft? Es würde deinen Einkünften weit vortheilhafter seyn, wenn du den Weinstock seiner Trauben erst dazumal berauben würdest, wenn die Frucht vollständig ausgekocht, und zur Süßigkeit befördert worden ist, als daß du durch unbesonnene Eilfertigkeit die noch nicht gezeitigte Frucht einsammelst? Und eben dieses kann ich zu uns sagen, wenn wir die Ergötzlichkeiten unseres Leibes schon

vorhinein genießen wollen, welche Gott unserem erneuerten Fleische in der Ewigkeit weit glückseliger vorbehält. Er hat die Pracht, den Glanz, die Herrlichkeit unserem Leibe versprochen, damit wir das Ungemach, die Kreuzigung, ja sogar selbst den Tod des Leibes desto herzhafter ertragen sollen. In dieser festgegründeten Zuversicht müssen wir sowohl unseren eigenen Tod, als das Hinscheiden unserer Freunde, und Anverwandten mit unverrückten Augen ansehen.

Wir wissen, daß unsere verblichenen Aeltern', unsere verstorbenen Ehegatten, unsere entseelten Mitbrüder des Glaubens, welche in Christo entschlafen, nicht ganz und gar verlohren sind. Sie sind zwar vor unseren Augen verschwunden; aber sie warten in diesem Schlafe des Friedens auf ihre herrliche Auferstehung. Ihre Leiber sind zwar in Staub verwandelt; aber Gott wird die zerstreuten Theile ihres Fleisches von den vier Winden sammeln; er wird das, was seinen Auserwählten zugehöret, aus allen Geschöpfen heraussuchen, und uns unsere verlohrnen Anverwandten mit ungewöhnlicher Pracht, und außerordentlichem Glanze wiederum zurückstellen. Und aus dieser Hoffnung, sagt der Apostel, müssen wir uns darüber nicht bestürzen: Sicut & cæteri, qui spem non habent; 1. *Thess.* 4. 12. wie jene Heiden, welche keine Hoffnung von der Auferweckung ihrer Leiber haben.

Spotten wir in dieser Zuversicht des Todes mit den Worten Michäas des Propheten: Ne læteris ini-

inimica mea super me; feindlicher Tod! erfreue dich nicht über mich: Consurgam, cum sedero in tenebris; nachdem ich eine Zeitlang in der Finsterniß meines Grabes werde erblindet seyn, so werde ich mich zum neuen Leben erheben. Ich werde zwar als ein Sünder die Strafe meiner Missethat ertragen, und durch eine gänzliche Auflösung meines Leibes in Staub zerfallen; aber wie lange? Donec causam meam judicet; bis an jenen Tag des Gerichtes; alsdenn: Educet me in lucem; *Mich.* 7. 8. 9. werde ich aus meinem Grabmaale zum Genusse des Lichtes hervorgezogen werden: ich werde sehen die Gerechtigkeit Gottes, welcher auch an meinem Leibe alles tausendfältig belohnen wird, was ich an demselben für Gott gelitten habe. Ertrage nun dieser Leib Krankheit, Abtödtung, und Kreuzigung: er wird doch einstens mit dem Kleide der Glorie angethan, und dem Leibe des erstandenen Jesus gleich seyn. Amen.

XXIII. Predigt.

Von der Herrlichkeit unserer Auferstehung, und dem Wege dazu.

Nonne hæc oportuit pati Christum, & ita intrare in gloriam suam?

Mußte nicht Christus dieses leiden, und so in seine Herrlichkeit eingehen? Luk. 24. 26.

Warum steigt denn der auferstandene Jesus nicht gleich vom Grabe zu seinem Vater hinauf? Warum erscheint er so oft, und so vielen: bald dreyen Frauen, bald zweyen Wandersleuten, bald seinen Aposteln? Er bleibt noch vierzig Täge auf Erden zurück, damit wir an seinem verklärten, und glorreichen Leibe schon vorhinein sehen sollten, was wir alles bey unsererer Auferstehung für unseren Leib zu gewarten haben.

Er nennet seine, und unsere Auferstehung eine glorreiche Auferstehung: Intrare in gloriam; er deutet uns aber zugleich auf den Weg, auf welchem er, und wir zu dieser Glorie der Auferstehung gelangen müssen: nämlich die Geduld: Oportuit pati. Betrachten wir also I. die Herrlichkeit seiner, und unserer Auferstehung; II. den Weg zu seiner und unserer Auferstehung.

Erster Theil.

Diese ist die tröstliche Hoffnung aller Frommen, und Auserwählten. Ihre aus dem Grabe erweckten Körper werden dem auferstandenen Leibe Jesu Christi ganz ähnlich seyn. Es ist dieß eine Hoffnung, die auf dem Worte des Sohns Gottes selbst gegründet ist. Denn, wie der Apostel sagt, wann Christus kommen wird, unsere Leibe aus dem Staube herauszuziehen, und mit seinem göttlichen Hauche von neuem zu beleben: Reformabit corpus humilitatis nostræ configuratum corpori claritatis suæ; *Philip.* 3. 21. so wird er unseren vermoderten Leib nach dem Muster seines verklärten Leibes umschmelzen. Wir dürfen also nur die herrlichen Eigenschaften der auferstandenen Menschheit Christi betrachten, so sehen wir zugleich den glückseligen Stand, zu welchem auch unser Leib einstens soll erhoben werden, und den uns der Glaube verspricht.

Der Sohn Gottes bringt erstens aus dem Grabe heraus einen unsterblichen Leib. Seitdem er auferstanden ist, so hat der Tod auf allzeit seine Gewalt über ihn verloren. Die Auferstehung Jesu Christi ist keine von jenen Erweckungen aus dem Grabe, die wir in dem Evangelium lesen. Ein Sohn der Wittwe zu Naim: ein halb vermoderter Lazarus werden auch aus dem Grabe herausgezogen; aber um wieder zu sterben, und noch einmal unter die Sense des Todes zu fallen. Christus aber, nachdem er einmal den Tod besieget hat, stirbt nicht mehr. Treten nun auf jene Richter, die ihn zum Tode verur-

theilt

theilt haben: waffnen sich nun mit Geißeln, und Hämmern jene Henker, die ihn gekreuziget haben: nichts werden sie wider ihn mehr vermögen. Sein Leib hat zwar als ein Schlachtopfer ihrer Wuth unter ihren Schlägen einmal unterliegen müssen; aber dieses unsterbliche Leben, in welches sein Leib nun eingegangen ist, schützet ihn vor jedem Anfalle. Nichts kann ihm mehr schaden: Resurgens jam non moritur; *Rom.* 6. 9. Christus ist einmal auferstanden; er stirbt nicht mehr.

Da sehen wir, wie weit sich jene Gewalt, und Tyranney erstrecke, welche die Krankheiten, die Schmerzen, die Ungemache über unseren Leib ausüben. Bis in das Grab, und weiter nicht. Nein, man stirbt nicht öfter als einmal. Eine Wahrheit, die einerseits ganz erschrecklich, aber anderseits ganz tröstlich ist. Jenen Quaalen des Todes, die ich so sehr fürchte, jenen Finsternissen des Grabes, über die ich mich so entsetze, ja, diesen muß ich einmal unterliegen; wenn ich aber denselben einmal ein Opfer geworden bin, so bin ich auf allzeit frey davon. Meine Augen werden sich dem Lichte schließen; sie werden sich aber demselben wieder öffnen, um es niemal mehr zu verlieren. Alle meine Sinne werden ihres Gebrauchs beraubt; man wird sie mir aber wieder herstellen in einem solchen Stande, daß sie ihre Brauchbarkeit niemals mehr verlieren können. Der Tod wird zwar die angenehmsten Bande der Freundschaft, der Anverwandtschaft trennen: dieses Opfer müssen wir ihm lassen; nachdem wir aber auf eine Zeit werden von einander getrennt ge-

wesen seyn, werden wir mit ihnen wieder vereiniget werden, und diese Vereinigung wird ohne Furcht einer Trennung, eine glückliche Zusammwohnung auf allzeit, auf ewig seyn. Mit einem Worte: dem Tode werden alsdenn alle seine Waffen entrissen, alle seine Pfeile zerbrochen seyn.

Zweytens, der Leib des erstandenen Jesus ist ein verklärter, und gleich der Sonne lichtvoller Leib. Was für eine Veränderung? und wie herrlich hat seine Auferstehung die ganze Schmach seines Leidens vergütet? Ein Blitz, der aus den Wolken hervordringt, wirft keine so hellen, und leuchtenden Strahlen, als der erweckte Leib Jesu Christi: Lucerna est agnus; *Apoc.* 21. 23. sagt von ihm die heilige Schrift, das Lamm Gottes ist jene Sonne, die den ganzen Himmel, diesen Aufenthalt der Seligkeit beleuchtet. Das ist auch die Hoffnung aller Auserwählten: eine Hoffnung, die nicht auf leeren Einbildungen, sondern auf dem Worte Gottes gegründet ist: sie werden leuchten wie die Sterne von Ewigkeit zu Ewigkeit: Fulgebunt sicut sol; *Matth.* 13. 43. sie werden Strahlen von sich werfen, wie die Sonne.

Drittens, der Leib eines erstandenen Auserwählten ist ein ganz geistiger, aller Orten durchdringender Leib. Er breitet sich aus, oder er ziehet sich zusammen, wie er will. Gleich einem Geiste erscheint er, und verschwindet. Er zeigt sich, er verbirgt sich nach seinem Belieben. Ist dieses Wahrheit, oder ist es eine fromme Einbildung, die uns da schmeichelt? Man könnte fast das letztere glauben, wenn wir nicht den Leib des erstandenen Jesus vor Augen hätten: die-

sen glorreichen Leib, der das Muster, und das Unterpfand unserer Auferstehung ist. Da verschwindet er unter den Händen einer Magdalena, die nach ihm greifen, und ihn berühren will; dort aber läßt er sich von einem ungläubigen Jünger durchsuchen, und fühlen. Da gesellet er sich seinen Jüngern zu, und wandert mit ihnen; dort verschwindet er augenblicklich aus ihren Augen wie ein Blitz. Bald kömmt er seinen Jüngern, wie ein Geist, bey fest geschlossener Thüre; bald darauf um sie zu überführen, daß er kein leeres Schattenbild sey, wie sie glaubten, so ißt, und trinkt er mit ihnen. Ein Leib mit solchen Eigenschaften ist er Körper, oder ist er Geist? Was er immer ist, so ist er doch das Bild, das Muster, nach welchen auch unser Leib soll umschmolzen, umgestaltet, umgebildet, und verherrlichet werden.

Zweyter Theil.

Wer aus uns wird nicht wünschen, an den Vorzügen einer herrlichen Auferstehung einstens Theil zu nehmen? Wer aus uns kann es aber hoffen? Wird dieß das Schicksal aller Auferstandenen seyn? Nein, fällt mir da der Apostel in die Rede: wir werden zwar alle auferstehen, sed non omnes immutabimur; 1. *Cor.* 14. 52. aber nicht alle werden in diesen glorreichen Stande umgeschmolzen werden. Wer sind aber diejenigen, die in diesen Stande der glorreichen Unsterblichkeit, in diesen Stande der Aehnlichkeit mit Jesu Christo unserem Muster, und Oberhaupte werden umgebildet werden? Wir, antwortet der Apostel: Nos immutabimur; *ibid.* v. 52. wir werden

so

so umgeändert werden: wir, die wir seine treue Jünger sind: wir, die wir auf Erden leiden, wie er, die wir itzt gedemüthigt, und verfolgt sind, wie er, die wir in Schmerzen, und Leiden sterben, wie er, wir werden auch auferstehen wie er. Denn er selbst ist durch keinen andern Weg zu dieser glorreichen Auferstehung gelangt, als durch das Leiden.

Suchen wir keinen andern Beweis hievon, als die Worte des auferstandenen Jesus selbst. Die zwey Reisenden nach Emmaus stiessen sich daran, daß ein Gottessohn so schmerzlich gelitten hat, und so schimpflich gestorben ist. Ihnen dieses Geheimniß zu entwickeln was sagt er ihnen: Oportuit Christum pati; es war nothwendig, es mußte so seyn, daß Christus leide. Und warum? & ita intrare in gloriam; um dadurch seine Glorie, die Herrlichkeit seiner Auferstehung zu verdienen.

Erwägen wir da das ganze Gewicht dieser Worte. Dieser Christus war ja der Heilige aller Heiligen, der sogar als Mensch zu sündigen unfähig, und von aller Sündenmackel nothwendig entfernet war; und dennoch diese so grosse Heiligkeit, und genaue Gerechtigkeit war doch dasjenige nicht, durch was er die Herrlichkeit seiner Auferstehung verdient hat. Er mußte noch dazu leiden, und nur sein Leiden, und seine Geduld beym Leiden hat ihm diese Glorie der Auferstehung verdient: oportuit pati, & ita intrare in gloriam; dieser Jesus hat ganz Judenland mit seinen Wohlthaten angefüllet. Er hat die Gaben Gottes durch ganz Palästina ausgespendet. Er hat seinem Vater wahre Anbether im Geiste, und in der Wahr-

heit verschafft. Ueber alles dieses, und nebst allen diesem mußte er noch leiden, und sterben, und nur durch das Verdienst seines Leidens, und in Ansehung des Todes wurde ihm die Glorie seiner herrlichen Auferstehung zu Theile.

Wir müssen also hieraus mit dem Weltapostel den Schluß machen. Wollen wir einstens Jesu dem erstandenen gleich sehen, so müssen wir itzt dem Gekreuzigten ähnlich seyn: conformes imaginis; *Rom.* 8. 29. die Eigenschaften unserer Auferstehung sollen einstens die nämlichen seyn, wie bey Christo, so müssen also unserseits die Verdienste dazu die nämlichen seyn, wie bey Christo. Almosen, Gebeth, Werke der Liebe, Seeleneifer, alles dieses war nicht genug bey Jesu Christo: oportuit pati, er mußte nebst diesem auch noch leiden. So erklecket also alles dieses auch bey uns nicht, wenn wir nebst diesem nicht auch Leiden, und Geduld aufweisen können, um die Glorie der Auferstehung zu verdienen.

So haben bis auf diese Stunde noch alle Auserwählten diese Herrlichkeit verdient. Mit Jesu Christo glorreich auferstehen, dieß war die Hoffnung eines Job; aber eines Job, der auf einem Kothhaufen ausgestreckt lag. Dieß war die Hoffnung aller Martyrer, aber Martyrer in den Gefängnissen, auf den Blutbühnen, unter dem Schwerte der Tyrannen. Und der heilige Johannes in seinen himmlischen Entzückungen fragt sich an: wer sind denn diese helleuchtenden Schaaren, derer Leiber mit Lichtstrahlen gekrönet sind und von allen Seiten Schimmer und Glanz von sich werfen? Und der Himmel antwortet ihm: hi sunt,

qui

qui venerunt de tribulatione magna ; *Apoc.* 7. 14. diese sind diejenigen, die ein ganzes Meer von Drangsalen durchgeschwommen haben, die in ganze Fluthen von dem Blute des Lammes sind versenket worden, die an ihrem Fleische eben so wie das Lamm Gottes, gewaltige Streite und Kämpfe ausgestanden haben.

Wer sind also diejenigen aus uns, die an der Glorie des verklärten Leibes Jesu Theil nehmen werden. Ihr alle seyd es, die ihr itzt zu leiden habet, euch gehet diese Hoffnung an, euch, derer bedrängtes Leben ein Gewebe von tausend Verdrießlichkeiten, von beißenden Widerwärtigkeiten, von täglichen Unlust und Bitterkeiten ist: euch Arme, für welche diese Erde ein wahres Thal der Zähren ist, welches für euch nur Distel, und Dörner hervorbringt: euch, derer Leib unter der Last einer Menge Schmerzen, Krankheiten, Gebrechlichkeiten fast unterliegen möchte: euch Fromme, und Gerechte, die ihr wegen euerer Tugend, und unumstößlicher Standhaftigkeit den Haß, und den Spott der Welt ertragen müsset. Euch gehet diese Hoffnung an, ihr Martyrer der Wahrheit, die ihr leidet, weil ihr aufrichtig redet: euch, ihr Martyrer der Liebe, und Gerechtigkeit, die ihr leidet, weil ihr der Unbilligkeit, und den boshaften Ränken den Sieg nicht lassen wollet: euch, ihr Martyrer der Buße, und der Abtödtung, die ihr nicht aufhöret, euere Sünden an euerem strafbaren Fleische zu züchtigen: euch alle, die ihr, wie immer mit Jesu Christo leidet, gehet diese Hoffnung an.

Allen diesen habe ich nur die Worte des Apostels zu sagen: Stabiles, estote & immobiles; 1. *Cor.*

15. 58. seyd standhaft, und unbeweglich. Von allen dem, was wir itzt mit Jesu Christo erdulden, gehet nichts verloren. Die Zeit der Ruhe rücket nach und nach an. Diese Hoffnung muß uns alle Schwierigkeiten erleichtern, und uns gegen alle Anfälle unveränderlich machen. Denn von der Standhaftigkeit hängt alles ab. Will man mit Glorie und Herrlichkeit auferstehen, so muß man in der Geduld leben, und in der Geduld bis an das Ende verharren. Amen.

XXIV. Predigt.

Von dem Himmel, in dessen Besitze es uns keiner erlittenen Drangsal reuen, und über dessen Verlust uns kein zeitliches Glück trösten wird.

Assumptus est in cælum, & sedet a dextris Dei.

Der Herr Jesus ward aufgenommen gen Himmel, und sitzt zur rechten Hand Gottes. Mark. 16. 19.

So lange Christus auf Erden gewandelt, so lange hat er nur schmerzliche, und blutige Trauerbühnen betreten. Durch drey und dreyßig Jahre hat er allzeit einen Mann der Schmerzen und König der Martyrer an sich vorgestellt. Heut aber ändert sich die Sache, und sie ändert sich ganz freudenvoll. Assumptus est in cœlum, & sedet a dextris Dei; der

Herr

Herr Jesus ward aufgenommen gen Himmel, und sitzt zur rechten Hand Gottes. Der Eintritt in den Himmel, die Besitznehmung eines ewigen Reiches ist dasjenige, womit er seinen Lebenslauf beschließt: **assumptus est in cœlum, & sedet a dextris Dei.**

Glückselig wir alle, wenn wir eben so glorreich, als Christus unseren Lauf vollenden: wenn nach unserem Ende von einem jeden aus uns eben, wie von Christo kann gesagt werden: **assumptus est in cœlum**; er ist in den Himmel aufgefahren. Auf einen solchen Schluß des Lebens, auf ein solches Ende kömmt alles an. Den Himmel erhalten, das ist das Hauptwerk, das ist das Meisterstück eines Christen. Wenn uns dieses gelingt, so haben wir alles gewonnen, sollten wir auch auf dieser Welt noch so viele, noch so schmerzliche Kreuze ausgestanden haben. Wenn aber dieses fehlschlagen soll, so haben wir alles verloren, sollten wir auch noch so glückselig auf der Welt gewesen seyn. Zwey sehr bedenkliche Wahrheiten sind diese, zu derer Abhandlung mir das heutige grosse Geheimniß Gelegenheit giebt. Aus beyden mache ich meinen Vortrag, und sage: I. keines ausgestandenen Kreuzes wird es uns reuen, wenn wir den Himmel gewinnen werden; II. kein genossenes Glück wird uns trösten, wenn wir den Himmel verlieren werden.

Erster Theil.

Nur über jenes pflegt man eine Reue zu schöpfen, was man umsonst, ohne Frucht, und Nutzen ausgestanden hat; jene Beschwernisse aber, durch wel-

che man seinen Endzweck glücklich erreichet hat, nein diese verursachen keine Rene; man denket vielmehr mit Freude, und Vergnügen auf dieselben zurück. Der Handelsmann, wenn er nach einer mühsamen Reise über das Meer mit einer reichen Ladung zurückgekommen ist: wenn er für sich, und seine Angehörigen grosse Reichthümer zurückgebracht hat, so reuet ihn kein Beschwerniß, das er in seiner Schiffahrt ausgestanden hat. Mit Freuden errinnert er sich der schreckbaren Wolke, die über seinem Haupte geschwebet, gedonnert, und ein fürchterliches Ungewitter erwecket hat. Mit Freuden denkt er auf die Sandbänke, an welche er mit Gefahr des Lebens angeworfen worden. Wenn ihm auch das Schiff hin und wieder durchlöchert, die Seegeln zerrissen, und der Mastbaum halb zerbrochen worden, so reuet ihn dennoch diese erlittenen Ungemache nicht, weil ihm selbe durch glücklich zurückgebrachte Schätze reichlich sind belohnet worden. Ein obsiegender Kriegsmann, wenn er den Sieg erfochten, und feindliches Erdreich erobert hat, denket mit Freuden zurück an die Gefahren denen er sich bloß gestellt, an die Schanzen, die er überstiegen, an das Feuer, in das er sich hineingewagt, an die Nächte, die er ohne Schlaf, an die Täge, die er im Schweiße seines Angesichtes zugebracht hat. Nichts reuet ihn, weil er sieht, daß ihm alles Ausgestandene durch die Glorie des Sieges, und durch die Erroberung der feindlichen Plätze reichlich ist ersetzet worden.

Wenn also zeitliche Vortheile, die man erreichet, irrdische Güter, die man gewonnen, zergängliche Glo-

rie,

rie, die man eingärndtet hat, machen können, daß man alles Ausgestandene vergißt, o! wie weit mehr werden wir auf alle die verschluckten Bitterkeiten dieses Lebens vergessen? wenn wir einstens in das Reich des Himmels den ersten Fuß setzen, und gleich auf den ersten Blick sehen werden, das alles Zurückgelegte tausendfältig ersetzet wird: wenn wir sehen werden, daß eine übertragene Beschimpfung mit einer in alle Ewigkeit fortdaurenden Glorie, eine jede Ueberwindung mit einer steten, und unzerstörlichen Zufriedenheit, eine stundenlange Betrübniß mit ewigen Freuden, und Vergnügen, ein geduldig erlittenes Unglück mit dem Besitze eines ganzen unermessenen Reiches, eine verziehene Unbild mit einer mehr denn königlichen Majestät und Herrlichkeit, ein erduldeter Leibesschmerzen mit der Glorie eines glänzenden, und unsterblichen Leibes ersetzet, vergolten, und belohnet werde: eine christliche Seele sage ich, wenn sie beym ersten Eintritte in Himmel diese glückselige Abwechslung ersehen wird, ist es möglich, daß es sie reuen könne, harte Zeiten, betrübte Täge, mühsame Stunden durchgelebt zu haben?

Frage man Christum Jesum selbst, welcher heut seine allerheiligste Menschheit mit so vieler Pracht, und Herrlichkeit in den Himmel eingeführet hat, frage man ihn bey dem ersten Antritte dieses glückseligen Reiches, ob es ihn reue, daß er frühzeitig, im drey- und dreyßigsten Jahre des Alters sein Leben hergeschenkt, daß er Beschimpfungen, Verfolgungen, und Verachtungen mit Stillschweigen ertragen habe? ob es ihn reue, daß er an seinem Rücken die Geißel-

streiche, an dem Haupte die Dörner, an den Händen die Nägel, an der Seite die Lanze gelitten habe? Nein, es reuet ihn nicht; weil er alles tausendfältig ersetzet, und belohnet findet. Denn hat Christus drey und dreyßig Jahre in Armuth zurückgelegt, so ist er vom heutigen Tage an in alle Ewigkeit der Inhaber aller Schätze, und Reichthümer. Hat man ihm vorher zum Spotte ein Moßrohr in die Hände gestecket, so führet er künftighin den Zepter Himmels und der Erde. Beschimpfte man sein Haupt mit Dörnern, so wird es in das künftige mit der Krone der Ewigkeit gezieret seyn. War er vormals als ein Missethäter an dem Kreuze ausgespannt, so wird er fürohin auf dem Throne der Gottheit Befehle austheilen. Auf der Schädelstätte war er verlachet; aber im Himmel werden ihm auf allzeit von Engeln, und Menschen Lob, Dank, und Ehrenlieder gesungen werden. Von dem Blutgerichte ist er sogar einem Bösewichte Barrabas nachgesetzt worden; aber von Gott ist er heut über alle Menschen, und Engel erhöhet worden.

In Ansehung dieser glorreichen Abänderung reuet ihn denn das Ausgestandene? Nein, er denket vielmehr mit Freuden zurück auf jenen Weg, der ihm durch drey und dreyßig Jahre Schmerzen, Blut und Leben gekostet hat. Er hat sogar seine heiligen fünf Wundmalen in seinem verherrlichten Leibe beybehalten, um uns zu zeigen, daß dieses glorreiche Andenken seines Leidens kein Gegenstand der Reue, sondern vielmehr eine ewige Ursache der Freude, und des Vergnügens seyn wird.

Es fährt heut mit Christo in den Himmel die ganze Versammlung der Heiligen, die bisher in der Vorhölle geseufzet, und den heutigen Tag durch so viele tausend Jahre schon erwartet haben. Es dringt mit Christo in den Himmel ein das heilige Paar unserer ersten Stammenältern, die ihre ganze Lebenszeit in strenger Busse zurückgelegt. Es fährt mit Christo in den Himmel ein Job, bey welchem es das Ansehen hatte, als hätten sich zu seinem Unglücke Himmel, und Erden zusammen verschworen. Es tritt mit Christo in den Himmel ein jene heilige machabäische Mutter, welche sammt ihren sieben Kindern den grausamsten Martertod ausgestanden hat. Es fährt mit Christo in das Reich des Himmels ein heiliger Johannes der Taufer ein, welcher lieber sterben als schweigen wollte. Es begleitet Christum in den Himmel ein heiliger Joseph, welcher, um das Amt eines Nährvaters zu erfüllen, die Beschwerden einer harten Reise, den Schweiß seiner Handarbeit, und die Sorgen seiner mühsamen Hausverwaltung ausgestanden hat.

Frage man sie bey diesem freudenvollen Einzuge in das Himmelreich, ob sie es reue, so vieles erduldet zu haben; und sie werden alle mit einhelliger Stimme uns vom Himmel herabrufen: lætati sumus pro diebus, quibus nos humiliasti, annis, quibus vidimus mala; *Psal.* 89. 15 nichts reuet uns, sondern wir erfreuen uns vielmehr über die Täge, in welchem wir auf Erden gedrückt, und gedemüthiget worden, und über die Jahre, in denen es uns hart, und übel ergangen ist. Auch wir hoffen allda, einstens

stens unter die glänzenden Schaaren dieser glückseligen Einwohner des Himmels versetzet zu werden, und wenn dieses Glück uns treffen wird, so werden auch wir gleich ihnen gesinnet seyn, nichts wird uns reuen, weder Gewaltthätigkeit, die wir uns angethan, weder Unglücksstreiche, die wir von der Hand Gottes angenommen, weder betrübte Täge, die wir christlich ausgedauert, weder Bitterkeiten, die wir wegen des Himmels verkochet haben, nichts wird uns reuen, wenn wir nur den Himmel erhalten, weil uns dieser alles unendlich ersetzen wird.

Zweyter Theil.

Wenn wir aber diesen verlieren, so wird uns nichts trösten aus allen jenen Glückseligkeiten, die wir auf der Welt genossen haben. Wer war glückseliger in seinem Leben, als Salomon jener berühmte König von Israel? Er beschreibt uns selbst sein übergrosses Glück. Ich habe mich hervorgethan, sagt er, und prächtig aufgeführt in meinem Reiche: ich habe herrliche Gebäude zu Stande gebracht: ich habe Weinberge, und Obstgärten mit erstaunlichen Unkösten angelegt: ich habe ein grosses Volk zu meiner Bedienung angenommen: ich habe zahlreiche Viehherden zusammengebracht mehr als alle Könige, die vor mir zu Jerusalem geherrschet haben; Gold und Silber besaß ich im Ueberflusse: ich war noch dazu mit ausnehmender Weisheit, und einem weit aussehenden Verstande begabt: omnia beschließt er seine Beschreibung, omnia, quæ desideraverunt oculi mei, non negavi

eis; *Eccl.* 2. 10. nichts hat mir ermangelt, was immer meine Augen verlangt, und mein Herz gewünschet hat.

Kann man sich von zeitlicher Glückseligkeit was grösseres einbilden? Aber welchen Trost hat itzt dieser elende König von allen seinem Glücke, wenn er wie es die meisten Schriftsteller dafür halten, von dem Himmel auf ewig ausgeschlossen ist? Womit tröstet sich dieser unglückselige Fürst, wenn er heute seine Augen gegen den Himmel erhebt? Er sieht, daß Christus unter dem Jubelgeschrey der Engel in das himmlische Sion einfährt: er sieht zugleich, daß auch David sein lieber Vater heut Christo an der Seite in den Himmel hinaufsteige; er aber in den peinlichen Kerker angeschmiedet zurückbleibe: bey diesem Anblicke womit tröstet sich Salomon? Ist es für ihn eine Linderung, wenn er zurückdenket, daß er an Weisheit, an Schätzen, und Reichthümern, an Pracht, an Lustbarkeiten alle Menschen übertroffen habe? Tröstet er sich mit dem? Nein alles dieses schafft ihm keine Erleichterung für den Verlust des Himmels. Er wünschet vielmehr, daß er in einem niederen Stande, in Armuth, Elend, unbekannt gelebt, und dabey den Himmel erworben hätte, als daß er bey all seiner Grösse, Weisheit, und Macht dieses ewige Reich verloren hat.

Jener reiche Mann in dem Evangelium sieht heut, daß der arme Lazarus, der im Elende vor seiner Thüre lag, mit Christo in vollem Triumpfe dem Himmel zufährt, da er indessen im Schwefel, und Feuer leidet. Weder seine prächtigen Mahlzeiten, noch sein kostbares Purpurkleid, noch seine strotzenden Goldkisten

trösten ihn. Nur einen einzigen Tropfen himmlischer Freuden wünschet er zu seiner Erquickung: dieß ist das einzige, was er begehrt, das einzige, was ihn trösten könnte, und was er ewig nicht erhalten wird.

Alle Unglückseligen, welche das Reich Gottes verscherzet haben, und welche heut ihre Augen auf den triumphirlichen Einzug des Sohns Gottes in Himmel hinaufrichten, welche Gedanken werfen sie auf das genossene Glück zurück? Der heilige Geist entdecket es uns in dem Buche der Weisheit, wo sie also seufzen: quid nobis profuit superbia? aut divitiarum jactantia quid contulit nobis? *Sap.* 5, 8. was hat uns unsere stolze Pracht geholfen: oder die Menge der Reichthümer was nützet sie uns jetzt? Dieses ist der ganze Trost, welchen sie aus irdischen Glückseligkeiten herausziehen, nachdem sie den Himmel verloren haben. Und eben keinen grösseren Trost würden auch wir schöpfen aus allem genossenen Glücke, wenn uns das Unglück treffen sollte, den Himmel zu verlieren.

Keinen Trost würden adeliche Standespersonen finden in ihrem alten Herkommen, in ihrem vornehmen Geschlechtsregister, in ihrem Reichthume, und Ueberflusse. Sie würden vielmehr dazumal wünschen, der mindeste aus ihren dermaligen Bedienten gewesen zu seyn, damit sie wenigsten ihr harter Stand gezwungen hätte, auf Gott zu denken, und den Himmel zu erobern. Vorgesetzte, und Obrigkeiten würden dazumal keinen Trost finden an ihrer genossenen Grösse, und Würde; sie würden vielmehr wünschen, daß sie der geringste Unterthan gewesen wären, wenn sie nur das ewige Reich nicht verloren hätten. Kurz nichts,

was die Welt Glückseligkeit nennet, wird dem Menschen Trost bringen, wenn er dabey sein letztes Ziel und Ende, das ewig daurende Leben, das unermessene Reich der Freuden, den Wohnsitz ewiger Glückseligkeit verlieret.

Wir haben also heut bey dem triumphirlichen Einzuge Christi in den Himmel beyde Theile betrachtet, einerseits die glückselige Schaare derjenigen, die Christum beyderseits umgeben, mit ihm die Wolken durchdrungen haben, und in das glückselige Reich des Himmels auf ewig eingegangen sind: anderseits die unglückselige Menge derjenigen, die von dem heutigen Eintritte in den Himmel ausgeschlossen, in dem ewigen Kerker der Peinen angeschmiedet schmachten, und verderben werden. Wir haben gesehen, daß jene Glückseligen von allen dem nichts bereuen, was sie hartes ausgestanden, und mühsames bewirket haben: jene Unglückseligen aber keinen Trost finden an allen dem, was sie auf Erden süßes, und annehmliches genossen haben. Es übriget also, daß wir auch auf uns selbst die Augen wenden, und ein jeder aus uns sich selbst befrage: werde auch ich einstens in jenem glückseligen Hause Platz nehmen, in welchem Christus heut zu wohnen angefangen hat? wenn ich meine Lebenstäge enden werde, wird man von mir, wie von Christo sagen können: assumptus est in cœlum; er ist in den Himmel aufgefahren? Es läßt sich zwar hievon nichts bestimmtes vorsagen. Unser ewiges Schicksal ist ein Geheimniß, welches nicht ehe, als nach dem Tode sich entwickeln

wird;

wird; aber was können wir doch wenigstens hoffen, wenn wir von unserer künftigen Ewigkeit nach dem itzigen Zustande unseres Gewissens urtheilen sollen? Wie wir itzt in unserer Seele bestellt sind, können wir uns wohl den Himmel versprechen? Das Leben, so wir führen, die Wege, auf welchen wir wandeln, ist es ein Leben: sind es Wege, den Himmel zu gewinnen, oder zu verlieren? Das Gewissen wird einem jeden die Antwort geben. Und damit die Sache einstens für uns glücklich ausfalle, so sollen die heut abgehandelten zwey Wahrheiten, als eine beständige Lebensregel uns allzeit vor Augen stehen: kein ausgestandenes Kreuz wird mich reuen, wenn ich den Himmel gewinnen werde: kein genossenes Glück wird mich trösten, wenn ich den Himmel verlieren werde. Amen.

XXV. Predigt.

Von dem Verlangen, das Jesus Christus hat, uns bey sich in dem Himmel zu haben, und von dem Verlangen, das wir haben sollen, bey ihm zu seyn.

Dominus Jesus, postquam locutus est eis, assumptus est in cælum.

Der Herr Jesus, nachdem er mit ihnen geredet hat, ward er aufgenommen zum Himmel. Mark. 16. 19.

Wenn Christus heut nur allein um seinetwillen dem Orte seiner Ruhe, und seiner Glorie zufährt, so könnte vielleicht seine Trennung von uns eine Gelegenheit der Betrübniß seyn; so aber haben auch wir Antheil an der heutigen Besitznehmung seiner Herrlichkeit. Er ist in den Himmel gefahren, als unser Oberhaupt, dessen wir alle Gliedmassen sind. Und wie der heilige Leo sagt: quo præcessit gloria capitis, eo spes vocatur & corporis; *Serm.* 1. *de ascens. Dom.* der ganze Leib hat Hoffnung dahin zu kommen, wohin das glorreiche Haupt vorausgegangen ist.

Gewiß das Haupt verlanget nichts begieriger, als sich mit seinen Gliedern zu vereinigen: und die Glieder wünschen nichts hitziger, als bey, und mit ihrem Haup-

Haupte zu seyn. Und so ist Christus gesinnet, er brennet vor Verlangen nach uns, und die Dankbarkeit will es, daß auch wir ein sehnsüchtiges Verlangen nach ihm tragen sollen. Untersuchen wir denn also heut I. das Verlangen Christi nach uns, II. unser Verlangen nach Christo.

Erster Theil.

Wenn wir heut den in Himmel hinauffahrenden Jesum betrachten, so frohlocken wir freylich über den Triumph unsers| göttlichen Heilands, und unter tausend fröhlichen Zurufen begleiten wir unser heiligstes Oberhaupt bis zum Throne seiner Herrlichkeit. Aber unter eben diese Freudenstimmen mischet sich, weiß nicht, was für ein heimliches Mißtrauen, und das Herz sagt bey sich selbst: denkt wohl der triumphirende Jesus an uns, wie wir an ihn denken? Läßt er uns an seinem Glücke eben so grossen Theil nehmen, als wir uns über dasselbe erfreuen? und sind wir ihm eben so lieb, als er uns anbethenswürdig scheint? Zweifeln wir nicht, so weit er sich immer von uns entfernet, so nahe ist doch allzeit sein Herz bey uns. Eben seine heutige Himmelfahrt stehet uns gut dafür.

Denn nachdem dieser herrliche Obsieger aus dem Grabe hervorgestiegen, und nach vollendetem Leben seines Leidens das verherrlichte Leben seiner Glorie angefangen hat; warum verweilet er noch vierzig Täge auf Erden, bis er den Thron seiner Herrlichkeit besteigt?

Das

Das Geschäfft der Welterlösung ist vollendet, die Weissagungen der Propheten sind alle erfüllt, Leib und Seele sind nun auf allzeit miteinander vereiniget, beyde verlangen mit einem heftigen Triebe nichts anderes als den Himmel, diesen Mittelpunkt ihrer Ruhe. So geh denn du, o König der Glorie! geh, und genieß ohne Verweilen die Früchte deiner Mühe und Arbeit. Geh, wohin dich deine Verdienste rufen, und wohin deine Wünsche gerichtet sind. Nach deiner Auferstehung ist die Erde kein Aufenthalt mehr, der sich für dich schicket.

Es ist wahr, antwortet dieser liebenswürdige Heiland, die Welt ist für meinen verherrlichten Stand ein fremdes Land, und die natürliche Neigung, welche mein glorreicher Leib, und meine verherrlichte Seele nach dem Himmel trägt, reißet mich fast mit Gewalt dahin. Aber es giebt noch zerstreute Glieder auf Erden, derer Oberhaupt ich bin. Die letzteren Täge meines Leidens haben so viele meiner Jünger und Gläubigen auseinander zerstreuet: ich muß sie also vorher wieder zusammenbringen; und so lange diese von den Wegen des Himmels noch entfernet sind, so lange ist es noch nicht Zeit, daß ich meine erwünschte Ruhe pflege, und in den Himmel abgehe.

Und in der That vierzig ganze Täge bleibt der glorreiche Heiland wegen den Seinigen noch auf der Welt, und damit er sich mit diesen unterreden, sie trösten, sie aufmuntern, sie stärken, und ihres Umgangs genießen könnte, opfert er seine eigene Ruhe, und die Besitznehmung seiner Glorie auf. Während

dieser vierzig Täge, die er noch auf der Welt zubringt, was für Erscheinungen, wie oftmalige Besuchungen stattet er seinen Jüngern ab? Bald befindet er sich bey seinem Grabe, bald in dem Speisesale, bald an dem Ufer des Meeres. Welche verschiedene Gestalten nimmt er nicht an sich? Heute ist er ein Wandersmann, der sich ihnen auf der Reise zugesellt, morgen ist er ein Gärtner, der sich der Magdalena zu erkennen giebt: hier erlaubt er, daß man ihn ansehen, sich ihm nähern, seine Wunden berühren, und ihn umarmen darf: dort setzt er sich mit seinen Jüngern zu Tische, bedient sie, und ißt mit ihnen: allenthalben suchet er seine Jünger, und opfert ihnen seine Ruhe, und Glorie auf.

Und wenn er bey ihnen ist, welches Zeichen der Liebe, und Zuneigung giebt er ihnen nicht? Es scheint, als ob er es gerne sähe, daß bey ihnen verschiedene Zweifel entstünden, damit er Gelegenheit haben möchte, ihnen selbe aufzulösen, und ihnen neue Versicherungen seiner Liebe zu geben. Er thut ihnen auf ihre Einwürfe nicht gleich auf einmal völliges Genüge, sondern nach und nach, damit er seinen Aufenthalt unter ihnen verlängern möge. Er nimmt hundertmal Abschied von ihnen, und kömmt hundertmal zu ihnen wieder zurück. Er beklagt sich, daß sie ihn nichts zu fragen haben: **Nemo ex vobis interrogat me**; *Joan.* 16. 5. Niemand aus euch fragt mich. Er findet beständig etwas, wovon er mit ihnen reden kann; und wenn er sich auch mit ihnen noch so lange unterredet hat, so hat er doch seine Sache niemals zu Ende gebracht, wenn er sie

wie-

wieder verlassen muß. Finden wir nicht an dieser liebvollen Unruhe den Ausspruch des heiligen Geistes vollkommen erfüllt: Deliciæ meæ esse cum filiis hominum; *Prov.* 8. 31. dieß ist mein größtes Vergnügen, wenn ich unter den Menschen wohnen kann.

Weil er aber doch endlich diese Wohnung unter den Menschen beschließen, und zur Rechten seines Vaters hinaufsteigen muß, so fährt er dahin; aber mit neuen Beweisthümern seiner Liebe, seines Verlangens, und seiner Sehnsucht nach uns Menschen. Er fährt zwar hinauf mit einem unzählbaren Gefolge jener Seelen, die er aus der Vorhölle erlöset hat. Sein herrlicher Triumphwagen, wie der Prophet sagt, wird von zehntausend andern Wägen begleitet, derer ein jeder eine ganze Million triumphirender Seelen in Himmel führt: Currus Dei decem millibus multiplex millia lætantium; *Psal.* 67. 18. der Wagen Gottes ist mit zehntausend anderen Wägen vermehret, und dennoch ist seine Liebe mit diesem zahlreichen Gefolge noch nicht zufrieden. Er wünscht vielmehr, daß wir, und alle Rechtgläubigen, die er auf der Welt zurückläßt, sich zu ihm gesellen, und im Stande seyn möchten, schon itzt seine Hofstaat im Himmel zu vermehren: und wenn er uns auch heute noch nicht mit sich nimmt, so versichert er uns doch, daß er nach kurzer Zeit wieder kommen, und uns zu sich nehmen will: Iterum venio, & accipiam vos ad me ipsum; *Joan.* 14. 3. er giebt uns die Vertröstung, daß er auch im Himmel selbst für uns sich beschäfftigen, und alldort unseren Platz, und Sitz indessen zubereiten wolle: Va-

do parare vobis locum; *ibid. v.* 2 er ſagt uns: ob er gleich auf der Welt nicht mehr ſichtbar wandeln wird, ſo werde er doch allzeit mitten unter uns bleiben, damit wir nicht gänzlich, wie die Waiſen verlaſſen wären: Non relinquam vos orphanos; *ibid. v.* 18. ich werde euch nicht als Waiſen verlaſſen. Er erkläret ſich endlich, daß dieſes bey ſeiner Abreiſe ſein Troſt ſey, daß er ſich mit uns auf immerdar vereinigen werde: Ut ubi ſum ego, & vos ſitis; *ibid v.* 3. damit auch ihr ſeyd, wo ich bin. Er beſchließt es endlich: wenn auch einer ſeyn ſollte, der einſtens zu ihm in Himmel nicht hinauffahren, und als ein Ausreißer an ſeinem ewigen Erbtheile keinen Antheil haben würde, ſo würde es nur ein ſolcher ſeyn, der ſelbſt verlohren gehen will: Nemo ex eis periit, niſi filius perditionis; *Joan.* 17. 12. keiner gehet verlohren, als das Kind des Verderbens.

Zweyter Theil.

Mit ſolchen Geſinnungen fährt Jeſus Chriſtus in den Himmel. Sein göttliches Herz brennet vom Verlangen, uns bey ſich zu haben, und ſich einſtens mit uns zu vereinigen. Iſt wohl aber auch unſer Verlangen nach ihm eben ſo groß? Der Himmel kann es mit allen ſeinen Glückſeligkeiten bey Chriſto nicht dahin bringen, daß er auf uns vergäſſe, und wir, die wir von allen Seiten nur mit Kreuze, und Widerwärtigkeiten umgeben ſind, ſeufzen dennoch nach ihm, und nach ſeiner liebenswürdigen Gegenwart nicht. Er iſt unſer Oberhaupt,

und wir seine Glieder, sollten wir denn nicht beständig trachten, dahin zu kommen, wo dieses gekrönte Haupt auf uns wartet? Wie schwach ist indessen unser Verlangen nach Christo, und wie schlecht stimmt es mit dem seinigen überein? Wo ist bey uns jene heilige Ungeduld, Christum zu sehen, mit Christo zu wohnen, uns an Christo zu erfreuen, die wir an ihm gegen uns gewahr werden? Was ist uns lieber, die Vereinigung mit Christo, das Wohnen, und Frohlocken mit Christo, oder unser Leben, und unser Vergnügen auf der Welt? Christus zählete alle Augenblicke, wo er von der Seinigen entfernet war. Auf eine kurze Zeit, sagt er ihnen, werdet ihr mich nicht sehen; aber bald darauf werde ich euch wieder sehen. Er wollte sagen: drey Tage werde ich im Grabe liegen, und von euch entfernet seyn; aber ich versichere euch, daß ich diese Entfernung ersetzen, und statt dreyer Täge meiner Abwesenheit vierzig Täge meiner Gegenwart euch schenken werde. Kommen uns unsere Täge, wo wir von Christo entfernet sind, auch so lange vor? Zählen auch wir so genau die Täge und Stunden seiner Abwesenheit? Wir, sage ich, die wir oft, vielleicht ganze Täge, ganze Wochen zubringen, ohne auf ihn zu denken; oder wenn wir auch an ihn denken, doch kein Verlangen, keine Sehnsucht nach ihm haben?

O! so machten es diejenigen nicht, die wir heute mit Christo in den Himmel hinauffahren sehen. Was für Wünsche, welche brennende Seufzer schickten nicht diese heiligen Patriarchen nach ihm ab. Sie wußten kaum Worte zu finden, die stark genug wären, ihr

heftiges Verlangen auszudrücken: Quis dabit mihi pennas? *Psal.* 54. 7. riefen sie, o! wenn wir nur Flügel hätten, zu unserem Erlöser hinzufliehen, und bey ihm auszuruhen! Sie riefen Himmel und Erde an, sie möchten doch endlich ihren Heiland zeigen, und sehen lassen.

Die Jünger selbst, diese glückseligen Zuschauer des heutigen Triumphs, was für Seufzer schicken sie nicht gegen den Himmel ab, seitdem ihnen dieser ihren liebsten Meister entzogen hat? Weil sie sich nicht anderst mehr zu helfen wissen, so heften sie wenigstens ihre Augen beständig auf die Wolke, die ihnen ihren Jesus entrissen hat. Es scheint, als ob sie auf sich selbst, und auf die ganze Welt vergässen, und bloß auf jenes Land hinschaueten, wo ihr Meister ist; Cum intuerentur in cœlum euntem illum; *Act.* 1. 10. sie schaueten ihm nach, da er gegen den Himmel hinauffuhr.

Folgen wir diesen Männen in ihren Wünschen, und Verlangen nach. Thun wir das Aeußerste, damit wir einstens uns mit Christo vereinigen, der auf uns mit so vieler Sehnsucht wartet. Halten wir uns so fest bey Christo, als vormals Elisäus sich bey Elias gehalten hat. Nachdem dieser Elisäus vernommen hatte, daß Elias sein guter Herr bald gegen den Himmel hinauffahren würde, so war er nicht mehr dahin zu bringen, daß er ihn nur einen Augenblick verließe. Bleib hier, sagte Elias zu ihm, um seinen Eifer auf die Probe zu stellen, bleib hier, folge mir nicht nach; denn Gott schickt mich nach Bethel. Elisäus aber antwortete: Vivit Dominus — quia non derelin-

quam

quam te; 4. *Reg.* 2. 2. ich schwöre dirs bey dem lebendigen Gott: ich werde dich eben so wenig verlassen, als der Schatten den Körper. Und er begleitete ihn nach Bethel. Aber hier wenigstens verbleib, sagte ihm sein Herr, und geh nicht weiter; denn ich muß auf Befehl des Himmels bis nach Jericho gehen. Ich werde es nicht thun, antwortete der Jünger, du magst sagen, was du willst; Jericho wird dich ohne mich nicht sehen. Und er gehet mit ihm dahin. Es ist endlich genug, sagt Elias weiter, bleib hier, ich bin mit deinen Diensten zufrieden. Was mich anbetrift, so will Gott haben, ich soll bis an Jordan gehen. Ich weiß, wo du hingehest, antwortete der Schüler, und ich will dich dahin begleiten, und wenn ich auch über die Meere reisen müßte, so ist Gott mein Zeuge, daß mich das Meer nicht abschrecken wird: Non derelinquam te; ich verlasse dich nicht.

Was suchte, was erwartete denn dieser treue Diener durch ein so emsiges Nachlaufen? Zwey Stücke verlangte er von Elias: die Gabe Wunder zu wirken, und die Gabe zu weissagen. Diese zweyfache Gabe suchte er als die Belohnung seiner Mühe, und Arbeit. Unsere Belohnungen aber gehen noch viel weiter. Wir haben nicht nur die Gaben, und die Geschenke Christi, sondern Christum selbst, und dessen Genuß im Himmel zu hoffen. Wir sollen also zu diesem unsern Heiland weit eifriger als Elisäus sagen: Non derelinquam te, dich will ich besitzen, o Herr! und damit dieses geschehe, so bin ich bereit, was du immer willst, daß ich verlassen, daß ich thun, oder leiden soll. Soll ich mit dir usque in Bethel bis in den

Stall zu Bethlehem gehen, und daselbst Armuth und Mangel leiden, wegen deiner gewissen Bequemlichkeiten des Lebens entsagen: Non dereliquam te; so will ich dich nicht verlassen. Soll ich mit dir bis nach Jericho gehen, und daselbst eben dasjenige thun, was der fromme Samaritan dem verwundeten Wandersmann gethan, nämlich den Armen helfen, und beystehen, und reichlich für ihren Unterhalt sorgen, o! so sollen fürohin die Armen, und Hilflosen der Gegenstand meiner Liebe, und Freygebigkeit seyn: Non derelinquam te. Soll ich sogar bis an den Bach Cedron, und mit dir auf die Schädelstätte gehen, so will ich das Kreuz der Widerwärtigkeiten, an das du mich schlagen wirst, gerne, und willig annehmen: Non derelinquam te; ich will dich auf allen Wegen deines mühsamen Lebens begleiten, bis ich mit dir in den Himmel eingehen werde; und wenn man mich fragen sollte, was ich im Himmel suche, so werde ich mit Thomas dem englischen Lehrer antworten: Non aliam mercedem nisi te; auch im Himmel selbst suche ich weder eine andere Freude, noch einen andern Lohn, als dich meinen Heiland ganz allein, und sonst nichts. Amen.

XXVI. Predigt.

Von der Liebe Jesu nach seiner Himmelfahrt die er ungeachtet seiner Entfernung, und Erhöhung gegen uns unterhält.

Assumptus est in cœlum, & sedet a dextris Dei.

Er ward aufgenommen gen Himmel, und sitzet zur rechten Hand Gottes. Mark. 16. 19.

Endlich nach einem drey und dreyßig jährigen Umgange mit den Menschen verläßt der Heiland die Erde, und von den Flügeln der Winde getragen, mit einem hellschimmerenden Lichte umgeben besteigt er den Himmel: Assumptus est in cœlum, & sedet a dextris Dei; dort sitzet er zur Rechten des Vaters, und an die Stelle seiner vormaligen Beschimpfungen kömmt Anbethung, Glorie, und Herrlichkeit: Sedet a dextris Dei. Er verändert also heute den Ort seines Aufenthalts, er verändert den Stand seiner heiligen Menschheit; und dennoch hört er nicht auf, uns zu lieben. Dieß ist das Wunder des heutigen Tages. Dieß ist eine Liebe ohne ihres gleichen, eine Liebe, die alle Proben ausgehalten hat.

Denn die Liebe der Menschen wird meistens ausgelöscht, so bald sie sich entweder von uns entfernen, oder aus einem niederen Stande zu einem höheren erhoben werden. Die Liebe Christi aber gegen

uns hält diese zweyfache Probe aus, sowohl wider die Entfernung des Ortes, als wider die Veränderung des Standes; denn er liebt uns noch I. ungeachtet seiner Entfernung; II. ungeachtet seiner Erhöhung.

Erster Theil.

Die meisten Menschen wollen den Ruhm der Treue und Standhaftigkeit in ihren Freundschaften haben. Wenn sie abreisen, um in einem andern Lande weit von uns ihren Wohnsitz aufzuschlagen, so werden sie uns versichern, daß ihre Entfernung nicht fähig seyn werde, ihre Liebesneigung gegen uns im mindesten zu vermindern. Allein kaum werden sie entfernet seyn, so werden sie gar bald ihre Betheurungen vergessen, und anstatt unser, die sie aus dem Gesichte verlohren, werden andere Gegenstände in ihrem Herzen Platz nehmen. Nein, so ist die Liebe Jesu Christi gegen die Menschen nicht beschaffen. Auch bey der weitesten Entfernung erhält sie sich standhaft, ohne sich zu mindern. Ich gehe hin, sagte er zu seinen Jüngern, ich gehe an einen Ort, der von der Welt so weit entlegen ist, und wohin ihr mir nicht nachfolgen könnet. Unterdessen fürchtet euch nicht, weil ich euch zu lieben nicht aufhören werde. Gegenwärtig, oder abwesend bin, und bleibe ich jederzeit ebenderselbe: Non relinquam vos orphanos; *Joan.* 14. 18. nein, ich werde euch nicht wie die Waisen zurücklassen, welche ihre Väter, und ihre Mütter verlohren haben. Ich werde

mit

mit der Liebe meines Herzens, mit der Neigung meines Gemüths, und mit dem Schirm meiner Gnade allzeit bey euch seyn.

Und wie er geredet, so hat er es auch im Werke gezeigt. Warum verfolgst du mich, ruft Christus von dem Himmel dem Saul zu, als er ihm auf dem Wege gegen Damaskus erscheint. Aber war denn Jesus Christus um diese Zeit nicht schon im Himmel? fragt der heilige Augustinus. Ach! sagt dieser heilige Lehrer, Saulus verfolgte dazumal die Jünger Christi, und er konnte diese nicht verfolgen, ohne daß er zugleich durch diese Verfolgung das Herz ihrers Meisters empfindlich verwundete. Nicht der Eifer für seine eigene Ehre, sondern seine Liebe gegen seine verfolgten Lehrjünger hat ihn ungeachtet seiner Entfernung bewogen, die Stärke seines Arms, und die ganze Macht seiner Gnade erscheinen zu lassen, um jenen niederzuschlagen, der die Seinigen verfolgte.

Und so liebt er uns auch noch immer fort. Seine Himmelfahrt hat ihn zwar unseren Augen entzogen, doch hat sie seine Liebe nicht können erkalten machen. Noch bis heutigen Tag, und bis an das Ende der Welt vertritt er im Himmel das Amt eines Mittlers, und Fürsprechers für unser Heil. Meine lieben Kinder, sagte der heilige Johannes, lange nach der Auffahrt Jesu Christi, zu den ersten Christen; ich bitte, und ermahne euch, daß ihr euch von den Sünden sorgfältig hütet; jedoch wenn jemand aus euch das Unglück haben sollte, darein zu fallen, der erinnere sich, daß wir an der Person Jesu

Christi

Christi einen mächtigen Mittler, und ewigen Fürsprecher bey dem himmlischen Vater haben. Zu Gunsten derjenigen, die ihn beleidigen, nimmt er sich unabläßlich bey seinem Vater an, damit er für sie die Bekehrung des Herzens, und die Vergebung ihrer Sünden erbitte.

Ja, was thut er nicht noch mehr, um uns zu trösten, und uns den Verlust seiner Gegenwart zu ersetzen? Weil er wußte, daß er die Welt bald verlassen würde, so hat er schon vorläufig auf ein Mittel gedacht, stets unter uns zu wohnen: ein Mittel, an welches wir niemals würden gedacht haben: ein so erstaunliches Mittel, welches nur allein von der Liebe eines Gottes hat können ausgedacht, und ausgesonnen werden. Ich verstehe hiedurch das anbethenswürdigste Sakrament des Altars, in welchem er unter den sichtbaren Brodesgestalten stets unseren Augen gegenwärtig seyn wollte. Hier wirkt er täglich tausend Wunder, um seine Gegenwart zu jeder Stunde, in jedem Augenblicke, an allen Orten der Welt von neuem hervorzubringen. Es war ihm nicht genug für uns Mensch zu werden; es war ihm nicht genug für uns am Kreuze zu sterben, er wollte noch über alles dieses sich bis an das Ende der Welt an diesem Orte des Elendes, auf dieser mühseligen Erde unter uns aufhalten, obschon er vorgesehen, daß er allda den Beschimpfungen der Sünder, der Gleichgültigkeit lauer Christen, und den Entehrungen der Gottlosen würde ausgesetzet seyn.

Ist dieß nicht eine Liebe, die bis zum Uebermaaße getrieben ist, wenn ein Gott so sehr verlangt,

unter

unter uns zu seyn, bey uns zu wohnen, und für uns täglich geschlachtet zu werden? für uns, sage ich, die wir ihn vielleicht niemals geliebt haben, und von denen er ganz gewiß vorgesehen hat, daß er nicht die mindeste Gegenliebe empfangen werde: für uns, die wir, anstatt unser Herz an ihn zu heften, niemals eine andere Neigung als für die Welt, für Fleisch und Blut gehabt haben: für uns, die wir seinen Einladungen niemals anderst als mit Verachtung, seinen Bemühungen nur mit Eckel und Unlust, seinen Gnaden nur mit Widerspänstigkeit begegnet sind?

Zweyter Theil.

Nichts desto weniger fährt er immer fort, uns zu lieben, so entfernt er von uns, und so erhoben er über uns immer ist. Denn endlich in was für einem Stande befindet sich nun jener Christus, der in uns so verliebt ist? Er ist nicht mehr jener Mann der Schmerzen, der mit Blute überronnen fast keine Menschengestalt mehr an sich hatte. Er ist nun jener König der Ehre, der zur rechten Hand Gottes ist, und im Hause Jakob wirklich herrschet. Auf Erden hatte er nur zwölf arme Fischer zu seinem Gefolge. Im Himmel wird er von Millionen der Engel bedient. Auf Erden hatte er keinen Ort, wo er sein mattes Haupt hinlegen konnte; in dem Himmel aber hat er nun auf dem Throne der Ewigkeit seinen Sitz genommen. Diese Verwechslung des Standes, wird sie ihn nicht auf jene Men-

schen

schen vergessen machen, die er so lieb gehabt, so lange er unter ihnen lebte?

Nein, auch noch im Reiche seiner Glorie wird er sich noch mit der Liebe gegen sie beschäfftigen. Ja, da er gegen den Himmel fährt, so scheint es, als ob dieses mehr wegen unser, als wegen seiner selbst geschehe. Mit welchen Ausdrücken redet er nicht von seiner Auffahrt? Ich steige hinauf gegen den Himmel, sagt er zu seinen Jüngern, und er sagt es auch zu uns: ich gehe in den Himmel, euch den heiligen Geist herabzusenden; denn expedit vobis, ut ego vadam; *Joan.* 19. 7. für euch, für euch ist es nütz, daß ich in Himmel gehe. Sollte man nicht sagen, er sey bey seiner Abreise mehr auf unsere Vortheile, als auf seine eigene Ehre bedacht? Ich hätte geglaubt, bey seiner Beurlaubung von seinen Jüngern würde er ihnen gesagt haben: ich gehe hin zum Vater, den Lohn meines vergossenen Schweißes, und Blutes zu empfangen, den Thron der Glorie zu besteigen, und von meiner glückseligen Ruhe Besitz zu nehmen. Aber nein, so drücket er sich nicht aus. Ich gehe hinweg von euch, sagt er ihnen, um für euch einen Ort zu bereiten. Nur für uns, für unser Beßtes ist er bey seiner Auffahrt besorgt.

Ja, er versichert uns sogar, daß er an diesem Orte der Herrlichkeit seine Augen stets auf uns werde gerichtet haben. Er sagt seinen Jüngern, und auch uns Verfolgungen vor, die wir werden zu leiden haben; aber fürchtet euch nicht, setzt er hinzu: ich werde allzeit bey euch seyn. Wenn man euch vor die Gerichtsstellen führen, und als Uebelthäter befra-

befragen wird, so werde ich euch die Worte auf die Zunge legen. Ich werde euch aller Orten begleiten, überall unterstützen, und wider alles vertheidigen. So brinnt seine Liebe gegen uns, auch in Mitte seiner Herrlichkeit noch immer fort, und sein hoher Stand im Himmel hat an seiner beharrlichen Liebe nicht das geringste verändern können.

Wollte Gott! daß ich auch sagen könnte, die Hoheit des Standes unter den Menschen vermindere die schuldige Liebe gegen Christum nicht! Aber eine betrübte Erfahrung sagt es uns: je grösser die Menschen vor der Welt, und je höher sie gestiegen sind, um so viel minder lieben sie ihren Jesus, um so viel weniger sind sie bedacht, ihm zu dienen, und ihm zu gefallen. Von dem gemeinen Volke wird er verehrt, und angebethet, aber sehr viele Große verachten ihn, oder schauen ihn nur mit Gleichgültigkeit an. Das Volk ist demüthig, und eingezogen in dem Tempel, und so viele aus den Reichen glauben, sie müßten ihre Größe, und die Hohheit ihres Ranges auch allda sehen lassen, und sich vor seinen Altären nicht vielen Zwang, und keine Gewalt anthun. Wenn das Gesetz einige beschwerliche Uebungen der Abtödtung vorschreibt, so unterwirft sich das arme Volk, und gehorsamet; aber der hohe Stand macht hierinnfalls fast durchaus eine Ausnahme für sich, gleich als wären die Großen und Reichen von der Beobachtung des Evangeliums freygesprochen.

Nein, bey Jesu Christo ist kein Unterschied zwischen Reichen und Armen. Er ist der Herr, und Erlö-

ser

ser aller Menschen. Reiche und Arme, Hohe und Niedere, alle trägt er in seinem Herzen. Und weil sich seine Liebe auf alle erstrecket, so hat er ja das Recht von allen insgesammt ebendieselbe Gegenliebe zu fodern. Obwohl er sich schon im höchsten Himmel befindet, so schenkt er uns noch sein Herz, und will dafür das unsrige besitzen: Præbe fili mi cor tuum mihi; *Prov.* 24. 26. mein Sohn sagt er zu einem jeden aus uns, gieb mir dein Herz: habe ich nicht genug gethan, um dieses zu verdienen? Was antworten wir auf eine so rührende Einladung? werden wir ihm vielleicht sagen: er fodere zu viel, er lege uns allzu strenge Pflichten auf: er fodere allzu schmerzhafte Opfer, wenn er die Vermeidung der Sünde, die Bezähmung der Leidenschaften, das Opfer unserer Neigungen verlanget?

Ist es aber in der That zu viel, daß ich mich für meinen Gott opfere, nachdem er sich für mich hat opfern wollen? Wenn auch diese Opfer noch so strenge seyn sollten: wenn auch die Natur darunter zu leiden hat: wenn auch das Fleisch dawider murret, sollte mir nicht alles dieses zu besiegen genug seyn der Ausspruch des heiligen Paulus: Dilexit me, & tradidit semetipsum pro me; *Gal.* 2. 20. Christus hat mich geliebt, und sich selbst für mich dahingegeben. Christus ist es, der diesen Zwang, diese Ueberwindung, dieß Opfer von mir begehrt, und was ist dieser Zwang im Vergleiche mit dem, was er für mich gethan hat? Er hat mich geliebt, da er auf Erden war: er liebt mich noch, da er im Himmel ist. Da er heute gegen den Himmel

fährt,

fährt, so wird er mir dort einen Platz auszeichnen, wo ich ewig wohnen soll, und den ich nicht anderst, als durch meine Untreue verlieren kann. So viel thut Christus, mir seine Liebe zu zeigen; und was habe ich bisher gethan, meine Liebe gegen ihn erscheinen zu lassen? Er hat sich ganz für mich dargegeben; ich sollte demnach nur allein für ihn leben, und doch habe ich nur allein für die Welt gelebt. Er denkt noch auf mich, da er schon an dem Orte seiner Herrlichkeit ist, und ich denke nicht an ihn, da ich in diesem Zährenthale alle Augenblicke seinen Beystand nöthig habe. Wie lange werde ich noch so undankbar und unempfindlich seyn? Mit was für einem Auge muß ich ansehen so viele Jahre der Sünden, die ich ohne meinen Gott zu lieben durchgebracht habe? Die künftige Liebe, die ich meinem Christo durch tausend Opfer bezeigen werde, wird das Vergangene ersetzen: diese wird mich zu jener Glückseligkeit führen, die nur jenen vorbehalten ist, welche Christum lieben. Amen.

XXVII. Predigt.

Wie man nach dem Himmel verlangen, und zugleich wie man sich um denselben bearbeiten sollte.

Assumptus est in cælum.
Christus ward aufgenommen in den Himmel.
Mark. 16. 19.

Dieß war das rührende Schauspiel, welches in den Herzen der zusehenden Apostel so glückliche Wirkungen hervorgebracht hat. Sie sahen, wie ihr geliebter Meister sich von der Erde erhebte, in die Höhe schwinge, und unter die Wolken des Himmels hinaufsteige. Dieser Anblick brachte in ihnen ein brünstiges Verlangen nach dem Himmel, und ein unermüdetes Bearbeiten um den Himmel hervor. Nachdem sie Christum schon aus ihren Augen verlohren hatten, stunden sie da mit unverrückten Blicken gegen diesen himmlischen Wohnsitz. Ihr Herz wünschte nur ihrem Meister nachzufolgen, und nach ihm in die Höhe hinaufsteigen zu können. Da sie ihm aber noch nicht nachfolgen konnten, wendeten sie sich zu ihren apostolischen Arbeiten. Sie giengen hin, sagt der Evangelist, und predigten aller Orten, sie giengen hin, und suchten sich den Himmel mit ihrem Schweiße und Blute zu erkaufen,

Dieses Verlangen nach dem Himmel, dieses Bearbeiten um den Himmel sollte auch bey uns die Frucht von der Auffahrt Jesu Christi seyn. Ein Mensch, welcher kein Verlangen nach dem Himmel trägt, ist auch nicht werth, selben einstens zu besitzen. Ein Mensch, der um den Himmel nicht arbeiten will, ist auch nicht würdig, den Zepter dieses Reichs einstens zu führen. Das Herz, und die Hand muß nach dem Himmel streben. I. Das Herz muß nach dem Himmel inbrünstig verlangen; II. die Hand muß um den Himmel unermüdet arbeiten.

Erster Theil.

Es ist in Wahrheit zu verwundern, daß unter den Menschen so wenig Verlangen, und Sehnsucht nach dem Himmel angetroffen werde; da uns doch unsere Umstände immer antreiben sollten, das Ende unseres irdischen Aufenthaltes zu wünschen, und nach dem Orte der ewigen Ruhe zu seufzen. Denn wir mögen uns in was immer für Umständen befinden in glücklichen, oder unglücklichen: wir mögen arm, oder reich, im Elende, oder in Glücksumständen seyn, so finden wir allzeit Ursache, nach dem Himmel zu seufzen.

Ist man im Elende, im Unglücke, in bedrängten und kreuzvollen Umständen, wo sollten unsere Seufzer mehr hinzielen, als nach diesem Orte der Ruhe, und der Glückseligkeit? Was wünscht ein Gefangener, der seine Hände vor Schwere der Ketten kaum heben kann, dem man Speise und Trank ganz gesparsam

ausmißet, und nur so viel davon giebt, daß er noch leben kann, was wünscht er anderes, als die Loßreissung seiner Bande, und die Herstellung seiner Freyheit? Und ein bedrängter Mensch, bey dem ein Kreuz mit dem andern abwechselt, was ist er anders, als ein Gefangener, den das Unglück mit Fesseln gebunden, und genöthiget hat, in Armuth, und Verlassenheit unter tausend beißenden Sorgen, und Verdruß, in Betrübniß, und Schwermuth zu leben? Ein solcher was soll er anders wünschen, nach was sollte er mehr seufzen, als nach dem Himmel, wo er in ewiger Freyheit leben, wo weder Betrübniß, noch Verdruß, weder Armuth, noch Verlassenheit, sondern Freude, Vergnügen, Reichthum, und Ueberfluß herrschen wird?

Was für Gesinnungen hatten die Kinder Israel in ihrer harten Dienstbarkeit Aegyptens? Nach was sehneten sie sich? nach was seufzten sie mit so heißen Thränen? In dieser ägyptischen Sklaverey wurden sie härter als die Lastthiere gehalten. Sie mußten Ziegel brennen, und ihren eigenen Feinden Städte und Häuser vergrößern helfen. Der Lohn ihrer harten Arbeiten war Hunger und Durst, Schläge und Geißelstreiche. Bey diesen harten Umständen, da ihnen erlaubt wurde, ein wenig auszuruhen, setzten sie sich bey den Flüßen von Babylon nieder, und ließen ihren Thränen den freyen Lauf. Ihre musikalischen Instrumente hiengen sie an die Bäume auf. Alles beobachtete ein tiefes Stillschweigen. Es redeten nur ihre Thränen, und Seufzer. Warum weineten sie denn so? Sie sagen uns selbst die Ursache: Flevi-

mus

mus, cum recordaremur Sion; *Psal.* 136. 1. sie weinten, weil sie an ihr geliebtes Vaterland, an Sion zurückdachten. Sie dachten, und sagten bey sich selbst: hier werden wir, wie das Vieh mit Prügeln, und Peitschen gezüchtiget: man bürdet uns Arbeiten auf, die wir in die Länge nicht ausdauern können. O! wenn wir in Sion, in unserem Vaterlande wären, so würden wir Herren von einem Honig und Milch fließenden Lande seyn! wir würden im Glücke, und Ueberflusse leben, da wir hier vor Hunger fast verderben müssen. Ihre eigene Feinde trugen Mitleiden mit ihnen, und ermahnten sie, sie sollten sich selbst mit Liedersingen aufmuntern. Ach! antworteten sie: wie können wir in diesem fremden Lande, wo es uns so hart geht, singen, und fröhlich seyn? Was können wir hier anders thun, als nach unserem Vaterlande seufzen: O Jerusalem! o du geliebtes Vaterland! wenn wir jemals auf dich vergessen sollten; und wenn wir an diesem Orte des Elendes ein musikalisches Instrument auch nur anrühren, um uns daran zu ergötzen, so sollen unsere Hände an der Stelle verdorren, damit wir sie niemals mehr brauchen können: wenn wir an diesem Orte der Dienstbarkeit jemals singen, anstatt nach unserem Vaterlande zu seufzen, so soll unsere Zunge zur Strafe an unserem Gaume kleben bleiben.

Mit solcher Sehnsucht seufzeten die wahren Israeliten nach dem Ende ihrer Dienstbarkeit, und nach dem Besitze ihres glückseligen Vaterlandes. Und wir, wo leben wir anderst als in einem mühseligen Babylon? Was ist die Welt für so viele tausend elende,

und gekreuzigte Menschen anders, als eine harte Gefangenschaft? und in dieser Dienstbarkeit, wo sie täglich mit Armuth, mit Unglücke, mit Betrübniß, mit Verdruß, mit Verachtung gegeißelt werden, wohin sollten ihre Wünsche anders, als nach dem himmlischen Sion gerichtet seyn? Ist es möglich, daß sich ein Bedrängter der Thränen enthalten kann, wenn er denkt: hier in dieser Welt lebe ich in Noth, und täglichem Mangel; wenn ich im Himmel, in meinem Vaterland wäre, so würde ich im Ueberflusse leben, ein unendlich reicher Gott würde mein Eigenthum, und der ganze Himmel mein Reich seyn. Hier ist Verachtung, und Nachsetzung mein täglicher Antheil, und dort würden mir alle Engel, und Heilige Ehren erweisen. Ist dieß nicht das allernatürlichste Verlangen, was uns unser Elend, und Kreuz einflössen soll?

Glaube man aber nicht, daß nur Kreuz und Elend uns nach dem Himml soll seufzen machen: Auch die Glückseligen der Welt, wenn sie anderst nach dem Evangelium denken, haben Ursache, sich nach diesem Wohnsitze der Freuden zu sehnen. Die Welt mag für uns ein noch so beglücktes Land seyn, als es immer will, so ist es doch allzeit für uns ein fremdes Land, und niemals unser Vaterland. Wenn wir auch Herren der ganzen Welt wären, so müßten wir doch mit Christo bekennen: mein Reich ist nicht von dieser Welt; der Himmel ist mein wahrhaftes Vaterland, und so lange ich in diesem nicht anlange, so bin ich niemals in meinem angehörigen Orte. Dieses himmlische Vaterland ruft uns stets auch in Mitte

der

der Glückseligkeiten von oben herab: Clamat cœlum sagt ein heiliger Cyprianus, peregrinus es, der Himmel schreyet uns herab: du Glückseliger der Welt! laß dich von den Freuden da unten nicht irre machen, hier in der Höhe ist der Ort, der für dich ist: der Ort, an dem du dich itzt befindest, ist nur ein Ort des Elends: die Welt lacht dich an; sie thut es aber als ein Verräther, sie schmeichelt dir, um dich zu betrügen, sie lockt dich, um dich zu verführen, sie erhebt dich um dich zu stürzen: hier ist dein Vaterland, das auf dich wartet.

Diese Stimme klingt einem christlichen Menschen auch in Mitte der Freuden, und des Glückes allzeit in die Ohren. Diese Stimme macht, daß er diese Welt als einen Kerker ansieht, der für ihn mit Blumen zwar ausgeschmückt, aber doch allzeit ein Kerker, und niemals sein wahres Vaterland ist: nach diesem seufzet er, und redet wie Adad in der heiligen Schrift. Dieser gute Israelit wohnte in Aegypten, wo er alle Ehren, und Gunst des Königs genossen hat. Der König selbst gab ihm Wohnung, königliche Tafel, und räumte ihm sogar eine Landschaft als ein Eigenthum ein. Was könnte er zu seinem Glücke mehrers wünschen? — und doch bey allem diesem Glücke trieb er stets auf die Rückreise in sein Vaterland. Der König, der ihn mit aller Gewalt bey sich erhalten wolte, fragte ihn: Qua re indignes? was geht dir ab bey mir, daß du dich entfernen willst? Nichts mangelt mir, antwortete Adad, gar nichts: Dimitte me, ut vadam in terram meam; 3. *Reg.* 11. 21. aber ich bitte dich doch, laß mich nach Hause kehren.

Alle Freuden, und Hohheiten Aegyptens waren für ihn eine Traurigkeit, aller Ueberfluß, alle Gunst des Fürsten, alles Ansehen bey Hofe konnte ihn nicht vergnügen, so lang er von seinem Vaterlande entfernt war.

So denkt ein Glücklicher dieser Welt, der Religion und Christenthum hat; wenn ihm auch die Welt alles erdenkliche Glück anerbiethet, und in seinen Schooß legt, so seufzet er doch immer nach dem Himmel, weil diese anlockende Welt sein wahrer, und ewiger Wohnsitz nicht ist. Die Welt sagt zwar zu ihm: Qua re indiges? was geht dir hier ab? was genießest du nicht alles? Er antwortet aber mit Adad der Welt zurück: Dimitte me, du irrest dich, du bist zwar für mich gemacht, aber ich bin nicht für dich erschaffen. Diese zeitliche Güter sind dein Reich o Welt! der Himmel aber ist das meinige. Er setzt mit Christo hinzu: Vos de deorsum estis, ego de supernis sum; *Joan.* 8. 23. ihr vergänglichen Freuden, ihr gehört der Welt zu; für mich aber sind Freuden von oben her bestimmt: dort ist mein wahrer Zweck, mein wahres Ziel, mein eigentliches Vaterland, nach diesem allein trachte ich, und damit mein Verlangen thätig sey, so will ich auch Hand anlegen, und mich um selbes bemühen.

Zweyter Theil.

Wenn es bey uns ein ernstliches Verlangen ist, Christo, unserem Oberhaupte in den Himmel nachzufolgen, so muß es uns auch Ernst seyn, in

jene

jene Fußstapfen einzutreten, die er uns zurückgelas-
sen hat. Heute fährt er mit einem prächtigen Ein-
zuge in den Himmel, in sein ewiges Reich ein;
bevor er sich aber noch in die Höhe erhebt, und die
Erde verläßt, so sagt er uns, wie seinen Aposteln:
Dispono vobis, sicut disposuit mihi Pater meus reg-
num; *Luc.* 22. 29. ich gehe hin, und bereite euch
mein Reich zu, aber eben so, wie mir es mein Va-
ter zubereitet hat. Ich habe dieses herrliche Reich
errobert; aber nachdem ich den Kelch des Leidens bis
auf den letzten Tropfen ausgetrunken habe. Heute
wird die Krone der Unsterblichkeit auf mein Haupt
gesetzt; aber nachdem ich auf demselben eine Dörner-
krone getragen habe. Heute wird mir der Zepter des
ewigen Reichs in die Hände gelegt; aber nachdem
selbe zum Schimpfe ein schwaches Moßrohr getragen
haben. Heute werde ich zur Rechten meines Vaters
sitzen; aber nachdem ich vorher zwischen zwey Mör-
dern bin gekreuziget worden. Heute werde ich über
alle Himmel, und Engel erhoben, aber nachdem ich
vorher bis zu einem Erdwurme bin herabgedemüthi-
get worden. Auf diese Art hat mir mein Vater die-
ses Reich zubereitet; und auf eben diese Art habe
auch ich es euch zubereitet. Ich will euch im Himmel krö-
nen: jtzt aber müsset ihr streiten. Ich will euch die
Siegespalmen in die Hände geben; ihr müsset aber
selbe vorher euern Feinden aus den Händen reißen;
Dispono vobis, sicut disposuit mihi Pater meus reg-
num; ich bereite euch mein Reich zu, aber eben so
wie mir es mein Vater zubereitet hat.

So redet zu uns Christus, bevor er sich von der Erde erhebt, und den Himmel besteigt. Wenn unser Herz den Himmel verlangt so muß auch die Hand das ihrige beytragen. Wir verlangen nach den verdrüßlichen Unruhen dieser Welt den Frieden im Himmel. Ja, dort finden wir wahre Ruhe, und einen ungestörten Frieden. Wir müssen aber itzt unsere Trägheit besiegen, welche uns diesen himmlischen Ruhesitz streitig machen will. Die Andacht, die Bußübungen, die stete Verläugnung unserer selbst fallen unserer Trägheit beschwerlich. Diesen Feind müssen wir schlagen, wenn wir das Reich der Ruhe einnehmen wollen. Wir verlangen nach diesem mühseligen Leben Ergötzlichkeiten, und Freuden in dem Himmel. Ja, dort finden wir ein ganzes Meer von Freuden; Fleisch und Blut aber wollen uns den Zutritt zu diesem Meere versperren, diesen müssen wir Abbruch thun. Gefährliche Gelegenheiten müssen wir abschneiden, Bekanntschaften unterbrechen, schmeichelnde Versuchungen gleich in ihrer Geburt ersticken. Diese Feinde müssen wir verjagen, wenn wir unseren Durst an diesem Meere der Freuden löschen wollen. Wir verlangen in der andern Welt Reichthümer und Schätze. Ja, dort werden wir ewige Reichthümer, und unermessene Schätze besitzen. Unser Geitz aber, unsere Geldsucht, und unsere Verschwendungen sind die Feinde, die wir aus dem Wege räumen müssen. Wir müssen Almosen geben, von unseren Gütern das Herz losreißen, jenes zurückstellen, was durch unrechte Wege unseren Schatzkästen zugeflossen ist: diese Feinde müssen wir bemeistern, weun

wir

wir in den Besitz ewiger Güter kommen wollen. So ist Christus dahin gelangt, und so müssen, so werden auch wir dahin kommen.

Wir werden am Ende der Welt mit Christo unserem Oberhaupte unter vieler Pracht in den Himmel auffahren. Heute führt Christus eine Menge Seelen aus der Vorhölle in den Himmel mit sich, und einen gleichen Triumpf wird er auch am Ende der Welt mit uns halten. Die zwey Engel haben nach der Auffahrt Christi den entzückten Aposteln diesen Trost gegeben, euer Lehrmeister wird noch einmal eben so kommen, wie ihr ihn heute habet hinauffahren gesehen. Dieser Erlöser wird nach geendetem Weltgerichte sich von seinem Richterstuhle erheben, und mit allen Auserwählten bis in den letzten Himmel durchdringen. Dieß wird jener Tag seyn, an welchem wir hoffen, daß wir um Christo herum den Lobgesang anstimmen, ihn auf seinen Gnadenthron begleiten, und gleich den heutigen Aposteln in Anschauung seiner Herrlichkeit auf ewig werden entzücket werden. Amen.

XXVIII. Predigt.

Das Verlangen nach dem Himmel, wenn es nicht durch Tugendwerke unterstützet wird, ist ein fruchtloses, oft auch ein schädliches Verlangen.

Assumptus est in cælum, & sedet a dextris Dei.

Jesus ward aufgenommen gen Himmel, und sitzt zur rechten Hand Gottes. Mark. 16. 19.

Da sehen wir unser liebstes Oberhaupt, welches uns vorausgeht, und uns das Ziel zeigt, nach welchem unser ganzes Verlangen sollte gerichtet seyn. Denn dasjenige, was die heutige Feyerlichkeit in uns eigentlich wirken sollte, ist ein wahres Verlangen nach dem Himmel. Ein wahres Verlangen, sage ich, das ist, ein thätiges, nnd wirksames Verlangen: denn es giebt viele, welche den Himmel wünschen, und verlangen, aber um den Himmel nichts thun, oder leiden wollen. Ein Verlangen ohne Werk ist ein unnützes Verlangen, welches nie in Himmel bringen wird. Es ist ein solches Verlangen oftmals auch schädlich, weil es uns nur zu einer trägen Unterhaltung dient, und sich in einen Betrug verwandelt. Ich beweise also heute, daß das Verlangen nach dem Himmel, wenn es nicht von

Werken begleitet ist, I. ein unnützes Verlangen; II. oft auch ein schädliches Verlangen sey.

Erster Theil.

Wir haben nur soweit einen Zuspruch zu dem Himmel, als uns derselbe von Gott ist verheißen worden. Wenn wir aber die ganze Schrift vom Blatte zu Blatte durchgehen, so werden wir aller Orten finden, daß uns der Himmel anerbothen werde unter der Bedingniß der Verdienste, der guten Werke, und der Bemühungen. Bald sagt uns Christus, nicht ein jeder, der da Verlangen nach dem Himmel trägt, und im Herzen spricht: Herr! Herr! zukomme mir dein Reich, wird in dasselbe eingehen; sondern der den Willen des Vaters thun, seine Gebothe vollziehen, und seinem Gesetze gehorsamen wird. Wie der Meister, so redet auch sein Apostel: Quærite, quæ sursum sunt; *Coloss.* 3. 1. sagt er, suchet das, was über euch ist. Suchen aber heißt nicht nur wünschen, verlangen, darnach seufzen,; es heißt, etwas thun, es heißt, sich in christlichen Tugenden üben, und sich eine Stuffe nach der andern bauen, mit Jesu Christo in Himmel zu kommen.

Der überzeugendste Beweis aber ist Jesus Christus selbst, und sein heutiges Beyspiel. Da er seine Jünger das letztemal unterrichtete, und von ihnen scheiden wollte, so zeigte er ihnen die Münze, und den Werth, mit welchem er den Himmel erkaufen mußte, um sie zu belehren, mit was auch sie, und

ihre

ihre Nachfolger denselben einhandeln müssen: Sie oportebat Christum pati, & resurgere a mortuis; *Luc.* 24. 46. alles dieses mußte ich leiden, und auf solche Art, mit diesem Bedinge zu meiner Herrlichkeit eingehen. Diese Bedingniß schrieb ihm sein himmlischer Vater vor, und er hat sie auch erfüllt. Er setzet sich heute zur rechten Hand Gottes, nachdem er sich aber vorher erniedriget, und bis unter die Menschen herab gedemüthiget hat. Er gehet heute in die ewige Ruhe ein; aber alsdenn erst, nachdem er das beschwerliche Werk der Erlösung, so ihm aufgetragen war, vollendet hatte. Er gelangt heute zum Triumphe, nachdem er aber bis zum Schweiße und Blutvergießen gekämpfet, und bis zum Tode gestritten hatte.

Wenn ich über dieses Beyspiel als ein Christ denke, so muß ich folgenden Schluß für mich herausziehen. Mußte er als Gott so vieles leiden, und so vieles thun, um in seine Herrlichkeit einzugehen; in seine, sage ich, die ihm ohne dieß als einem Gottes sohne von Rechtswegen gebührte, so würde ich es um so mehr thun müssen, um eine Glorie zu erlangen, auf welche ich keinen solchen Anspruch habe. Wird sie mir weiter nichts als ein bloßes Verlangen kosten? Auf was gründe ich diese Hoffnung? Wo finde ich in dem Evangelium eine solche Verheißung? Ja, wo finde ich nicht vielmehr, daß Gott allen Menschen eben jenen Weg zum Himmel ausgezeichnet habe, den er seinem eigenen Sohne vorgeschrieben hat, und daß die Bedingnissen des Himmels für Christum und für uns einerley seyn? Wir haben in diesem

Stücke

Stücke von dem Weltapostel eine ganz kurze Entscheidung, die aber alles sagt: welche Gott zur Seligkeit verordnet hat, die hat er auch gewollt, daß sie dem Bilde seines Sohnes Jesu Christi gleich werden sollen.

Um also selig zu werden muß man dem Sohne Gottes ähnlich werden: dem Sohne Gottes, der sich auf Erden erniedrigte, und demüthigte: dem Sohne Gottes, der in Armuth lebte, und sich alles Zeitlichen begab: dem Sohne Gottes, der ein Feind des Fleisches, und aller seiner Lüste war: dem Sohne Gottes, der geduldig litt, und am Kreuze starb. Der also Christo in der Herrlichkeit ähnlich seyn will, der hat keinen andern Weg dazu, als daß er ihm auch in ebendenselben Werken, in ebendenselben Tugenden, in ebendenselben Pflichten seiner Sittenlehre ähnlich werde. Unter der Bedingniß dieser Aehnlichkeit ist uns der Himmel versprochen.

War es denn aber allzeit so? und ist denn der Himmel noch niemals um einen geringeren Preis vertheilt worden? Nein, niemals; und so war es allzeit vom Anbeginn der Welt. Das heutige Fest zeigt es uns. Der triumphirende Jesus führt heute eine glänzende Schaare jener Seelen mit sich in den Himmel, die er aus der Vorhölle herausgeführt hat. Von den Zeiten Adams an bis auf diesen Tag warteten alle Auserwählten in diesem unterirdischen Gefängnisse; heute aber führt sie Christus in das eroberte Land ein, so ihnen bisher verschlossen war.

Aus was für Leuten bestand denn aber diese heilige Schaare. Waren es schläfrige, und träge Seelen? Waren es irdisch gesinnte Menschen, welche nur immer den Himmel gewünschet; aber nie etwas Gott zu Liebe gethan, noch ihm etwas aufgeopfert haben? Wer waren sie? Fragen wir den heiligen Paulus darum. Er sagt: sie waren so heilige, und tugendvolle Seelen, daß die Welt nicht einmal werth war, sie zu besitzen. Fragen wir die ganze heilige Schrift, so werden wir sehen, was diese Patriarchen, diese Propheten, diese Gerechte des alten Gesetzes schon vor der Geburt Christi waren, was für heilige, und strenge Uebungen sie beobachtet, wie sie Reichthum und Ehre verachtet, wie sie Elend und Betrübniß, Verstossung und Verjagung, Verfolgung, und Marter erfahren haben. Durch diese Tugenden, durch diese Opfer, durch diesen Eifer gelangten sie zur Herrlichkeit des heutigen Triumphes.

Da gehe ich in mich selbst zurück, und sage zu mir: so sehen die wahren Freunde Gottes, und die Erben seines Reichs aus. Wenn ich aber von allen diesen Merkmaalen an mir nichts finde: wenn ich wegen des Himmels weder etwas aufopfern, noch mir einen Abbruch thun will: wenn mich mein Leben nur auf irdische Dinge hinschauen läßt: wenn mich bey meinen Pflichten des Christenthums die mindeste Uebung ermüdet das geringste Hinderniß zurückhält, und die geringsten Opfer abschrecken, so sehe ich jenen nicht gleich, die heute um Christo herum in die Höhe hinauffahren, und dennoch wünsche, und verlange

ich

ich mit ihnen den Himmel. Ich sehe aber heut, daß der Himmel einem solchen leeren Verlangen weder versprochen, weder jemals sey ertheilet worden. Mein Verlangen ist also ein unnützes, und vergebliches Verlangen, und Gott gebe, daß es nicht gar ein schädliches Verlangen sey.

Zweyter Theil.

Die Apostel selbst mußten an dem heutigen Fest wider diesen schädlichen Betrug von einem Engel gewarnet werden. Da ihnen eine Wolke ihren liebsten Meister entzogen hatte, so sahen sie ihm mit unverrückten Augen gegen den Himmel nach. Sie blieben auf dem Berge stehen, in einer zwar angenehmen, aber unfruchtbaren Entzückung, und Betrachtung. Ihr Herz war davon ganz gerührt; aber ihre Hände blieben dabey müßig. Gott foderte aber von ihnen nicht leere Empfindungen des Herzens, sondern Werke des Eifers. Dieses Hinaufschauen gegen den Himmel hieß nicht in alle Welt gehen, und allen Geschöpfen das Evangelium verkünden.

Dieß ist ein ganz natürliches Bild vieler Christen, in derer Herzen bisweilen anmuthige Empfindungen und andächtige Verlangen nach dem Himmel aufbrennen. Und weil sie dergleichen heilige Bewegungen fühlen, so sind sie mit sich selbst schon zufrieden, und halten sie schon für christlich, und tugendhaft. Sie bekümmern sich daher nicht mehr um die Werke, und Verdienste, mit denen ein solches Verlangen sollte vereiniget seyn.

Sie glauben vieles gethan zu haben, wenn sie bey einer Predigt von der himmlischen Ewigkeit, weiß nicht was für Bewegungen im Herzen empfinden, und zu Gott sagen: Herr! wann wird der glückliche Tag kommen, wo ich in deinem Schooße diese ewige Ruhe genieſſen werde? Sie glauben, daß sie auf der richtigsten Bahne zum Himmel einhergehen, wenn sie bisweilen an gewissen Dingen dieses Lebens ein Mißvergnügen empfinden, und sagen: alles in der Welt ist Schwachheit, und Einbildung, nur im Himmel wird wahres Vergnügen seyn. Diese Rede scheint viel zu sagen; aber in der That sagt sie nichts. Denn sie lassen es bey dieser Sprache bewenden, ohne ihren Leidenschaften, ihrem Herzen; ihrer Trägheit den Krieg anzukünden. Sie glauben, vieles gethan zu haben, wenn sie bisweilen wider die Falschheit, und Untreue der Welt klagen: wenn sie die Glückseligkeit derjenigen anpreisen, welche sich nur auf Gott verlassen, und nur für die Ewigkeit Schätze sammeln. O! sagen sie, diese sind die glückseligsten, diese haben den besten Theil erwählt. Und weil sie so christlich denken, so glauben sie, sie wären selbst schon wirklich aus der Zahl derjenigen, die von ihnen gelobt, und beneidet werden. Schreiten sie aber auch zum Werke? Verläugnen, und überwinden sie sich deswegen mehr? Feinden sie deswegen ihre Gemächlichkeit mehr als sonsten an? Nein, bey ihren heiligen Empfindungen, und andächtigen Bewegungen des Herzens bleiben sie ganz ruhig, und so erwarten sie den Himmel.

Es wäre fast zu wünschen, daß solche Christen dergleichen Empfindungen, und Rührungen des Herzens niemals hätten, so würden sie sich doch wenigstens nicht selbst betrügen. Sie würden wenigstens über die Kaltsinnigkeit ihres Herzens erschrecken: sie würden sich selbst als unempfindliche, und für den Himmel gleichgültige Menschen hassen, dieß würde sie doch antreiben, in sich zu gehen, und zum Werke zu schreiten; weil ihnen aber Gott bisweilen einen Eckel der Welt, ein heiliges Verlangen nach dem Himmel, eine gottselige Empfindung in das Herz legt: so halten sie dieses Verlangen, diese Empfindung, diesen Antrieb zur Heiligkeit für die Heiligkeit selbst.

Es war daher ein Engel vonnöthen, die Apostel von einer so betrüglichen Unthätigkeit loszureißen. Ihr Männer von Galiläen, sagt er ihnen, was stehet ihr da, und schauet gegen Himmel? ist das dasjenige, was euch anempfohlen worden? Gehet, prediget allen Völkern, verkündiget ihnen diesen Meister: seyd gehorsam, demüthig, uneigennützig, wachsam, geduldig in Widerwärtigkeiten, die ihr erfahren werdet, geduldig in den Gefängnissen, in die man euch werfen wird: vergiesset euer Blut, und gebet euer Leben dahin. Sehet, dieß fodert Christus von euch, und auf solche Weise werdet ihr den Himmel erhalten, nach welchem ihr schauet.

Dieß ist uns sowohl als den Aposteln gesagt. Nicht leeeren Wünschen, sondern täglichen Werken ist der Himmel verheißen. Sagen wir nicht, es fehle uns dazu an Mitteln. Alles hilft uns dazu. Hiezu dient den Armen ihre Armuth, den Reichen ihr Ueberfluß,

den Kranken ihre Unpäßlichkeit, den Gesunden ihr Wohlseyn, allen Menschen ihre täglichen Kreuze, wenn sie selbe durch einen christlichen Gebrauch heiligen wollen. Sagen wir nicht, der Weg zum Himmel sey schmal, und leide viele Beschwernissen. Dieß ist wahr; hat denn aber die Welt, und haben die Weltstände keine Beschwernissen? Und doch erträgt man sie; soll man sie denn nur um den Himmel nicht ertragen können? Sagen wir nicht, es gehöre dazu ein grosser Beystand der Gnade. Wir haben ihn ja. Was thut denn Christus zur rechten Hand Gottes? Was ist seine Verrichtung bey dem Throne seines Vaters? Als Haupt bittet er allda für seine Glieder, als Hoherpriester für seine Kirche, als Mittler für uns Sünder. Wenden wir uns zu ihm. Bethen wir mit ihm, und durch ihn. Was werden wir nicht alles durch seine Vermittlung ausrichten können? Amen.

XXIX. Predigt.

Um den Himmel zu erlangen, muß man mit Jesu Christo arbeiten, und leiden.

Et Dominus quidem Jesus — assumptus est in cælum, & sedet a dextris Dei.

Der Herr Jesus — ward aufgenommen in Himmel, und sitzt zur rechten Hand Gottes. Mark. 16. 19.

Endlich verläßt der Erlöser die Erde, und kehret in den Schooß seines Vaters zurück. Er kömmt aber dahin nach einem harten, und mühevollen Leben, welches er unter Thränen angefangen, unter Verfolgungen fortgesetzt, und unter Martern geendet hat. Dieß war die unabänderliche Bedingniß, die sein Vater ihm, und uns gesetzt hat. Der Himmel soll für ihn, und für uns kein Geschenk, sondern eine Belohnung seyn. Er mußte also den Himmel verdienen, und um ihn zu verdienen, mußte er leiden.

Da sehen wir, was für einen Plan der Auserwählung Gott für uns gemacht habe. Wollen wir den Himmel mit Christo erlangen, so müssen wir ihn verdienen wie Christus. Wollen wir ihn verdienen wie Christus, so müssen wir leiden wie Christus. Ich sage daher: I. um den Himmel muß man arbei-

ten wie Christus, II. um den Himmel muß man leiden wie Christus.

Erster Theil.

Der Zeitpunkt ist wirklich angekommen. Die Erde soll einen Schatz verlieren, dessen Werth sie nicht genug zu schätzen gewußt hat. Jesus Christus entfernet sich von der Gesellschaft sündhafter Menschen, und will Besitz nehmen von einem Reiche, das sein wahres Vaterland ist. Er gehet heut in Begleitung seiner Jünger dem Oelberge zu, lund diesen ersten Schauplatz seiner Schmach, und seines Leidens will er auch zum Schauplatze seiner Ehre, und Glorie einweihen. Er giebt seinen Jüngern den letzten Unterricht: aber mitten unter seinen Worten bricht er ab, schwingt sich in die Höhe, und eine glänzende Wolke entziehet ihn den Augen der Welt. Was für eine neue Art von Triumpfe! Er steigt in den Himmel hinauf nicht wie Elias, der auf einem feurigen Wagen ist hingerissen worden: nicht wie die Gerechten, die durch die Hände der Engel in den Schooß Abrahams übertragen worden; sondern von sich selbst, aus eigener Kraft seiner Allmacht steigt er in die Höhe, und macht seinen siegreichen Flug bis zur Pforten des Himmels hin: elavamini portæ æternales; *Psal.* 23. 9. 10. ruft David sein Stammenvater gegen die Himmelsburg hinauf. Ihr Himmelsfürsten öffnet euere Thöre, und ihr ewigen Pforten schliesset euch auf: introibit Rex gloriæ, Dominus virtutum; sehet der König der Ehre, der Gott aller Kräfte will eintreten.

Der Himmel öffnet hierauf seine Thüren, alle englische Geister eilen unter Freuden, und Lobgesängen dem Herrscher entgegen, und begleiten ihn bis zum Throne des lebendigen Gottes hin. Da stelle ich mir vor, wie dieser Obsieger von seinem Vater seine Krönung, und Belohnung fodert. Aber was für Gründe seines Begehrens führet er an? Was für ein Recht auf Belohnung schützt er vor? Vielleicht dieses, daß er im Tone der Allmacht geredet hat, um die Gräber zu öffnen, und Todte zum Leben zu erwecken? Vielleicht dieses, daß er das stürmende Meer zur Ruhe gebracht, und Wunder gewirket, die ihn als den Herrn der Natur zu erkennen gaben? Nein, was sein Verdienst ausmacht, was er als ein Recht zur Belohnung anführt, ist dieses, daß er alle Befehle seines Vaters, harte, und strenge Befehle vollzogen hat.

Schon sein ganzer heutiger Putz sagt uns dieses. Er stellt sich seinem Vater dar, um und um behangen mit dem Raube der Sünde, der Welt, und der Hölle, die er überwunden hat. Er macht ihm eine Erzählung von allen seinen Eroberungen, und der ganze himmlische Chor hört dieser Erzählung mit Erstaunen zu. Pater, sagt dieser glorreiche Sieger, ego te clarificavi; *Joan.* 17. 4. mein Vater! die gottesräuberischen Altäre des Heidenthums habe ich eingestürzt. Ich habe dir den Besitz deiner Tempel wieder eingeräumt. Den Weihrauch, der dir allein gebührt, werden schändliche Gottheiten nicht mehr, wie bisher mit dir theilen, oder dir streitig machen: Pater, opus consummavi; ibid. Vater! du hast mir das

grosse Werk der Welterlösung aufgetragen: ich habe es ausgeführt: ich habe die Sünden der Welt ausgetilgt; ich habe ihre Ketten zerbrochen: ich habe ihre Feinde gedemüthigt, und entwaffnet: Pater, manifestavi nomen tuum; *ibid. v.* 6. Vater ich habe deinen Namen unter den Menschen bekannt gemacht' du hast nun treue Diener, würdige Kinder, die dich im Geiste, und in Wahrheit anbethen; und ich bin es, der sie dir verschafft hat: & nunc clarifica me tu Pater; *ibid. v.* 5. heiliger Vater! so verherrliche also auch du itzt deinen Sohn, und gieb mir heut in deinem Reiche jenen Lohn, den ich verdient habe.

Ach! wer wird diesen großmüthigen Welteroberer nach Würde belohnen können? Wo wird man Palmzweige genug hernehmen, um sie ihm in die Hände zu legen? wo wird man eine Krone finden, die glänzend genug ist, um sie ihm an das Haupt zu drücken? Gott allein findet sie: Dominus universorum tu es, sagt ihm sein ewiger Vater, du wirst fühyohin der Herr aller Dinge seyn; und dein Wille wird das einzige Gesetz aller Dinge seyn, nach dem sich Himmel und Erde wird richten müssen: Dominus universorum tu es; ich stelle dich zum Richter der Lebendigen, und Todten. Bey deinem Richterstuhle werden alle erscheinen, und nur du wirst über das ewige Schicksal der Menschen einen unumstößlichen Urtheilspruch abfassen; itzt aber herrsche mit mir, und von Ewigkeit zu Ewigkeit soll deine Herrschung seyn.

Ach! gebe doch der Himmel, daß auch wir einstens, wie Christus, den Lauf unseres Lebens mit so einem Auftritte beschliessen! Wir sehen daß Christus

sei-

seinen hohen Rang der Glorie nicht durch Wunderwirken, sondern durch Einsammlung der Verdienste, durch Erfüllung seiner Pflichten, durch treue Vollstreckung seines Mittlersamts erkaufet habe. Bey Austheilung der Himmelsstellen wird man weder auf unseren Reichthum, noch auf unser Ansehen, noch auf unseren Rang, sondern nur auf Verdienste sehen. Wenn wir uns bey der Thüre dieses himmlischen Sions darstellen, und um die Einlaß ansuchen werden, so wird man uns, wenn ich so reden darf, anhalten. Man wird uns sagen: du warest ein Mächtiger auf Erden; wo sind die Unglücklichen, die du beschützet hast? wo die Unschuldigen, die du gerettet hast? Du warest reich; wo sind deine Almosen? wo sind die Hungrigen, die Nackenden, die Kranken, die du gespeiset, gekleidet, erquicket hast? du warest ein Mann von Ansehen, ein Mann vom Adel; wo sind jene, die durch deine Beyspiele erbauet, und dem Himmel gewonnen hast? du warest ein Hausvater; wo ist der Unterricht, wo die Erziehung, die du deinen Kindern gegeben hast? du warest ein Sünder, wo ist die Buße, wo sind die Strengheiten, und Bußwerke, die du auf dich genommen? du warest ein Christ, wo sind die Tugendwerke, die du ununterbrochen, und auf eine heilige Art ausgeübet hast? Ueber alle diese Punke wird man uns fragen. Können wir hierüber eine vortheilhafte Antwort geben, so erfreuen wir uns: wir werden eingelassen werden. Redet aber das Gewissen wider uns, so zittern wir: wir werden auf ewig ausgeschlossen bleiben.

Dieß ist der Punkt, worüber alle denken sollten. Wir sind nur immer mit der Welt, mit den Eitelkeiten, mit unserem Leibe beschäfftiget; dahin verwenden wir alle unsere Gedanken, Bemühungen, und Sorgen. Der Schlaf, das Spiel, die Kurzweile, der Putz, das ist dasjenige, womit alle Augenblicke unseres Lebens angefüllet werden; was wird denn also der Schluß seyn von so einem Leben, welches dem Geiste Jesu Christi ganz entgegen ist, und welches ich ein ganz heidnisches Leben nennen kann? Nach einem solchen Leben werden wir uns getrauen, wie Christus um den Himmel anzuhalten? Und wenn mir darum anhalten, wird man uns denselben geben? Der Glaube sagt: nein: will man den Himmel mit Christo erobern, so muß man ihn, wie Christus, durch Treue, und Erfüllung der Pflichten verdienen; will man ihn aber so verdienen, so muß man sich Zwang anthun, und wie Christus vieles leiden.

Zweyter Theil.

Es ist nicht möglich, daß man seine Pflichten erfülle, ohne dabey vieles zu leiden. An unseren Stand, an unsere Verrichtungen, an unser Christenthum sind nichts als Kreuz, und Widerwärtigkeiten angebunden, diese muß man denn auf sich nehmen, und forttragen; aber so, wie sie Christus getragen hat; denn nicht alle Kreuze führen zum Himmel.

Leiden nur darum, weil unser Herz von tausend unruhigen Leidenschaften zerrissen wird: leiden nur

darum

darum, weil man von einem Hochmuthe, den nichts begnügen kann, gemartert wird: leiden nur darum, weil man von einem heimlichen Neid, und Eifersucht ganz zernaget wird: leiden nur darum, weil man das Herz voll Hasses, Galle, und Erbitterung hat: so leiden heißt wie die Verdammten leiden, es heißt wegen der Sünde und um der Bosheit willen leiden. Solches Leiden belohnt Gott nicht.

Man muß leiden wie Christus, das ist, man muß leiden um des Nächsten willen, leiden um der Wahrheit willen, leiden um des Gehorsams willen. Auf das hat Christus gedeutet, da er gesagt hat: beati qui persecutionem patiuntur propter justitiam; *Matth.* 5. 10. selig sind, die da Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich. Lieber leiden als sich rächen, und Uebels mit Uebeln vergelten, das nenne ich leiden um der Nächstenliebe willen. Lieber leiden, als sein Gewissen verkaufen, lieber leiden, als seiner Pflicht ermangeln, lieber leiden, als das Laster gutheißen, das nenne ich leiden um der Wahrheit willen. Lieber leiden, als sich rechtfertigen, wenn man dabey Unruhe stiften, und den Frieden stören müßte, das nenne ich leiden um des Friedens willen. Lieber leiden, als wider seine rechtmäßige Obrigkeit klagen, murren, sich empören, das nenne ich leiden um des Gehorsams willen. Solches Leiden verdient den Himmel: solches Leiden trägt das Gepräge des gekreuzigten Jesus auf sich. So litten die Heiligen. Herr! riefen sie zu Gott: propter te mortificamur tota die; *Rom* 8. 36. wegen deiner werden wir den ganzen Tag hindurch

durch gequält, und wir wollen auch so gequält seyn. Wegen deiner martern wir uns selbst, und verfolgen uns selbst auf gewisse Art.

Wie viele Christen hingegen, und wie viele vielleicht auch von jenen, zu denen ich rede, können mit Wahrheit sich an die Welt wenden, und ihr sagen: wegen deiner, o Welt! derer Sklave ich bin, wegen deiner peinige, und foltere ich mich: wegen deiner thue ich mir Zwang, und Gewalt an: wegen deiner opfere ich meine Gesundheit, meine Ruhe, meine Kräfte auf: wegen deiner gehe ich über alle Schwierigkeiten, und Hinderniße hinaus: wegen deiner leide ich alles, was die Diener Gottes wegen Gott, und wegen ihrer Pflichten gelitten haben.

Ach! was folgt hieraus! Wir gehen durch eben das dem Untergange, und dem Tode zu, durch was die Gerechten zum Leben, und zur Seligkeit gelanget sind.. Denn, was ich nicht oft genug wiederholen kann, bloß daß man leidet, und gequält ist, das unterscheidet noch nicht die Auserwählten von den Verworfenen; sondern das allein, wie man leidet, warum man leidet, aus welchem Beweggrunde man leidet, das öffnet den Himmel, oder die Hölle.

Leiden wir um der Gerechtigkeit willen, um unserer Pflichten willen, so leiden wir wie Christus, und nur so werden wir in das Himmelreich eingehen, wie Christus. Er gehet in dieses Reich heut voraus. Wir sind seine Gliedmassen, er ist unser Oberhaupt. Wo immer das Haupt einhergehet, da müssen auch die Gliedmassen folgen, und mit ihm vereiniget seyn. Er führt wirklich eine Menge solcher Gliedmasse

massen gleichsam im Triumphe mit sich dahin. So viele Gerechte, so viele Patriarchen, so viele Propheten, so viele Auserwählte des Gesetzes, die schon so lange in der Vorhölle auf ihren Erlöser gewartet haben, diese steigen heut mit ihm in sein Reich hinauf.

Ach! lassen wir es uns etwas kosten, diesen glorreichen Haufen einstens auch mit unserer Person zu vermehren. Fürchten wir dabey unsere Schwachheit nicht; denn wir wissen, daß Christus zur Rechten seines Vaters sitzt als unser Mittler, als unser Hoheprieſter, um für uns allda das Wort zu reden, und uns die allerheiligsten Gnadenmittel hinabzusenden. Gehen wir hin zu seinem Throne, zu diesem Throne der Glorie, und der Barmherzigkeit. Bethen, und rufen wir ihn an: legen wir ihm unsere Bittseufzer, unsere Anliegen zu Füssen: halten wir uns an ihn, bis wir ihn in der Ewigkeit sehen, und geniessen können. Amen.

XXX. Predigt.

Was der Glaube fodere, um den Himmel zu verdienen.

Et Dominus quidem Jesus — assumptus est in cælum, & sedet a dextris Dei.

Der Herr Jesus wurde aufgenommen in den Himmel, und sitzt zur Rechten Gottes. Mark. 16. 19.

Endlich verläßt der Erlöser die Erde, und kehret in das Reich seines Vaters zurück. Er kömmt aber dahin nach einem harten, und mühvollen Leben, welches er unter Thränen angefangen, unter Verfolgungen fortgesetzt, und unter Martern geendet hat. Diese war die unabänderliche Bedingniß, die sein Vater ihm, und uns gesetzet hat. Der Himmel soll für ihn, und für uns kein Geschenk, sondern eine Belohnung seyn. Er mußte ihn also verdienen, und auch wir müssen ihn gleich ihm verdienen.

Aber dieß ist eben jenes Donnerwort, das uns niederschlägt: den Himmel verdienen. Wir stellen uns da nur Unmöglichkeiten, und zu weit getriebene Foderungen vor. Der Glaube aber sagt uns, so grose Opfer die Religion für den Himmel immer fodert, so fodert sie doch allzeit weniger, als der Himmel verdient. Sie fodert weniger, als wir selbst täglich

um die Güter der Welt thun. Führen wir diesen Gedanken aus, der uns theils beschämen, theils ermuntern soll. Die Religion fodert I. weniger als der Himmel verdiene, II. weniger als die Welt fodert.

Erster Theil.

Nichts gab dem heiligen Augustinus einen richtigeren Begriff von der Kostbarkeit des Himmels, als wenn er dachte: das ganze Blut eines Gottes wurde gefodert, um denselben zu verdienen. Dieses predigte dieser grosse Bischof allzeit seinen Zuhörern, so oft er ihnen von dem Himmel redete. Meine Brüder, sagte er, wollet ihr wissen, was der Himmel alles werth ist? mit zweyen Worten sage ich euch alles: um uns den Himmel zu verdienen, hat sich Christus selbst aufgeopfert, und doch hat er nicht geglaubt daß er zu viel aufopfere.

Gehen wir den ganzen Lauf seines sterblichen Lebens durch. Wie vielen Schweiß! welche Arbeit, welche Ermüdung! Betrachten wir alle blutige Auftritte seines schmerzlichen Leidens: was für Unbilden Verachtung, Verleumdung, Peinen, Geißel, Dörner, Kreuze! Alles dieses ist der Werth, und die Münze, mit dem er den Himmel erkauft hat. Und ein Gott selbst mußte ihn um diesen Werth erkaufen. Er wollte seine heiligste Menschheit in diesem Reiche auf den ersten Thron setzen, um dieses zu verdienen, mußte er leiden: oportuit pati; er wollte auch uns mit sich in dieses Reich einführen, und um es uns zu verdienen mußte er leiden: oportuit pati.

Wenn

Wenn die Vergiessung dieses göttlichen Blutes, wenn das Leiden, und Sterben eines Gottes nicht vorausgegangen wäre, so würde alles Bestreben des Menschen den Himmel niemals haben verdienen können. Die Thränen Adams, neun hundert Jahre seiner strengsten Busse konnten ihm das Recht zum Himmel, das er verloren hatte, nicht wieder zurückgeben. Erheben wir, so hoch wir wollen, das unschuldige Opfer Abels, die Herzhaftigkeit Abrahams die Aufopferung seines Isaaks' die Unschuld Josephs, den Eifer des Moyses: alles dieß ist in sich selbst nicht groß genug, diesen heiligen Patriarchen den Himmel zu verdienen. Das Blut eines Gottes muß ihnen zu Hilfe kommen: das allein ist der wahre Werth eines Himmels.

Aus diesem haben die Heiligen geschlossen, was sie immer grosses thun, sey doch nichts im Vergleiche mit dem Werthe des Himmels. Nein ruft der Weltapostel auf, alles, was man leidet, alles, was man auf dieser Welt leiden kann, ist noch allzu wenig, auch nur den mindesten Grad des Himmels zu verdienen. Woraus schließt er das? Aus dem, weil Christus, weil ein Gottmensch selbst noch mehr gelitten, und dennoch geglaubt hat, er habe den Himmel um einen geringen Preis erkauft. Denn wie der weise Mann sagt, der etwas einhandelt, der bietet allzeit weniger dar, als das werth ist, was er kaufen will; und nur damals freut er sich über seinen Kauf, wenn er glaubt, er habe wohlfeil gekauft. Nun denn sagt ein heiliger Kirchenlehrer, Jesus Christus bietet sein ganzes Blut dar um die Erkaufung des Himmels,

und

und nachdem er ihn für seine Menschheit, und für uns um diesen Preis erkauft hat, so freuet er sich darüber, er triumphirt über seinen Kauf; er führt seine fünf Wundmalen so gar mit sich in den Himmel ein, als ein ewiges Angedenken seines glücklichen Kaufes.

O was für einen Begriff! welche grosse, welche hohe Begriffe muß dieser Jesus von den Belohnungen des Himmels gehabt haben! All sein Blut giebt er um denselben hin, und doch glaubt er, er habe wenig darum gethan. Was für einen Begriff haben aber wir von dem Werthe des Himmels? was haben wir uns denselben bisher kosten lassen? Der Weltapostel ist es, der uns da die Frage setzt: habet ihr bisher für den Himmel, und wider die Sünde bis zum Blutvergiessen gestritten? und wenn es euch wirklich Blut gekostet hätte, wäre es zu viel gewesen? haben es nicht so viele Martyrer gethan? einige in Banden, und Gefängnissen; andere auf den Blutbühnen, und unter dem Schwerte? Und bey allem dem konnten sie ihre Freude nicht verbergen, daß sie Gott wegen was so wenigen an dem Himmel wolle Theil nehmen lassen.

Haben auch wir so viel gethan? wir, die wir immer sagen, ich thue genug um den Himmel zu verdienen? Weit davon, daß wir wider die Sünde bis zum Blutvergiessen stritten, die mindeste Schwierigkeit macht uns zurücktreten. Wir sind treue Beobachter des Gesetzes, so lange es uns kein Opfer kostet, so lange die eingeschläferten Leidenschaften unsere Seele in Ruhe lassen, so lange die Welt unserer Tugend

Lobspriche zuwirft, so lange uns Gott mit lauter Segen, und Glückstägen gleichsam schmeichelt. Sobald sich aber ein Sturm der Leidenschaften erhebt, sobald Gott einen geliebten Isaak zum Schlachtopfer verlangt, sobald die Welt mit einer heftigen Reizung einen Anfall an uns wagt, sobald die Welt über unser gewissenhaftes Wesen scherzet, sobald Gott seine segnende Hand znrückziehet, und uns auch die Schwere seiner Hand empfinden läßt; wie viele Abraham findet man alsdenn, die gehorsam, und treu verbleiben? wie viele Joseph, die ihre Unschuld nicht verkaufen? wie viele Job, die ihre Tugend nicht verlassen? Nondum usque ad sanguinem restitistis adversus peccatum repugnantes; *Heb.* 12. 4. ihr habet noch nicht bis zum Blutvergiessen widerstanden, da ihr wider die Sünde losgienget.

Was haben wir bisher gethan, den Himmel zu verdienen? haben wir aus uns selbst Martyrer der Busse gemacht? sind wir unsere eigene Tyraunen geworden, um unsere Sünden an unserm strafmäßigen Fleisch zu züchtigen? wenn wir es wirklich geworden wären, hätten wir zu viel gethan? Haben es nicht so viele heilige Büsser auch gethan, die ihre Leiber mit Fasten ausgemergelt, die ihre Augen nur geöffnet haben, um Thränen zu vergiessen, und ihren Mund, um die Barmherzigkeit ihres Erlösers anzuflehen, und die doch immer glaubten, sie thäten nicht genug?

Ist das unser Thun? wir, die wir uns schmeicheln, für den Himmel genug zu thun? Nach einem mit Sünden ganz besudelten Leben glauben wir Busse

genug gethan zu haben, wenn mir nur diese faulenden Wunden in den Beichtstuhl hingetragen, und dem Priester unter die Augen geleget haben. Unsere ganze Strengheit der Fasten bestehet in dem, daß wir die Kirche ersuchen, uns davon loszusprechen. Unsere ganze Nächstenliebe bestehet in dem, daß wir Niemanden unrecht thun: unsere ganze Demuth in dem, daß wir nach den Regeln der Welt artig, und höflich sind: unsere ganze Tugend in dem, daß wir alle Pflichten eines ehrlichen Mannes, und alle Regeln der weltlichen Wohlanständigkeit beobachten: unsere ganze Religion in dem, daß wir gewisse äußerliche Ceremonien mitmachen, und dem Gottesdienst abwarten.

Dieß ist bey unsern Zeiten der Preis des Himmels, und glauben wir, daß das ein genugsamer Preis sey? Hat der Himmel Jesu Christo, und seinen Heiligen nur so wenig gekostet? Entweder haben die Heiligen den Himmel allzu theuer gekauft, oder wir thun allzu wenig, um ihn zu erkaufen. Die meisten Heiligen haben nichts anders gethan, als was das Evangelium für die Eroberung des Himmels platterdings fordert. Wir müssen also wider uns selbst schliessen, daß wir es sind, die für den Himmel allzu wenig thun.

Zweyter Theil.

Auf solche Art, sagt man, kostet der Himmel sehr viel, und Gott fodert für seine Belohnungen einen gar zu grossen Preis. Ich frage aber: fodert dann Gott von uns für den Himmel eben so grosse Opfer, als wir täglich der Welt um ihre Güter ma-

chen: eben so viele Opfer des Geistes, sage ich, Opfer des Herzens, Opfer des Leibes?

Dieß war der grosse Beweggrund, mit dem sich der Weltapostel immer aufmunterte. Es ist zum erstaunen, sagte er, Leute, die voller Feuer, und Lebhaftigkeit sind, um vergängliche Güter zu erwerben: Güter, die nicht einmal den Namen eines Guts verdienen, die sind ganz kaltsinnig gegen ein ewiges, und unvergängliches Gut. Wenn ich sehe die Hitzigkeit, mit der man auf der Laufbahne der Ehre, und des Glücks fortrennet, soll mir dieß nicht ein Antrieb seyn, auf der Laufbahne des Himmels mit dem nämlichen Eifer fortzulaufen?

Wahr ist es, der Himmel fodert zum ersten das Opfer des Geistes, den wir unter das Joch des Glaubens zwingen müssen. Diese blinde Unterwirfigkeit gegen unbegreifliche Geheimnisse scheint uns eine allzu grosse Sklaverey zu seyn, die unseren Verstand herabsetzt, als welcher von Natur aus dazu gemacht ist, alles zu beurtheilen, alles erkennen zu wollen. Aber eben dieses Opfer des Geistes, und der Vernunft wie oft müssen wir es der Welt zu Füssen legen? Ein Anbether des Glücks wie oft muß er sich selbst gleichsam blind machen, um alle die lächerlichen, oft unvernünftigen Einfälle jenes Grossen, von dem er was hofft, gutzuheißen? Ein Mensch, der ein Sklave von einer schändlichen Leidenschaft ist, der darf fast nicht anderst denken, und urtheilen, als wie jener fleischliche Abgott urtheilt, der ihn gefangen hält. Auch in der gesitteten Welt, welchen Zwang muß sich unsere Vernunft oft anthun, bald aus Gefälligkeit gegen einen Freund,

dessen Zutrauen man nicht verlieren will: bald aus Achtung für einen Herrn, von dem man abhängt: oft so gar aus Bescheidenheit, um den Hausfrieden einer Familie nicht zu stören? Soll denn also dieser Zwang des Glaubens, dieses Opfer der Vernunft nur damals allzu schwer seyn, wenn demselben ein Himmel zum Lohne versprochen wird?

Die Unterjochung meines Verstandes gegen den Glauben ist eine vernünftige Unterwerfung. Denn die Vernunft selbst sagt mir, daß Gott ein unbegreifliches Wesen sey, folglich sey es kein Wunder, daß auch alle seine Geheimnisse unbegreiflich seyn; aber die Unterwerfung des Verstandes bey einem Weltdiener ist sie auch allzeit so vernünftig? Ist das vernünftig, wenn die Begierde reich zu werden macht, daß ich fast alles Licht, alle Einsichten meiner Vernunft unterdrücken muß, um die Ungerechtigkeit jener Mittel nicht einzusehen, die ich dazu anwende? Ist es vernünftig, wenn ich aus Menschenfurcht bisherdings meine Hand zu solchen Lastern herleihe, derer ich mich heimlich schäme, aber den Muth nicht habe, es zu zeigen? Wir opfern also die Einsichten unseres Verstandes der Welt ganz gerne auf, wenn sie uns das Nichts ihrer Güter darum giebt; warum sollen wir es nicht aufopfern können, wenn uns Gott sich selbst zum Lohne dafür geben will?

Wahr ist es, der Himmel fodert das Opfer des Herzens: er fodert eine allgemeine Unterdrückung aller Leidenschaften, und das finden wir allzu hart, fast unmöglich zu seyn. Zwingt uns denn aber die Welt niemals wider den Hang unserer Neigungen zu han-

deln? Ist es uns unmöglich, eine Leidenschaft zu unterdrücken, sobald wir wissen, daß sie uns in den Augen der Welt mit Schande und Spotte bedecken würde? Wenn eine sündhafte Bekanntschaft, und Umgang unser ganzes Glück zu Boden stürzen, unserer Familie Schande zuziehen würde, ist es uns alsdenn unmöglich, ein solches Feuer zu ersticken? Wenn uns eine geschwächte Gesundheit mit dem Tode, und dem fürchterlichen Grabe drohet, ist es uns alsdenn unmöglich, den Unmäßigkeiten zu entsagen, und uns von den Ausschweifungen zurückzuziehen? Mit einem Worte: ist es uns unmöglich, tugendhaft zu seyn, sobald wir sehen, daß das Glück, die Gnaden, die Gunstbezeigungen nicht anderst als durch den Rinnsal der Tugend zufliessen? Der Weg der Andacht, und der Frömmigkeit scheint er uns unmöglich zu seyn, wenn kein anderer Weg als dieser allein zum Tempel des Glückes hinführt? Wie wird denn also das Opfer des Herzens, und der Neigungen des Herzens auf einmal unmöglich, unausstehlich, so bald es Gott, für den Himmel fodert?

Ja Gott fodert nicht einmal so viel, als die Welt oft verlangt. Begehrt Gott, daß wir ihm unseren Reichthum schenken, und in den Stand der Armuth uns setzen sollen? Nein, aber eine Menge von den Helden der Welt haben ihr Ansehen, und ihren grossen Namen nicht anderst als durch Erschöpfung ihres Vermögens erhalten können; und giebt es nicht noch immer einige, die zum Dienste des Staates Aufwand machen, und ihren Gütern Wehe thun müssen? dieß fodert der Himmel nicht. Gott be:

begnügt sich mit dem, daß wir das Herz von unserem Reichthume losreißen, daß wir zufrieden seyn, wenn uns Gott ein Unglück, der Tod selben ganz oder theilweise entreißt. Gott begnügt sich mit dem, daß wir einen Theil unseres Vermögens hingeben, um die Armen leben zu machen, denen er gar nichts gegeben, weil er alles uns angehenkt hat. Diesen Opfern, die uns schon die blosse Vernunft, und Natur vorschreibt, hat er einen Himmel versprochen: einen Himmmel, mit dem kein irdisches Reich kann verglichen werden. Um diesen Preiß ist der Himmel zu theuer erkauft?

Wahr ist es, der Himmel fodert das Opfer des Leibes, und eine Abtödtung des Fleisches; so strenge aber immer dieses Opfer ist, dehnen wir es jemals so weit hinaus, als es die Welt für eine Menge Menschen hinausdehnet? Was verspricht denn die Welt so vielen Menschen, die bey immerwährenden, und harthnäckigen Arbeitenihren Leib abnutzen, oder Tag und Nacht ihre Lebensgeister erschöpfen müssen? Was verspricht die Welt dort dem Kriegsmanne, dem sie auferlegt, daß er mit Wachen, mit Ermüdungen, mit Lebensgefahren seine Täge hinbringen, und verzehren soll? Kann sie ihm das Leben zurückgeben, das sie ihm abkürzt? Den Körper, den Leib, den sie ihm vor der Zeit abnützt, und mit Arbeiten zusammen bricht, kann sie ihm denselben aus dem Grabe erwecken? Ach es ist nur die Hoffnung derjenigen, die ihren Leib für den Himmel abnützen, die Gott an jenem grossen Tag erfüllen wird, wo er unserenLeib seinem glorreichen Leibe ähnlich machen wird.

Klagen wir also nicht, der Himmel koste zu viel. Schmeicheln wir uns aber auch nicht, als hätten wir für den Himmel schon genug gethan. Jesus Christus allein hat den ganzen Werth dieses Reichs eingesehen; daher hat er auch mehr, als alle Menschen um ihn einzuhandeln daran gesetzt. Wollen wir dieses Reich erobern, richten wir unseren Weg nach dem seinigen, und unsere Schritte nach seinen Fußstapfen, und glauben wir niemals, daß wir sicher gehen, außer in so weit wir seinen Schritten nachtreten. Muntern wir uns durch die Beyspiele der Weltdiener selbst auf. Wir sehen, mit welchem Feuer, mit welcher Lebhaftigkeit sie auf der Laufbahne der Ehre, und des Glückes fortrennen: indessen was erwarten sie am Ende dafür? — was erwarten aber wir? Ist es zu viel, wenn man von uns eben so viele Aufmerksamkeit fodert, als sie bezeigen? Uebrigens wenn uns die Menge der Bemühungen niederschlägt, denken wir an die Kostbarkeit der Belohnungen. Ein unbegreifliches Glück kann niemals zu theuer erkauft werden. Amen.

XXXI. Predigt.

Von der öfteren Erinnerung des Himmels, als dem einzigen Mittel, das Irdische zu verachten, und das Widerwärtige zu ertragen.

Et Dominus quidem Jesus — assumptus est in cælum.

Und der Herr Jesus wurde in den Himmel aufgenommen. Mark. 16. 19.

Der Sohn Gottes wußte es gar wohl, welche beschwerliche Opfer er von seinen Nachfolgern abfodere. Seine Apostel eben so, wie alle Christen, sollten Leute seyn, die erstens alles Irdische verachten, und zweytens tausend Widerwärtigkeiten mit Geduld ertragen sollten. Zwey Foderungen, die dem schwachen Menschen unendlich viel Mühe kosten. Um aber seinen Jüngern, und uns dieses Joch zu erleichtern, was thut er? Er giebt ihnen heut einen kleinen Vorgeschmack des Himmels. Er führt sie mit sich hinaus auf den Oelberg, und fährt vor ihren Augen in seiner Glorie, und Herrlichkeit in den Himmel. Er will, daß sie sich der himmlischen Glückseligkeit, die er sie heut in etwas sehen läßt, allzeit erinnern sollten, so würde ihnen sowohl die Verachtung des Zeitlichen, als auch die Geduld in Widerwärtigkeiten sehr viel erleichteret werden.

Dieß ist auch der Beruf unser aller, die wir uns Christen nennen, das Herz an das Irdische nicht heften, und in den Drangsalen die Geduld nicht verlieren. Keines aus beyden werden wir bewirken, wenn wir uns nicht angewöhnen, uns in öfterer Erinnerung des Himmels zu üben. Von diesem rede ich, und zeige, daß die öftere Erinnerung des Himmels das beste, ja das einzige Mittel sey, I. das Zeitliche zu verachten, II. das Widerwärtige zu gedulden.

Erster Theil.

Das erste, was das Evangelium von einem Christen fodert, ist, daß er alles Irdische verachte, dasselbe mit einer gewissen kaltsinnigen Gleichgültigkeit genieſſe, und niemals sein Herz, und seine Liebe daran hänge. Dieß ist das Hauptwerk, der Karakter, und so zu sagen, das wahre Meisterstück eines Christen, und ohne dieses hat er nur den Namen, nicht aber den wahren Geist eines Christen.

Durch welche Mittel aber wird er es dahin bringen, daß er eine Welt verachte, die ihn anlacht, daß er gegen Güter, Freuden, und Ehren gleichgültig sey, die so viel reizendes an sich haben? bloß natürliche, und moralische Gründe langen hiezu nicht aus. Man wird ihm zwar sagen, dieß wären eitle Güter, welche das Herz niemals vollkommen vergnügt machen, dieß wären unbeständige Güter, die man heut hat, morgen verliert; vergängliche Güter, die man nur durch den kurzen Lauf dieses Lebens besitzt. Ist alles wahr: alle wissen es, Niemand widerspricht es; und den-

dennoch ist alles in diese leeren, unbeständigen, und vergänglichen Dinge verliebt. Es sind also diese bloß natürliche Beweggründe nicht hinlänglich, unser Herz von dem Irdischen loszureißen.

Wer hat mehr geredet, und geschrieben von der Zergänglichkeit, und Nichtigkeit der irdischen Dinge, als die alten Philosophen? Ihre Bücher sind voll davon: was haben sie aber gefruchtet? Haben sich die Menschen deswegen in den Ergötzlichkeiten mehr gemäßiget? haben sie deswegen die Reichthümer weniger geliebt? und hat man deswegen weniger nach Ehren, und Ansehen getrachtet? Selbst die Verfasser dieser so schönen Lehren sind sie nicht die ersten Sklaven dieser irdischen Dinge gewesen? Sie schrieben so viel Schönes von Verachtung des Todes: man hat aber gesehen, daß sie eben so, wie andere, bey Herannahung des Todes erblasseten. Wenn einige unter ihnen Schätze, und Reichthümer von sich warfen, so geschah es darum, weil sie sich dadurch eine falsche Unsterblichkeit ihres Namens, und eine Hochachtung bey der Nachwelt versprachen, welches ein eben so eitles Wesen, als der Reichthum selbst ist. Alles dieses ist ein unläugbarer Beweis, daß diese bloß natürlichen, und moralischen Beweggründe nicht hinlänglich seyn, das Herz von der Liebe irdischer Dinge loszureißen.

Gehen wir aber in die Lehrschule des Glaubens, da findet man etwas, was vermögend ist, dieses zu bewirken. Die Religion alleinkann wahre Weltverächter hervorbringen, weil uns nur diese einen Himmel zeigt, dessen Andenken, und Vorstellung allein im

Stan-

Stande ist, uns alles Zeitliche verachten zu machen. Die Welt zeigt uns einen falschen Glanz der zeitlichen Gröffe, und Hoheit; die Religion aber zeigt uns entgegen an dem Himmel den Glanz einer göttlichen Herrlichkeit, welche die Seele erheben, adeln, vollkommen, und göttlich machen wird. Die Welt zeigt uns nur zweifelhafte, und mit Bitterkeiten vermischte Glückseligkeiten, die Religion aber zeigt mir entgegen einen Himmel, welcher mir alles Vergnügen verschaffen, und alles Böse davon ausschlieſſen wird. Die Welt zeigt mir ein unbeständiges, und manchen Veränderungen unterworfenes Glück; die Religion aber hält meinen Augen ein ewiges, dauerhaftes, beständiges Glück entgegen.

Dahin, zu diesem Reiche der Ewigkeit will die Religion, daß wir unsere Augen wenden sollen, wenn uns die Wet gefallen, anlocken, reizen, und verführen will; denn sie weiß, daß die blossen Betrachtungen über die Unbeständigkeit, Eitelkeit, Flüchtigkeit der menschlichen Dinge niemals genugsamen Eindruck in unser Herz machen werden, um es gegen das Irdische gleichgültig zu machen, sondern daß ein höherer Beweggrund, die Erinnerung eines vollkommenen, und ewigen Guts hiezu erfodert werde.

Durch dieses Angedenken des Himmels haben bisher die heiligen Obsieger der Welt die ganze hiezu erfoderte Stärke sich eingeschafft. Dem Moyses stund es frey, ob er lieber den Zepter des Pharao führen, oder die Fesseln der Israeliten tragen wollte: ob er lieber unter den Heiden eine Krone tragen, oder mit dem Volke Gottes ein Sklave seyn wollte. Bey diesem

Anstande wozu nahm er seine Zuflucht? Zum Andenken des Himmels: aspiciebat in remunerationem; *Heb.* 11. 26. sagt der heilige Paulus, er betrachtete die Belohnung des Himmels, daher zog er die Fesseln der Juden dem Zepter der Heiden vor.

Was für eines Mittels bediente sich David, um von dem Glanze, der ihn umgab, nicht geblendet zu werden? Des Andenkens an den Himmel, und seine Belohnungen; ich sehe, sagt er, daß das ganze Leben des Menschen hier auf Erden ein eitels Wesen sey, daß er Reichthum zusammenscharre, ohne zu wissen für wen? und daß er, nachdem er sich umsonst geplagt hat, wie ein Traum von der Welt verschwinde: quæ ergo est expectatio mea? nonne Dominus? *Psal.* 38. 8. was habe ich denn also zu gewarten? Dich o Herr! und das, was du mir dort geben wirst, alles andere rührt mich nicht.

Das Verlangen nach dem Himmel war jener wichtige Antrieb, der so viele Christen dahin bewogen hat, daß sie alles Irdische mit Füssen getreten, und die Wüsteneyen der Pracht der Welt vorgezogen haben. Das Verlangen, Gott ewig zu besitzen ist heut zu Tage noch das einzige, welches macht, daß die wahren, obschon an der Zahl wenigen Christen, mitten zwar in der Welt, aber nicht nach der Welt leben, daß sie die Grundsätze derselben bestreiten, ihren Gebräuchen zuwider handeln, ihre eingeführten Gewohnheiten verwerfen, und einzig und allein dahin trachten, wie sie Gott gefallen mögen, ohne sich zu bekümmern, ob sie den Menschen mißfallen. Weil sie ihr ewiges Ziel und Ende stets vor Augen haben, so fallen sie in keine Fallstrick, die ihnen

die Welt leget. Sie sehen zwar um sich herum Freuden, Ergötzlichkeiten, Reichthümer, Vergnügen, die sich ihnen anerbieten; sie sagen aber in geheim zu allen diesen Weltgütern: ihr irret euch, ihr seyd nicht für mich gemacht, und ich bin nicht für euch erschaffen: die Erde ist euer Reich, und der Himmel ist das meinige: wenn ich mich zu euch schlüge, so würde ich mit euch vergehen, und noch dazu eine selige Ewigkeit verlieren. So denket die kleine Schaare der Auserwählten. Nichts ist im Stande, sey es noch so scheinbar, und angenehm, sie zu verführen, weil sie das Ewige, und Unvergängliche stets vor Augen haben. Es ist aber auch nichts so hart, und widerwärtig, was sie aus Hoffnung des Himmels nicht zu ertragen wüßten.

Zweyter Theil.

Nein, an Kreuzen, und Widerwärdigkeiten fehlt es dem Christen nicht. Das ganze Leben ist fast nichts anders, als eine immerwährende Abwechslung vom Kreuze, und Verdrusse, von Widerwärtigkeiten, und Unglücksfällen; was ist aber im Stande, den bedrängten Christen so aufzurichten, daß er sein Kreuz mit Geduld, mit Gelassenheit, mit Trost forttrage? Bloß natürliche Beweggründe vermögen dieses nicht. Die Welt wird zwar dem gedrückten Menschen zum Troste sagen, es wären dieses natürliche Zufälle, die unser Schicksal über uns verhängt: ein jeder Mensch habe sein Kreuz, einer dieses, der andere jenes, und dergleichen. Dieß aber sind abgeschmackte Trö-

stun-

stungen, die das Herz nicht erquicken, und das Uebel nicht erleichtern.

So wollten vormals die drey Freunde den bedrängten Job aufmuntern. Sie kamen zu ihm, und sieben ganze Täge schwiegen sie stille, sagt die heilige Schrift, ohne ein Wort zu reden, weil sie sahen, daß der Schmerzen zu groß sey. So macht es die Welt, wenn sie bedrängte Menschen trösten will. Man muß sich hüten, heißt es, mit ihnen von ihren harten Umständen zu reden, das würde sie noch mehr entrüsten, das würde sie nur ihres Kreuzes wieder erinnern, und ihren Schmerzen erneuern. Endlich redeten diese drey Freunde, und was? Sie versicherten ihn, sie nähmen grossen Antheil an seinen Bedrängnissen, und sie wären eben so heftig, als er selbst, davon gerührt. Dieß sind die Trostsprüche der Welt. Leidet aber der Bedrängte dadurch weniger? wird ihm das Herz dadurch erleichtert? Keineswegs. Nachdem sie ihm endlich diesen schwachen Welttrost ertheilet haben, wendeten sie die Rede auf andere gleichgültige Dinge. Sie machten es, wie man es noch heut zu Tage mit den Betrübten macht, nachdem man sie seines Mitleidens versichert hat. Sie suchten ihn zu zerstreuen, und seine Gedanken von der Erinnerung seines Zustandes abzuziehen. Sie unterhielten ihn mit Gesprächen von dem Lauf der Sterne, von den schönen Einrichtungen der Natur, von einer Menge anderer gleichgültigen Dinge. Wurde aber dem Job sein gequältes Herz dadurch getröstet? O! sagt er: consolatores onerosi omnes vos estis; *Job.* 16. 2. ihr seid abgeschmacke, und überlästige Tröster. Ihr redet mir leeres Zeug daher, was weder meinen Schmerzen lindern, noch mein Gemüth aufrichten kann.

So

So trete denn anstatt dieser schwachen Tröster die Religion auf. Lassen wir diese reden. Diese öffnet dem Job den Himmel, wo er Gott als einen Belohner, einen in seinen Verheißungen getreuen, in seinen Belohnungen herrlichen Gott sieht: einen Gott, der alle seine Opfer sorgfältigst bemerket, und der sich verpflichtet hat, selbe hundertfältig zu belohnen. Da auf seinem Kothhaufen sieht Job, was er in seinen vorigen Glückstägen noch nie so deutlich gesehen hat. Ich weiß, sagte er, daß ich unter allen Menschen der armseligste bin: ich sehe das abscheuliche Bette, auf welchem ich ausgestreckt liege: ich sehe die Würmer, welche aus meinem Leibe hervorkriechen, und ihn zernagen: ich weiß aber auch, daß mein Erlöser lebt, und ich werde am letzten Tage von der Erde wieder auferstehen: ich weiß, daß mein Fleisch von neuem wieder aufleben wird, doch nicht mehr zum leiden, sondern unaussprechliche Freuden, und Wohllüste zu geniessen: repositа est hæc spes mea in sinu meo; *Job.* 19. 27. diese Hoffnung ist mir gewiß, und diese mir auch genug.

Auf dieses lehrvolle Beyspiel deutet uns ein heiliger Chrysostomus, und ruft allen Christen zu: ihr elende Menschen, sagt er, die ihr in diesem Jammerthale eine so häufige Erndte von Verdruß, und Traurigkeit einsammelt: ihr schmachtende Kranke, die ihr von Schmerzen gequält: ihr verlassene Arme, die der Hunger verzehrt: ihr verdorbene Reiche, denen das Glück den Rücken kehrt: ihr betrübte Ehegatten, welchen eine harte Unterwürfigkeit

figkeit so vieles Kreuz bringt: ihr trostlose Mütter, denen ein frühzeitiger Tod ihre liebsten Kinder hinweg geraubt, suchet keine Tröstungen bey der Welt, suchet diese nur in dem Himmel, erwartet diese nur von dem Himmel, dieser allein wird euch in eueren Quaalen heimliche Ergötzungen, und solchen Trost finden lassen, welchen weder Freunde, noch Natur, noch eine schwache Weltweisheit zu geben weiß.

Gewöhnen wir uns also jenes zu thun, was die machabäische Mutter ihrem jüngsten Sohne eingeschärfet hat. Da man dieses zarte Kind zur Marter hinriß, so rief ihm die fromme Mutter nur dieses zu: ich bitte dich, mein Kind, du wollest den Himmel anschauen: dieses allein ist, um was ich dich bitte, mehr braucht es nicht, dich unüberwindlich zu machen. So sage ich zu einem jeden aus uns. Denken wir oft an den Himmel, an der Aufenthalt der Heiligen, an unser künftiges Vaterland. Dieser Anblick hat etwas eindringendes an sich, was uns alles Irdische verachten, und alles Widerwärtige erdulden machen wird. Die Welt, die Menschen, die Philosophie, die natürlichen, und moralischen Gründe langen nicht aus, uns entweder von dem Zeitlichen loszureißen, oder in dem Widerwärtigen zu trösten. Der Himmel allein wird es vermögen. Amen.

XXXII. Predigt.

Von den Wirkungen des heiligen Geistes auf uns, die mit, und ohne unsere Mitwirkung geschehen.

Repleti sunt omnes Spritu sancto.
Sie sind alle mit dem heiligen Geiste erfüllet worden. Apostelgesch. 2. 4.

Weil der Christenmensch das aller vollkommenste Werk seyn sollte, so haben alle drey göttliche Personen an dessen Bildung gearbeitet. Doch haben sie ihre Arbeit gleichsam unter sich getheilt, und eine jede hat etwas von ihren eigenthümlichen Wirkungen dazu beytragen wollen. Der Vater hat unsere Seele erschaffen. Der Sohn hat diese erlöset. Aber eigentlich hat der heilige Geist dieselbe geheiliget.

Nun diese Heiligmachung, welche Kraft des heiligen Geistes in uns geschieht, kann auf zweyerley Art genommen werden. Denn es giebt eine Heiligmachung, die der heilige Geist in uns wirkt ohne uns, und ohne unsere Mitwirkung; und durch das fängt er unsere Heiligung an. Es giebt aber auch eine andere Heiligmachung, welche der heilige Geist in uns wirkt; aber nicht ohne uns, sondern nur mit unserer Mitwirkung; und durch das vollendet er unsere Heiligung. Von dieser zweyfachen Heiligung rede ich heute,

heute, und zeige: I. Was der heilige Geist in uns wirke ohne unsere Mitwirkung; II. was der heilige Geist in uns wirke mit unserer Mitwirkung.

Erster Theil.

Wir wissen es aus der Glaubenslehre, daß es einige Sakramente gebe, welche uns auch ohne unsere Vorbereitung heiligen. Die Taufe, die Firmung, die Priesterweihe haben allzeit ihre Wirkung auch ohne Vorbereitung dessen, der sie empfängt. Wir alle da wir die Taufe empfiengen, waren in einem Alter, wo wir noch nicht fähig waren, jenes zu verstehen, was dazumal bey dieser geistlichen Abwaschung mit uns geschah. Indessen ist es doch wahr, daß uns damals die Mackel der Erbsünde ist hinweggewaschen worden, daß wir den unauslöschlichen Charakter eines Christen damals empfangen haben. Nun wem haben wir diese übernatürliche, und göttliche Gabe zu verdanken? Ich sage, dem heiligen Geiste; denn er ist es, der ohne alle unsere Vorbereitung, ja, sogar ohne zu wissen, was mir empfangen, unsere Seele in Besitz genommen, dieselbe geheiliget, und ihr den geheiligten Charakter eingedrücket hat, den alle Mißhandlungen der Welt auszulöschen nicht vermögend sind: Abluti estis, sanctificati estis — in Spiritu Dei nostri: 1. *Cor.* 6. 11. ruft uns der Weltapostel zu: ihr seyd in der Taufe abgewaschen, geheiliget, gerechtfertiget worden durch die Kraft des heiligen Geistes. Aus dieser Ursache hat der göttliche Geist unter der Gestalt einer Taube mit seiner sicht-

haren Gegenwart jene Taufe beehret, welche von Johannes Christo Jesu im Jordan ist ertheilt worden. Es war zwar diese Taufe der Buße nur ein schwaches Schattenbild von jener Taufe, die wir empfangen, doch wollte der göttliche Geist der ganzen Welt zu verstehen geben, daß, wenn er bey dem Schattenbilde gegenwärtig war, er um so viel mehr bey der wirklichen und wahren Taufe der Christen sich allzeit gegenwärtig einfinde.

Es war aber dem göttlichen Geiste nicht genug, uns durch die Taufwaschung zu heiligen. Er wollte unsere Heiligung noch vollkommener machen durch das Sakrament der Firmung; denn alldort haben wir den göttlichen Geist empfangen als einen Geist der Stärke, und der Großmuth. Dort hat dieser himmlische Geist einen Charakter der Stärke in unser Herz gedrückt, Kraft deren wir im Stande seyn sollten, unseren Glauben öffentlich zu bekennen, und weder Schimpf, noch Schmach, ja nicht einmal die Tyrannen, und ihre Drohungen zu fürchten. Und damit wir wüßten, daß er es sey, der dieses in uns wirket so stieg er in den ersten Zeiten der Kirche allzeit sichtbarer Weise über die Christen herab, wenn sie durch die Händauflegung der Apostel die Firmung empfiengen. Die Einwohner von Samaria waren bisher nur getauft; nachdem man ihnen aber durch Händauflegung das Sakrament der Firmung ertheilt hat, so wurde diese geheimnißvolle Ceremonie durch die sichtbare Herabkunft des heiligen Geistes beehret: Imponebant manus super illos, & accipiebant Spiritum sanctum; *Act.* 8. 17. die Apostel legten die

Hände

Hände auf sie, und sie empfiengen den heiligen Geist.

Beglückte Zeiten, sagt man vielleicht bey sich, glückselige Zeiten, wo sich der heilige Geist gewürdiget hat, die Firmung der Christen mit seiner sichtbaren, und empfindlichen Herabkunft zu beehren. Ach! wenn wir um diese ersten Zeiten gelebt hätten, wenn wir bey unserer Firmung sichtbarlich den heiligen Geist empfangen hätten, wie eifrig würde unser Glaube gewesen seyn! wir wären Martyrer geworden, wie unsere Vorfahren, wir würden gelebt haben, wie sie, wir hätten gelitten, wir wären gestorben, wie sie: warum sind wir in diesem verkehrten Jahrhunderte gebohren? wo ist nun dieser heiligmachende Geist, welcher bey der Firmung der ersten Christen gegenwärtig erschienen? wo sind itzt jene feurigen Zungen, welche über die Apostel herunter gestiegen sind, und ihre Herzen angezündet haben?

Ach! klagen wir nicht. Diese sichtbaren Zeichen waren nur im Anfange der Kirche verliehen, weil die rohen und fleischlichen Herzen der Juden, und Heiden durch sichtbare Zeichen mußten gerührt werden. Wir aber haben gelernet, auch dasjenige zu glauben, was wir nicht sehen. Und daher glauben wir festiglich, daß wir den heiligen Geist, wie sie, empfangen haben. Wir haben zwar dieses Sakrament durch sichtbare Gegenwart des heiligen Geistes nicht empfangen, doch haben wir die Sache selbst, und die ganze Wirkung desselben eben so, wie sie empfangen.

Endlich haben wir diesem göttlichen Geiste die Unterstützung, und Aufrechthaltung der katholischen Kirche zu danken. Denn, wenn der heilige Geist nicht wäre, wie würden wir Päbste, Bischöfe, Priester, und Hirten in der Kirche haben? Ist es nicht der heilige Geist, welcher ihnen durch die Händeauflegung den bischöflichen, und priesterlichen Charakter eindrücket Wie deutlich hat nicht dieses Paulus angezeigt; Vos Spiritus sanctus posuit Episcopos regere Ecclesiam Dei; *Act.* 20. 28. der heilige Geist hat euch zu Bischöfen gemacht, die Kirche Gottes zu regieren. Wenn der heilige Geist nicht wäre, wie würde die Reinigkeit des Glaubens, und die unverfälschte Lehre in der Kirche Christi bis auf unsere Zeiten fortgedauert haben? ist es nicht dieser himmlische Geist, welcher die Bischöfe, und die Kirche in Auslegung der Glaubens- und Sittenlehre erleuchtet? Der heilige Geist der Tröster, sagt Christus zu seinen Aposteln im heutigen Evangelium, dieser wird euch alles lehren, und alles eingeben, was ihr in Glaubens- oder Sittensachen entscheiden sollet.

Es hat uns also dieser göttliche Geist ohne alle unsere Vorbereitung durch die Taufe den Charakter eines Christen eingeprägt, er hat uns in der Firmung ohne unsere Mitwirkung das letzte Siegel darauf gedrückt; und ohne alles unser Zuthun ist er es, der uns Bischöfe, und Hirten giebt, und die Kirche durch seinen Beystand stets unterstützt.

Zweytter Theil.

Sehen wir nun auch, was dieser göttliche Geist in uns mit unserer Mitwirkung thut. Er erleuchtet uns, und er heiliget uns; aber hiezu müssen auch wir Hand anlegen. Er ist der Geist der Wahrheit: Spiritus veritatis. Die Apostel befanden sich durch eine Zeit von dreyen Jahren in der Schule Jesu Christi, was für eine Frucht haben sie aus den Unterweisungen eines so großen Lehrmeisters geschafft? Sie begriffen nichts von seinen Verheißungen, sie ärgerten sich an seinen Erniedrigungen, die Strenge seiner Lehre schreckte sie; die hellesten Geheimnisse verstunden sie nicht; kaum aber hatten sie den heiligen Geist empfangen, waren sie erleuchtet, überzeugt, überredet, und im Stande, die ganze Welt zu lehren, und zu überzeugen. Dieses Amt eines himmlischen Lehrmeisters vertritt dieser Geist Gottes auch noch bey uns. Er ist es, der uns durch den Mund der Prediger, durch das Zureden der Seelsorger, durch innerliche Einsprechungen, und himmlische Erleuchtungen die Wahrheit erkennen macht. Die Arbeit, uns zu erlösen, hat Christus für sich vorbehalten; aber die Sorge, uns zu unterweisen, und zu erleuchten, hat er dem heiligen Geiste überlassen. Nicht nur die Unterweisung, sondern auch unsere Heiligmachung ist sein Werk. Die Apostel, nachdem sie durch seine Erleuchtungen sind unterwiesen worden, nahmen keinen Augenblick mehr einen Anstand, denselben auch zu folgen. Sie waren nicht, wie die Christen unserer Zeit, welche christlich glauben, und

heidnisch leben, sondern recht glauben, und heilig leben: stimmte bey ihnen überein. Sie waren wahrhafte Christen, das ist, demüthige, geduldige, liebreiche, von allem Eigennutze entfernte Menschen, von der Welt, und sich selbst ganz losgerissene Menschen, welche sich einzig beschäfftigten mit der Begierde, Gott zu gefallen, ihm zu gehorsamen, und alles übrige für nichts zu achten.

Dieß sind die glücklichen Wirkungen des heiligen Geistes. Unsere Heiligung, wenn er will, kann das Werk eines Augenblicks seyn. Er kann in einem Augenblicke die härtesten, und unempfindlichsten Herzen in Thränen zerschmelzen. Dieser Geist kann auch die hochmüthigsten Herzen demüthig machen: er kann die fleischlichsten, und zur Erde geneigtesten Herzen bis zum Himmel erheben: er kann die allerausgelassensten wieder auf die rechte Strasse zurückführen. Auch die scheinbarsten Unmöglichkeiten kann er möglich machen.

Er kann es, und er thut es auch im Werke. Wie viele den Lastern ergebene Männer, wie viele tugendlose, und in die Welt verliebte Frauen hat man nicht gesehen, und man sieht sie noch auch in unseren Zeiten, welche auf einmal den eiteln Wohllüsten abgesagt haben, um inskünftige nur in der Buße zu leben? Man bewundert diese seltsamen Veränderungen: man vernünftelt darüber: man weiß nicht, oder man will es nicht wissen, was davon die Ursache sey. Zweifeln wir nicht. Der heilige Geist ist es, dieser ist es allein, der solche Veränderungen, die uns in Erstaunen setzen, zu Stande bringt: Hæc omnia operatur

natur unus atque idem Spiritus; 1. *Cor.* 12. 11. dieß alles wirkt der einzige, und ebenderselbe Geist. Er unterweiset uns; er heiliget uns; aber er thut es nicht ohne unsere Mitwirkung. Bey diesen Wirkungen des heiligen Geistes müssen auch wir Hand anlegen. Ohne unser Zuthun hat er uns geheiliget in der Taufe, und in der Firmung; aber nicht ohne unser Zuthun wird er uns heiligen durch seine Erleuchtungen und Rührungen des Herzens. Daß wir die Wahrheiten der Religion erkennen, dieß ist die Wirkung des heiligen Geistes; aber daß wir uns von diesem göttlichen Lichte leiten, und führen lassen, diese Wahrheiten des Heils öfters, aufmerksam, ernstlich, bey uns selbst überlegen, und durchdenken, das muß unser Werk, und unsere Mitwirkung seyn. Daß uns zum Guten das Herz gerühret werde, daß unser Wille eine Neigung, und Liebe zur Tugend, und Frömmigkeit fasse, dieß ist die Wirkung des heiligen Geistes; aber diese Neigung zum Guten in das Werk zu setzen, uns selbst bey aufstossenden Schwierigkeiten Gewalt anthun, alle Mittel, die uns in der Tugend weiter bringen können, anwenden, dieß muß unser Werk, und unsere Mitwirkung seyn. So wird der heilige Geist, gleichwie er unsere Heiligung ohne unser Zuthun angefangen hat, dieselbe durch unsere Mitwirkung fortsetzen, und vollkommen machen.

Was ich also heute verlange, ist nicht dieses, daß sich heute bey uns jenes Wunder erneuere, welches sich an dem Pfingstfest in dem Speisesaale zu Jerusalem zugetragen hat. Ich verlange nicht, daß der heilige Geist unter dem Geräusche eines heftigen Sturm-

windes über uns vom Himmel herabkomme; daß dieser Geist Gottes unter der Gestalt feuriger Zungen auf uns herabsteige, und über unseren Häuptern ruhe. Nein, das verlange ich nicht; denn ich weiß es durch den Glauben, und alle Anwesende wissen es so gut, als ich, daß wir ohne dieß in der Taufe und in der Firmung diesen Geist Gottes schon empfangen haben. Wir haben ihn, und er ist schon in uns. Um das allein bitte ich, daß wir uns seine Gegenwart wollen zu Nutzen machen.

Er erleuchtet uns so oft, lassen wir uns also führen von seinem Lichte. Er rühret uns so oft, folgen wir also den liebreichen Einladungen seiner Gnade. Ziehen wir ihn zu Rathe in unseren Zweifeln. Nehmen wir in unseren Anliegen, in unserer Furcht, in unseren Trübsalen, in unseren Versuchungen, in unseren Gefahren unsere Zuflucht zu ihm; denn er ist in uns, und bleibt in uns, um uns zu helfen, zu trösten, zu heiligen, und selig zu machen. Amen.

XXXIII. Predigt.

Auf was Art der heilige Geist auf die ersten Gläubigen gewirket habe, und wie er noch auf uns wirken wolle.

Repleti sunt omnes Spiritu sancto.

Sie sind alle mit dem heiligen Geiste erfüllet worden. Apostelgesch. 2. 4.

Das große Wunder, welches heute an den Aposteln gewirket wird, ist ohne Zweifel auch unser Wunsch und Verlangen. Diese versammelten Jünger werden durch die Ausgießung des heiligen Geistes mit allem Reichthume der Gnade erfüllet, und überschüttet. Heute werden sie wider die Feinde des christlichen Namens gestärket, und wider die Macht der Finsterniß ausgerüstet. Heute werden alle Gaben, und Geschenke des Himmels in ihre Herzen gelegt.

Ach! warum, sagen wir, warum sind nicht auch wir eben so, wie diese ersten Jünger des Heilandes mit der Gnade erfüllet worden? warum sind wir nicht wie sie, auf einmal in ganz andere, und neue Menschen verändert worden? Betrügen wir uns nicht. Der heilige Geist ist den Aposteln gegeben; uns aber eben so, wie ihnen, von Christo verheißen worden, und wie dieser göttliche Geist die Fülle der Gnade

in

in ihnen gewirket hat, so will er sie in uns noch heut zu Tage wirken. Es kömmt nur auf uns an, ob wir diesen himmlischen Geist in uns auf eben jene Art wollen wirken lassen, wie er in den ersten Gläubigen gewirket hat. Von dieser Weise, und Art rede ich heute, und untersuche: I. Auf was Art der göttliche Geist in den Aposteln die Fülle der Gnade gewirket habe: II. auf was Art der göttliche Geist auch in uns die Fülle der Gnade wirken wolle.

Erster Theil.

Die Ausgießung des heiligen Geistes über die Apostel geschieht zwar heute ganz schnell, und geschwind; indessen hat sie dennoch die Heiligung der Jünger nicht auf einmal, sondern nach und nach, und stuffenweise zur höchsten Vollkommenheit gebracht. Wenn wir den Wirkungen des heiligen Geistes der Ordnung nach folgen, so werden wir wahrnehmen, daß er die Apostel durch ganz gemeine, und geringere Gnaden zu andern weit höheren, und außerordentlichen Gnaden vorbereiter habe. Die ersteren geringeren Gnaden, weil ihnen die Apostel nach Kräften mitgewirket haben, haben ihnen nach und nach andere immer größere, und reichlichere Gnaden zuwege gebracht, mit denen sie endlich den Gipfel der Heiligkeit bestiegen haben.

In Wahrheit, in was bestund denn der erste Funke, welcher nachmals jenes große Feuer angezündet hat, das in den Herzen der Apostel sich ausgebreitet, und von allen Seiten mit Gewalt ausgebrochen

chen ist? Der erste Funke davon war die Gnade der Einsamkeit: der sie so treu mitgewirket haben. Der in Himmel fahrende Jesus sagte ihnen: Sedete in civitate, quoadusque induamini virtute ex alto; *Luc.* 24. 49. bleibet in der Stadt Jerusalem, gehet nicht aus ihren Mauern hinaus, bis ihr mit dem heiligen Geiste erfüllet werdet. Die erste Gnade also ist die Gnade der Stille, und der Einsamkeit. Würde man es wohl geglaubt haben, daß eine so gemeine, so geringe Gnade zu so großer Heiligkeit führen würde?

Indessen wirken sie dieser ersten Gnade treulich mit, und sie beobachten diesen Befehl Christi auf das genaueste. Sie bleiben nicht nur zu Jerusalem, wie ihnen solches der Sohn Gottes vorgeschrieben hat, sondern sie lassen sich in Jerusalem selbst sonst nirgends, als in ihren Speisesale, und in dem Tempel sehen, damit sie den Befehl bis zum Ueberflusse erfüllten: Erant semper in templo; *Luc.* 24. 53. sie waren immerdar in dem Tempel. Was für eine Belohnung erhielten sie dafür? Eine neue, und noch größere Gnade, nämlich die Gnade des Gebeths, welche die Apostel ebenfalls zu ihrem Nutzen sorgfältig anwendeten. Vormals schien ihnen auf dem Oelberge ein stundenlanges Gebeth etwas unerträgliches zu seyn, so daß sich ihr göttlicher Meister beklagte: habet ihr denn nicht eine Stunde mit wir wachen, und bethen können? Was machen sie aber in dem Speisesaale, und in dem Tempel? Sie loben, ehren, und preisen daselbst Gott Tag und Nacht, und ob sie schon mit dieser heiligen Uebung so viele Zeit zugebracht haben, so kommt sie ihnen doch viel zu kurz

vor: Erant semper in templo laudantes, benedicentes Deum; sie waren stets im Tempel, und lobeten, und benedeyeten Gott.

Was hatten sie für einen Nutzen hievon? Eine dritte, noch höhere Gnade, nämlich die Gnade eines brennenden Seeleneifers; welcher Gnade sie ebenfalls mit aller Treue mitwirkten. Kaum erschienen die feurigen Zungen über ihren Häuptern, so merkten sie, es sey nunmehr Zeit, sich öffentlich zu erklären, und die Stunde ihrer Erndte wäre endlich herbeygekommen. Sie gehen auch wirklich aus dem Speisesaale hervor, sie machen mit lauter Stimme die Wunder Jesu Christi bekannt, sie fangen an, in dem Weinberge des Herrn zu arbeiten, sie pflanzen, und rotten aus, sie reißen ein, und bauen auf. Ganz Jerusalem ändert sich, und in wenig Tägen sieht man durch die unermüdeten Bemühungen dieser evangelischen Arbeiter eine neue Kirche auf den Trümmern der alten Synagoge entstehen.

Was ist der Lohn für ihre Arbeit, und Mühe? Eine Gnade, die noch weit kostbarer ist, als alle vorhergehenden, nämlich die Gnade einer heldenmässigen Geduld. Sie freuen sich sogar, und halten es für eine Wohlthat, wenn sie um der Gerechtigkeit, und um der Sache Jesu Christi willen etwas leiden können: Ibant gaudentes a conspectu concilii, quoniam digni habiti sunt, pro nomine Jesu contumeliam pati; *Act.* 5. 41. Diese Heldengeduld, was wirkte sie endlich? Die ewige Krone der Gerechtigkeit, und jenen hohen Platz im Himmel, den sie nunmehr einnehmen, und ewig innehaben werden.

So

So wirkte in den Aposteln die Gnade nach und nach, und stuffenweise. Der heilige Geist gab ihnen erstens eine Liebe zur Stille, und Einsamkeit. Die Liebe zur Einsamkeit machte, daß sie an dem Gebethe ein Vergnügen fanden. Die Inbrunst des Gebethes zog ihnen einen brennenden Seeleneifer zu. Ihr Eifer wirkte in ihnen eine Liebe, und Sehnsucht nach Verfolgungen, und diese Verfolgungen machten sie der ewigen Krone würdig. Wenn sich die Apostel der ersten ganz gemeinen, und geringern Gnade nicht wohl bedient, und die Einsamkeit nicht gepflogen hätten, so würde es ihnen an dem Eifer im Gebethe gemangelt haben. Dieser Mangel des Gebeths hätte sie außer Stand gesetzet, für Christum so vieles zu arbeiten, und noch weit weniger würden sie das Glück gehabt haben, um seinetwillen zu leiden. Und wenn es ihnen an diesem Verdienste gemangelt hätte, so würden sie ihre Palmen, und Kronen verlohren haben. Weil sie aber Anfangs einsame Menschen waren, so wurden sie auf einmal bethende Jünger. Weil sie andächtige Männer geworden, so verdienten sie eifrige Prediger, und die ersten Stifter der Kirche Christi zu sein. Weil sie die ersten Stifter derselben gewesen waren, so erhielten sie auch die Gnade die ersten Martyrer derselben zu seyn. Weil sie endlich die blutigen Glieder der streitenden Kirche auf Erden gewesen, so sind sie nunmehr die vornehmsten Häupter der triumphirenden Kirche in dem Himmel.

Zweyter Theil.

Und so verhält sich die Sache noch heut zu Tage. Wenn wir die kleineren Gnaden nicht verachten, so werden wir auch die größeren erhalten. Verachten wir aber die geringern, so werden wir niemals zu etwas kommen. Nein, die Gnade theilet sich gemeiniglich nicht gleich Anfangs in völligen Ueberflusse mit. Sie ist Anfangs, wie der Psalmist sagt, nur ein sanfter Thau, welcher tropfenweise herabfällt, und die harten Herzen nach und nach erweichet: Descendet — sicut stillicidia stillantia super terram; *Psal* 71. 6. die Gnadewird herabkommen, wie Tropfen, welche auf dieErde herabfallen. Wenn sie aber einmal durch unsere treue Mitwirkung die erste Blühte einer angefangenen Gottesfurcht hervorgebracht hat, so verwandelt sie sich alsdenn in einen starken Regen, welcher die reifen Früchte einer dauerhaften Vollkommenheit auszeitiget: Pluviam voluntariam segregabis Deus hæreditati tuæ; *Psal.* 67. 10. du o Herr! wirst deinem Erbtheile einen freywilligen Regen geben.

Dieses Gleichniß der göttlichen Schrift giebt uns zu erkennen, daß die gewöhnliche Führung des heiligen Geistes darinn bestehe, daß er uns stuffenweise von einer Tugend zur andern erhebe. Der göttliche Geist wartet, bis wir seinen ersten Gnaden vollkommen Genüge geleistet haben, um uns noch andere weit ausgesuchtere Gnaden mitzutheilen. Und gleichwie auf dem Wege der Bosheit eine Sünde den andern noch schwereren Sünden den Weg bahnet, also auch

auf

auf den Wegen des Heils. Eine heilige Einsprechung, eine innerliche Rührung des Herzens, wenn man ihr mitwirket, ist der Anfang eines weit größeren Lichtes, und einer weit stärkeren Kraft, welche nachfolgen wird. Und wer mit kleineren Gnaden kein Verschwender ist, der wird in kurzer Zeit ganz unfehlbar in Gnaden, und Heiligkeit reich seyn.

Diesem zu Folge beurtheilen wir uns selbst, wenn wir seit so vielen Jahren, die wir in dem Christenthume zugebracht haben, und wo ein jeder Tag mit einem neuen Zuwachs der Tugend hätte sollen bezeichnet werden, dennoch an unseren Sitten keine Veränderung wahrnehmen, wenn unsere Leidenschaften allzeit noch eben so lebhaft, unsere Neigungen noch eben so stark, unsere Schwachheiten noch eben so groß, und unsere Sündenfälle noch eben so schwer sind: wenn weder unsere so oftmaligen Beichten, die Anzahl unserer Sünden haben vermündern, weder die so vielfältigen Kommunionen die Anzahl unserer Tugenden vermehren können: mit einem Worte, wenn wir seit so langer Zeit allzeit noch eben dieselben sind, wem müssen wir wohl die Schuld davon beymessen? Etwa dem Mangel der Gnade? Es ist aber die Ausgießung des heiligen Geistes von Gott einem wie dem andern verheißen, und angebothen worden: Effundam de Spiritu meo super omnem carnem; *Act.* 2. 17. ich will meinen Geist über alles Fleisch ausgießen. Kein Geschlecht, kein Alter, kein Stand ist davon ausgeschlossen: Et quidem super servos meos, & super

ancillas meas; *ibid. v.* 18. auf meine Knechte, und meine Mägde soll dieser mein Geist ausfließen.

Wenn also Gott bereit ist, seinen Geist über uns in vollem Maaße auszugießen; was hindert also unsererseits diesen Ausfluß? Nichts anderes, als weil wir unterlassen, die ersteren, die kleineren Gnadengeschenke, wohl anzuwenden, und ihnen mitzuwirken. Wir klagen immer, wir hätten zu wenig Gnaden. Aber haben wohl die Apostel bey dem Anfange ihrer Bekehrung derer mehr als wir gehabt? Wir sind, zum Beyspiele noch immer Sklaven von der Menschenfurcht, welche ganz tyrannisch über uns herrschet. Wir unterstehen uns nicht öffentlich, uns für die Parthey der Frömmigkeit zu erklären. Die Furcht vor den Reden, und Spöttereyen frecher, und ruchloser Menschen machet noch immer so grossen Eindruck in uns, daß wir Jesum Christum so oft verläugnen, oder doch wenigstens bey dem ersten Worte, das ein Ruchloser zu uns sagt, uns seiner schämen. So groß ist unsere Schwachheit; aber eben so groß war Anfangs die Schwachheit der Apostel, die ihren Meister theils verläugnet, theils verlassen haben. Wir können uns aber doch wenigsten, wie die Apostel, zu dieser heldenmäßigen Unerschrockenheit durch die Einsamkeit zubereiten. Wir können uns den Augen dieser verführerischen Welt entziehen, oder wenigstens in derselben uns nur so oft sehen lassen, so oft uns unsere Pflicht dazu zwingt. Wir können uns Zeiten, und Stunden bestimmen, wo wir in der Stille in uns gehen, und mit unserem Herzen allein reden wollen.

len. Dieses können wir thun. Wir thun es aber nicht; wir können uns also auch nicht wundern, daß wir den Geist der Starkmüthigkeit nicht erhalten, welcher heute den Jüngern zu Theile geworden ist. Sie suchten ihn in der Stille, und Einsamkeit; wir aber entfernen ihn von uns durch unsere Zerstreuungen.

Es giebt in unserer Religion gewisse Sittenlehren von der Kreuzigung des Fleisches, von Verachtung seiner selbst, von der Strengheit der Buße, von der Liebe zur Armuth, von steter Verläugnung, und Ueberwindung seiner selbst. Wir klagen, wir hätten nicht Kräfte genug, solche auszuüben, und diese Tugenden wären allzu hoch für uns. Aber doch wenigstens können wir bethen. Die Gnade des Gebeths ist eine Gabe, die Gott allen giebt. Und es ist zugleich ein Heilsmittel, durch welches wir alles erwerben können. Wir gebrauchen uns aber dessen nicht, und wundern uns doch, daß wir nicht, wie die Apostel, diesen Geist der Heiligkeit erhalten. Sie erhielten ihn durch inbrünstiges, und andächtiges Gebeth; wir aber entfernen ihn von uns durch unser seltsames, und kaltsinniges Gebeth.

Die Drangsalen nicht nur dulten, sondern sich auch darüber erfreuen, Schmach und Schande für eine Ehre, und das Leiden für ein Glück halten, dieses ist in dem Christenthume ein Grad der Vollkommenheit, nach welchem alle trachten sollen. Wir sind von ihnen vielleicht noch sehr entfernet; wir können uns aber doch zu selben durch kleinere, und

tägliche Uebungen der Geduld zubereiten, wenn wir uns nach und nach angewöhnen, geringere Beleidigungen zu vergessen, Kleinigkeiten zu verzeihen, geringere Kreuze zu ertragen; es kömmt dieses auf uns an, wir haben die Gnade hiezu. Wir bedienen uns aber derselben nicht, und wundern uns doch, daß wir den heldenmüthigen Geist der Geduld, welchen die Apostel erhielten, nicht erhalten. Sie haben das Herz dazu durch Uebertragung geringerer Beschwerden vorbereitet. Wir aber stossen diesen Geist von uns, weil wir unserer Empfindlichkeit in nichts Gewalt anthun wollen, und uns bey jeder mindesten Gelegenheit zu rächen suchen.

Trachten wir also die täglichen, und kleineren Gnaden wohl anzuwenden. Denn umsonst erwarten wir von dem göttlichen Geiste außerordentliche, und auserlesene Gnaden, wenn wir die kleineren, und täglichen mißbrauchen. Welcher Hausvater ist wohl so verschwenderisch, daß er seine kostbarsten Schätze einer Hand anvertrauet, welche schon so oft in Kleinigkeiten untreu gewesen ist? Welcher Lehrmeister ist so unbedachtsam, daß er die vornehmsten Geheimnisse seiner Kunst einem Schüler bekannt macht, der seine ersten Lehren verachtet? Wird denn also die göttliche Weisheit bey der Haushaltung ihrer Gnaden nicht so ordentlich verfahren, als die menschliche Klugheit bey der Austheilung ihrer Gaben verfährt? Täglich sagen wir es selbst, man müsse sich die geringsten Gunstbezeigungen der Großen der Welt zu Nutzen machen, und gegen sie

Er=

Erkenntlichkeit an Tage legen; sonst nöthige man sie, daß sie uns keine mehr erzeigen; wenn man sie aber wohl anwendete, so würden sie dadurch gewissermassen gezwungen, uns mit mehreren zu überschütten. Wenden wir eben diese Regel auf das Verhalten des heiligen Geistes an. Suchen wir das Pfund seiner Gnade, wenn es auch gleich nur ein einziges ist, durch einen heiligen Wucher wohl zu gebrauchen. Machen wir uns das wenige, was wir von ihm haben, zu Nutzen, so werden wir von ihm alles erhalten: denn der Reichthum, und Ueberfluß der Gnaden ist für diejenigen bestimmt, welche das Geringere treulich anwenden, wie wir es heute an den Aposteln gesehen haben. Amen.

XXXIV. Predigt.

Von der Glückseligkeit derjenigen, die den göttlichen Geist empfangen.

Ad eum veniemus, & mansionem apud eum faciemus.

Wir werden zu ihm kommen, und die Wohnung bey ihm aufschlagen. Joh. 14. 23.

Glückselige Jünger Jesu Christi, die heute den göttlichen Geist von oben herab empfangen haben! Diese göttliche Person hat sich in ihre Herzen mit der der ganzen Völle der Gottheit ausgegossen.

Was können sie größeres haben, als wenn sie Gott in ihnen haben?

Aber auch glückselig alle Fromme, und Gerechte! euch sagt Christus: wer immer Gott liebt, und seine Gebothe hält, zu dem wird Gott kommen, und in seinem Herzen seine Wohnung aufschlagen. Es wohnet zwar die ganze göttliche Dreyeinigkeit in der Seele des Gerechten; doch wird diese Einwohnung besonders dem heiligen Geiste zugeeignet. Es muß sich also ein jeder Gerechter erfreuen über eine zweyfache Glückseligkeit, welche in den Worten Christi enthalten ist: Ad eum veniemus; in dem Herzen des Gerechten wohnet der heilige Geist: Et mansionem apud eum faciemus in seinem Herzen verbleibet auch der heilige Geist. Ich nenne also heute einen jeden Gerechten glückselig; denn I. wohnet der heilige Geist in ihm; II. bleibt auch der heilige Geist in ihm.

Erster Theil.

Nachdem Salomon den herrlichen Tempel vollendet, und von Gott die Verheißung vernommen hatte, daß er selbst mit seiner ganzen Herrlichkeit Besitz davon nehmen, und allda wohnen wolle, so rief dieser große König voll der Verwunderung, und ganz erstaunend auf: Ergone credibile est; ut habitet Deus cum hominibus super terram? 2. *Paral.* 6. 18. soll es denn möglich seyn, und darf ich es glauben, daß Gott, der seinen Thron über alle Himmel erhöhet hat, mit den Menschen auf Erden

wohne?

wohne? Salomon konnte sich nicht genug verwundern, wie sich Gott so weit herablassen könne, daß er unter den Menschen seine Wohnung aufschlagen wolle. Wie weit mehr würde er erstaunen, wenn er heute hörete, daß Gott nicht allein mit den Menschen: cum hominibus, sondern in den Menschen selbst: in hominibus, und in dem Innersten ihres Herzens wohne. Sobald die heiligmachende Gnade bey der Taufe, oder bey der Buße in die Seele eingegossen wird, so kömmt auch der heilige Geist in eine solche Seele, und fängt allda an mit seiner Gottheit, mit allen seinen Vollkommenheiten, mit allen Schätzen seiner Gaben zu wohnen. Kömmt uns dieses wunderlich vor, und wiederholen wir vielleicht heimlich bey uns die Frage Salomons: Ergone credibile est? soll es denn wahr seyn, daß Gott selbst in der Seele des Gerechten wohne, so setze ich im Gegentheile auch die Frage, welche Paulus vormals den Korinthern, die in dem Christenthume noch ganz neu waren, gestellet hat: An nescitis, quoniam membra vestra templum sunt Spiritus sancti, qui in vobis est? 1. *Cor.* 6. 19. wisset ihr denn nicht, daß euer Leib ein wahrhafter Tempel des heiligen Geistes sey, der in euch, und mitten in euch wohnet? wisset ihr denn nicht, was die göttliche Schrift so deutlich sagt, was die heiligen Väter so oft geprediget haben, und was alle Schulen der Gottesgelehrten einhellig lehren, daß die Seele des Gerechten ein irdischer Himmel, und ein lebendiger Tempel des heiligen Geistes sey der allda persönlich wohnet: an nescitis? wisset ihr dieses nicht?

Wie sollten wir es aber nicht wissen, nachdem er uns die ewige Wahrheit selbst im heutigen Evangelium andeutet: Ad eum veniemus, & mansionem apud eum faciemus, wenn einer gerecht ist, und meine Gebothe treu beobachtet, so werden wir zu ihm kommen, und bey ihm die Wohnung aufschlagen? Wir sollen es nicht wissen, nachdem sich alle heiligen Väter bemühen, uns diese trostreiche Wahrheit recht begreiflich zu machen? Rede ein heiliger Augustinus statt aller. Ecce, sagt er, ecce facit in sanctis sanctus etiam Spiritus mansionem, intus utique tanquam Deus in templo suo; *Tract.* 76. *in Joan.* sehet der heilige Geist wohnet in den Heiligen und Frommen, und zwar mitten in ihnen befindet er sich, wie Gott in seinem Tempel. Dieser göttliche Geist ist zwar durch seine Unermessenheit aller Orten zugegen: aber in der Seele des Gerechten wohnet er auf eine ganz besondere, und unbegreifliche Art. Er wohnet allda als ein Bräutigam, der sich mit der Seele vereiniget, als ein Gast, der allda einkehret, wohnet, und ruhet, als ein Freund, der sich von der Seele, so viel es an ihm ist, niemals mehr trennen will.

Was für eine Ehre, was für eine Glückseligkeit ist diese? In Wahrheit, wenn es ein großes Glück ist, daß wir Gott zu unserem höchsten Herrn haben, wie der Prophet sagt: Beata gens, cujus est Dominus Deus ejus; *Psal.* 32. 12. glückselig jenes Volk, über welches Gott Herr und Gebiether ist: wenn schon dieses allein uns glückselig macht, daß Gott unsere Hoffnung ist: Beatus, cujus est nomen

Do-

Domini spes ejus ; *Psal.* 39. 5. glückseliger jener, dessen Hoffnung Gott ist: wenn es für die Menschen eine so große Ehre, ein so wichtiger Vortheil ist, daß wir Gott in dem heiligsten Altarssakrament stets zugegen, und mitten unter uns haben, welches Glück, welche Ehre, welche Vortheile, welche unschätzbare Freude muß es nicht für uns seyn, daß wir diesen göttlichen Geist ganz und mit seiner völligen Gottheit mitten in unsern Herzen herumtragen als einen getreuen Freund, der aller Orten mit uns ist: als einen innigsten Liebhaber, der mit uns Tag und Nacht vereiniget ist? welches Glück für uns, daß unsere Seele der Himmel sey, in welchem diese göttliche Sonne sich befindet, das Brautbette, in welchem dieser göttliche Bräutigam ruhet: der Thron, in welchem dieser höchste König herrschet, das Paradeis, in welchem dieser große Gott wohnet?

Jenes Haus, welches einmal die Ehre gehabt hat, seinen Fürsten zwischen seinen Mauern als einen Gast zu empfangen, wird sich dieser hohen Gnade als eines auserordentlichen Vorzuges allzeit rühmen. Man wird diese Gnade sogar in Erz, und Marmor mit unauslöschlichen Buchstaben einhauen, um das Angedenken davon bis an die späte Nachwelt zu bringen, und zu verewigen. Wird es also nicht noch etwas weit größeres seyn, um eine Seele, in welcher der göttliche Geist selbst wohnet, und seinen ununterbrochenen Aufenthalt hat?

Was für Seelen sind es aber, welche der heilige Geist mit dieser Ehre seiner Einwohnung, und

innigsten Gegenwart begnadet? Sind es vielleicht nur einige auserlesene Seelen, welche an Tugenden, und außerordentlichen Gaben, wie die Sonne, unter andern Menschen hervorleuchten, wie eine Magdalena, ein geliebter Schooßjünger Johannes? oder kann man diese Ehre erst dazumal hoffen, nachdem man bis auf den höchsten Gipfel der Heiligkeit hinaufgelanget ist, und die ganze Völle der Gnade erreicht hat, wie eine übergebenedeyte Gottesmutter Maria, oder wenigstens wie ein heiliger Paulus? Nein, in so enge Schranken schließt der göttliche Geist die Gnade seiner Einwohnung nicht ein. Er läßt sie allen ohne Unterschied angedeihen. Wo immer die heiligmachende Gnade ist, da kehret der göttliche Geist ein, und wo keine Sünde ist, da ist die heiligmachende Gnade. Er wohnet also in dem Herzen eines jeden Gerechten ohne Ausnahme, ohne Unterschied. Ein Kind, das kaum in die Welt eingetreten, sobald es aus dem Bade der heiligen Taufe herausgekommen ist, verdient es schon, daß man ihm mit Ehrerbiethigkeit begegne; denn es ist ein lebendiger Tempel Gottes, und der göttliche Geist wohnet in ihm. Auch der ruchloseste Missethäter, welcher alle Augenblicke den Mordstreich von der Hand des Scharfrichters erwartet, sobald er Buße thut, und die Lossprechung des Priesters erhält, so ist er ein ehrwürdiges Heiligthum Gottes, und die Erde, die er betritt, ist küssenswürdig, weil der göttliche Geist in ihm wohnet. Auch der mindeste Bediente, der ärmste Bettler, wenn er Gott fürchtet, und gerecht ist, verdient Ehrfurcht, man soll ihm mit

Hoch=

Hochachtung, mit Liebe, und Güte begegnen; denn er trägt in seinem Herzen den heiligen Geist herum. Nein, der göttliche Geist macht mit seiner Einwohnung keinen Unterschied: Si quis, sagt Christus heute insgemein und überhaupt, wenn jemand, wer immer, ohne Ausnahme, ohne Unterschied, meine Gebothe beobachten, mich lieben, und die heiligmachende Gnade in seinem Herzen erhalten wird, ad eum veniemus, so wird der Geist Gottes zu ihm kommen, von seinem Herzen Besitz zu nehmen, und was das zweyte, und noch größere Glück ist: mansionem faciemus, der göttliche Geist wird auch in dieser Wohnung bleiben, ohne sich jemals davon zu entfernen.

Zweyter Theil.

Wenn die zeitlichen Güter eine so beständige, und unveränderte Wohnung in unseren Häuseren aufschlügen, wie glücklich würden wir uns schätzen. Wenn der Reichthum, die Ehre, die Gesundheit, die Gunst des Fürsten, nachdem man sie einmal erworben hat, nicht mehr zu verlieren wären, welches Glück für uns Menschen! aber man verliert sie ganz leicht. Ein unversehener Zufall raubt uns den Reichthum,, ein Neider die Ehre, eine schädliche Witterung die Gesundheit, eine Verschwärzung die Gnade des Monarchen. Wir verlieren diese irdischen Güter unversehens, ohne Schuld, wider unseren Willen.

Nicht so der göttliche Geist. In nobis ejus non transitoria mansio, sed æterna; *Tract. 76. in Joan.*

Joan sagt der heilige Augustinus, er wohnet in uns nicht auf eine Zeit, sondern auf allzeit. Hat er einmal von einem Herzen Besitz genommen, so ist es seinerseits festgestellt, von demselben nicht mehr zu weichen. Wer aus uns würde sich beklagen können, wenn dieser himmlische Gast wegen eines jeden, auch mindesten Fehltritts von unserer Seele sich hinwegmachte.? Er ist aber ein langmüthiger Gast, keine Gattung, keine Menge, keine Zahl läßlicher Sünden ist im Stande, ihn zu bewegen, daß er sich von uns entfernte. Er läßt sich von uns betrüben, und beleidigen, und bleibt doch bey uns.

Er läßt uns zwar durch seinen Weltapostel bitten, und ersuchen, wir möchten seiner verschonen, und ihn durch läßliche Sünden nicht betrüben: Nolite contristari Spiritum sanctum Dei, in quo signati estis; *Ephes.* 4. 30. hütet euch durch kleinere Sünden den heiligen Geist zu betrüben, der auf euerer Seele, wie ein aufgedrücktes Insiegel ruhet. Er beklagt sich zwar durch seinen Propheten, daß wir ihm seine Wohnung in unserem Herzen duch tägliche, und vorsetzliche Fehltritte unangenehm, und bitter machen: Sanctum Israel exacerbaverunt; *Psal.* 77. 41. aber dennoch alle diese Beleidigungen, so lange sie keine schweren Sünden sind, trägt er geduldig: sie betrüben ihn; aber sie treiben ihn doch nicht ab von uns: sie mißfallen ihm: aber sie können es doch nicht dahin bringen, daß er deswegen einen Aufbruch machte, und fortzöge. Nur allein die Todtsünde ist jenes Ungeheuer der Hölle, welche den Geist Gottes aus dem Herzen verstößt, und hinwegziehen macht

Wie glücklich also der Gerechte! Er trägt den einwohnenden göttlichen Geist aller Orten mit sich herum O! si scires donum Dei! *Joan.* 4. 10. muß ich hier mit den Worten Christi aufrufen; o! wenn wir die Größe dieser Gnade erkenneten! Wir schätzen uns glückselig, wenn wir Witze und Einsicht besitzen; wenn uns die Natur mit ihren Gaben reichlich versehen hat: wenn uns das Glück Ehre, gute Freunde, Wohlergehen, und Reichtum in die Hände gespielet hat; was ist aber alles dieses in Vergleiche mit jener Glückseligkeit, welche der Gerechte hat, da er den Geist Gottes im Herzen hat? Wenn wir in den Himmel hinauf sehen könnten, sagt der heilige Eusebius, so würden wir sehen, wie die Engel untereinander in die Wette streiten, wer einem solchen Gerechten mehr Ehre erweisen könne. Wir würden sehen, sagt der heilige Gregorius, wie die Heiligen wünschen, jene Erde zu küssen, welche der Gerechte mit seinen Füssen betritt.

Fragen wir also heute unser Gewissen mit den Worten des israelitischen Volks: Estne Dominus in nobis, an non? *Exod.* 17. 7. ist und wohnet der Geist Gottes in uns, oder nicht? Wenn unser Gewissen uns kein tödtliches Verbrechen vorrücken kann, so können wir uns die tröstliche Antwort geben: Gott ist in mir, und ich trage ihn mitten in meinem Herzen herum: ich will aber daran seyn, daß er auch in mir bleibe, und niemals von mir weiche. Giebt uns aber unser Gewissen die widrige Zeugenschaft eines schweren Verbrechens, so ist der Geist Gottes nicht in uns. Eilen wir also zum heiligen

Bade der Buße. Oeffnen wir ihm durch eine reumüthige Beicht die Thüre unseres Herzens, so wird er in dasselbe hineingehen, und allda seine Wohnung aufschlagen, und bey uns, und in uns beständig verbleiben. Amen.

XXXV. Predigt.

Der Geist Gottes ist ein Geist der Verläugnung; aber der Geist der Welt ein Geist der Trägheit.

Si Spiritum sanctum accepistis credentes?

Ihr Gläubige! habet ihr den heiligeu Geist empfangen? Apostelgesch. 19. 2.

Die wichtige Frage, welche Paulus vormals an die Epheser gerichtet hat, läßt sich auch an viele Christen stellen: Si Spiritum sanctum accepistis credentes? Es läßt sich dieses mit vielem Grunde fragen; denn bey einer Menge der Christen hat nicht der Geist Gottes, sondern der Geist der Welt ihr Herz eingenommen, und angefüllt.

Ich frage also: Si Spiritum sanctum accepistis credentes? ihr Gläubige! habet ihr den heiligen Geist empfangen? Damit wir unserem Gewissen hierüber antworten können, werde ich die Kennzeichen sowohl des Geistes Gottes, als des Geistes der Welt erklären, woraus wir eine Antwort auf diese Frage werden geben können.

Der

Der Geist Gottes ist der Geist der Verläugnung; der Geist der Welt aber ein Geist der Trägheit. Der Geist Gottes ist ein Geist der Andacht; der Geist der Welt aber ein Geist der Zerstreuung. Ich erkläre heute nur das erstere, und zeige: I. Daß der Geist Gottes ein Geist der Verläugnung; II. der Geist der Welt aber ein Geist der Trägheit sey.

Erster Theil.

Der Geist Gottes ist ein Geist der Verläugnung, und Abtödtung. Sobald er sich eines Herzen vollkommen bemächtiget, so dringt er alsogleich auf dieses, daß alle irdischen, und menschlichen Leidenschaften darinn unterdrückt, verbessert, und in christliche Tugenden gleichsam überschmolzen werden. Dieses zeigt sich an der Geschichte, und Veränderung der Apostel.

So viele Mühe sich Christus immer gegeben hat, aus ihnen Männer der Tugend zu bilden, so zeigten sich doch bey so vielen Gelegenheiten ihre Leidenschaften, und Schwachheiten. Bald verlangten sie, der Sohn Gottes soll ihre Verunbildung mit Feuer vom Himmel herab rächen: bald stritten sie untereinander um den Rang, und Vorzug: bald suchte ihr Ehrgeiz um die ersten Stellen im Reiche Christi an. Petrus ließ Vermessenheit, und Thomas Eigensinn an sich sehen. Kaum aber als sie vom Geiste überfallen, und beherrschet werden, welche Veränderung erblicken wir da! Sie werden ganz neue Menschen. Man sieht an ihnen nichts mehr, was eine Spur

von

von einer Leidenschaft wäre. Die Demuth tritt an die Stelle des Hochmuthes: die Geduld in Beschimpfungen an die Stelle des Ehrgeizes: die Verachtung irdischer Dinge an die Stelle des Eigennutzes: Verläugnung, Armuth, Sanftmuth Gelassenheit, dieß ist das Ganze, was man führohin an ihnen sie-
het, und wahrnimmt.

So wirket, und handelt der Geist Gottes aller Orten, wo er seine Wohnung aufschlägt. Ein Mensch, in dem der Geist Gottes wohnet, gehet allen seinen Leidenschaften mit dem Schwerte in der Hand nach, ihnen, sobald sie sich empören wollen, den Mordstreich beyzubringen. Findet er, daß sich sein stolzes und hochmüthiges Herz wider die geringsten Erniederigungen auflehnet, so übet er er sich desto mehr in den Werken der Demuth. Bemerket er einen heimlichen Widerwillen, und eine Feindschaft in sich, so legt er sich selbst äußerliche Proben der Gefälligkeit, und Liebe auf. Wird er in sich eine starke Neigung zu Zerstreuungen, und Ergötzlichkeiten gewahr, so züchtiget er sich selbst durch die Andacht, und Einsamkeit. Ist er noch zu viel dem Putze, und der Eitelkeit ergeben, so schneidet er nach und nach merkliche Stücke davon hinweg. Zeigt sich eine unordentliche Begierde, andern zu gefallen, so vermeidet er entweder die Gelegenheiten dazu, oder wenigstens bedient er sich keiner Kunstgriffe dazu. Findet er, daß sein Herz träge sey zur Ausübung seiner Pflichten, so legt er sich selbst freiwillige Werke auf, damit ihm die Beobachtung der gebothenen desto leichter werde.

Mit einem Worte: all sein Dichten, und Trachten ist dahin gerichtet, wie er die Leidenschaften seines Herzens durch unaufhörliche Gewaltthätigkeiten unter die Füsse bringen könne. Er verzeiht sich selbst nichts. Was er noch nicht verbessern kann, das hasset er doch, und beseufzet es; was er mit seinen Bemühungen nicht ausrichten kann, um das bittet er Gott. Diese ist jene Verläugnung, und Abtödtung, die der Geist Gottes in uns wirket, und wir können hieraus gar leicht sehen, ob wir ihn empfangen haben, oder ob wir noch von dem Geiste der Welt beherrschet werden.

Zweyter Theil.

Denn der Geist der Welt ist ein Geist der Trägheit, und der ungezäumten Begierden. Ein Mensch, in dem der Weltgeist lebt, sieht seinen Begierden, und Leidenschaften überall nach. Wenn sie nur nicht in grobe Laster, und wirkliche Todsünden ausbrechen, so ergiebt er sich übrigens ihren Verlangen, und Anleitungen. Der Weltgeist führt zwar äußerlich einen ganz ordentlichen Lebenswandel; aber seine Lüste, und Begierden kreuziget er nicht. Er ist ein Feind von aller Gewaltthätigkeit, und weiß sich in nichts zu überwinden. Der Weltgeist enthält sich nur von dem, was augenscheinlich ein Laster ist. Er treibt seine Trägheit, und die Nachsicht gegen seine Leidenschaften bis auf den letzten Grad hinaus, der am nächsten an das Laster angränzet. Der Weltgeist überläst sich seiner Feindseligkeit, und seiner Rachbe-

gierde, wenn sie nur nicht in öffentlichen Haß ausschlägt. Er überläßt sich seiner Ungeduld, und seinem Zorne, wenn sie nur nicht in Lästerungen ausbrechen, und Aergerniß geben. Er überläßt sich den Zerstreuungen, und Ergötzlichkeiten, wenn nur dabey nicht ausgeschweift, und keine Todsünde begangen wird. Er überläßt sich der Begierde andern zu gefallen, wenn sie nur keine sündhaften Folgen nach sich ziehet. Er überläßt sich der Begierde, in die Höhe zu steigen, und sein Glück zu machen, wenn nur dabey keine augenscheinlichen Ungerechtigkeiten entzwischen kommen. Er überläßt sich seinem Hange nach Wollüsten, und Gemächlichkeiten, wenn nur nichts ärgerliches damit verbunden wird.

Dieß ist der Weltgeist, und dieß nenne ich ein irdisches, ein weltliches Herz, in welchem der Geist Gottes nicht wohnet, weil in demselben noch alle weltlichen Neigungen angetroffen werden. Denn, wie der Weltapostel sagt, wo sich der heilige Geist einmal gelagert hat, da unternimmt er schmerzhafte Absonderungen, und Zertheilungen: er schneidet bis in das Lebendige hinein: er dringt bis in die innersten Neigungen unseres Herzens hinein, damit er das Fleisch von dem Geiste, und alle menschlichen Neigungen von unserer Seele hinwegtrenne: pertingens usque ad divisionem animæ, & spiritus; *Heb.* 4. 12.

Sind aber dieses die Wirkungen, die wir in uns empfinden? Ich lasse es zu, und will es glauben, daß unser Leben mit keinen groben Lastern beflecket sey; aber was für eine Gewalt thun wir wohl allen unseren Neigungen an? was geben wir uns für Mühe,

he, uns alle Augenblicke zu bestreiten, und zu über-
winden? was schlagen wir unserem Herzen, und un-
seren Begierden ab? Wir rühmen, und schmeicheln
uns einer Frömmigkeit, und Gottseligkeit; in wie weit
aber hat sie uns bisher zu Herrn, und Meistern
über unsere irdischen Neigungen gemacht? Die Welt,
der Stand, in dem wir uns befinden, die Bosheit
der Menschen, unter welchen wir leben, geben uns
tägliche Gelegenheiten zu Aufopferungen, und Ueber-
windungen; wie nutzen wir sie? wenn wir finden,
daß unser ganzes Leben ein träges Leben sey, in wel-
chem die Lüste, und Begierden nicht im geringsten ge-
kreuziget werden: wenn wir von keiner Gewaltthä-
tigkeit, von keiner Aufopferung unserer Neigungen
etwas wissen, so gehören wir noch immer der Welt
zu, und der Geist Gottes ist nicht in uns.

Es ist also unsere Schuldigkeit, uns selbst, unsere
Frömmigkeit, unser Christenthum nach dieser Regel
zu prüfen. Es ist eine unserer wichtigsten Verrichtun-
gen zu untersuchen, was für ein Geist in uns herrsche.
Denn nur zwey Geister, der Geist Gottes, und der
Geist der Welt herrschen unter den Menschen. Die-
se zwey Geister unterscheiden die Kinder des Him-
mels von den Kindern der Welt. Und wir alle, die
wir hier zugegen sind, gehören einem von diesen bey-
den Geistern zu. Wir werden entweder von dem
Geiste Jesu Christi, oder von dem Geiste der Welt
belebt. Es ist unmöglich, sagt Christus, daß man
zu gleicher Zeit allen beyden angehören könne. Aber
noch weit unmöglicher ist es, weder dem einen, noch
dem andern anzugehören; sondern nothwendiger Wei-

se muß einer aus beyden in uns herrschen. Wir sind zwar vielleicht in unsern Andachten, und in unseren äußerlichen Religionssachen untereinander gleich. Aber der innerliche Geist, der in uns lebt, der einwendige Mensch, der in uns wohnet, der unterscheidet uns voneinander, und Gott, der nur nach dem Innerlichen urtheilet, der weiß jene, die ihm zu gehören, von jenen, die ihm nicht angehören, gar wohl zu unterscheiden.

Es ist also unsere Pflicht, sag ich noch einmal, uns selbst voneinander zu unterscheiden, und uns zu fragen, wem wir zugehören? Wenn wir Feinde von unsern Neigungen sind: wenn wir uns die Unterdrückung unserer Begierden viele Opfer, und Gewaltthätigkeit kosten lassen: wenn wir wenigstens trachten, über diese einheimischen Feinde die Oberhand zu gewinnen, so wohnt der Geist Gottes in uns, weil er ein Geist der Abtödtung ist; und wir können uns mit vielem Vertrauen unter die Kinder Gottes rechnen. Denn so sagt es uns der Weltapostel: quicunque Spiritu Dei aguntur, il sunt Filii Dei; *Rom.* 8. 14. alle diejenigen sind Kinder Gottes, die von dem Geiste Gottes belebt werden.

Finden wir aber, daß wir zwar bethen, und äußerliche Religionshandlungen ausüben; dabey aber unsere Leidenschaften in Ruhe lassen, ihnen weder Abbruch, noch Gewalt anthun, so wohnet der Weltgeist in uns, der ein Geist der Trägheit ist und alsdenn gehören wir der Welt zu, die an dem Himmel keinen Theil hat. Denn so sagt uns Christus an mehreren Orten: princeps mundi hujus in me non habet

bet quidquam; *Joan.* 14. 30. der Fürst dieser Welt, und die Anhänger der Welt haben an mir keinen Theil, und werden in Ewigkeit keinen haben. Bald sagt er: princeps hujus mundi jam judicatus est; *Joan.* 16. 11. die Parthey der Welt darf nicht erst auf das Gericht Gottes warten, ihr Endurtheil zu hören, sie ist schon wirklich gerichtet, und auf allzeit verworfen. Am Vorabende seines Todes endlich bethet er zu seinem Vater. Für wen? Für seine Jünger; aber für die Jünger der Welt nicht, diese schließt er aus davon: non pro mundo rogo, sed pro his, quos dedisti mihi, quia tui sunt; *Joan.* 17. 9. Vater! für meine Jünger, die du mir gegeben hast, bitte ich, weil sie dir zugehören, und deinen Geist haben; aber für die Welt bitte ich nicht. Alles dieses ist wichtig, und bedenklich genug, uns zu ermuntern, und zur ernstlichen Untersuchung anzutreiben, ob wir mit dem Apostel sagen können: nos non spiritum hujus mundi accepimus, sed Spiritum, qui ex Deo est; 1. *Cor.* 2. 12. wir haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott. Amen.

XXXVI. Predigt.

Der Geist Gottes ist ein Geist der Andacht: der Geist der Welt aber ein Geist der Zerstreuung.

Si Spiritum sanctum accepistis credentes?

Ihr Gläubigen! habet ihr den heiligen Geist empfangen? Apostelgesch. 19. 2.

Man betrügt sich ganz leicht, indem man sich schmeichelt, man sey ganz von dem Geiste Gottes erfüllt; indessen ist es doch oft der Weltgeist, der das Herz regiert. Man macht oft alles Aeußerliche der Religion mit den Uibrigen mit, und bildet sich ein, der Geist Gottes belebe das Herz; da doch dieses in der That oft noch immer ganz irdisch, weltlich, und verderbt ist. Ich frage also noch einmal: si Spiritum sanctum accepistis credentes? ihr Gläubigen, habet ihr wohl den heiligen Geist empfangen?

Wenn wir hierauf, ohne uns zu betrügen, antworten wollen, so dürfen wir nur noch weiter untersuchen, wie der Geist Gottes, und der Geist der Welt beschaffen sey. Ich sage: I. der Geist Gottes ist ein Geist der Andacht, II. der Geist der Welt ist ein Geist der Zerstreuung.

Er-

Erster Theil.

Was der Geist Gottes in uns wirket, ist dieses, daß er aus uns andächtige, innerliche, und versammelte Menschen macht. Kaum wurden die Apostel mit demselben erfüllt, so entschlugen sie sich aller äußerlichen Beschäfftigungen, und brachten ihre Zeit nur mit Gebethe, und mit Erfüllung ihres Predigtamtes zu. Diese Männer, die zuvor nicht einmal eine Stunde lang mit Christo am Oelberge andächtig seyn konnten, die Christus erst unterweisen mußte, wie sie bethen sollen, ja, die es so gar verdienten, daß ihnen Jesus Christus vorwarf, sie hätten in seinem Namen um nichts gebethen: diese Männer, sage ich, verharren mit den übrigen Gläubigen im Gebethe, sobald der heilige Geist über sie herabgekommen ist. Sie begeben sich täglich zu gewissen Stunden in den Tempel, alldort dem Gebethe abzuwarten. Werden sie verfolgt, und aus den Synagogen ausgeschlossen, so finden sie im Gebethe, und in der Unterredung mit Gott ihren einzigen Trost. Mit einem Worte: diese Männer, die vorhin Feinde der Andacht, und des Zwanges waren, werden auf einmal bethende, innerliche, geistliche, und ganz versammelte Menschen, derer Gedanken nur im Himmel sind.

Dieß ist die gewisseste Wirkung, welche der heilige Geist in einem Christen hervorbringt. Er macht, daß es ihm eine Freude ist, wenn er sich in dem Innersten seines Herzens mit Gott unterreden kann. Er erfüllt zwar alle äußerlichen Schuldigkeiten, die ihm

sein Weltstand vorschreibt, und die ihm, wie es scheint, zerstreuen sollten; aber ungeachtet dieser äußerlichen Beschäfftigungen kehret er doch von Zeit zu Zeit wieder in sich selbst zurück, und unterhält sich sehr oft mit Gott, den er in dem Innersten seines Herzens antrifft. Er macht deswegen keinen Einsiedler; nein, er beobachtet alle Pflichten eines gesellschaftlichen Lebens: er findet sich ein, wenn es der Wohlstand fodert, bey den Zusammenkünften, Gesellschaften, und öffentlichen Belustigungen der Welt; aber Gott, den er im Herzen trägt, läßt er dabey niemals aus den Augen. Da, in diesen Gesellschaften höret er zwar die falschen Grundsätze des Stolzes, des Ehrgeizes, der Eitelkeit, welche allda irdische, und weltlich gesinnte Menschen herausreden; er denkt sich aber im Herzen seinen Theil dabey, und wenn er zurück nach Hause kehret, so spricht er zu sich in geheim mit David: narraverunt mihi iniqui fabulationes, sed non ut lex tua; *Psal.* 118. 85. Die Welt hat mir da eitle Dinge, und verführerischen Fabelwerke vorgeschwätzet; aber dein Gesetz o Herr! sagt mir ganz andere Dinge, und schreibt mir andere Grundregeln vor. Mit einem Worte; er lebt zwar unter den äußerlichen Zerstreuungen, zu welchen ihn sein Stand verbindet; aber sein Herz befindet sich nicht dabey.

Dieß ist die Ursache, warum der heilige Paulus einen Christen einen geistlichen Menschen nennet: vos qui spirituales estis; *Galat.* 6. 1. ihr seyd geistliche Menschen, und in seinem Briefe an die Epheser nennet er den wahren Christen: interiorem hominem; *Ephes.* 3. 16. einen innerlichen, einen einwendigen

Men-

Menschen. Er will so viel sagen: sobald ein Mensch den heiligen Geist empfangen hat, und von diesem Geiste belebet wird, so ist fast sein ganzes Leben ein innerliches Leben: er mag sich freuen, oder betrühen, er mag sich in einem hohen, oder niedern Stande befinden, er mag im Ueberflusse, oder in der Dürftigkeit leben, er mag gesund, oder krank seyn, so geben ihm alle diese Umstände Gelegenheit, sein Gemüth zu Gott zu erheben, heilige Gedanken zu schöpfen, und christliche Ueberlegungen darüber anzustellen.

Dieß ist die Ursache, warum der Weltapostel in seinem Briefe an die Philippenser schreibt: die Weltkinder denken nur auf äußerliche Dinge, auf Essen, und Trinken, auf Ehre, und Ansehen, Lustbarkeiten und Kurzweile: nostra autem conversatio in cœlis est; *Philip.* 3. 20. unser Umgang aber, die wir den Geist Gottes haben, ist nur im Himmel. Von wem redet er da? sagt er dieses von Mönchen, und Einsiedlern, derer ganzes Thun bethen, und betrachten ist? Nein, er redet von den Philippensern, von Leuten, die in der Welt lebten, die den ganzen Tag mit den Pflichten der Welt beschäfftiget waren, die sich aber davon nicht zerstreuen lassen, sondern bey allen dem sich stets in ihrem Gemüthe versammelten, und ihre Gedanken auf sich, auf Gott, auf den Himmel zurückriefen; so daß man überhaupt von ihnen sagen konnte: sie lebten, sie arbeiten in der Welt; aber der Umgang ihres Herzens ist dabey im Himmel.

So handelt der Mensch, der den Geist Gottes hat. Allenthalben findet er Etwas, was seine Gedanken zu Gott führt. Die Begebenheiten, und Abwechs-

lungen der Welt, die guten, oder schlechten Zeiten, die Verschlimmerung, oder Verbesserung der Sitten, die Fälle der Frommen, und die Bekehrungen der Sünder, mit einem Worte, alle die unaufhörlichen Veränderungen der Welt macht sich der Mensch, der den Geist Gottes hat, zu Nutzen, er nimmt sie zu seinem geheimen, und beständigen Unterrichte. Sie führen ihn zu den Glaubenswahrheiten zurück, er lernet daraus das nichtige, und eitle Wesen der menschlichen Dinge, die Wichtigkeit der ewigen Güter, die Hochheit Gottes, und die erstaunliche Blindheit der Menschen.

Dieß ist der Geist der wahren Andacht, und wenn wir diesen in uns finden, so haben wir ein wahres Kennzeichen, daß wir den Geist Gottes empfangen haben, und daß er in uns wohne. Dieß ist das innerliche, und geistliche Leben, welches die Kinder des Himmels von den Kindern der Welt unterscheidet. Treffen wir aber wohl dieses Kennzeichen des Geistes Gottes in uns an? ist nicht unser Leben fast ein ganz äußerliches Leben, welches in einer beständigen Zerstreuung außer unserem Herzen zugebracht wird.

Zweyter Theil.

Wir beobachten den Wohlstand, wir beschäfftigen uns in unseren Pflichten, wir verkürzen uns die Zeit mit Ergötzlichkeiten, wir ermüden uns bey unseren Geschäfften; geschieht es aber wohl dabey, daß wir öfters in uns selbst, und in unser Herz zu rück=

rückkehreten? daß wir uns innerlich dabey versammelten, und mit unseren Gedanken zu Gott hinaufstiegen? wie frage ich aber, ob wir bey Weltgeschäfften, und unter den Zerstreuungen versammelt sind, da wir es sogar bey dem Gebethe, und bey gottseligen Uebungen nicht sind? Zu eben der Zeit, da unser Mund bethet, beschäfftiget sich der Geist mit der Welt, und mit nichtigen Gegenständen der Welt, und unsere Einbildungskraft ist dabey mit lauter irdischen Bildern angefüllt. Wir suchen nur immer Zerstreuungen, damit wir nicht gezwungen werden in unser Herz hineinzuschauen; dieß ist aber schon ein sicheres Zeichen, daß Gott in uns nicht wohnet. Denn wenn Gott in unserem Herzen wohnete, so würden wir mit Freuden in dasselbe hineinsehen, weil wir alldort unseren größten Schatz, und den Gott unseres Trostes antreffen würden; da wir aber in unseren Herzen, wenn wir hineinsehen, nichts anders finden, als ein schreyendes Gewissen, ein Herz, welches mit Leidenschaften, und Unruhen angefüllet ist so können wir diesen mißfälligen Anblick nicht länger ertragen, und die Unterredung mit unserem Herzen nicht lange aushalten: wir suchen daher Zerstreuungen, damit wir auf Gott, und auf uns vergessen können. Ein sicheres Zeichen, daß der Geist Gottes in uns nicht wohne, und uns nicht belebe.

Ich weiß zwar, daß auch Fromme, in derer Herzen der Geist Gottes wohnet, bisweilen von der Welt hingerissen werden, daß sie sich zu Zeiten von den Zerstreuungen, und äußerlichen Dingen verführen lassen, so daß sie aus ihrer Versammlung des Herzens,

zens, und aus der Gegenwart Gottes hinausgerissen werden. Allein es ist dieses bey ihnen weiter nichts, als ein kleiner Fehler, und eine Zerstreuung des Geistes, die nur eine kurze Zeit dauert. Sie kommen bald wieder zu sich selbst zurück. Sie gehen wieder in sich: sie versammeln wieder ihr verirrtes Herz: sie bitten Gott um Vergebung wegen dieser Abwesenheit, und Vergessenheit auf ihn. Dieß ist aber die Beschaffenheit unseres Herzens nicht. Der gewöhnliche Zustand unseres Herzens ist dieser, daß es meistentheils, und fast durchgängig in Zerstreuungen lebe. Der ganze Zusammenhang unseres Lebens, und unserer Handlungen ist ein bloß äußerliches, und irdisches Wesen, und man kann von uns überhaupt sagen, daß die Zerstreuung unseres Geistes das herrschende in unserem Wandel, und der gewöhnliche Zustand unseres Lebens sey.

Ich will es glauben, daß wir bey gewissen Gelegenheiten auch heilige Gedanken in unserem Herzen schöpfen, und zu Zeiten unter unsere Zerstreuungen einige christliche Ueberlegungen darunter mischen. Allein dieß geschieht selten. Es sind dieses nur gähe Einfälle, die den Zusammenhang unseres zerstreuten Lebens auf einige Augenblicke unterbrechen; aber die beständige, die gewöhnliche, die tägliche, die allgemeine Lage unserer Seele ist diese, daß sie die Versammlung des Herzens fliehet, und die Zerstreuungen liebt. Wenn man also sagt: ich habe ungeachtet meines ganz äußerlichen Lebens zu Zeiten auch christliche Gedanken im Herzen: so heißt dieß nichts anderes, als das: der göttliche Geist klopfet öfters an

die

die Thüre des Herzens an; aber ich habe ihn noch nicht aufgenommen: er läßt bisweilen einige Funken seines heiligen Feuers auf meine Seele fallen: aber er selbst ist noch nicht in meine Seele gekommen: er will in mich einkehren; aber wirklich herrschet er noch nicht darin.

Wenn aber der Geist Gottes in uns nicht herrschet, so herschet der Geist der Welt in uns; denn einer aus beyden muß in uns seyn. Und dennoch untersuchen wir uns in diesen Punkte niemals. Weil wir an uns ein gewisses äußerliches Religionswesen finden, welchem die Welt den Namen der Frömmigkeit beylegt, so sind wir mit uns zufrieden. Wir fragen uns aber niemals: ist es der Geist Christi, oder der Geist der Welt, der in mir herschet? liebe ich die Versammlung des Geistes? gehe ich gerne, gehe ich oft in mein Herz zurück? denke ich gerne, und oft an Gott, an die Wahrheiten des Glaubens? ist es eine Gewohnheit bey mir, aus allen Begebenheiten der Welt heilige Lehrstücke, und christliche Ueberlegungen herauszuziehen? führe ich in Wahrheit auch mitten in der Welt ein innerliches, und versammeltes Leben? trachte ich wenigstens ein solches zu führen? Wenn dieß nicht ist, so gehöre ich dem Geiste Christi nicht zu, welcher ein Geist der Versammlung, und der Andacht ist. Die Welt also ist der unsichtbare Geist, der mich besitzt; weil dieser ein Geist der Zerstreuung ist. Wenn ich also mein andachtloses, ganz äußerliches, und zerstreutes Herz nicht ändere, so werde ich mit der Welt zu Grunde gehen, zu der ich gehöre. Denn, wie Christus in dem

heutigen Evangelium sagt, der Fürst dieser Welt hat an Christo keinen Theil. Die Seligkeit gehört also nicht für die Welt, folglich gehört sie auch nicht für mich, so lang ich mit ihr nur einen Geist, und ein Ganzes ausmache. Amen.

XXXVII. Predigt.

Ein zerstreutes Leben hindert die Wirkungen des göttlichen Geistes.

Paraclitus Spiritus sanctus — ille vos docebit omnia, & suggeret vobis omnia.

Der heilige Geist der Tröster, der wird euch alles lehren, und alles eingeben. Johan. 14. 26.

Die wundervollen Wirkungen, die der göttliche Geist heut in den Aposteln hervorgebracht hat, sind auch uns von Christo Jesu verheißen worden: paraclitus spiritus sanctus — ille vos docebit omnia; der heilige Geist wird euch die göttlichen Einflüsse seiner himmlischen Erleuchtungen, und Eingebungen mittheilen. Ja, dieser anbethenswürdige Geist wird uns, wie die Apostel, belehren, und anflammen, wenn er uns, wie sie, vorbereitet antreffen wird. Was für Leute fand dieser Geist Gottes heut bey seiner Ankunft in die Welt? Leute, die durch eilf Tage in ihrem Speisesaale verschlossen, von

der

der Welt abgesondert in dieser Einsamkeit sich mit Bethen, und heiligen Dingen beschäfftigten. Diese Einsamkeit war die Hauptvorbereitung, die ihnen ihr göttlicher Meister selbst vorgeschrieben hat.

Es haben also jene vom heiligen Geiste nichts zu hoffen, die in immerwährenden Zerstreuungen fortleben, derer ganzes Leben Weltgeschäffte, Weltsorgen, Kurzweile, Lustbarkeiten, mit einem Worte, Zerstreuung ist. Solche zerstreute Menschen sind von den Wirkungen des heiligen Geistes ausgeschlossen, oder vielmehr solche schliessen sich selbst von allen Wirkungen des heiligen Geistes aus. Denn ich behaupte heut, daß nichts sey, was dem heiligen Geiste grösseren Widerstand mache, als ein zerstreutes Leben, welches wir für so was Unschuldiges halten. Warum? Weil ein solches zerstreutes Leben dem heiligen Geiste zwey Stücke entzieht: Zeit, und Wege. I. Es läßt ihm keine Zeit übrig, in unser Herz zu reden. II. es läßt ihm keinen Weg offen, in unser Herz einzudringen.

Erster Theil.

Das grosse Werk unserer Seligmachung hat der Sohn Gottes mit Lehren, und Blutvergiessen angefangen; der göttliche Geist aber ist es, der dasselbe durch seine geheime, und innerliche Wirkung fortsetzen, ausführen, und vollenden muß. Von ihm rühren alle jene Gnaden her, ohne welche die Seligkeit eine lautere Unmöglichkeit ist. Von ihm fliessen uns Einerseits helle Einsichten, Licht, Eingebungen zu, die den Verstand erleuchten, Andererseits heilige

Be=

Bewegungen, Empfindungen, starke Eindrücke, und heftige Triebe, die das Herz rühren, und zum Guten bewegen. Er erreget in uns von oben herab Vorwürfe des Gewissens, die uns heimlich nagen, heilsame Furcht, die uns gäh überfällt, Hoffnungen, die uns aufmuntern, Verlangen nach dem Ewigen, das uns belebt, Liebe gegen Gott, die uns anflammt. In allen diesem bestehet jene innerliche Sprache, mit der uns der heilige Geist zu Herzen redet, und ohne welche wir unser Heil unmöglich bewirken können.

Welche sind aber jene günstigen Augenblicke, wo er so mit uns zu reden pflegt? Ich weiß zwar, wie Christus sagt: spiritus, ubi vult, spirat; *Joan.* 3. 8. der Geist Gottes blase, wo, und wann er will, und daß er uns zu jeder Stunde, und in jedem Augenblicke seine Stimme könne hören lassen; doch weiß ich auch, wie Christus hinzusetzt, das dieses ganz schnell vorbeygehende Augenblicke sind, wo er mit uns redet, folglich Augenblicke, die eine Aufmerksamkeit fodern, damit man diese Stimme höre, die eine Ueberlegung fodern, damit man dem, was man hört, nachdenken könne. Daher kömmt es, daß er den Menschen meistens in den Stunden der Einsamkeit, der Ruhe, des Stillschweigens, und außer dem Getöse, und Lärmen zu reden pflege: ducam eam in solitudinem, & loquar ad cor ejus; *Ose.* 2, 1. 14. sagt dieser göttliche Geist, ich werde die menschliche Seele in die Einsamkeit führen, und dort werde ich ihr zu Herzen reden.

Wo, und wann trifft man aber bey einem zerstreuten Leben diese Augenblicke der Wachtbarkeit, der Aufmerksamkeit, der Ueberlegung an? Bey solchen weichlichen, zerstreuten, und wohllüstigen Menschen, was ist ihr Thun? Schlaf, Aufputz, Tafeln, Spiele, weltliche Geschäffte, Gesellschaften, und Zusammenkünfte: Leute, die sich, so zu sagen, stets außer sich befinden, und niemals mit sich selbst, und mit ihrem Herzen Umgang haben. Bey einem solchen Leben, wo soll der Geist Gottes eine Zeit finden, mit ihnen von Gott, von der Ewigkeit, von der Buße, vom Heile, von himmlischen Dingen zu reden? Soll es vielleicht die Zeit ihres langen, und trägen Schlafens seyn, in welchem sie fast die Hälfte ihres Lebens vergraben liegen? Weiß man denn aber nicht, sagt ein heiliger Ambrosius, daß die überflüßige Ruhe des Leibes die Kräfte der Seele schwäche, und abnehmen mache, und daß dieses gar nicht jener Zeitpunkt sey, wo der Geist Gottes seine Gaben zu vertheilen pflegt? Non enim dormientibus divina beneficia deferuntur.

Sollen vielleicht die Stunden des heiligen Geistes jene Stunden seyn, wo man sich putzt, und in den Stand setzt, sich mit Vortheile sehen zu lassen? Ach der heilige Chrysostomus hat es gesagt, und ich trage kein Bedenken, es nach ihm nochmals zu sagen, die Sorge, den Leib zu schmücken, und die Sorge seine Seele auszuzieren können nicht beysammen stehen: Non possumus animam simul, & corpus exornare. Wenigstens die Stunden, wo man an seiner Gestalt schminket, und schmücket, sind jene Stunden

nicht, wo man mit dem göttlichen Geiste heilige Unterhandlungen vom Himmel, und von der Seligkeit zu halten pflegt.

Soll vielleicht der heilige Geist seine Stunden in den auf einander folgenden Gesellschaften, und Zusammenkünften finden, in welchen so viele Stunden des Tages zugebracht werden? Worauf laufen aber da die Unterredungen, und sogar die unschuldigsten Unterredungen hinaus? Auf Kleinigkeiten, oder auf bloß weltliche Dinge. Man untersucht, und zergliedert entweder eine neue Art sich zu kleiden, oder Wohnungen einzurichten. Man tadelt, oder vertheidiget eine neue aufgekommene Mode, man beklagt sich über die Zeiten, oder über die Menschen: man erzählt, was man gehört hat, oder holet von andern Nachrichten ein. Ist aber dieses, sagt Tertullian, die Zeit, wo uns der heilige Geist von übernatürlichen, und göttlichen Dingen in das Herz reden soll? Quomodo cogitabit de Deo positus hic, ubi nihil de Deo dicitur? wie wird man da an Gott gedenken, wo man niemals von Gott reden hört? Oder soll sich der heilige Geist zu seinen heiligen Wirkungen jener Stunden bedienen, wo man beym Spiele sitzt? wo das abwechselnde Glück, und Unglück, wo der Triumph der Ueberwinder, der Verdruß der Ueberwundenen, die Anstrengung des Verstandes, die Unruhe des Herzens, und die Ermüdung der Sinne den ganzen Menschen einnimmt, und in Unruhe setzt? wo soll da der heilige Geist zu seinen heiligen Eingebungen, und heilsamen Eindrücken, Platz und Raum finden?

Zeige

Zeige man mir also eine Stunde, wo der heilige Geist bey solchen zerstreuten Christen das Herz bereit, und tauglich findet, seinen heiligen Eingebungen nachzudenken, und seine Gnadengeschenke auf ihre Seele wirken zu lassen. Alle Stunden des Tages werden von der Welt, von den Hausgeschäfften, von Gesellschaften eingenommen, und hinweggerissen; sie lassen ihm also keine Zeit übrig, wo er mit ihnen reden könnte; sie lassen ihm aber auch keinen Weg offen, durch welchen er in das Herz eindringen könnte.

Zweyter Theil.

Die gewöhnlichen Wege, durch welche er sich in das menschliche Herz eindringt, sind das Wort Gottes, das Gebeth, die Sakramente, die Erforschungen des Gewissens, heilsame Lesungen, und dergleichen. Dieß sind jene gottseligen Uebungen, die er mit seiner Gnade begleiten, und bey welchen er in das Herz einzufließen pflegt. Dieß sind aber auch eben jene Wege, die ein zerstreutes Leben dem heiligen Geiste fast allzeit verschließt.

Denn sage man es aufrichtig: solche zerstreute, nur mit der Welt, und mit Zeitvertreib beschäfftigte Menschen hören sie das Wort Gottes? bethen sie oft? erforschen sie täglich ihr Gewissen? erscheinen sie oft bey der Ausspendung der Sakramente? nehmen sie durch Wochen und Wochen ein heiliges Buch in die Hände? Nein, sie fliehen, und meiden das Wort Gottes; denn sie fürchten, sie möchten an den Lastern, wider die man da redet, ihr eigenes Bild nur

allzu klar erkennen. Sie lesen kein andächtiges Buch; denn sie finden in demselben nichts anders, als was wider sie, und wider ihre Lebensart redet. Sie erforschen ihr Gewissen nie; denn sie merken gar wohl daß sie darinn nur Unrath, und Fäulniß, nur leere verdienstlose, und unnütze Täge entdecken würden. Sie fliehen die Beicht; denn sie sehen vor, daß diese heilige Uebung sie zu vielen Verbesserungen ihres unnützen Lebens anhalten würde. Weil ihr Herz nur immer außer sich herumzuschweifen, und sich zu zerstreuen gewohnt ist, so werden sie aller heiligen Uebungen überdrüßig. Das Gebeth ist ihnen eine abgeschmacke Arbeit. Das Lesen mattet sie ab: das Predigthören wird ihnen in die Länge eckelhaft. Das Beichten ist für sie ein Zwang, weil es Zeit, und Versammlung des Herzens braucht. Das Kommuniziren erfodert ein ordentliches Leben, welches man, wie sie sagen, in der großen Welt nicht beobachten kann. Mit einem Worte, sie weichen allem demjenigen aus wodurch sich der heilige Geist einen Weg in das menschliche Herz zu machen pflegt.

Lassen wir aber solchen Christen alle mögliche Gerechtigkeit wiederfahren. Gesetzt, sie nehmen auch dergleichen heilige Werke auf sich, welche Kaltsinnigkeit bringen sie mit dahin? Sie hören das Wort Gottes: sie hören es aber nur aus Zwange, und Wohlanständigkeit: das Ohr geben sie ihm; aber das Herz, die Aufmerksamkeit, die Ueberlegung, das Nachdenken ist nicht dabey. Sie bethen; aber mehr mit den Lippen, als mit dem Herzen, und auch da, wo sie mit Gott reden, denken sie an Gott nicht. Sie genießen

nießen die Sakramente; aber mit welcher elenden Vorbereitung, mit welchem frostigen Herzen, mit welchem Eckel, und mit welcher Uebereilung? Sind dieß Vorbereitungen des Herzens, die fähig seyn sollen, den heiligen Geist herbeyzulocken, und an sich zu ziehen? Sind dieß Vorbereitungen, die verdienen sollen, daß der Geist Gottes sich ihrer erbarme, und den Reichthum seiner Gnaden über ihr Herz ausgieße? Nein, sie verdienen es nicht. Weil er aber doch ein Geist der Güte, und der Liebe ist, so sucht er dennoch auch bey diesen elenden Zubereitungen ihnen bisweilen einen heilsamen Gedanken, eine rührende Empfindung, einen beißenden Stachel in das Herz zu legen, der sie aufweckt, beunruhiget, zum Eifer, zur Buße und Lebensänderung antreibet.

Was thun aber solche zerstreute Christen in diesen auserlesenen Stunden, in diesen gesegneten Augenblicken, wo sie der heilige Geist gleichsam gäh überfällt, und mit seinen Gnaden besucht? Lassen sie sich von ihm erleuchten? Machen sie sich seinen Besuch zu Nutzen? Halten sie sich bey dieser Quellader auf, um daraus Nutzen und Heil zu schöpfen? Nein, sie suchen Zerstreuungen. Diese unangenehmen Gedanken, die von ihnen ein Opfer fodern, wollen sie aus dem Kopfe bringen. Daher nehmen sie ihre Zuflucht zu lustigen Büchern: sie erinnern sich der vergangenen Kurzweile, und denken wieder an neue: sie suchen eine aufgeräumte Gesellschaft, einen angenehmen Freund, eine Unterhaltung, um sich zu belustigen, eine Verrichtung, um sich zuzerstreuen. Sie schla-

gen sich alles aus. Den Antrieb des heiligen Geistes nennen sie Schwermüthigkeit, das schreyende Gewissen halten sie für Skrupeln. Sie glauben, es sey dieses keine Stimme des heiligen Geistes, sondern es wären natürliche Folgen ihrer Gemüthsart. Mit einem Worte, sie laufen der Welt in die Arme, damit sie ihren Gott, der mit ihnen reden will, nicht anhören müssen.

Ich wundere mich also nicht, wenn dergleichen zerstreute, und immer außer sich lebende Menschen klagen: ich empfinde die Wirkungen des heiligen Geistes nicht, ich höre ihn nicht, er redet mir nichts. Ich würde mich vielmehr wundern, wenn sie diese göttliche Stimme höreten; denn wie ist es möglich, daß sie die Stimme des heiligen Geistes hören sollen, da sie ihm alle Zeit benehmen, wo er mit ihnen reden könnte? Der göttliche Geist redet ganz stille, und in der Einsamkeit; wie können also solche zerstreute Menschen seine Stimme hören bey ihren heftigen Unruhen, bey ihren unaufhörlichen Beschäfftigungen, bey ihren stets abwechselnden Zerstreuungen, bey welchen sie sich selbst oft nicht kennen, und fühlen? Sie hören die Stimme des heiligen Geistes nicht: haben sie sich aber jemals in Stand gesetzt, dieselbe, wie es sich gebührt, zu hören? Wenn sie sich bey allen Lustbarkeiten einfinden wollen: wenn sie ein Leben führen, wo ein Zeitvertreib auf den andern folgen soll: wenn das Herz, die Gedanken, immer bey der Welt sind, wo, und wann werden die ernsthaften Augenblicke des heiligen Geistes einen Platz, und eine Zeit finden?

Aus allem diesem schließe ich eine Wahrheit, die wir niemals glauben wollen; die aber auf den richtigsten Religionspunkten gegründet ist, und die wir nie genug bedenken können. Ich schließe hieraus, daß ein solches zerstreutes Leben, welches nur mit Belustigungen, mit Weltgeschäfften, mit abwechselnden Kurzweilen zugebracht wird, ein Leben, wo man stets außer sich, niemals mit sich selbst ist, ein sündhaftes, und strafbares Leben sey. Denn wenn ich auch zugäbe, daß alle diese Zerstreuungen in sich selbst unschuldig, und einzelweise betrachtet, nicht sündhaft sind, weil sie doch im Ganzen, und in ihrem Zusammenhange betrachtet, ein Leben vorbringen, welches uns untauglich macht, die Wirkungen des heiligen Geistes zu empfinden, so sage ich, daß um dieser einzigen Ursache Willen, wenn auch nichts anders wäre, dieses vorgegebene unschuldige Weltleben in der That selbst ein sündhaftes, und verwerfliches Leben sey, ein solches Leben, wobey man seine Seligkeit nicht zu hoffen hat. Warum? Ich fasse die Ursache ganz kurz zusammen. Es ist ein Glaubenspunkt, daß man ohne diesen innerlichen Wirkungen des heiligen Geistes sein Seelenheil unmöglich bewirken könne, ja daß kein einziges Werk, welches den Himmel verdienen soll, ohne solchen Einfluß des heiligen Geistes könne zu Stande gebracht werden. Es hängt also unsere Heiligung, und Seligmachung unumgänglich von den Wirkungen des heiligen Geistes ab. Folglich ein jedwedes Leben, welches dem Einflusse des heiligen Geistes ein wesentliches Hinderniß in den Weg legt, kann sich zur Seligkeit keine Hoffnung machen.

Was legt ihm aber mehrer Hindernisse in den Weg, als ein solches Leben, welches in lauter Zerstreuungen zugebracht wird? ein Leben, welches ihm keine Zeit übrig läßt, uns in das Herz zu reden? ein Leben, welches ihm keinen Weg offen läßt, in unser Herz einzufließen? Man muß also hieraus schließen, daß bey einem zerstreuten Leben, so unschuldig es sonst immer scheint, keine Seligkeit zu hoffen sey; denn, wo der Einfluß des heiligen Geistes unmöglich ist, da kann auch die Seligkeit unmöglich seyn.

Der wahre Christ muß also der Versammlung des Gemüthes, und den Lustbarkeiten der Welt seine Zeit anzuweisen wissen. Ich sage nicht, daß der Christ keine Ergötzungen genießen soll; aber den ganzen Zusammenhang des Lebens müssen sie nicht ausmachen. Sie können Erquickungen nach der Arbeit, und Anstrengung der Kräfte seyn; aber kein Lebensgeschäfft dürfen sie nicht seyn. Der Christ muß von Zeit zu Zeit in sich selbst, und in sein Herz zurückzugehen wissen. Die Stille der ersten, und letzten Stunden des Tages, die zur Andacht so geschickt sind, soll er für seine Seligkeit benützen. Er soll durch genaue Beichten, durch eifervolle Kommunionen sich öfters mit Gott vereinigen, sein Gewissen zu bestimmten Stunden durchschauen, und in Ordnung bringen, das Wort Gottes, wie es sich gebührt, anhören, und heilige Bücher, wie es sich geziemt, lesen. Nur auf solche Art werden wir dem einreißenden Strome der Zerstreuungen einen heiligen Damm, und eine Gegenwehr setzen: nur so werden wir dem heiligen

Geiste Zeit, und Plaz geben, mit uns zu reden, uns zu leiten, und zur ewigen Seligkeit anzuführen. Amen.

XXXVIII. Predigt.

Von Nachahmung der göttlichen Dreyeinigkeit durch Gebeth, Klugheit, und Liebe.

Baptizantes eos in nomine Patris, & Filii, & Spiritus sancti.

Taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohns, und des heiligen Geistes. Matth. 28. 19.

Drey unter einander ganz verschiedene Personen, und doch nur ein, und ebenderselbe Gott, dieß ist das Geheimniß aller Geheimnisse, welches wir in aller Unterthänigkeit glauben; welches wir aber auch nach dem Wunsche Christi nachahmen sollen. Vater! rief dieser göttliche Heiland in seiner letzten Urlaubrede: Sint unum; sicut & nos unum sumus; *Joan.* 17. 22. mache o Vater! daß alle meine Lehrjünger unter einander einig sind, wie wir, ich, und du sammt dem göttlichen Geiste eines sind.

In einem jeden Hause, in jeder Familie, in einer jedweden Gemeine sollte diese Einigkeit der Herzen anzutreffen seyn. Und sie wird auch alldort seyn, wenn man jene drey Eigenschaften an sich haben wird,

die den drey göttlichen Personen zugeeignet werden. Dem Vater wird die Allmacht, dem Sohne die Weisheit, dem heiligen Geiste die Liebe zugeeignet. Diese drey Eigenschaften sollten wir in einem gewissen Verstande an uns nehmen. Aus uns selbst sind wir zwar nichts, doch können wir gewissermassen allmögend seyn durch das Gebeth, welches alles vermag; und mit vielem Rechte kann ich das Gebeth eine irdische Allmacht nennen. Wir sollen also die Allmacht des Vaters durch das Gebeth, die Weisheit des Sohns durch christliche Klugheit, die Liebe des heiligen Geistes durch die Nächstenliebe nachahmen. Wo diese Dreyfaltigkeit der Eigenschaften seyn wird, da wird auch die Einigkeit der Herzen seyn. Soll also in einem Hause, in einer Familie die Einigkeit herrschen, so muß alldort die Dreyfaltigkeit dieser dreyen Eigenschaften zu finden seyn: I. Gebeth; II. Klugheit; III. Liebe.

Erster Theil.

Alles Gute thauet von oben herab, und wie Tertullian sagt, je vortreflicher ein Gut ist, desto mehr hängt es von Gott ab: Quod maxime bonum, id maxime penes Deum. Hat aber wohl die Welt in ihrem ganzen Umkreise ein kostbarers Gut, als den lieben Frieden, und die Einigkeit? Weder die Gesundheit, noch der Reichthum, weder ansehnliche Würden, noch eine prächtige Dienerschaft können ein Haus glückselig machen, wenn Friede und Einigkeit nicht darinn wohnet. Dieß macht die Lustbarkeiten an-

annehmlich, dieß erquickt uns bey den Bemühungen, dieß macht die Armuth vergnügt, und die Krankheiten selbst erträglich, und leidentlich. Glückseliger ist eine arme Bauernhütte, wo Friede ist, als ein prächtiger Pallast, wo immer Krieg, und Spaltung ist. Selbst die Glückseligkeit der Heiligen im Himmel würde keine Glückseligkeit seyn, wenn sie nicht den Frieden genössen: Illi autem sunt in pace *Sap.* 3. 3.

Wenn also der Friede das kostbareste Gut ist, und mehr als alle andere zeitlichen Güter von Gott abhängt, so muß man zu diesem höchsten Geber seine Zuflucht nehmen, und mit wiederholten Bitten ihn von Gott erhalten: Pax a Deo; 2. *Joan.* 3. sagt der heilige Apostel Johannes: der Friede kömmt von Gott, und von ihm muß man denselben erbitten. Und zwar um desto mehr, weil dieser Friede nicht nur das kostbareste Gut ist, sondern auch dasjenige, was wir am allerhärtesten erlangen können. Nirgends sind die Sturmwetter gefährlicher, und den Schiffenden fürchterlicher, als wo das Meer in eine Enge zusammengetrieben wird. Die Wellen werden allda von einem Gestade zu dem andern zurückgeprellt, und weil sie nirgends einen Ausgang finden, so werden sie immer wüthender, und stossen desto gewaltiger an das herumgeworfene Schiff. Werde ich wohl fehlen, wenn ich einer solchen Meerenge ein jedes Haus vergleiche, wo in einem sehr engen Bezirke verschiedene Personen mit einander vereiniget sind? Was für Ungewitter entstehen oftmals alldort? Stürmische Köpfe, einbilderische Menschen, unruhige Geister, empfindliche Gemüther, welches Brausen

und

und Wüthen, welches Ungewitter, und welche Stürme erwecken sie nicht? Man kann sie oft weder. gedulden, noch ihrer los werden. Giebt man ihnen nach, so werden sie desto kecker. Widersetzt man sich ihnen, so werden sie desto stützigeꝛ. Das Schweigen macht sie unbändiger, nnd das Antworten desto hitziger. Ueber alles klagen sie, über alles zörnen sie. Und man weiß oft nicht, wie man sie beruhigen, oder besänftigen soll.

Der in einer solchen Gemeinde, Familie, oder Hause gleichsam in einer Meerenge fortschiffen muß, der mache es den Schiffern nach, welche beym gleichen Zufalle, da sie sich nicht mehr zu retten wissen, Hände, und Stimme gegen den Himmel erheben, Gott um Hilfe rufen, und mit heiligen Versprechen, und Verlobnissen seinen Beystand anflehen. So wissen wir, daß die alten Patriarchen in ihrem feurigen Gebethe um nichts brünstiger, als um den Frieden gebethen haben. Sie bathen um Erben, und zahlreiche Nachkommenschaft, doch so, daß diese allzeit von dem lieben Frieden sollte begleitet seyn: Videas filios filiorum tuorum pacem super Israel; *Psal.* 127. 6. gieb uns o Herr! Erben, und späte Enkeln, aber zugleich den Frieden über das Haus Israel. Sie begehrten Weisheit, Gesundheit, Früchte und Ueberfluß; aber zuerst bathen sie um den Frieden: Fiat pax in virtute tua, & abundantia in turribus tuis; *Psal.* 127. deine Allmacht gebe uns den Frieden, und Ueberfluß in unseren Städten. Die katholische Kirche selbst tritt diesen Beyspielen nach. Zu verschiedenen Zeiten trägt auch sie verschiedene Bitten dem

Herrn

Herrn vor. Bald ruft sie um Regen, bald verlangt sie heiteren Himmel, bald empfiehlt sie dem Herrn die Felder, bald das Weingebirge. Aber den Frieden, um diesen bittet sie zu allen Jahrszeiten, um diesen bittet sie jeden Tag: da pacem Domine in diebus nostris, sagt sie täglich bey dem Opfer des Altars: gieb uns den Frieden alle Tage unseres Lebens. Verlangen auch wir den Frieden, so vereinigen wir unsere Gesinnungen mit jenen der Kirche. Bitten wir Gott um den Frieden. Bitten wir ihn Morgens: bitten wir ihn Abends: bitten wir ihn beym Ausgange; bitten wir ihn bey der Rückkehr in das Haus. Und in allen unseren Gebethen setzen wir allzeit an die Spitze aller zeitlichen Güter das Gebeth um den Frieden.

Zweyter Theil.

Damit aber ein solches Gebeth nicht eine Versuchung Gottes sey, so müssen auch wir zu dieser Einigkeit das Unsrige beytragen. Die christliche Klugheit muß aus unseren Häusern Freunde, Diener, Beamte ausschließen, die allda diese Einigkeit trennen. Wo hätte man weniger Zerrüttung fürchten sollen, als in dem Paradeise bey der ersten Familie der Welt? Sie war die heiligste wegen ihrer angebohrnen ursprünglichen Unschuld. Sie war die kleinste, und bestund nur aus zweyen Personen, ohne Kinder, ohne Freunde, ohne Diener. Eine einzige Sache ist mir verdächtig, sagt Prokopius, daß ich sehe, wie die Schlange sich stets um diese ihre zwey

Ober-

Oberherren herummache, wie sie ihnen um die Füße herumschmeichele, wie sie mehr als andere Thiere sich um ihre Gunst bewerbe, wie sie herumlaure, damit sie bald den Mann, bald das Weib allein antreffen, und sich mit ihnen besprechen könne. Eva giebt ihr Gehör, läßt sich verführen, und endlich da Gott beyde zum Verhöre ruft, sagen sie wider einander aus, und klagt eines wider das andere.

Solchen Schlangen gleichen jene Diener, jene Freunde, jene Beamte, welche mit Scherzen, mit Schmeicheleyen, mit Aufwartungen sich in Gunst, und außer Verdacht setzen wollen. Mit ihrer zweyschneidigen Zunge zischen sie immer im Hause herum, sie wissen uns immer was zu erzählen, was anzuvertrauen, etwas zu entdecken, zu vergrößern, zu vermindern. Hiedurch gefallen sie uns, und da sie gefallen, vergiften sie uns.

Solcher Schlangen bedient sich der Höllengeist, auch die ordentlichsten Häuser, und ruhigsten Familien in Krieg zu verwickeln; und wie ein heiliger Gregorius sagt, der Höllengeist würde uns oft keinen Streich anbringen können, wenn nicht diese ihm die Waffen dazu in die Hände gäben. Dieser arglistige Geist kann zwar in unserer Einbildungskraft verschiedene Gedanken, und Bilder erwecken, die uns zum Argwohne, zum Hasse, und zur Rache verleiten können; doch ist dieser Angriff allein noch ziemlich schwach. Wenn aber zu diesem noch ein Vertrauter, ein Diener hinzustößt, der uns mit scheinbaren Erzählungen in dem Argwohne bestätiget, der unsere Rache gutheißt unter schmeichelhaften Vorstellungen

einer

einer billigen Vertheidigung, die uns alle Gewissensängsten ausreden will mit einem Nequaquam moriemini; *Gen.* 3. 2. Es ist keine Sünde; dazumal ist unsere Niederlage so viel als richtig, der Höllensieg vollkommen, und die Einigkeit zerrissen. Die christliche Klugheit muß also allhier das Beste thun. Sie muß aus dem Hause verjagen schmeichelnde Zuträger, unruhige Köpfe, arglistige Freunde, geschwätzige Ohrenbläser, niederträchtige Wohldiener, wenn sie die Einigkeit im Hause auf festem Fuße erhalten will.

Dritter Theil.

Weil aber die Streitigkeiten, die Zänkereyen, und die Kriege im Hause oft, und meistens aus einer wunderlichen Gemüthsart, bösen Sitten, und verdrüßlichen Fehlern derjenigen entstehen, die beysammen leben, so ist ohne christliche Nächstenliebe keine wahre Einigkeit zu hoffen. Die erste Christenheit wuchs zwar aus verschiedenen Völkern, Ständen, und Geschlechtern zusammen, doch hat sie die christliche Liebe dergestalt untereinander vereiniget, daß sie nur ein einziges Herz, nur eine Seele zu haben schienen. Wir sind zwar allen Liebe des Herzens schuldig, doch ist die ganze Schule der Gottesgelehrten in diesem einstimmig, daß wir diese Liebe jenen weit lebhafter bezeigen müssen, die mit uns in einer engeren Verbindung stehen. Kann man es mir aber absprechen, daß nebst dem Bande der allgemeinen Liebe, ein neues, und noch weit angenehmeres Band der Liebe sey die Gleichheit des Geblütes zwischen Aeltern, und Kin-

deren,

dern zwischen Brüdern, und Schwestern? ein neues Band der Liebe die Verknüpfung der Ehe zwischen dem Manne, und der Frau? ein neues Band der Liebe die Anverwandschaft zwischen der Schwieger, und der Schnur? und endlich ein neues Band der Liebe bey den Hausgenossen, die in einem Hause, in einer Familie miteinander leben, miteinander wohnen, miteinander dienen?

Mit diesen muß sich also das Herz durch das Band der Nächstenliebe noch weit enger verbinden, gegen sie größere Zuneigung hegen, ihnen mehr Gutes thun, ihnen weniger Unwillen, weniger Verdruß, weniger Abneigung empfinden lassen: Operemur sagt der Weltapostel, operemur bonum ad omnes, maxime autem ad domesticos fidei; *Gal.* 6. 10. thun wir allen überhaupt Gutes, am meisten aber unseren Glaubensgenossen. Was für eine verdammliche Unordnung würde es also seyn, gegen die Armen, gegen die Spitäler liebreich seyn; aber gegen seine eigenen Anverwandten, Hausgenossen, und Diener keine Liebe zeigen? Was für eine Unordnung, so viele Liebe außer Haus tragen, daß kein Funken davon im Hause selbst zurückbleibe? Was für eine Unordnung, sich so sehr an die Auswärtigen hängen, daß uns an den eigenen Hausgenossen, und Einheimischen alles mißfiele? Operemur bonum ad omnes, maxime autem ad domesticos fidei.

O! wenn in allen Häusern eine wohlgeordnete Liebe herrschete, ist es nicht außer Zweifel, daß die Fackel der Zwietracht niemals würde angezündet, oder alsogleich wieder ausgelöschet werden?

Denn

Denn was störet den Frieden im Hause? Der Ehrgeiz, und die Begierde, etwas mehr, als andere im Hause zu seyn: der Hochmuth, wo eines dem andern nicht nachgeben will, wo ein jeder herrschen, sich Gehorsam verschaffen, und den Vorzug haben will: charitas non est ambitiosa; 1. *Cor.* 13. 5. die Liebe aber ist nicht hochmüthig, sie begnügt sich mit ihrem Platze, und trachtet nicht nach einem fremden. Was stört den Frieden? Die Eigenliebe, wo ein jeder das bessere haben, und geniessen will: charitas non quærit, quæ sua sunt; die Liebe aber sucht ihren Eigennutz nicht. Was störet den Frieden? Die Trägheit, wenn jene, die im Hause arbeiten sollten, entweder müßig, oder in ihren Verrichtungen hinläßig sind: charitas non agit perperam; aber die Liebe ist emsig in allen, was sie dem Nächsten thut. Muß man im Hause Befehle ertheilen, die Trägen aneifern, die Fehlenden ermahnen, die Ungehorsamen bestrafen, so unternimmt die Liebe alles dieses auf eine liebreiche Art charitas benigna est. Wenn endlich das Band der Einigkeit im Hause durch einen Fehler der Uebereilung ist zerrissen worden, so wendet sie allen Fleiß an: sie versucht alle Mittel: sie sparet keine Mühe, selbes wieder zu ergänzen, und ruhet nicht, bis nicht die Herzen wieder vereinigt sind: charitas omnia sustinet; die Liebe geduldet, und unternimmt alles.

Diese Liebe vergesellschaftet mit der christlichen Klugheit, und einem brünstigen Gebethe wird in unseren Häusern die Einigkeit der Herzen bey der Vielfältigkeit der Personen hervorbringen, erhalten, und

befestigen. Diese drey Eigenschaften werden uns zwar etwas kosten. Wir werden öfters bey entstandenen Hauskriegen unsere Zuflucht zum Gebethe, und zum Altare nehmen müssen: es wird bisweilen nothwendig seyn, Günstlinge, Vertraute, schmeichelnde Friedenstörer aus unserem Hause zu verstossen: es wird nöthig seyn, bisweilen etwas nachzusehen, oft zu schweigen, einige Vortheile fahren zu lassen, gute Worte auszugeben, sich nach andern zu richten, seinen Stolz, seine Geschwätzigkeit, und dergleichen zu bezäumen: alles dieses fällt schwer; aber der dreyeinige Gott wird dafür der Belohner seyn. Wir alle sind aus dem Schooße der höchst zu verehrenden Dreyeinigkeit ausgegangen, und sie will uns auch alle insgesammt wieder in ihrem Schooße auf ewig vereinigen. Aber der göttliche Vater wird uns nicht für seine Kinder erkennen, wenn wir allhier nicht als Kinder, sondern als Fremdlinge untereinander leben. Der göttliche Sohn wird uns nicht für seine Brüder erkennen, wenn wir allhier nicht als Brüder, sondern als Feinde untereinander leben. Der heilige Geist wird uns nicht für seine Täuflinge erkennen, wenn wir allhier immerdar untereinander getrennet sind. Wir müssen also allhier durch den Frieden vereiniget seyn, wenn wir dort in dem Schooße der göttlichen Dreyeinigkeit vergesellschaftet seyn wollen. Amen.

XXXIX. Predigt.

Von der Gnade der Taufe, und unserer dafür schuldigen Dankbarkeit.

Docete omnes gentes, baptizantes eos in nomine Patris, & Filii, & Spiritus sancti.

Lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohns, und des heiligen Geistes. Matth. 28. 19.

Da wir heut diese drey-göttlichen Personen nennen hören, was hören wir anders, als eine dreyfache Quelle, von der uns ganze Ströme der Wohlthaten zugeflossen sind? Was sind wir nicht schuldig dem ewigen Vater? Er hat uns das Leben gegeben: er erhält es uns: er sorgt für unsere Bedürfnisse: er verschafft uns sogar Ergötzlichkeiten: er ist Vater für uns, und er ist es tausendmal mehr, als jene, denen wir einen so zärtlichen Namen beylegen. Was sind wird nicht schuldig dem göttlichen Sohne? Er hat sich unsers Elends erbarmet. Er hat den Abgrund geschlossen, der uns verschlingen wollte. Er hat uns das Recht zum Himmel, das wir verlohren haben, zurückgebracht. Ein jeder Tropfen seines Blutes sagt uns, daß er uns mehr, als sein eigenes Leben geliebt hat. Was sind wir nicht schuldig dem heiligen Geiste? Wir sind blind, und er erleuchtet uns.

Wir sind schwach, und er unterstützet uns. Wir sind strafbar, und er verzeiht uns. Aller Orten begleitet er uns mit seiner Sorgfalt: aller Orten redet er uns in das Herz. Er ist für uns der treueste, und zärtlichste Freund.

Aber alle diese verschiedenen Wohlthaten haben so zu sagen, ihren Grund an einer einzigen Gnaden, an jener auserlesenen Gnade, von der Christus heut redet: gehet hin, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohns, und des heiligen Geistes; an der Gnade der Taufe, die wir im Namen dieser dreyen göttlichen Personen überkommen haben. Reden wir also von dieser Gnade allein. Reden wir I. von der Grösse der Gnade, die uns Gott durch die Taufe erwiesen hat, II. von der Grösse des Dankes, den wir Gott für die Taufe schuldig sind.

Erster Theil.

Wir wissen es, in was für einem betrübten Zustande wir diese Welt betreten haben. Ein angebohrnes Brandmal der Sünde hat aus uns Kinder des Zorns gemacht, die den Fluch Gottes mit sich zur Welt brachten. Die Gnade der Taufe allein hat diesem Unglücke abgeholfen. Da wurde die Sünde ausgetilget, nicht wie vormals das Menschengeschlecht durch eine entsetzliche Sündfluth, soudern mit dem Blute des göttlichen Lammes. Ein ehrwürdiges, und heiliges Wasser hat unsere Sündenmackel hinweggewaschen, und das Höllenfeuer ausgelöscht.

Da

Da bey dieser heiligen Taufceremonie haben sich die Himmel über uns geöffnet. Da ist das Ebenbild Gottes, welches die Sünde an uns ganz entstaltet hat, wieder in seiner ganzen Schönheit hergestellt worden. Gott der Vater hat uns da vom neuen für seine Kinder angenommen. Der Sohn hat uns als seine Brüder umarmet. Der heilige Geist hat uns zu seinen lebendigen Tempeln eingeweihet. Da ist uns, so zu sagen, das Insiegel Gottes aufgedrückt worden. Da haben wir einen edlen, und unauslöschlichen Charakter empfangen, den Charakter, der tausendmal vornehmer, und glorreicher ist, als alle jene Ehrentitel des Adels sind, mit denen die Welt ihren Stolz ernährt: einen hohen Charakter, dessen Würde macht, daß wir auf gewisse Art an der göttlichen Natur selbstAntheil nehmen: einen ewigen Charakter, den wir so gar bis zum Richterstuhle Gottes an uns hintragen werden, und woran man uns als Lehrjünger Jesu Christi, als sein Volk, als seine Heerde, durch eine ganze Ewigkeit erkennen wird.

Diese unaussprechliche Gnade, mit was für einem Vorzuge hat uns Gott dieselbe zugestanden? Ach! in allen Stücken wollen wir andern vorgezogen, von andern unterschieden werden: dieß suchen wir so hitzig, hierauf sind wir so eifersüchtig. Nun denn, da, in unserer Taufe findet sich ein Vorzug, dem die Welt keinen gleichen aufweisen kann. Wir fragen so oft, warum Gott zulasse, daß in ungläubigen Ländern, in so weitschichtigen Königreichen ganze Völker dieses Heilsmittels entbehren müssen, und warum diese Quelle des Heils, die uns offen steht, ihnen verschlossen sey?

Wir vernünfteln hierüber, wir werfen Schwierigkeiten auf, wir wissen die Sache mit der Güte Gottes nicht zusammenzureimen. Ich gestehe es, dieß sind Geheimnisse der Gnade, gegen die ich meines Ortes, ohne mich in das Meer der göttlichen Rathschlüsse, die allzeit unergründlich sind, hineinzuwagen, meinen ganzen Verstand gefangen gebe; ich bethe bey allen diesen Punkten die Unerforschlichkeit der göttlichen Urtheile an. Der einzige Hauptpunkt, bey dem ich mich aufhalte, ist dieses, daß ich über mich selbst eine heilsame Ueberlegung mache, und daß ich aus fremdem Unglücke die Grösse meines Glückes erkenne, und abmesse. Ewiger Gott! so denke ich bey mir selbst, die so vielen Tausende, die du verlassen zu haben scheinst, diese sagen mir, wie groß, wie schätzbar das Gut sey, welches ich an der Taufe besitze. Wo würde ich seyn, und wie würde es um mich stehen, wenn du mich eben so, wie so viele Tausende behandelt hättest? und warum hast du mich nicht so behandelt? Warum hast du auf mich einen weit gnädigeren Blick geworfen? was haben jene wider dich gethan? und was habe ich für dich gethan?

Ach! dieß bleibt für mich immer ein Geheimniß der Gnade, die ich nur deiner Barmherzigkeit zu danken habe. Und ich kann hierüber nichts anderes thun, als mit David in voller Empfindung der Verwunderung, der Liebe, und der Dankbarkeit aufrufen: non fecit taliter omni nationi; *Psal.* 147. 20. nein, so, wie mich, hat Gott andere Völker nicht unterschieden. Und Glück für mich, wenn ich ihm dafür den gehörigen Dank erstatten werde.

Zwey-

Zweyter Theil.

Danken wir ihm aber wirklich dafür? Erkennen wir doch wenigstens daß Grosse, das Vorzügliche, das Edle, was diese Wohlthat an sich hat? Rechnen wir es uns als ein wahres Glück aus, im Namen des dreyeinigen Gottes getauft zu seyn, und halten wir uns deswegen für glückselige Menschen, die der Himmel ganz außerordentlich begünstiget hat?

Setzen wir den Fall, daß uns Gott durch die Taufe von allen Mühseligkeiten der Welt befreyet hätte, daß Gott alle andere Menschen den Krankheiten, der Armuth, dem Kummer, und den Sorgen dieses Lebens, und endlich den Schmerzen des Todes unterworfen; uns allein aber durch die Taufe von diesem ganzen Haufen des Elendes, und so gar von der Nothwendigkeit zu sterben frey gemacht hätte: wenn Gott allen übrigen Menschen nur Wehe, und Unglück, den Getauften aber allein all erdenkliches Glück zugetheilet hätte, da glaube ich, da würde ja doch einige Erkenntlichkeit in unserem Herzen rege werden: gegen so ein Glück, gegen die Grösse eines so ausnehmenden Vorzugs würden wir ja doch etwas von einem dankbaren Gefühle in uns empfinden? Nun denn, daß wir durch die Taufe geheiligt worden, daß Millionen der Menschen von der Gnade der Taufe, folglich von dem Rechte zum Himmel ausgeschlossen bleiben; wir allein aber durch diese heilige Abwaschung in alle Rechte der Kinder Gottes eingetretten sind, und den Zuspruch zum ewigen Erbtheile uns eigen, und unstreitig gemacht haben, ist das nicht eine unendlich grössere Gnade, grösse-

re Gunst, grösserer Vorzug, als die Losmachung von zeitlichen Drangsalen?

Danken wir dem Himmel, ich sage es selbst, danken wir der göttlichen Vorsicht für unseren Reichthum, für das adeliche Abstammen, für unsere hohe Geburtsrechte, für so viele andere Vorzüge, mit denen es Gott beliebt hat, uns für diese Welt zu ehren, und zu segnen. Danken wir ihm dafür, es ist recht, wir sind es schuldig. Alle diese zeitlichen Wohlthaten sind zwar zergängliche Güter; sie dauern nur auf eine Zeit, und versinken endlich sammt uns in das Grab; bey allen dem sind sie doch Geschenke Gottes, und Gaben seiner Hände. Was sind sie aber, alle diese Geschenke Gottes, und was für einen Werth können sie in unseren Augen haben, wenn wir sie in Vergleich setzen mit jener unaussprechlichen Gabe, die uns Gott durch die Taufe verliehen hat, und mit so bedenklichen Vorzügen verliehen hat?

Ist nicht das der Punkt, worüber unsere ganze Dankbarkeit bis zur Entzückung rege werden sollte? Gott hat so viele, und so grosse Dinge an uns gethan, und wir erwiedern einem so guten Vater nicht einmal ein dankbares Wort. Wir empfinden nichts gegen ihn. Habe ich genug gesagt, daß wir gegen ihn nichts empfinden? Müssen wir uns nicht auch den Vorwurf machen, daß wir die Wohlthat der Taufe so gar wider ihn mißbrauchen, und daß wir zu der Sünde der Undankbarkeit auch noch das Laster der Entheiligung hinzusetzen?

Das Ebenbild des dreyeinigen Gottes ist uns in der Taufe in seiner ganzen Schönheit aufgedrückt wor-

worden. Dieses Ebenbild, wie schimpflich haben wir es mißhandelt? Fragen wir uns selbst: cujus est hæc imago? *Matth.* 22. 20. wessen ist dieses Bild, das wir an unserer Seele tragen, und wem sehen wir gleich? Dem dreyeinigen Gott, dem unendlich heiligen Gott? oder aber den vernunftlosen Thieren, denen wir am Zorne, am Neide, an Wohllüstigkeit, an Rachgierigkeit nachahmen, mit denen wir solchen Ausschweifungen nachlaufen, die uns von einem Menschen nur die Gestalt übrig lassen?

Die Taufe hat uns mit unauslöschlichen Zügen den Charakter eines Christen aufgedrückt. Von diesem ehrwürdigen Charakter haben wirdie That selbst, oder nur den blossen Namen? Der Charakter eines Christen was ist er? Er ist der Charakter eines Menschen, der dem Satan, und allen Werken des Satans abgeschworen hat. Was sind die Werke des Satans? Die Sünden sind es: die Wollüstigkeit, die Feindschaften, der Haß, die Rache ist es: die Verleumdungen, die Betrügereyen, die Ungerechtigkeiten, die Verführungen, die Aergernissen, dieß sind die Werke des Satans. Von diesen Werken findet man keine Spuren in uns? Ach! diese Werke der Hölle machen sie nicht das ganze Bild unseres Lebens aus?

Was ist der Charakter eines Christen? es ist der Charakter eines Menschen, der der Welt, und aller Pracht der Welt abgeschworen hat: der seinem Gott mehr, als was immer für einen erschaffenen Dinge anhangen soll: der vor allen andern Dingen nach seinem ewigen Vaterlande trachten soll: bey dem die Seligkeit der allererste Gegenstand aller seiner Begier-

den und Bemühungen seyn soll. Nun denn ist das unser Bild? Unser Bild, sage ich, die wir auf nichts anders denken, als in der Welt unser Glück zu machen, gleich als ob wir hier eine bleibende Stadt hätten; gleich als ob wir durch die Taufe keinen Zuspruch zu dem Himmel erlangt hätten? Ist das unser Bild? unser Bild, sage ich, die wir einzig nur die Unglücke, und die Uebel des gegenwärtigen Lebens fürchten: die wir nur nach Lustbarkeiten, und derer Genusse streben: die wir nur unsere unordentlichen Neigungen zu befriedigen, niemals aber dieselben abzutödten, und zu kreuzigen suchen? Ein so heiliger Charakter, und ein so unheiliges Leben, was für ein Ungeheuer von Vermischung ist dieses? Ist es nicht eine ärgerliche Entheiligung, und ein gottesräuberischer Mißbrauch der Taufe?

Und ein solchen Mißbrauch, so eine Schändung des heiligsten Charakters, wird Gott wohl ungestraft lassen? Nein, eben dieses eingedrückte Kennzeichen der Heiligung wird der Sünder sogar in die Hölle an seiner Seele mit sich hinabtragen, und dieß wird alldort die Verschärfung seiner Peinen seyn. Wegen dieses heiligen Charakters hat eine jede Sünde des Christen einen ganz besondern Grad der Bosheit an sich, und eben deswegen wird auch seine Züchtigung einen besonderen Grad der Schärfe an sich haben. Denn überhaupt je heiliger der Stand ist, desto schwerer ist die Sünde. Ein Priester, der sündigt, ist weit strafbarer, als ein Weltmensch, weil er als Priester weit strenger verbunden ist, sein Priesterthum durch die Heiligkeit, und Erbaulichkeit seines Wandels zu ehren.

ehren. Aber eben so müssen wir auch denken von einem Christen im Vergleiche mit so vielen Tausenden, die in den Finsternissen des Unglaubens gebohren, und der Gnade der Taufe beraubt sind.

Wehe euch! sagte Christus den Juden, denen er durch den Lauf seines Predigamtes so vorzügliche Gnaden erwiesen hat, wehe euch! denn bey dem Gerichte Gottes werdet ihr härter hergenommen werden, als die Einwohner von Tyrus, und Sidon; weil diese Götzendiener nicht so, wie ihr, sind erleuchtet, und begnadet worden. Wenden wir Christen eben diese erschreckliche Drohung auf uns an, und seyn wir daran, daß sie nicht einstens an uns erfüllet werde, wenn Gott von uns Rechnung fodern wird über die kostbare Gabe, die er uns so gütig in das Herz gelegt hat. Es wäre für den Judas weit besser gewesen, sagt Christus, wenn er niemals wäre gebohren worden, als daß er seinen Meister verrathen, und verkauft hat. Und eben so würde es für uns alsdenn weit besser seyn, wenn wir niemals durch das Wasser der Taufe wären geheiligt worden, als das wir diesen unschätzbaren Charakter des Christenthums so schimpflich behandelt haben. Betrachten wir uns daher allzeit als getaufte Menschen, das ist, als solche, die zum Dienste Gottes besonders gewidmet, geheiligt, und eingeweihet sind. Diese Erinnerung wird machen, daß wir jenes allzeit meiden werden, was mit der Hoheit eines geheiligten, und eingeweihten Geschöpfes nicht übereinstimmt. Amen

XL. Predigt.

Der Tempel Gottes ist eigentlich der Ort des Gebeths,

Domus mea domus orationis est.
Mein Hauß ist ein Bethhaus. Luk. 19. 46.

Es ist zwar die ganze Welt ein allgemeiner Tempel Gottes, weil Gott aller Orten gegenwärtig ist, und alles mit seiner Unermessenheit anfüllt; wir können also auch diesen Gott aller Orten anbethen, weil er an keinem von uns entfernet ist. Indessen haben doch die Kirchen etwas besonderes, und diese sind eigentlich die Bethhäuser, wo der Christ bethen soll: Domus mea domus orationis est; mein Haus ist ein Bethhaus.

Denn ob ich schon aller Orten meine Bittseufzer zu Gott kann hinaufsteigen lassen, so dringen sie doch weit gewaltiger die Wolken durch, wenn sie aus unseren Kirchen herkommen, und von dannen dem Himmel zugeschicket werden. Warum dieses? Der Inhalt meiner Rede wird eine zweyfache Ursache davon geben. Denn ich behaupte, daß unser Gebeth in den Kirchen eine besondere Kraft, und besondern Nachdruck an sich ziehe: I. von der Gegenwart der Engel, II. von der Fürbitte der Heiligen.

Er=

Erster Theil.

Es läßt sich nicht zweifeln, sagt der heilige Gregorius, daß sich die Engel schaarweise in unseren Tempeln aufhalten, seit dem Jesus Christus in denselben seine angenehme Wohnung aufgeschlagen hat. Diese heilige Geister stiegen vormals einer nach dem andern von Himmel auf jenen Ort herab, in welchem Jakob der Patriarch ruhete; um wie viel mehr werden sie sich in jenen Orten einfinden, in welchen der Sohn Gottet ruhet? Die himmlischen Seraphinnen wie uns Isaias berichtet, stunden stets in dem Tempel zu Jerusalem um den Altar herum, und stimmten allda Tag und Nacht ihre angenehmsten Gesänge, und Freudenlieder an; werden sie denn also in unserem Tempeln stillschweigen, welche wegen der Gegenwart des allda wohnenden Gottes lauter irdische Himmel sind? Wenn sich endlich diese Fürsten des Himmels in so grosser Anzahl bey dem Stalle zu Bethlehem eingefunden, und wie der Evangelist sagt: multitudo militiæ cælestis; *Luc.*2. 13. eine ganze Menge dieser himmlischen Schaaren um die Krippe des neugebohrnen Jesus her um sich versammelt hatte, werden sie wohl unsere Altäre verlassen, wo Jesus Christus so oft des Tages hindurch vom neuen gebohren wird?

Nein, man kann nicht zweifeln daran. Ego vidi, sagt der heilige Chrysostomus, ich selbst habe diese Schaaren der Engel mehr als einmal um unsere Altäre herum gesehen: meine Augen sind Zeugen davon. Und daher predigte auch dieser heilige Bischof

seinen

seinen Zuhörern beständig davon, und sagte ihnen: wenn auch nur ein einziger von euch mit Jesu Christo in der Kirche wäre, so würde er doch von vielen Millionen Engeln allda umgeben seyn. Es ist also unstreitig, daß unsere Tempel allzeit von diesen himmlischen Geistern angefüllt seyn, und esläßt sich dieser Wahrheit nicht widersprechen, es sey denn, man wollte diesen grossen, und heiligen Kirchenlehrer einer andächtigen Träumerey, oder einer schwachen Leichtgläubigkeit beschuldigen.

Was ist es also für ein grosser Vortheil für uns, wenn wir unsere Gebethe in diesen geheiligten Orten, und vor den Altären des Allerhöchsten ausgiessen? In diesen geweihten Tempeln bethen wir nicht mehr allein, sondern wir mischen uns allda unter die himmlischen Geister selbst. Hier machen wir einen Theil von der Hofstaat des Königs der Herrlichkeit aus. Hier können wir mit weit grösserem Rechte, als David zu Gott sagen: in conspectu angelorum psallam tibi; *Psal.* 137. 1. Herr! ich bethe dich in Gesellschaft der Engel an, und mitten unter ihnen singe ich dein Lob und preise deinen Namen.

Ich habe zwar an allen übrigen Orten einen Schutzgeist an der Seite, der auf mich Acht hat. Aber in dem Tempel befindet sich eine unzählige Menge dieser Himmelsfürsten um mich herum: millia millium; *Dan.* 7. 10. sagt der Prophet, tausendmal tausend. An andern Orten bin ich nur ein Pflegkind der Engel; an diesem heiligen Orte aber werde ich ihr Mitgesell, und mein Gebeth wird mit dem ihrigen vermischt. Und wenn es miteinem so reinen, und heiligen Gebethe vermischt

mischt in den Himmel hinaufsteigt, um wie weit angenehmer, und eindringender wird es nicht vor Gott erscheinen?

An allen übrigen Orten empfange ich nur den Schuz der Engel; hier aber unterschreiben alle insgesammt meine demüthigen Bittschriften. Denn sie befinden sich zwischen diesen heiligen Mauern nicht nur darum, damit sie allda ihren Gott anbethen, sondern auch, und hauptsächlich deswegen, damit sie die Gebethe der Gläubigen einsammeln, und bis zum Throne Gottes hinauftragen sollen. Mit diesem heiligen Dienste hat sie der heilige Johannes in seiner Offenbarung beschäfftiget gesehen. Er sah, daß die Gebethe der Auserwählten, wie ein wohlriechender Weihrauch auf dem Altare braunten; die Engel aber waren es, welche diesen heiligen Weihrauch untereinander mischten, ihn anzündeten, ihn reinigten, und den feinen Geruch davon zum Himmel hinaufsteigen liessen: **ascendit fumus incensorum de orationibus sanctorum de manu angeli coram Deo**; *Apoc.* 8. 4. von der Hand des Engels gieng der Geruch des Rauchwerkes von dem Gebethe der Heiligen zu Gott hinauf. Wir können also unser Gebeth nirgends vortheilhafter ausgiessen, als in den Kirchen, weil wir allda in Gesellschaft der Engel bethen, die unsere Bittseufzer mit den ihrigen verstärken, vollkommener machen, und mit ihren Händen bis zum Throne Gottes bringen.

Zweyter Theil.

Und eben dieses sage ich auch von der Fürbitte der Heiligen. Wir glauben zwar, daß diese glorreichen Freunde Gottes aller Orten unser Gebeth hören und es seiner göttlichen Majestät vortragen; man muß aber doch auch gestehen, daß sie uns an jenen Orten weit günstiger hören, und viel mächtiger schützen, wo ihre heilige Gebeine, diese kostbaren Ueberbleibsel ihrer Sterblichkeit ruhen, und aufbewahret werden.

Es ist dieses eine Wahrheit, welche Gott durch häufige Wunderwerke bestättiget hat. So erzählet uns ein heiliger Amprosius, daß bey Einweihung seiner ambrosianischen Domkirche zu Mailand durch die Fürbitte der heiligen zwey Martyrer Gervasius, und Protasius, derer heilige Aschen daselbst ruhen, die erstaunlichsten Wunder vor den Augen aller Einwohner geschehen seyn. So berichtet uns ein heiliger Augustinus häufige Gesundmachungen, welche erfolgt sind, sobald die Reliquien des ersten Martyrers Stephanus, in seine bischöfliche Kirche zu Hippo übertragen wurden. Es lassen sich diese Wunder nicht läugnen ohne das ehrwürdigste Alterthum einer Falschheit zu beschuldigen. Und wenn man diese, und so viele andere eben so wunderbare Begebenheiten in Zweifel ziehen, oder als Fabeln ausgeben wollte, so würde man sagen müssen, der heilige Amprosius, und Augustinus, und die übrigen heiligen Väter, welche sie als Augenzeugen erzählen, wären Betrüger; man würde sagen müssen,

die

die Ungläubigen, und Ketzer derselben Zeiten, welche sich nicht unterstanden haben, diesen Wundern zu widersprechen, wären insgesammt entweder Treulose, oder Leute eines blöden Verstandes gewesen. Es wird sich aber kein vernünftiger Mensch unterstehen, dieses zu behaupten. Es ist also wahr, daß uns die Heiligen ihre mächtige Fürbitte an jenen Orten am meisten angedeihen lassen, wo ihre heiligen Gebeine, und ehrwürdigen Aschen ruhen.

Was sind aber unsere Tempel anderes, als eingeweihte Grabstätte der Heiligen? Es wird kein Gotteshaus erbauet, wo nicht der Grundstein einige Gebeine der Heiligen in sich einschlösse. Die Priester haben die schärfesten Verordnungen, auf keinem Altare das unblutige Opfer der Messe zu entrichten, wo nicht einige Reliquien der Martyrer in den Stein des Opfertisches eingesenket wären. Ja, sogar in den Wänden, und Mauern der Kirchen wurden nicht selten bey ihrer Einweihung die Gebeine der Heiligen von bischöflichen Händen ringsherum eingegraben, und verschlossen.

Wozu dieser Kirchengebrauch, und was sollen diese heiligen Gebeine in unseren Tempeln wirken? Der heilige Johannes hat es in seiner Offenbarung mit Augen gesehen: Vidi subtus Altare animas interfectorum propter verbum Dei; *Apoc.* 6. 9. sagt er: ich habe die Seelen der heiligen Blutzeugen unter dem Altare gesehen. Was machten sie denn an diesem heiligen Orte unter dem Altare? Ich habe sie insgesammt unaufhörlich zu Gott rufen gehört:

Usquequo Domine non vindicas sanguinem nostrum? *ibid. v.* 10, wie lange wirst du denn noch verweilen, o Herr! unser Blut zu rächen? Sie rufen unter dem Altare um Rache; aber, wie der heilige Augustinus sagt, um eine Rache der Barmherzigkeit. Sie bitten allda um unsere Bekehrung, und um unsere Seligkeit, weil sie wegen dieser ihr Blut vergossen haben, und noch heutiges Tages zu vergiessen bereit wären. Illic vindictam sanguinis postulant, sagt dieser heilige Lehrer, ubi pro peccatoribus Christi sanguis effunditur; weil in unseren Tempeln, und auf unseren Altären das Blut des Heilandes unaufhörlich für die Sünder um Gnade bittet, so werden auch die allda ruhenden Martyrer mit Christo einstimmig, und ihr Blut schreyet allda nicht um Rache, sondern um Barmherzigkeit für die Sünder.

Wir bethen also in unseren Kirchen weit vortheilhafter, als an was immer für einem andern Orte; weil allhier auch die Heiligen Gottes ihr Gebeth mit dem unsrigen vereinigen. Und die Stimme unseres Mundes, wenn sie von der Stimme ihres Blutes verstärkt wird, so steiget sie weit gewaltiger in den Himmel, und dringet durch die Wolken weit eher durch.

Setzen wir also eine so vortheilhafte Gelegenheit nicht außer Acht. Finden wir uns oft, und täglich in diesen heiligen Tempeln ein. Hier bethen, und rufen wir am nachdrücklichsten. Wollen wir vom Himmel Gnade erbitten, Gott besänf-

tigen, Licht erhalten, Schutz und Beystand erlangen, um Glück, und Wohlergehen flehen, hier ist der tauglichste Ort dazu. Hier bethen die Engel und Heiligen mit uns. Wir empfehlen uns oftmals in das Gebeth der Frommen: wir hoffen durch ihre Fürbitte die verlangten Gnaden des Himmels. Recht, und billig; aber das Gebeth der Engel, das Fürsprechen der Heiligen ist bey Gott noch weit eingreifender. Und dieses finden wir hier in unseren Tempeln, und vor den Altären. Verachten wir diese Gesellschaft der Engel, und dieseGemeinschaft mit den Heiligen nicht. Bethen wir öfters mit ihnen, und unter ihnen; denn wir werden nachmals durch eine ganze Ewigkeit mit ihnen, und unter ihnen Gott loben, und preisen. Amen.

XLI. Predigt.

Von den Tempeln Gottes, daß sie eigentlich auch Häuser, und Wohnungen der Christen seyn.

Hodie in domo tua oportet me manere.
Heute muß ich in deinem Hause bleiben. Luk. 19. 5.

Unsere Kirchen sind in Wahrheit Häuser und Wohnungen Gottes. Daher werden sie von bischöflichen Händen gesalbet, und eingeweihet, damit diese heilige Mauern durch solche Einweihung gleichsam in Stand gesetzt werden, die ganze Größe Gottes, der allda wohnen will, zu ertragen.

Was aber dabey unseren größten Trost ausmachen soll, ist dieses, daß diese Wohnungen Gottes auch zugleich die wahren, und eigentlichen Häuser der Christen seyn. Die Menschen führen sich zwar herrliche Gebäude, und prächtige Palläste zu ihrer Wohnung auf; doch kann ich mit Grunde sagen, daß unsere Kirchen weit mehr den Namen unserer Häuser verdienen, als alle Palläste und Gebäude der Welt. Dieses ist, was ich heute zu zeigen gesinnet bin, und was den ganzen Inhalt meiner heutigen Predigt ausmachen wird. Ich werde unsere Kirchen mit unseren weltlichen Wohnungen in einen Vergleich setzen, und hieraus wird es sich zeigen, daß

ein jeder Christ die Kirche eigentlich für sein Haus, und für seine beste Wohnung halten soll.

* * *

Was ich heute zu behaupten suche, das hat schon längst vor mir ein Chrysostomus auf seiner bischöflichen Kanzel geredet. Meine Christen, sagte er zu seinen Zuhörern, ihr bewohnet die prächtigsten Palläste, und herrlichsten Häuser. Ihr nennet diese euere Wohnungen. Ich zeige euch aber heute ein heiliges Gebäude, welches ihr mit weit größerem Grunde euer Haus, und euere Wohnung nennen könnet. Dieser Tempel, in welchem ich rede, und ihr mich anhöret, dieser Tempel ist eigentlich euer wahres Haus, und wenn ich unsere Kirchen mit eueren weltlichen Häusern in Vergleich stelle, so muß ich den Ausspruch machen: Magis propria domus hæc est, quam illa; *Hom.* 33. *in C.* 9. *Joan.* diese Kirche ist weit mehr, und mit größerem Fuge euer Haus zu nennen, als euere Palläste, in welchen ihr wohnet. So redete dieser große Kirchenlehrer; und ich finde die gegründetste Ursache, seinem Ausspruche beyzupflichten. Lasse man mich die weltlichen Wohnungen der Christen mit unserem heiligen Tempel in einen Vergleich setzen, so wird es sich zeigen, daß ein heiliger Chrysostomus, und ich auch nach ihm gründlich geredet habe.

Wahr ist es, in unseren weltlichen Häusern haben wir bey unserer Geburt das erste Tageslicht erblicket. Allda sind wir in die Welt eingetreten, da

haben wir das Leben, diesen so theuren Schatz erhalten. Von da aus schreibt sich unser Adel, und grosses Herkommen her. Da sind wir eingetreten in alle Rechte, die uns unser hohes Geschlecht an die Hand giebt. Alles dieses ist etwas sehr Großes; ich setze aber doch die Frage: in was für einem Stande hat uns unser Geburtshaus das erstemal gesehen? In dem unglückseligsten. Wir sind in diese Häuser eingetreten mit der schimpflichen Mackel der Erbsünde, und wenn wir auch die edelsten Zweige des vornehmsten Stammenhauses, und Kinder der Könige, und Fürsten gewesen sind, so waren wir doch dazumal ein Fluch vor Gott, ein Greuel vor seinem Angesichte, und ein Gegenstand seines Zorns.

In den Kirchen aber haben wir auf eine glückliche Art unsere geistliche Wiedergeburt durch die Taufe erhalten. Die Kirche ist jener glückselige Ort, wo wir von diesem Schandflecke der Hölle sind gereiniget, und mit dem Kleide der Unschuld ausgezieret worden, mit einem Kleide, welches alle Schönheiten der Welt weit übersteigt. Hier hat uns Christus unter sein auserwähltes Volk aufgenommen. Hier hat man uns zum erstenmal den Namen eines Christen beygelegt, und unser Name, welcher dazumal in das Buch des Lebens ist eingetragen worden, wird in unseren Gotteshäusern bis an das Ende der Welt mit unauslöschlichen Buchstaben eingeschrieben bleiben. Ist es also nicht wahr: Magis propria domus hæc est, quam illa, daß die Kirche für uns ein weit vornehmeres Geburtshaus sey, als unsere Wohnungen, in denen wir zur Welt sind gebohren worden?

Ferner

Ferner unsere Welthäuser sind der Ort unserer Auferziehung. Dort hat man an uns so vieles gearbeitet, um aus uns geschicke, und fähige Menschen zu bilden. Aber gestehen wir die Wahrheit: sind es nicht eben diese Häuser, in welchen unsere Jugend nebst dem Guten vielleicht auch zugleich die Bosheit, und die Sünde erlernet hat? Sind es nicht diese Häuser, wo die verderbten Grundsätze der Welt nach und nach in unser Herz eingeschlichen sind? und geschieht es nicht sehr oft, daß die Stammenhäuser, aus denen man entsprossen ist, jenem Baume im Paradeise gleich sehen, welcher zwar ein Baum der Wissenschaft, aber nicht allein des Guten, sondern auch des Bösen war?

Unsere Gotteshäuser aber sind für uns noch allzeit Häuser der reinen Lehre, und der unverfälschten Wahrheit gewesen. Hier hat man uns die Wahrheiten des Glaubens von der ersten Jugend an eingeschärfet. Hier hat sich die christliche Priesterschaft bemühet die Grundregeln der Welt, die wir in unseren Häusern nach und nach in das Herz gebracht haben, aus demselben mit allem Nachdrucke der geistlichen Beredsamkeit auszutilgen. Hier haben wir gehört, was uns die Welt niemals gesagt hat, daß die Verachtung ein Glück, das gute Gewissen der größte Schatz, die Frömmigkeit, und Andacht die erste Kostbarkeit des Menschen sey. Da hat man uns so oft von der christlichen Kanzel das Herz gerührt. Da haben wir heilige Vorsätze geschöpft, und die Kirche ist bey vielen, und vielleicht auch bey uns der glückliche Ort der Bekehrung, und der Anfang eines christ-

licheren Lebens gewesen. O in Wahrheit! Magis propria domus hæc est, quam illa; ; unsere Tempel sind mit weit besserem Fuge unsere Häuser zu nennen, als die Wohnungen, in denen wir aufgewachsen sind.

Noch weiter, unsere Häuser beherbergen uns, und den grösten Theil unseres Lebens bringen wir zwischen ihren Mauern zu. Aber wie? Ist unsere Lebensart in diesen Häusern allzeit unschuldig, und unsträflich gewesen? Die Wände, und Mauern unserer Wohnungen haben sie von uns allzeit nur Tugenden, und heilige Werke gesehen? Sind diese Mauren nicht öfters auch Zeugen gewesen verschiedener Sünden, und heimlicher Verbrechen, die wir allda begangen, und durch welche wir das allsehende Auge Gottes beleidiget haben? O! wenn diese Häuser, wenn diese Wände, und Mauern wider uns reden könnten, was würden sie nicht von uns entdecken, und der Welt bekannt machen können? Wenigstens unser Gewissen sagt es uns, daß unsere Häuser ein unglückseliger Deckmantel unserer verletzten Unschuld, und vieler täglichen Bosheiten seyn.

Unsere Kirchen hingegen sind jener Ort, wo wir jenes wieder gut machen, und aussöhnen, was wir in unseren Welthäusern an unserer Seele verdorben haben. An diesen heiligen Orten befinden sich jene geistlichen Richterstühle der Buße, in welchen wir so oft unser Gewissen entdecket, und mit dem Blute Jesu Christi abgewaschen haben. Hier haben wir so oft mit weinenden Augen zu Christo gesagt: Vater! ich habe gesündiget im Himmel, und vor dir; in

meinem Welthause habe ich deiner vergessen, und mit so vielen Sünden dich geschimpfet; aber dieser Tempel ist der Wohnsitz deiner Barmherzigkeit, von der ich Vergebung meiner Fehler, und Verzeihung meiner Bosheit hoffe. Hier hat Christus durch den Mund seiner Priester tausendmal zu uns gesagt: mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben, gehe hin in dein Haus, und sündige nicht mehr.

Ja, in unseren Tempeln wird bey dem Opfer der Messe der Sohn Gottes täglich als ein Versöhnungsopfer für unsere Sünden geschlachtet. Hier erheben die Priester täglich ihre Hände gegen den Himmel, und zeigen dem erzörnten Vater das annoch rauchende Blut seines eingebohrnen Sohnes hinauf, und bitten ihn, er möchte in Ansehung dieses theuren Opfers jener Bosheiten vergessen, die wir in unseren irrdischen Wohnungen ausgeübet haben. Es hat also der heilige Chrysostomus recht gesagt: Magis propria domus hæc est, quam illa; die Kirche ist weit mehr, und weit eigentlicher unser Haus, als es die Wohnungen sind, in denen wir leben. Denn da haben wir die Unschuld des Herzens verlohren; dort haben wir dieselbe durch die Busse wieder zurück bekommen: da sind wir verführt; dort wieder gebessert worden: da sind wir Kinder des Zorns, dort aber Kinder der Auserwählung geworden: da haben wir Strafen verdient: dort haben wir sie ausgelöscht.

Und damit ich diese Vergleichung zu Ende bringe, so sage ich: unsere Häuser beherbergen uns nur

auf eine Zeit, und zwar auf eine ganz kurze Zeit unserer Lebenstäge. Sobald der Tod unsere Augen schließen wird, so werden uns unsere eigenen Freunde, unsere liebsten, und getreuesten Freunde aus unseren Wohnungen hinaustragen lassen: sie werden mit uns forteilen, und trachten, daß unser Haus von dieser Last auf das baldigste befreyet werde. Was für ein Ort wird uns alsdenn beherbergen? Die Kirche wird uns in ihren Schooß aufnehmen. Die Priester des Herrn werden diese unsere letzte Wohnung mit ihrem Gebethe, und geheiligten Wasser einweihen. Hier wird unsere letzte, aber beständige Wohnung seyn. Hier werden wir das Ende der Welt, die Auferweckung unseres Fleisches, und die Ankunft unseres göttlichen Richters erwarten: Sepulchra eorum domus illorum in æternum *Psal* 48. 12. sagt der königliche Prophet: wo ihre Grabstätte sind, dort wird ihr Haus bis in die Ewigkeit seyn.

Auf was für einen festen Grund hat also der heilige Chrysostomus seine Worte gebauet: Magis propria domus hæc est, quam illa; die Kirchen sind eigentlich unsere Häuser weit mehr, als alle übrigen Gebäude, und Wohnungen der Welt? In unseren Welthäusern sind wir in die Welt getreten als Feinde des Himmels; in der Kirche sind wir in Christo wieder gebohren worden als Kinder des Allerhöchsten. Dort haben wir das Böse nebst dem Guten, und oft mehr Böses als Gutes gelernet; da haben wir nichts anderes, als die Regeln der

Tugend, und die Wissenschaft der Heiligen gelernet. Dort haben wir uns so oft mit Gott verfeindet, da haben wir uns mit ihm auf eine glückliche Art wieder ausgesöhnet. Dort beherberget man uns nur durch die wenigen Jahre des Lebens; da giebt man uns einen Ruheplatz bis an das Ende der Welt.

Was sollen wir also aus diesem allem für einen Schluß herausziehen? Jenen, welchen David gemacht hat. Es mangelte diesem Fürsten nicht an herrlichen Wohnungen, an prächtigen Pallästen, und angenehmsten Lustgebäuden. Er war König; was sollte ihm mangeln? Und dennoch hielt er den Tempel Gottes für seine angenehmste, und liebenswürdigste Wohnung: Unam petii a Domino, hanc requiram, ut inhabitem in domo Domini omnibus diebus vitæ meæ — & visit eum templumejus; *Ps.* 26. 4. meine einzige Glückseligkeit, die ich mir wünsche, ist diese, daß ich in dem Hause Gottes die meisten Lebenstäge zurücklegen, und seinen heiligen Tempel, so oft es nur möglich ist, besuchen könne.

Dieses königliche Beyspiel stelle ich allen zur Nachfolge vor. Treten wir in seine Fußstapfen, und bezeigen auch wir eine so entzündete Liebe, eine so brünstige Sehnsucht gegen unsere Kirchen, gegen diese unsere geistlichen Häuser als David gezeiget hat. Lassen wir keinen Tag unseres Lebens vorbeygehen, wo wir uns in denselben nicht einfinden. Suchen wir in diesen heiligen Häusern Trost bey unseren Mühseligkeiten. Hilfe bey unseren Bedürf-

dürfnissen, Linderung bey unseren beschwerlichen Arbeiten, und Diensten der Welt. Muntern wir uns hiezu öfters mitdiesem heiligen Gedanken auf: die Kirche ist der heilige Geburtsort meiner Seele: die Kirche ist der Ort meiner christlichen Unterweisung, und heiligen Auferziehung: die Kirche ist der Versöhnungsort meiner so vielfältigen Sünden, und die Kirche wird einstens meine geweihte Grabstätte und mein endlicher Ruheplatz bis zum Ende der Welt seyn. Die Kirche ist also eigentlich mein wahrhaftes Haus, und die Dankbarkeit will es: Ut visitem templum ejus, daß ich dieses mein geistliches Haus, so oft es nur möglich ist, besuche, bis ich endlich in dem ewigen Tempel mit allen Auserwählten wohnen werde. Amen.

XLII. Predigt.

Von der Kraft des Gebethes, welches man in der Kirche entrichtet.

Domus mea domus orationis est.

Mein Haus ist ein Bethhaus. Luk. 19. 46.

Unsere Tempel sind ganz heilig: heilig wegen ihrer Einweihung, da sie durch bischöfliche Hände eingesalbet, und mit feyerlichen Ceremonien zum Dienste des Allerhöchsten gewidmet werden. Sie sind heilig wegen der Handlungen, die allda vollzogen werden. Hier wird dem Allerhöchsten ein unblutiges, aber göttliches Opfer geschlachtet. Hier wird das reine Wort Gottes geprediget. Hier spricht man die Sünder durch göttliche Gewalt von ihren Sünden los: hier speiset man die Gläubigen mit dem Fleische und Blute eines Gottes selbst. So heilig aber diese Handlungen immer sind, so schöpfen doch unsere Kirchen ihren Namen nicht von ihnen, sondern von dem Gebethe: Domus mea, domus orationis est; mein Haus ist ein Bethhaus.

Die Kirchen nämlich sind hauptsächlich zum Gebethe bestimmt. Und diese heiligen Häuser sind es eigentlich, wo man zu Gott seine Wünsche abschicken soll. Ich werde dessen die Ursache heute anführen, indem ich zeigen werde, daß unser Gebeth in den

Kir-

Kirchen besondern Nachdruck habe, weil wir allhier mit Mehreren, und gemeinschaftlich bethen.

* * *

Gott kann, und will zwar aller Orten angerufen werden; indessen ist es doch gewiß, daß die Gotteshäuser auf eine vorzügliche Weise jene Oerter sind, wo es ihm gefällt, unser Bitten zu erhören, und uns Gnade zu erweisen. In diesen geheiligten Tempeln erscheinen wir niemals allein. Wir befinden uns allhier allzeit in Gesellschaft der Gläubigen, welche ihr Gebeth allhier mit dem unsrigen vereinigen, und ihre vereinigten Wünsche gegen den Himmel hinaufsteigen lassen. Diese Vereinigung der Bittenden ist dasjenige, was unser Gebethallhier weit kräftiger macht, als in allen andern Orten, wo wir einsamzu Gott ru fen. Dico vobis, sagt uns der Weltheiland im Evangelium, quia si duo ex vobis consenserint super terram, de omni re, quamcunque petierint, fiet illis; *Math.* 18. 19. ich gebe euch die Versicherung, wenn sich zwey unter euch miteinander vereinigen zu bethen, so wird man ihnen wiederfahren lassen, um was sie immer bitten. Nun denn, wenn zwey Christen, die ihre Wünsche, und Bittseufzer miteinander vereinigen, den Himmel bewegen können, sie zu erhören, was wird nicht geschehen, wenn ein ganzes Volk demüthig bethender Christen sich in der Kirche versammelt, und den Thron der göttlichen Majestät mit einem gemeinschaftlichen Bittgeschrey bestürmet? Wenn die vereinigte Stim-

me

me zweyer Gläubigen so gewaltig Gott zu Herzen dringet, daß er ihr nicht widerstehen kann, wie sehr wird ihm nicht eine ganz vereinigte Gemeinde der Bittenden das Herz erweichen? Quasi manu facta oramus: sagt Tertullian, wenn wir mit einander bethen, so bestürmen wir gleichsam unseren Gott, und thun ihm Gewalt an, aber eine angenehme Gewalt, die er selbst verlanget, und die er von uns erwartet.

Dieses vereinigte Bittgeschrey hat die Stadt Ninive von ihrer gänzlichen Verheerung gerettet. Gott hat über diese boshafte Stadt den Schluß einer gänzlichen Austilgung abgefaßt; auf einmal aber ließ er seinen Zorn fahren, und wiederrief das Todesurtheil, welches er über Ninive gefället hatte. Und da sich der Prophet Jonas über diese gähe Besänftigung ganz entrüstete, sagte Gott zu ihm: Prophet! warum entrüstest du dich: meinest du denn, daß ich dem Schreyen eines ganzen Volkes, welches mich um Gnade bittet, widerstehen kann? Ego non parcam Ninive, civitati magnæ? *Joan.* 4. 11, ich sollte der großen Stadt Ninive nicht verschonen? Ich weiß, daß es viele Boshafte, und Strafbare unter ihnen giebt: ich erblicke aber auch viele Unschuldige unter ihnen: die einen verdienen Strafe; die andern aber verdienen Gnade, und Nachsicht. Weil aber beyde Theile aus dem Bitten, und Rufen eine gemeinschaftliche Sache machen, weil die Strafbaren mit den Unschuldigen vermischt sind, so will auch ich sie nicht mehr von einander unterscheiden, sondern ich verschone

den

den Schuldigen wegen der Unschuldigen, und gestehe allen ohne Unterschied jene Barmherzigkeit zu, um die sie bitten: In qua sunt plus, quam centum viginti millia hominum, qui nesciunt, quid sit inter dextram, & sinistram suam; in dieser Stadt, unter so vielen Sündern, und Strafwürdigen befinden sich mehr, als einmal hundert zwanzig tausend Menschen, die unschuldig, und gerecht sind; wie soll ich also dieser Stadt nicht verschonen? Nein, sagt hierüber ein heiliger Chrysostomus, nein, es geschieht nicht ohne Ursache, daß Gott allhier die Zahl, und die Vereinigung derjenigen, die ihn bitten, als die Hauptursache anführt, warum er ihnen so gerne, und willig verziehen habe: Ut intelligas, plurimum pollere orationem, quæ cum consensu agitur; er will uns dadurch zu erkennen geben, daß unter allen Gebethen jenes das sicherste, und mächtigste bey ihm sey, welches gemeinschaftlich geschieht, wo der Starke mit dem Schwachen, der Regent mit dem Volke, der Priester mit dem Laye, der Gerechte mit dem Schuldigen vereiniget ist.

In Wahrheit, wenn wir Gott zu Hause, allein, und außer unseren Kirchen bitten, was versichert uns, daß ihm unser Gebeth angenehm seyn werde? Ja, wie viele Stücke finden wir nicht an uns, die uns vor den Augen Gottes der Erhörung unwürdig machen, und unser Bitten ganz billig zurückschlagen könnten? Wenn wir aber in dem Gotteshause bethen, so vermischet sich dort unser Gebeth unter die andächtigen Seufzer so vieler unschuldigen Herzen,

unter

unter die reinen Wünsche so vieler Frommen, und inbrünstigen Seelen, unter die kostbaren Opfer so vieler reinen und heiligen Hände, und wenn unter dieser ihre Wünsche und Gebethe auch unsere Wünsche, und Seufzer gemischet werden, so erhalten sie durch diese Vereinigung mit den ihrigen bey Gott einen ganz besonderen Nachdruck, und unser Weihrauch, welcher mit ihrem Rauchwerke vermischt ist, nimmt von dem ihrigen den angenehmen Geruch an sich, und steigt ganz lieblich bis zum Throne Gottes hinauf.

Was für großer Schätze berauben wir uns also nicht, wenn wir die Gotteshäuser fliehen, und uns dort unter das versammelte Volk der Bethenden nicht einmischen wollen: wenn wir aus Schamhaftigkeit, oder aus Gemächlichkeit uns von diesen geheiligten Oertern entfernen, und nur zu Hause nach unserer Bequemlichkeit bethen wollen? haben wir wohl ein Recht, uns nachmals zu beklagen, daß all unser Bitten, und Rufen fruchtlos sey, nachdem wir es selbst sind, die wir unser Gebeth durch diese Entfernung der mächtigsten Stütze, und des größten Nachdruckes berauben?

Wann sind die Ringmauern der ungläubigen Stadt Jericho eingestürzet worden? Nicht auf das Rufen des Feldfürsten Josue allein; sondern dazumal, da die gesammte Priesterschaft bey einem allgemeinen Bittgange ihre Trompeten erschallen, und das ganze Volk dabey ein durchdringendes Bittgeschrey ertönen ließ: Omni populo vociferante, &

clangentibus tubis — muri corruerunt; *Jos.* 6. 20. da das ganze Volk schrie, und die priesterlichen Trompeten erschalleten, stürzten die feindlichen Mauren ein, und Israel war der Obsieger. Wann haben Petrus, und Johannes Wunder gewirket, und den Gichtbrüchigen gesund gemacht? Dazumal, als sie auf dem Wege waren, in den Tempel zu gehen, und allda mit dem Volke zu bethen: Ascendebant in templum ad horam orationis; *Act.* 4. 1. sie giengen in den Tempel zur allgemeinen Bethstunde. Wann hat Gott Petrum, welcher im Kerker gefangen lag, seiner Bande losgemacht? Dazumal, da die ganze christliche Kirche mit vereinigten Bitten bey Gott um seine Entledigung inständig anhielt, schickte Gott einen Engel, der ihn wunderbarlicher Weise in die Freyheit setzte: Oratio fiebat sine intermissione ab Ecclesia ad Deum pro eo; *Act.* 12. 5. das Gebeth der ganzen Kirche wurde inständig für ihn gehalten. Wann fiel der heilige Geist sichtbarer Weise über die Apostel vom Himmel herab? Da sie alle miteinander in ihrem Bethhause versammelt waren, und ihr Gebeth gemeinschaftlich miteinander verrichteten: Erant perseverantes unanimiter in oratione; *Act.* 1. 14. sie verharreten alle versammelt miteinander im Gebethe. Lauter Beweise, daß wir durch unser Gebeth unsere Feinde niemals mehr bemeistern, die Geschenke des Himmels niemals häufiger erhalten, und Gott selbst auf unsere Seite niemals leichter lenken werden, als wenn wir dasselbe gemeinschaftlich in unseren heiligen Tempeln verrichten werden.

Lassen

Lassen wir aber alle diese, wie immer nachdrücklichen Beyspiele aus den Augen, und heften wir selbe nur allein an unser göttliches Muster, an Jesum Christum. Dieser vermenschte Gott hat ohne Zweifel den rechten Ort zu bethen weit besser als Jemand gekannt. Und wohin hat er uns denn durch seine Beyspiele gezeigt, daß wir gehen sollen, wenn wir Gott anbethen wollen? In den Tempel. Wenn dieser verborgene Gott in seiner Jugend das mütterliche Haus Nazaret verläßt, so geschieht es nur darum, damit er seine Seufzer, und seine Thränen seinem Vater in dem Tempel zu Jerusalem darbringen könne: Ibat per omnes annos in Ierusalem; *Luc.* 2. 41. er gieng alle Jahre nach Jerusalem. Und nachdem er in Alter, und Jahren mehr zugewachsen ist, so war der Tempel sein gewöhnlichster, und täglicher Aufenthalt: Quotidie eram in templo; *Marc.* 14. 40. ich war alle Tage im Tempel.

Dieses heilige Beyspiel Jesu schwebete den ersten Christen stets vor Augen; und daher rührte jene ganz außerordentliche Sehnsucht, die sie nach diesen heiligen Tempeln trugen. Man erlaubte ihnen zwar dazumal wegen der Verfolgungen das allerheiligste Altarssakrament mit sich nach Hause zu nehmen, und allda aufzubewahren, und obschon ihre Häuser durch diesen allda aufbewahrten kostbaren Schatz eben so viele Kirchen und Heiligthümer waren, so war doch ihrer Andacht dadurch kein Genüge geleistet. Sie konnten zwar ihren lebendigen Gott zu Hause anbethen; sie wollten ihn aber ins-

gesammt, und mit der ganzen christlichen Gemeinde anbethen. Daher suchten sie, so oft sie nur konnten, sich in den allgemeinen Kirchen auch mit der Lebensgefahr zu versammeln. Sie brachten ganze Täge und Nächte allda zu. Sie verließen dieselben mit Widerwillen, und verspürten allzeit eine heilige Ungeduld bey sich auf das eheste wieder allda zusammen zu kommen; denn sie wußten, daß ihr Gebeth von da aus weit gewaltiger die Himmel durchdringet, weil es allhier von dem Bitten- und Rufen eines ganzen Volkes verstärket wird.

Treten wir also in diese uralten Fußstapfen der ersten Christen, unserer so rühmlichen Vorfahren ein. Folgen wir selbst dem Beyspiele unseres göttlichen Lehrmeisters Jesu Christi. Ja, sehen wir dabey auf unseren selbst eigenen Vortheil. Wir können, und werden zwar aller Orten gut und heilig bethen: aber in unseren Kirchen am besten, und am nachdrücklichsten, weil wir allhier in Gemeinschaft der Gläubigen bethen, welcher Christus die Erhörung so hoch und theuer verheißen hat. Amen.

XLIII. Predigt.

Alles was wir in den Tempeln des Herrn erblicken, ist ein Mittel zur Versammlung des Geistes, und der innerlichen Andacht.

Hodie domui huic salus facta est.

Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren. Luk. 19. 9.

Nachdem unsere Kirchen durch bischöfliche Einsalbung zum Dienste des Allerhöchsten gänzlich gewiedmet, und eingeweihet sind, so können wir in keiner andern Absicht hier erscheinen, als dem Herrn die schuldige Anbethung abzuzinsen. Nur dem Leibe nach hier erscheinen, würde für die Heiligkeit Gottes keine genugsame Ehrbezeigung seyn, wenn wir nicht auch einen innerlichen Geist der Andacht, und des Gebethes mit uns hieher brächten. Dieser innerliche Andachtsgeist, diese Versammlung der Gedanken, und des Gemüthes ist das Hauptopfer welches Gott allhier erwartet.

Wie kann man aber diese innerliche Andacht allhier ernähren, und wider die Zerstreuungen genugsam bewahren? Die Kirchen selbst, sage ich, sind verhilflich hiezu, wie ich es heute zu zeigen gesinnet bin. Denn ich sage: alles, was wir in den Kir-

chen erblicken ist ein Mittel zur inuerlichen Andacht, und zu heiligen Gedanken.

* * *

Unsere Tempel sind nichts anderes, als Häuser Gottes, die er zu seiner Anbethung bestimmt hat. So wie die Regenten der Erde, welche, obschon sie ihre Herrschaft in allen ihren Staaten behaupten, nichts desto weniger einen Pallast haben, in welchem sie wohnen, und ihre Macht besonders zeigen, also hat auch Gott, sagt der heilige Thomas, in allen Theilen der Welt seine besonderen Tempel, und Altäre, wo er thronet, und wo er seine Anbethung besonders fodert. So oft wir also in diesen Häusern, und Wohnungen Gottes erscheinen, so sollten wir allzeit einen brünstigen Geist der Andacht, eine genaue Versammlung des Herzens mit uns dahin bringen. In diesen heiligen Orten sollten wir alles, was die Welt angeht, vergessen, auf nichts, als auf Gott sehen, uns mit nichts als mit ihm beschäfftigen, an nichts, als an ihn, gedenken, nichts als ihn vor Augen, und im Herzen haben. Aber wie ist es möglich, daß man allhier auf alles andere vergessen, und nur auf Gott gedenken möge?

Die Kirche selbst, sage ich, ist das kräftigste Mittel, im Geiste versammelt, und voll heiliger Gedanken zu seyn. Wenn wir alles dasjenige betrachten, was uns unsere Kirchen vor Augen stellen, so kann unsere Andacht allhier nicht matt, und unsere Einbildungskraft nicht leicht zerstreuet werden. Denn

alles,

alles, was sich unseren Augen in dem Tempel darstellt, mahnet uns auf Gott: hier redet alles mit uns von Gott: alles läßt uns an Gott gedenken: alles unterhält uns mit Gott.

Schon bey dem ersten Eintritte in die Kirche sehen wir den heiligen Taufbrunn, oder wenigstens das geweihte Wasser, welches die Kirche zu nächst an die Thüre stellet, damit es uns an unsere Taufe errinnern sollte. Können wir wohl unsere Hände in dieses heilige Wassergefäß tauchen, ohne zugleich an jenes heilige Taufbad zu denken, aus welchem wir vormals so unschuldig, und so rein herausgegangen sind? Diese geweihten Tropfen, mit welchen wir unsere Stirne besprengen, errinneren sie uns nicht derjenigen Tropfen, die uns in der Taufe abgewaschen, und fast so rein, als die Engel gemacht haben? Dieses ist die Wiege, sollten wir bey Erblickung dieser heiligen Wasserquelle sagen, dieses ist jene glückselige Wiege, in welcher ich den ersten Hauch des heiligen Geistes, und die Erstlinge eines christlichen Lebens erhalten habe. Ach! wie habe ich es bey Gott verdient, daß ich vor so vielen andern, die Gott in dem Schatten des Todes, und der Sünde gelassen hat, allda gebohren wurde? Hier haben die Engel über meine geistliche Wiedergeburt eine Freude gehabt. Hier sind die Christen für meinen Glauben gut gestanden. Hier wurde mein Name in das Buch des Lebens aufgezeichnet. Mein damaliges Versprechen wird in der Kirche noch heut zu Tage schriftlich aufbewahret, und Gott wird mir

es einstens entweder zu meiner Seligkeit, oder zu meiner Verdammniß vorlegen. Sind dieses nicht die natürlichsten Gedanken, welche dieses heilige Wasser bey dem ersten Eintritte in die Kirche bey uns hervorbringen soll?

Bey einem jeden Schritte bekommen wir neuen Unterricht. Hier stellen sich unseren Augen die geistlichen Richterstühle der Beicht, und der Buße dar. Können wir diese Stühle der Versöhnung, und der Barmherzigkeit ansehen, ohne an jene Thränen zu gedenken, die wir in denselben vergossen haben? Lesen wir nicht an diesen heiligen Stühlen unsere so oftmaligen Versprechen der Buße, und Lebensänderung? Sagt uns nicht bey Erblickung derselben das Herz: das ist der Ort, wo ich so oft mit weinenden Augen zu Gott gesagt habe: mein Vater! ich habe gesündiget im Himmel, und vor dir? Hier hat Christus durch den Mund seiner Diener so oft zu mir gesagt: mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben, gehe hin, und sündige nicht mehr, damit dir nicht etwas ärgeres wiederfahre. Bin ich aber noch immer jener Büßer, der ich auf allzeit zu seyn in diesem Beichtstuhle versprochen habe? Lebt noch in mir die heiligmachende Gnade, die ich aus demselben in meinem Herzen davongetragen? und bin ich noch immer ein Kind der Gnade und der Auserwählung, zu welchem mich diese Richterstühle gemacht haben? Wie viele Gelegenheiten haben wir nicht allda in uns zu gehen, und die ernsthaftesten und wichtigsten Betrachtungen anzustellen?

Auf

Auf der andern Seite sehen wir die christlichen Kanzeln, diese Lehrstühle des Heils, und der Wahrheit. So stumm als diese immer sind, so macht doch der bloße Anblick derselben, daß wir in unseren Herzen eine gewaltige Stimme hören, die uns sagt: da von dieser Kanzel hat man mir so oft gesagt: ich werde von einem jeden unnützen Wort Rechenschaft geben müssen; wie kann ich also eben allhier die heilige Stille des Tempels mit leeren, unnützen, und vielleicht gar sündhaften Gesprächen, und Unterredungen stören? Hier habe ich gehört, daß der sanftmüthigste Jesus wider keine andere Sünde, als wider die Entheiligung des Tempels die Geißeln, und Strafruthen ergriffen habe; will ich denn also noch einmal durch mein freyes, andachtloses, und unehrbietiges Betragen allhier seinen Zorn wider mich aufbringen? Ist nicht dieses jener heilige Gedanke, den diese christliche Kanzel in uns hervorbringen soll?

Je weiter wir mit unseren Blicken in dem Tempel hinvorgehen, desto heiligere, und rührendere Gegenstände sehen wir. Wir sehen den heiligen Tabernakel, in welchem Gott auf unsere Anbethung, und Bittseufzer wartet, und aus welchem er allzeit bereit ist herauszugehen, um uns mit seinem Fleische und Blute zu speisen. Hier sehen wir den Opfertisch, wo das göttliche Lamm geschlachtet, und das Blut des göttlichen Sohnes als ein Lösegeld für unsere Sünden dem Allerhöchsten dargebracht wird. Sollte nicht dieser Opfertisch in uns diesen Gedanken

erwecken: hier fließt das Blut des Lammes auf dem Altare, um mich von meinen Befleckungen zu reinigen: hier gehet die wichtigste Sache, welche meine Seligkeit betrifft, zwischen Christo, und seinem Vater vor: hier zittern die Engel, und vor Ehrfurcht verhüllen sie ihr Angesicht; ich aber will kaum das Knie beugen: ich sehe kaum den heiligen Altar an, auf welchen das Geschäfft meiner Seligkeit abgehandelt wird: ich befinde mich sogar mit Widerwillen bey diesem heiligen Opfer: die Länge, und Dauer dieser allerheiligsten und für mich so vortheilhaften Handlung ist mir zur Ueberlast? Bin ich es, oder sind es diese heiligen Altäre, die uns diese Gedanken in das Herz legen, und diese Vorwürfe machen?

Schauen wir auf die Erde unserer heiligen Tempel so sehen wir die Grabsteine, die dasjenige bedecken, was von jenen Personen noch übrig ist, die wir ehemals am liebsten hatten. Ihre stumme Asche schreyet von der Tiefe um unser Gebeth herauf: mit kläglichster Stimme ladet sie uns ein, etwas zu ihrer Ruhe, und Erlösung beyzutragen. Da wir also an allen andern Orten ihrer vergessen, sollten wir nicht wenigstens allhier ihrer gedenken, und ihr Bestes durch ein brünstiges, andachtvolles, und ehrerbiethiges Gebeth befördern? Diese Grabsteine, sagen sie uns nicht, daß die Dauer dieses Lebens sehr kurz sey, und daß wir das Aeußerste thun sollen, damit wir mit ihnen in der ewigen Glückseligkeit einstens vereiniget werden?

Richten wir endlich die Augen in die Höhe, so sehen wir die ehrwürdigen Gebeine der Heiligen, die zur öffentlichen Verehrung auf den Altären aufgestellet sind. Wir sehen sie mit Gold und Silber, und irdischen Kostbarkeiten ausgezieret; aber diese Pracht ist nur ein schwacher Strahl von jener Herrlichkeit, mit welcher sie in dem Himmel glänzen. Diese prächtige Auszierung ihrer Gebeine, ruft sie uns nicht vom Altare herab: sehet, wie die Freunde Gottes geehret werden! sehet, wie die Frömmigkeit, und Heiligkeit sogar von der Welt geschätzet, und gepriesen wird! Diese Heiligen waren vormals eben dasjenige, was ihr itzt auf der Welt seyd, und ihr könnet eben dasjenige werden, was sie itzt im Himmel sind.

Wo wir also immer unsere Augen hinwenden, so treffen wir Gegenstände an, die unser Herz auf Gott zurückweisen, und demselben heilige Gedanken einflößen. Alles redet uns hier von Gott, und von himmlischen Dingen, und dennoch unter so vielen Reizungen zur Andacht, hier, wo alles voll von Gott ist, werden wir oftmals von der Gegenwart Gottes am wenigsten gerührt. Und der Herr hat Ursache über uns, wie dort über die Juden zu klagen: Populus hic labiis me honorat; *Matth.* 15. 8. dieses Volk ehret mich mit seinen Lippen, und mit seinem Munde, welcher zu bethen scheint: wo ist aber das Herz? wo sind die Gedanken? wo ist der Geist? Bey den Hausorgen, Bey den Geschäfften der Welt, bey den Kurzweilen, die man genossen

hat,

hat, oder bey den Lustbarkeiten, die man zu genies-
sen gedenket. Das Herz beschäfftiget sich im Hause
Gottes mit tausenderley Dingen, obschon es oft selbst
nicht weiß, mit was. Es denket bald an das Ge-
genwärtige, bald an das Vergangene, bald an das
Zukünftige. Wo ist also das Herz? Es mag seyn,
wo es will, so ist es doch bey Gott nicht: Cor au-
tem eorum longe est a me; aber ihr Herz ist ferne
von mir. Heißt aber dieses Gott in seinem Hause
ehren, wenn man ihm nur das Opfer der Zunge
durch mündliches Gebeth, nicht aber das Opfer des
Herzens durch Versammlung des Geistes darbringt?
Und wird wohl dem Herrn in seinem Tempel schul-
dige Ehre erwiesen, wenn man dahin kömmt, und
den ganzen Haufen weltlicher, eitler, unnützer, und
irdischer Gedanken mit sich dahin bringt?

Wie weit anderst handelte, und bethete ein heili-
ger Bernhard, dessen Beyspiel ein Muster für uns,
und der Schluß meiner Rede seyn soll. Dieser hei-
lige Vater, so oft er sich in diese heiligen Wohnun-
gen Gottes verfügte, sagte bey der Kirchenthüre:
bleibet hier zurück ihr irdischen Gedanken, bleibet
hier bey der Thüre des Tempels zurück, und folget
mir nicht weiter nach. Hier habe ich nur an meinen
Gott zu denken, und alles, was ich hier um mich
herum sehe, redet mir von meinem Gott. Wenn ich
aus diesen heiligen Mauern wieder heraustreten wer-
de, so will ich euch wieder einen Zutritt gestatten,
und Gehör geben; aber itzt schicket sich weder Zeit,
noch Ort für euch. So redete dieser heilige Mann,

der

der voll des Glaubens, und der Religion war Mit solchen Gesinnungen sollen auch wir das Haus des Herrn betreten. Sagen wir zu uns selbst bey dem Eintritte in diese heiligen Wohnungen mit David: Adorabo ad templum sanctum tuum, & confitebor nomini tuo; *Psal.* 137. 2. Herr! ich will in dein Haus gehen, damit ich dich anbethe, und deinen heiligen Namen verherrliche. Entfernet euch indessen von mir ihr irdischen Gedanken; Gott allein muß hier mein Herz, meinen Geist, alle meine Gedanken beschäfftigen. Und wenn meine Einbildungskraft auf irdische Dinge ausschweifen wollte, so wird mir alles, was ich in der Kirche sehe, die Altäre, der Tabernakel, die Richterstühle der Buße, die Kanzeln der Wahrheit, die Grabstätte der Verstorbenen, die Gebeine der Heiligen, alles wird mir ein Mittel seyn, mich wieder zu versammeln, und mein Herz von neuem an Gott zu heften. An allen andern Orten kann ich auf die Welt, und auf das Irdische denken, aber in dem Tempel darf ich an nichts als an Gott denken; denn wie Christus sagt; Domus mea domus orationis est; mein Haus ist ein Bethhaus. Amen.

XLIV. Predigt.

Der Tempel Gottes auf Erden, ein Wohnsitz seines göttlichen Herzens fodert von uns die Andacht unseres Herzens.

Elegi, & sanctificavi locum istum, — ut permaneat — cor meum ibi cunctis diebus.

Ich habe mir diesen Ort erwählt, und eingeweiht, damit mein Herz allda wohne zu allen Zeiten. 2. Paral. 7. 16.

Gott ist zwar an allen Orten dieser Welt, doch hat er zwey ganz besondere Oerter, wo er wohnet, und die Wirkungen seiner höchsten Gegenwart zeigt. Diese zwey Oerter sind der Himmel, und der Tempel. Dort wohnet seine Majestät, und Herrlichkeit; da aber wohnet sein Herz, und seine Gutthätigkeit.

Wenn Gott von dem Himmel redet, so redet er von demselben, als von einem Orte, wo er Gesetze vorschreibt, wo er die Welt beherrschet, wo er wider die Ungehorsamen Blitze und Donner aufbewahret. Aber von dem Tempel sagt er: Elegi, & sanctificavi locum istum, ut permaneat — cor meum ibi cunctis diebus; ich habe mir diesen Ort erwählt, und eingeweihet, damit mein Herz allda wohne zu allen Zeiten. Hier redet er nur von dem Wohnsitze seines

nes Herzens, welches der Thron seiner Liebe, und Güte ist. Gleichwie also die Majestät des Himmels unsere Ehrfurcht, und unseren Gehorsam fodert: eben so verlangt allhier die Gegenwart des Herzens Gottes von uns auch die Andacht unseres Herzens. Beydes wird erhellen, wenn ich heute zeigen werde, daß unsere Kirchen jener Ort seyn, I. wo Gott die Gutthätigkeit seines Herzens zeigen will; II. wohin der Christ die Andacht seines Herzens mitbringen soll.

Erster Theil.

Wir können nicht zweifeln, hier in unseren Tempeln sey eigentlich der Ort, wo das Herz Gottes wohnet, jenes liebvolle, und gutthätige Herz, welches sich cunctis diebus, alle Täge, und alle Stunden gegen uns aufthun, und alle seine Schätze über uns ausgießen will. Vormals hatte Gott verschiedene Oerter, wo er den Menschen Gnade erweisen wollte; aber alle diese Gegenden, und Oerter, die ehemals durch die Gutthaten Gottes berühmt geworden, sind nunmehr in unseren Kirchen begriffen. Nur drey Zufluchtsstädte hat Gott dem alten Gesetze zugestanden, nur jener, der wider seinen Willen, von Ungefähr, und aus Unvorsichtigkeit einen Todtschlag begangen hat, fand alldort seine Sicherheit. Nicht drey, sondern eben so viele tausend Zufluchtsstädte zählet das Christenthum, so viele Kirchen es hat. Nicht nur ein unversehens begangener Todtschlag, sondern auch die allergrößten und vorsetzlichsten Sünden selbst finden allhier wider die Gerechtigkeit des erzörnten Got-

tes

tes eine sichere Freystätte. Hier werden alle Laster durch das Sakrament der Buße hinweggewaschen, und der bußfertige Sünder in eine neue Unschuld verwandelt.

Hier in unseren Tempeln stellet uns der Glaube die wahre Leiter Jakobs vor, auf welcher die Engel zu uns herab, und von uns wieder hinaufsteigen. Diesem Patriarchen ist sie nur im Schlafe als ein Traumbild vorgestellt worden; wir aber haben die Sache selbst, und die Wirklichkeit davon. Hier steigen die Engel vom Himmel herab, um uns die Gnaden von oben herab zu bringen, uns ihre Hülfe zu leisten, und ihre Anbethung mit unserem Gebethe zu vereinigen. Und von uns steigen sie wieder in Himmel hinauf, unsere Seufzer, unsere Wünsche, unser Flehen, und Bitten zum göttlichen Throne hinaufzubringen.

Das alte Gesetz erzählet uns Wunder von ihrer Bundeslade, an welche Gott so vielen Segen seiner Freygebigkeit angeheftet hat. Dieß war ihr größtes Heiligthum, in welchem die Gesetztafeln, und das Manna eingeschlossen war. Schweige itzt jüdische Synagoge! von deiner noch so berühmten Bundeslade; verbirg sie unter die Trümmer deines zerrissenen Vorhanges; wir zeigen dir an unseren Tempeln die wahre Bundeslade des neuen Gesetzes. Hier sind nicht mehr die Gesetztafeln, sondern der ewige Gesetzgeber selbst anzutreffen. Hier ist das lebendige Manna, das Brod der Engel das Brod, so vom Himmel gekommen ist, und den wahren Gott selbst in sich einschließt.

Hier

Hier setzt die Kirche dieses Brod des Lebens, und den Kelch der Segnung auf ihren Tisch, und ladet ihre Gläubigen zu diesem göttlichen Gastmahle ein.

Dort zu Jerusalem war jener wundervolle Schwemmteich Bethsaida, wo der Herr an den Kranken die Allmacht seiner wunderthätigen Hand zeigte. Der Engel stieg zu seiner Zeit vom Himmel herab, und bewegte das Wasser, und der erste Presthafte, der nach bewegtem Wasser in den Teich hinabstieg, war von seiner Krankheit geheilt. Wie schwach ist dieses Schattenbild gegen jenen Teich des Heils, ich will sagen, jenen Brunn der Taufe, welcher sich in unseren Kirchen befindet? Da darf man nicht mehr auf den Engel warten; da darf man nicht mehr schmachtend dahin liegen, bis er das Wasser bewegt; nein, der Sünder ist kaum gebohren, so empfängt er hier schon die Unschuld, er geneset schon von der tödtlichen Krankheit der Erbsünde, und der ganze Aussatz seiner Seele wird hinweggewaschen.

Hier ist die Krippe, und der Stall zu Bethlehem, wo der verherrlichte Jesus nicht zwar in schlechten Windeln, gleichwohl aber unter einer Hülle, unter dem Vorhange der Brodesgestalten eingewickelt ist. Hier wird er nicht nur von armen Hirten, sondern auch von mächtigen Königen, und den größten Häuptern der Welt demüthigst angebethet. Hier endlich ist die heilige Schädelstätte, wo das Opfer des Kreuzes täglich auf eine unblutige Art erneuert wird, wo der Sohn Gottes der Opferpriester, und das Schlachtopfer zugleich ist, wo dieses geschlachtete Lamm

noch täglich ruft, wie vormals am Kreuze: Vater! verzeih ihnen.

Alle diese Oerter, welche die Güte Gottes durch seine Gutthaten, und Wunder so berühmt gemacht hat, sind zwar meistens schon zerstört, und unsichtbar, aber alles, was dort nur einzelnweise ist gewirket worden, finden wir versammelt in unseren Kirchen. Da öffnet Gott gleichsam alle Schleusen zum Ausflusse seines grundgütigsten Herzens.

Zweyter Theil.

Bringen aber auch wir die Andacht unseres Herzens dahin? Hier ist die wahre Bundeslade des neuen Gesetzes. Nähern wir uns derselben, wie Moyses und Aaron, die schon bey dem ersten Eingange zur heiligen Stiftshütte sich auf ihr Angesicht warfen, und den Herrn mit Demuth, und Eifer anbetheten? Oder nähern wir uns vielmehr, wie der aufrührische Kore, und seine Mitverschwornen, die sich wider die Befehle Gottes empöret, und sein Gesetz verachtet haben? Hier ist die Krippe des Herrn. Kommen wir dahin, wie die drey Weisen aus Morgenlande und wie die Hirten zu Bethlehem, die Jesum suchten, nur um ihn anzubethen, und ihm ihre Geschenke, und vor allen andern das Opfer ihres Herzens zu Füssen zu legen? Oder kommen wir vielmehr hieher, fremder Unschuld Fallstricke zu legen, fremde Herzen an uns zu ziehen, und dieselben Gott hinwegzurauben,

gleich

gleich jenem Wüterich Herodes, der dem Jesus nachfragte, um ihn umzubringen? Hier ist der wahre Speisesaal. Finden wir uns da ein, wie die Apostel, die den Leib Jesu Christi von seinen Händen mit einem unschuldigen, und reinen Herzen empfangen haben? oder erscheinen wir bey dieser Tafel gleichwie jener verrätherische Jünger, in welchen der Satan gefahren ist, da er den Mund aufgethan hat? Hier ist die heilige Schädelstätte. Finden wir uns da ein, wie Maria, und Johannes, die ihm bis an das Ende treu geblieben sind? Oder machen wir uns durch unsere Unehrerbietigkeit jenen Kreuzigern gleich, die ihn noch am Kreuze spotteten, und ihn zu schmähen fortfuhren, auch da er für sie gebethen, und zu ihrem Heile sein Blut geopfert hat?

Welchen aus diesen Beyden ahmen wir nach? Mit welchen äußerlichen Gebärden erscheinen wir oft allhier? Aber noch weit mehr frage ich: mit welcher innerlichen Beschaffenheit des Herzens kommen wir hieher? welche sündhafte Gedanken, welche ungerechte Begierden, was für gewaltsame, und eigennützige Anschläge werden oft freywillig allhier im Herzen ausgebrütet? Hier, sage ich, an diesem Orte, wo das Herz Gottes wohnet: hier, wo dieses göttliche Herz gegen uns lauter Gedanken des Friedens, Begierden der Hilfe, und Rathschläge der Güte heget; hier brütet oft unser Herz nichts als Gedanken, und Gesinnungen der Bosheit, und des Verderbens aus.

Wie mancher verstellter, und ehrgeiziger Herodes vermengt allhier seine äußerlich gezwungene Andacht mit der Gottseligkeit so vieler Frommen, die allhier mit den dreyen Weisen aus Morgenlande dem ewigen Könige ihr Herz zu Füssen legen? Wie mancher untreuer und verrätherischer Judas kömmt hieher zum Tische des Herrn, und hat die Keckheit bey dieser Tafel mit den übrigen frommen Jüngern in die Schüssel zu greifen? Wie viele Töchter Jerusalems vergiessen hier Thränen einer äußerlichen Andacht, über welche aber der auf der Schädelstätte des Altars geschlachtete Sohn Gottes unwillig wird, weil sie nur über ihn, niemals über sich selbst, und über ihr verderbtes Herz weinen, welches allzeit voll der Eitelkeit, der Eifersucht, des Neides, des Zorns und des Hasses bleibt?

Würde es aber wohl möglich seyn, daß man so wenige Andacht des Herzens in unsere heiligen Tempel mitbrächte, wenn man sich mit allem Ernste erinnerte, daß sie der Ort seyn, wo das Herz Gottes gegen uns so gutthätig gewesen ist: der Ort, wo wir die Taufe empfangen haben, und neue Geschöpfe in Christo geworden sind: der Ort, wo wir die Wissenschaft des Heils erlernet haben, wo wir die Nahrung und Speise unserer Seele suchen: wo wir um Nachlassung, und Verzeihung der Sünden bitten? Aber noch über alles dieses sollten wir bedenken, daß unsere Leiber einstens in unsern Tempeln Ruhe, und Unterstand haben werden, wenn man sie in unseren Häusern nicht mehr dulden wird. Im Schooße einer Kirche,

in

in einer Höhle dieser geweihten Erde werden wir auf unsere Auferstehung und auf unser Gericht warten; dannmal aber was wird geschehen?

Die Vorstellung, die ich mir davon mache, ist keine leere Einbildung. Sie wird einmal eine wirkliche Wahrheit seyn. Auf den Schall der Posaune, und auf Befehl des rufenden Engels werden wir alle aus den Krüften der Tempel emporsteigen, und das erste, was wir nach unserer Auferweckung erblicken werden, wird diese gewesene Ruhestätte, der heilige Tempel seyn. Wir werden uns alldort umsehen, und von allen Seiten wider den Schrecken desselben Tages Trost suchen: templum Domini, werden wir rufen, o heiliger Tempel des Herrn! du bist meine Verschanzung wider den Zorn Gottes: hier ist der Taufbrunn, wo ich ein Christ geworden bin: hier sind die Altäre, wo ich gebethet habe: hier ist der Speisesaal, in welchem ich Christum empfangen habe: hier ist das Gnadengericht der heiligen Busse, wo ich meine Sünden so oft abgelegt. Rechtschaffene, und wahre Christen werden hier überall einen Grund des Trostes, und des Vertrauens finden. Für die Verächter des Tempels aber wird der Schrecken, und die Strenge ihres Gerichtes schon in dem Tempel anfangen. Sie werden kaum aus ihren Krüften ihr Haupt empor heben, so wird ihnen ihr Schutzgeist, dieser Augenzeuge so vieler Unehrerbietigkeiten zurufen: sieh da jenen Ort, wo du so vielmal die Gegenwart Gottes verachtet hast: sieh da jenen Platz, wo das zum Bethen gehörige Stillschweigen von dir mit leerem Ge-

schwätze so oft ist gestöret worden: sieh da jene Predigtstühle, derer Wahrheiten du nur für leeres Wesen gehalten hast: sieh da jene Beichtstühle, wo du durch unaufrichtige Beichten die Losprechung erschlichen hast: sieh da jenen Speisetisch bey welchem du dich unwürdig eingefunden, und dein Todesurtheil in dich hineingeessen hast.

Ferne sey dieses Unglück von uns. Wir werden allzeit eine angeflammte Andacht eines heiligen oder bußfertigen Herzens hieher bringen, und so werden wir auch an den günstigen Ausflüssen des Herzens Gottes allhier Theil nehmen. Unsere Tempel werden uns eine Zuflucht in den Bedrängnissen dieses Lebens, und ein Schutz in den Finsternissen des Todes seyn. Diese heiligen Oerter werden den Rest unserer Leiber in einem ruhigen Stillschweigen aufbewahren, und sie einstens nur zu diesem Ende wieder an das Licht bringen, damit sie im Himmel mit unseren Seelen ewig vereiniget werden. Amen.

XLV. Predigt.

Die Menge zeitlicher Geschäffte ist keine Entschuldigung, sondern vielmehr ein Antrieb zur täglichen Anhörung der heiligen Messe.

Ecce, vir nomine Zachæus: & hic princeps erat publicanorum, & ipse dives, & quærebat videre Jesum.

Sieh! Zachäus ein reicher Mann, und ein Oberster unter den Publikanen, der suchte Jesum zu sehen. Luk. 19. 2. 3.

Wir haben da unsere Beschämung aus dem Evangelium gehört. Ein Zachäus, ein wohl begüterter Mann, ein Oberster unter den Publikanen brennt vor Verlangen, Christum zu sehen. Er steigt so gar auf einen Baum, und giebt sich alle Mühe seinen Wunsch zu erreichen. Wir haben keine Berge und Bäume zu besteigen, um unseres Jesus ansichtig zu werden. Da in unseren Kirchen, und besonders bey dem Opfer der Messe können wir ihn täglich sehen. Wie von dem Hause des Zachäus, eben so auch von unseren Kirchen sagt Christus: heut, und täglich muß ich in diesem Tempel bleiben, und alle Morgen auf dem Altare als ein Opfer erscheinen. Und wir sind so hinläßig, diesen geopferten Gott täglich zu sehen. Wir erscheinen dabey an den gebothe-

nen Sonn = und Festtägen; aber die übrigen Täge hindurch lassen so viele Christen dieses Opfer Opfer seyn, ohne es mit ihrer Gegenwart zu beehren. Was hält sie denn von diesem grossen Werke der Religion zurück? Viele die Trägheit, andere die Lauigkeit, einige der Mangel der Religion. Aber aller dieser so schimpflichen Ursachen will ich nicht einmal gedenken, nur eine einzige Entschuldigung, die doch wenigstens noch den Schein eines Grundes hat, will ich widerlegen, nämlich die Menge obliegender Geschäffte. Ich habe vieles zu thun, sagt man, darum kann ich die Messe täglich nicht hören. Hier beweise ich zwey Sätze: I. häufige Geschäffte sollen uns nicht hindern von täglicher Anhörung der Messe, II. häufige Geschäffte sollen uns desto mehr antreiben zur täglichen Anhörung der Messe.

Erster Theil.

Das Opfer der Messe ist das allerwichtigste, und heiligste Geschäfft aus allen Verrichtungen unseres Lebens. Dieß ist das einzige gottesdienstliche Werk, welches nur dem Allerhöchsten allein eigen ist. Andere Ehrbezeigungen hat Gott gewissermassen mit den Menschen gemein. Wir ehren Gott, da wir zu ihm um seine Hilfe zu erlangen Gebethe abschicken. Wir bitten aber auch die Menschen, und oftmals weit ehrerbietiger als unseren Gott. Wir ehren Gott, da wir vor ihm auf unsere Knie fallen, und uns gegen ihn demüthigen. Er hat aber diese Ehre gemein mit den Thronen der Könige. Wir ehren ihn,

da wir seine Tempel, und Altäre schmücken, und zieren. Wir zieren aber aber auch die Palläste, und Wohnhäuser der Menschen aus, und läßt sich oft zweifeln, ob die Wohnungen Gottes, oder der Menschen prächtiger seyn.

Die einzige Entrichtung des Opfers ist jene äußerliche Ehrbezeigung, welche dem alleinigen Gott und Niemand anderem kann abgestattet werden. Denn das Opfer ist nichts anders, als ein öffentliches Bekenntniß, daß wir jenen, dem wir es entrichten, als unseren höchsten Herrn, als den Gebieter über Leben, und Tod erkennen. So weit die Menschen in ihrer Bosheit noch immer gegangen sind, so ist es doch, wie der heilige Augustinus sagt, noch keinem Volke, keinem Lande, keinem Menschen in den Sinn gekommen, einem andern ein Opfer abzustatten, als denjenigen, den sie als ihren Gott erkennet, oder doch als einen solchen sich eingebildet haben.

Es ist das Opfer der Messe zugleich das heiligste Werk unsers Lebens. Denn dieses Opfer des Altars ist nichts anders, als eine tägliche Erneuerung jenes grossen, und blutigen Opfers, welches Christus am Kreuze vollbracht hat. Gleichwie also die Welt noch niemals etwas heiligeres gesehen hat, als jenes erstaunenswürdige Opfer, welches zur Auslöschung aller Sünden durch den Tod eines Gottes selbst ist entrichtet worden, eben so hat auch die Welt noch heut zu Tage nichts heiligeres, als das Opfer der Messe, weil dadurch das blutige Kreuzesopfer sittlicher Weise vor unseren Augen erneuert wird.

Wenn also das Opfer der Messe das wichtigste, und heiligste Geschäfft aus allen unseren Verrichtungen ist, muß es nicht auch vor allen andern Geschäfften den Vorzug gewinnen? Sobald die Sonne an dem Himmel erscheint, so müssen alle andere kleinern Gestirne ihre Strahlen verbergen. Und wenn die Stunde der Messe anbricht, wo sich Christus, diese Sonne der Gerechtigkeit auf dem Altare will sehen lassen, so müssen alle andere, weit mindere Geschäffte weichen, und auf eine halbe Stunde sich verbergen.

Sollten wir uns nicht schämen, daß wir als Lehrjünger des Evangeliums die Menge der Geschäffte als ein Hinderniß von Anhörung der Messe vorschützen, da doch einen Noe das bloße Naturgesetz gelehret hat, daß die Entrichtung des Opfers allen andern Geschäfften weit vorgreife. Nachdem sich das Gewässer der Sündfluth verlaufen hatte, und die Erde wieder empor gekommen war, gieng endlich Noe aus der Arche hervor, und in diesem Zeitpunkte mit was für häufigen, und verschiedenen Sorgen und Arbeiten war dieser Patriarch umgeben? Er sollte die Thiere aus der Arche herausführen, er sollte für sich, und seine Kinder Häuser aufbauen, er sollte einem jeden die neue Gränzscheidung seiner Besitzung bestimmen: er sollte allen Gesetze vorschreiben, und Obrigkeiten vorstellen: eine ganze neue Welt sollte er einrichten, und in Ordnung bringen: und dennoch unter so vielen Geschäfften, die ihm alle Hände voll zu thun gaben, riß er seine Gedanken von allen Verrich-

richtungen los; und bauete zum allererſten einen Altar, um auf demſelben dem Herrn ein Opfer zu entrichten: egreſſus eſt Noe — — ædificavit Noe altare Domino; *Gen.* 8. 18. 20. Noe gieng aus der Arche hervor, bauete einen Altar, und ſchlachtete auf demſelben ein Brandopfer dem Herrn. Wenn denn ein Patriarch unter unzähligen Sorgen eine bis in Grund verwüſtete Welt wieder einzurichten dennoch Zeit findet, ein Opfer zu entrichten, ja, wenn er unter dem Getümmel ſo vieler Geſchäffte die erſte Sorge auf den Altar wendet, und dem Opfer den erſten Platz einräumet, wie wird ein Chriſt die Menge ſeiner Verrichtungen als eine Entſchuldigung vorwenden können, daß er den Altar verläßt, und das tägliche Opfer auf die Seite ſetzet?

Wenn dergleichen beſchäfftigte Chriſten in allen andern Stücken ſo ſparſam auf die Zeit wären, ſo möchte man ſich vielleicht bereden laſſen, daß ihre Entſchuldigung nicht gänzlich ohne Grund ſey. So ſieht aber die Welt täglich, daß ſie bey aller Menge der Geſchäffte dennoch ſo viele Zeit den Mahlzeiten, ſo viele dem Schlafe, ſo viele dem Spiele, ſo häufige Stunden den Geſellſchaften, ſo viele den Schauſpielen, ſo zahlreiche den Beluſtigungen, ich will nicht ſagen, ſündhaften Dingen ſchenken, und aufopfern. Da man alſo für ſeine Bequemlichkeiten ſolchen Ueberfluß der Zeit findet, ſoll man denn nur allein jene koſtbaren Augenblicke nicht finden können, wo man dem himmliſchen Vater das unſchuldige, und göttliche Lamm opfern ſollte? Nein, die Unterlaſſung

der

der Messe rührt nicht daher, weil wir mit Geschäfften überhäuft sind; sondern daher, weil wir unsere zu weit getriebenen Kurzweile, und Bequemlichkeiten unter die Geschäffte mitrechnen. Nicht die Menge der Arbeiten ist es, die uns zum Altare nicht kommen läßt, sondern die Kaltsinnigkeit unseres Herzens, welches gegen alles, was der Welt ist, hitzig, und nur gegen jenes allein, was Gott, und die Seele betrifft, frostig ist.

Wenn unser Herz es eben so aufrichtig mit Gott meynete, wie das Herz eines Job, so würden wir zu dieser heiligen Verrichtung täglich Zeit finden. Dieser Hussitenfürst hatte alle Hände voll zu thun, die Streithändel seines Volkes auszugleichen. Er hatte grosses Einkommen, und eine weitschichtige Hauswirthschaft. Er war ein Hausvater von einer sehr zahlreichen Menge Beamter, und Hausbedienten. Er war ein Vater von zehn Kindern, derer Erziehung ihm tausend Sorgen, und Arbeiten machte. Und dennoch, sagt die heilige Schrift, stund er frühe Morgens auf, und entrichtete ein Opfer: Sic faciebat Job cunctis diebus; *Job.* 1. 5. und so that Job alle Tage seines Lebens: cunctis diebus, alle Tage. So lange also Job, der von keinem andern Gesetze, als von dem Gesetze der Natur etwas wußte, der als ein Landsfürst, als ein begüterter Mann, als ein grosser Hausvorsteher, als ein Vater von zehn Kindern von allen Seiten beschäfftiget war, so lange dieser Job Zeit findet, seinem Gott cunctis diebus, alle Tage ein Opfer abzustatten, so lange entschul-

schuldigen wir uns umsonst, daß die Menge unserer Geschäffte uns den Zutritt zu dem Altare versperre, und die Zeit des täglichen Meßopfers aus den Händen reiße.

Zweyter Theil.

Ja, je häufiger, und wichtiger die Geschäffte sind, desto weniger sollte man sich von dem Altare und Opfer hinweglassen. Denn Niemand wird ja in Zweifel ziehen, daß der glückliche, und erwünschte Ausgang der Arbeiten, und Geschäffte von der segnenden Hand Gottes abhange; wo haben wir aber ein kräftigeres Mittel, den Beystand, und Segen Gottes zu erhalten, als an dem Opfer der Messe?

Die Messe ist jenes grosse Bittopfer, welches uns vorzüglich alle Gaben, und Gnaden Gottes zuziehet, wie ein heiliger Laurentius Justinianus sagt. Zu eben jener Zeit, da dieses Opfer entrichtet wird, reichet der Sohn Gottes seinem himmlischen Vater alle jene Begehren, und Bittschrifften ein, welche der Priester, und die herumstehenden Christen bey dem Meßopfer gegen den Himmel hinaufschicken. Bethen wir zu anderen Zeiten, so bethen wir allein; bey dem Altare aber bethet das göttliche Lamm mit uns, und da ein solcher Fürsprecher unserem Bitten Nachdruck giebt, was werden wir nicht erbitten?

Wenn also dieses jenes grosse Bittopfer ist, von welchem auf unsere zeitlichen Verrichtungen so vieler

Segen herabfließt, urtheile man selbst, ob es christlich geredet sey, wenn man sagt: häufige, und wichtige Geschäffte drücken mich; so muß ich denn bey dem Altare nicht erscheinen. Oder ob man nicht vielmehr diesen Schluß machen sollte: meine heutigen Geschäffte sind so viele an der Zahl, und so groß an Wichtigkeit, so muß ich denn vor allen andern zum Opfer eilen, damit die Hand Gottes mit mir arbeite.

Wenigstens ein Samuel hat so gedenkt, und gethan: diesem Richter von Israel brachte man die Nachricht, ein unzähliges Kriegsheer der Philistäer sey an die Gränzen Israels gerückt, und breche schon ein, zum schlagen. In so verwirrten Umständen, unter diesem Getümmel tausend auf einmal hereinbrechender Sorgen, wo wendet Samuel seine ersten Gedanken hin? wenn er so, wie bey unseren Zeiten viele Christen denken, gedacht hätte, so würde er gesagt haben: itzt ist nicht Zeit zum Altare, sondern in das Lager zu gehen. Die Veranstaltung der Schlacht, die Bewaffnung meiner Kriegsleute ist itzt das Hauptgeschäfft. Auf Schlachtung der Opferthiere kann man zu einer andern Zeit denken. Aber nein, so dachte Samuel nicht. Auf die erste Nachricht des feindlichen Einbruchs, wie die heilige Schrift sagt, nahm Samuel ein zartes Lamm, und schlachtete es auf dem Altare. Die Entrichtung des Opfers machte er zum ersten Geschäffte, damit er an den übrigen obliegenden Staats- und Kriegsgeschäfften glücklich arbeitete. Und der Ausgang der Schlacht zeigte, daß er recht

gedacht

gedacht habe. Denn wie die heilige Schrift weiter sagt: da Samuel das Opfer entrichtete, wurde das feindliche Heer bis aufs Haupt geschlagen. Samuel fieng seine Kriegsgeschäffte von dem Opfer an, und eben darum arbeitete er unter dem Seegen des Himmels.

Heiliges Christenthum! wie sehr wirst du zu Schanden gemacht von einem Mitgliede der jüdischen Synagoge. Diese lehret, und zeigt dir, wo die Quelle glücklicher Verrichtungen sey, nämlich bey dem Altare, und Opfer. Lassen wir doch den Juden diesen Ruhm nicht, daß bey ihnen das Blut eines Lammes, oder Widders in grösserer Hochschätzung gestanden, als bey uns Christen das Blut des Sohns Gottes, und das heiligste Opfer welches die Welt jemals gesehen hat.

Wahr ist es, die Kirche befiehlt uns die tägliche Anhörung der Messe unter keiner Sünde. Muß man denn aber einem Christen mit einer Todtsünde, und mit der Hölle drohen, damit er das Opfer der Messe anhöre, und dabey das Angedenken seines leidenden und sterbenden Erlösers erneuere? Wenn die ersten Christen von ihren Gräbern aufstünden, und sähen, daß man sonst bey dem Altare nicht erscheine, als nur, wenn uns die Kirche mit Androhung einer Sünde, und der Hölle dazu zwingt, würden sie uns nicht sagen: unserer Zeit, wenn uns die Verfolger bey dem Altare, und Opfer Christi angetroffen haben, mußten wir des Todes sterben, und doch wollten wir

lieber

lieber das Leben, als das Meßopfer in die Schanze schlagen. Und itzt sehen wir, daß eine jede Kurzweil, ein nichtiger Zeitvertreib, ja oft, die bloße Trägheit hinlänglich ist, die Christen vom Altare zurückzuhalten.

Dieser Vorwurf sollte er uns nicht tief in das Herz greifen? Sollten uns nicht wenigstens die Worte Christi in das Herz eindringen? Er sagt uns noch immer vom Kreuze herab, was er bey Einsetzung des Meßopfers seinen Aposteln gesagt hat: hoc facite in meam commemorationem; *Luc.* 22. 19. opferet bey dem Altare mein Fleisch und Blut, und thuet dieses zum Andenken meines Todes. Ein sterbender Vater pflegt seinem Sohne ein Andenken zu geben, welches er in Ehren halten, und täglich in die Augen fassen soll. Uns hat Christus das Meßopfer hinterlassen als ein ewiges Andenken seines Todes. Wenn wir in Wahrheit seine Kinder sind, so zeigen wir es durch das, daß wir täglich diesem Opfer beywohnen: hoc facite in meam commemorationem; thun wir dieses täglich zu seinem Andenken. Amen.

XLVI. Predigt.

Unsere Andachtslosigkeit, und Unehrerbietigkeit macht uns unsere Kirchen sehr oft unnütz, ja nicht selten schädlich.

Hodie salus domui huic facta est.
Heute ist diesem Hause Heil geschehen. Luk. 19. 9.

Ja, diesem herrlichen Kirchengebäude ist an diesem Tage Heil wiederfahren, weil es zu einem Wohnsitze Gottes, und zu einer Gnadenquelle für uns Menschen ist eingeweihet worden. Denn unsere Kirchen sind nicht nur ein Heiligthum der Majestät Gottes, wo er angebethet werden will, sondern auch ein Heiligthum seiner Barmherzigkeit, wo er uns segnen, und mit Gaben überschütten will.

Wenn wir die gutthätigen Ausflüsse seiner Barmherzigkeit hier noch nicht erfahren haben, so ist die Schuld an uns, weil wir entweder ohne Andacht mit Kaltsinnigkeit, und unter hundert Zerstreuungen allhier erscheinen, oder weil wir vielleicht gar durch Aergernisse, und grobe Unehrerbietigkeiten diese eingeweihten Orte entheiligen. Ein solches Betragen macht, daß uns unsere Kirchen ganz unnütz, oder gar schädlich werden. Reden wir von dieser Wahrheit in zweyen Predigttheilen: I. Unsere Andacht macht, daß uns unsere Kirchen unnütz sind; II. un-

sere Unehrerbiethigkeit macht, daß uns unsere Kirchen sogar schädlich sind.

Erster Theil.

Die Güte Gottes erstreckt sich zwar von einem Ende bis zum andern, und aller Orten hört sie die Stimme unseres Bittens; doch sind die Wünsche, die wir bey dem Fuße des Altares ausgießen, diejenigen, die allda von den Engeln aufgefangen, weit schneller bey dem Throne Gottes anlangen, und uns den reichlichsten Segen auf die Erde herabschicken. Dieß wußte Salomon; daher sagte er zu Gott an jenem feyerlichen Tage, wo der erste Tempel eingeweihet wurde: Herr! ich habe noch nicht vergessen auf jene trößtlichen Worte, die du mir gesagt hast, daß deine Augen allzeit über dieses Gebäude offen stehen werden, und daß dieses Haus die Freude meines Herzens seyn werde. Voll dieser süßen Hoffnung werden wir bey allen Anliegen zu diesem Heiligthum hingehen, unsere Wünsche, und unsere Thränen mit uns dahin bringen; und ich weiß gewiß, daß du im Himmel jene Bitte erhören wirst, die wir in diesem Tempel werden vorgebracht haben: Quodcunque oraveriut in loco isto — exaudies — in cœlo — & propitius eris; 3. *Reg.* 8. 30. bey aller Gefahr wird der Tempel unsere Zuflucht seyn: um alles werden wir da bitten, und nichts wirst du uns da abschlagen: Quodcunque oraverint in loco isto — exaudies — in cœlo, & propitius eris.

Gott

Gott hat es dem Jsrael versprochen, und Jsrael hat Gott in seinem Versprechen treu befunden. So lange die Zünfte den Tempel in Ehren hielten, so genossen sie unter dem Schutze dieses Heiligthums Friede, und Ueberfluß. Sie brauchten für ihre Städte keine andere Ringmauern, für ihre Provinzen keinen andern Schutz, für den Thron ihrer Könige keine andere Stütze, als ihren Tempel.

Es wagte sich zwar von Zeit zu Zeit die Eifersucht fremder Nationen, der Stolz auswärtiger Könige, die Macht von Syrien, und Aegypten wider dieses auserwählte Volk. Aber sie renneten allzeit an einen unbeweglichen Felsen an; denn bey allen diesen Vorfällen gieng Juda in den Tempel, und aus dem Tempel kam der Geist des Schreckens hervor, der die zahlreichesten Kriegsheere der Feinde in Unordnung brachte: der Geist des Jrrthums, der die Anschläge der zusammen verschwornen Nationen zernichtete; der Geist der Uneinigkeit, der die Feinde Jsraels wider sich selbst streiten, und sich einander aufreiben machte. Aus dem Tempel kam heraus jener Muth, und jene Unerschrockenheit, welche aus jedem Kriegsmanne von Juda einen Helden machte, und welche der Welt zeigte, daß keine Macht jener Tapferkeit widerstehen könne, die aus dem Heiligthume ist hergeholet worden: Quodcunque oraverint in loco isto — exaudies — in cœlo — & propitius eris.

Dieß waren die wundervollen Wirkungen des Tempels in Jerusalem. Aber in den Tempeln Jesu Christi

werden noch weit erstaunlichere Wunder bewirket: Wunder, die einer christlichen Seele weit würdiger sind: Wunder, die sich für einen Gott des Evangeliums weit besser schicken, weil sie nicht die Glückseligkeit dieser Welt, sondern das Glück der Ewigkeit betreffen.

Hier ist der Ort, wo die Frommen, und Gerechten, die auf den harten, und dornichten Wege des Evangeliums fortwandern, ihren Trost, und ihre Erquickung finden. Da in dem Heiligthume wird ihr Herz so oft mit jener innerlichen Freude, mit jenem himmlischen Vergnügen, mit jener göttlichen Salbung überschwemmet, die sie über alle Beschwerden und Bitterkeiten der Tugend schadlos hält. Da, zu diesem Heiligthume kommen so oft die christlichen Büsser hin, wegen der Schwere ihrer Sünden ganz beschämt, wegen der Ungewißheit der Verzeihung ganz unruhig trauen sie sich oft kaum zu ihrem Gott zu reden. Gott aber hört allda die Sprache ihres Stillschweigens. Es sagt ihnen in dem Innersten ihres Herzens: Vade in pace; sey ruhig, und gehe in Frieden: du beweinest deine Sünden, und ich habe auf sie schon vergessen. Eine Trostrede, die ihnen ihre Bußzähren weit süßer macht, als alle Freuden in der Welt.

So viele schwache, und gebrechliche Christen finden da ihre Stärke wider die Anfälle ihrer Seelenfeinde. Hier sagen sie zu Gott mit den Aposteln: Domine! salva nos, perimus; *Matth.* 8. 25. Herr! hilf uns, sonst gehen wir zu Grunde. Wir können uns

wider

wider die Heftigkeit des Sturms nicht mehr erwehren: die Wellen der Versuchungen werfen uns hin und her, und wenn du nicht hilfst, werden wir den betrübtesten Schiffbruch leiden, und Gott, der allhier wohnt, gebiethet den Wellen, und die Meerstille folgt auf den Sturm. So viele unbußfertige und verstockte Sünder hat schon oft die gütige Hand Gottes hieher geführt. Sie wußten weder, wohin sie giengen, noch warum sie hieher giengen. Aber Gott wußte es. Er hat allhier auf sie gewartet. Eine innerliche Rührung des Herzens: ein eindringendes Wort, welches sie von ohngefähr von der Kanzel gehört: ein Beyspiel der Andacht, das sie hier gesehen haben: mit einem Worte, ein Lichtstrahl von oben herab hat sie erleuchtet, von ihrem Schlummer aufgeweckt, innerlich beunruhiget; und sie konnten ihrer Unruhe kein Ende finden, bis sie nicht ihrer Sünde ein Ende machten. Die Wehemuth hat so viele Bedrängte hieher geführt. Hier haben sie vor dem Altare Jesu Christi ihr gequälltes Herz eröffnet, und Gott hat in selbes das Oel der Linderung aufgegossen. Hat er ihnen das verlohrne Glück nicht zurückgestellt, so hat er ihnen noch weit was größeres gethan: er hat sie gelehret, mitten unter den Widerwärtigkeiten glückselig zu seyn. Dieß sind die Wunder, die Gott in den Tempeln Jesu Christi wirket, und man kann noch weit mehr als von dem Tempel des Salomons sagen: **Quodcunque oraverint, propitius eris.**

Was hilft es uns aber, daß wir die Quelle aller Gnaden in unseren Kirchen haben, wenn uns unsere

Kirchen eine ganz fremde Sache sind? Was hilft es uns, daß die Gaben Gottes in dem Heiligthume auf uns warten, wenn wir nicht hingehen, sie alldort zu sehen? Was hilft es uns, daß Gott geschworen hat, uns alldort alles zu verwilligen, wenn wir ihn alldort um nichts bitten? Was hilft es uns, daß wir in den Kirchen erscheinen, wenn wir alldort nur gezwungen erscheinen? wenn wir alldort nur Schanden halber erscheinen? wenn wir an gewissen Tägen, bey gewissen Feyerlichkeiten erscheinen, nur darum, damit wir erscheinen? Glauben wir denn, daß uns Gott seine Gaben herschenken werde, wenn wir ihm unsere Anbethung verweigern? daß er sich seiner Barmherzigkeit erinnern werde, wenn wir auf seine Größe vergessen?

Nein, umsonst stellen wir unsere Person vor den Altar hin, wenn nicht unser Herz selbst ein lebendiger Tempel ist, allwo unsere Seufzer das Rauchwerk, unsere Leidenschaften das Schlachtopfer, und die Liebe jenes Feuer ist, welches das Schlachtopfer verzehrt. Umsonst werden wir schreyen mit dem untreuen Israel: Templum Domini; *Jer.* 7. 4. Der Tempel des Herrn wird uns retten. Nein, wenn uns nicht die Andacht, der Eifer, das Gebeth, die Anbethung in unsere Kirchen hin begleitet, so werden uns die Kirchen nicht retten. Und wenn wir sogar Unehrerbietigkeiten mit uns dahin bringen, so werden uns die Kirchen selbst zu Grunde richten.

Zweyter Theil.

Nein, wir wissen es nicht, wie empfindlich Gott über die Entheiligung seiner Tempel sey. Da, in unseren Gotteshäusern redet uns alles, und vielleicht gar zu viel nur von der Güte Gottes. Wir sehen hier nichts als einen Gott, der unser Erlöser ist, einen Gott, der hier unser Versöhnungsopfer ist, einen Gott, der hier unser Hoheprieſter, unser Mittler ist. Es wäre aber zu wünschen, daß wir hier auch etwas sähen, was uns Gott als einen Rächer seiner entheiligten Kirchen vorstellete.

Ein Oza, der plötzlich mit dem Tode gestraft worden ist, weil er die Arche auf eine unvorsichtige Art berühret hat: die Kinder Aarons, die das Feuer vom Himmel verzehret hat, weil sie unheiliges Feuer auf dem Altare angezündet haben: Heliodorus, der sein Blut in eben jenem Tempel vergießen mußte, mit dem er kurz zuvor gespottet hat: ein Balthasar, der in eben jenem Augenblicke, wo er die heiligen Geschirre des Tempels entheiligte, eine schreckbare Hand wahrnahm, die ihm an die Wand des Pallastes sein Todesurtheil anschrieb. Diese Schreckbilder sollten uns in unseren Kirchen stets vor Augen stehen, um jene zittern zu machen, die es diesen berufenen Kirchenschändern nachthun wollen. Denn wenn Gott jene so strenge hergenommen hat, die den Tempel des alten Gesetzes entehret haben; wie zerschmetternd wird nicht der Donner seyn wider jene Frechheiten, welche die Kirchen Jesu Christi beschimpfen? Denn hier sind keine Tempel mehr, welche die Nach-

folger des Aarons eingeweihet haben, es sind Heiligthümer, welche die Hand Jesu Christi selbst eingesalbt, und geheiliget hat; und die Hände unserer Hohenpriester waren nur der Werkzeug dazu: Ipse est, qui consecrat. Da haben wir keine Stiftshütten mehr, wo die Bundeslade des lebendigen Gottes ruhet; sondern der lebendige Gott selbst ist da zugegen, und nimmt selbst unsere Anbethungen auf. Nicht die Hände der alttestamentischen Priester entrichten die Opfer da, sondern Christus selbst ist hier der ewige Hohepriester, und zugleich das immerwährende Schlachtopfer. Nicht mehr das Blut der Lämmer, und Rinder, sondern das Blut eines Gottes ist es, welches auf dem Altare fließt.

Daß doch ein Prophet Jeremias wieder aufstünde, und sich zu unseren Kirchenthüren hinstellen möchte: daß er alldort jene Donnerworte erschallen ließe, die vormals ganz Israel in Schrecken gesetzt haben: Audite, — qui ingredimini, per portas has, ut adoretis Dominum: *Jer.* 7. 2. höret ihr alle, die ihr da, durch diese Thüre eingehet, euer Gebeth, und euere Wünsche hieher zu bringen, höret, was euch Gott sagt: aus diesem Hause, wo mein Name sollte angebethet werden, habet ihr eine Mördergrube, einen Sammelplatz der Freyheit, der Unehrerbietigkeit, der Entheiligung, und des Aergernisses gemacht: Furor meus succenditur, & non extinguetur; *ibid.* v. 20. das Feuer meines Zorns wird sich entzünden, es wird alles verzehren.

Ja, nach der Lehre der heiligen Väter, sind die Strafen in dieser Welt, besonders für diese Sünde

der Kirchenschändung aufbewahrt. Warum? Weil diese Sünde erstens eine besondere Verwägenheit in sich fasset. Denn sie begnügt sich nicht mit dem, daß sie dem Gesetze Gottes gleich den übrigen Sünden trotzet; sie trotzet sogar der Person Gottes, der hier zugegen ist. Zweytens, eine besondere Unbild. Denn diese Sünde zwingt den allerheiligsten Gott mit dem Sünder gleichsam in eine Gesellschaft zu treten: sie macht, daß Gott mit dem Sünder einerley Wohnung und Aufenthalt haben muß. Drittens, eine besondere Ruchlosigkeit. Denn die Unehrerbietigkeit in den Kirchen, so viel es an ihr ist, trägt alles bey, den sichtbaren Gottesdienst, den äußerlichen, den öffentlichen Gottesdienst zu vertilgen, und zu zernichten. Es liegt also Gott daran, die Frechheit, und Unehrerbietigkeit in der Kirche, die den Grund des sichtbaren Gottesdienstes untergräbt, bald durch öffentliche, bald durch geheime Züchtigungen zu strafen, und ihren Lauf einzuhalten. Daher sehen wir, daß im alten Gesetze der Staat, und der Tempel allzeit einerley Schicksal hatten. Von der Heiligung, oder von der Entehrung ihres Tempels nahm allzeit ihr Glück, oder ihr Unglück den Ursprung, so, daß man sagen könnte, die ganze Geschichte dieser Nation sey nichts anders, als die Geschichte ihres Tempels.

Ach! wir selbst klagen so oft, daß die Zeiten vom Tage zu Tage härter, elender, und betrübter werden. Wir klagen, daß der Geist der Lebensfreyheit so erstaunliche Fortschritte mache: daß es das Ansehen habe, als wollte die anwachsende Bosheit der itzigen

Welt auf die ganze Erbschaft Jesu Christi losgehen, und sie verschlingen. Dieß ist ohne Zweifel eine aus jenen himmlischen Strafen, die Gott über uns ergehen läßt, und die weit fürchterlicher, als alle öffentlichen Landplagen, ist. Wenn wir uns aber beschweren wollten, als strafete uns Gott zu strenge, so habe ich von Gott eben jenen Befehl, den Ezechiel hatte. Israel klagte auch wider die Strenge göttlicher Züchtigungen; Gott sagte aber seinem Propheten: Ostende domui Israel templum, & confundantur: *Ezech.* 43. 10. zeige ihnen nur auf den Tempel, der muß sie beschämen.

Werfen auch wir einen Blick auf unsere Kirchen, und alsdann klagen wir, wenn wir können. Sehen wir hin auf den heiligen Taufbrunn; wie beschimpfen wir ihn nicht! Dort haben wir geschworen, der Welt abzusagen, nur für Gott zu leben, und wenn es seyn sollte, für ihn auch zu sterben; wir kommen aber hieher voll der Menschenfurcht, und schämen uns fast, Gott hier öffentlich anzubethen. Da sehen wir die heiligen Richterstühle der Buße; wie sind sie nicht von uns entheiliget! was für Beichten werden nicht von uns dahin gebracht! Beichten, wo es an der Aufrichtigkeit der Bereuung, an der Offenherzigkeit des Bekenntnisses, an der Redlichkeit des Vorsatzes mangelt: Beichten, wo eine Menge Christen durch Verstellung eine Lossprechung erschleichen, die ihnen nicht gebührt. Heißt das nicht die Quelle des Heils entheiligen? Da sehen wir die christliche Kanzel, die Gott selbst zu unserem Heil errichtet hat,

und wo er uns durch die Stimme seiner Diener unterrichten, rühren, heiligen will. Wie achtet man diese Gutthat Gottes? wie verachtet man nicht die Bemühungen seiner Diener? wie spottet man nicht über ihr Amt? Da sehen wir den Altar. Da wird täglich jenes große Meßopfer erneuert, welches Christus auf der Schädelstätte vollbracht hat. Da werden aber auch täglich jene Beschimpfungen Jesu Christi erneuert, worüber der Kalvarienberg vormals vor Entsetzen gebebet hat. Kaum würdiget man sich diesen Opferaltar anzusehen: kaum beugt man ein Knie vor seinem Gott: kaum rührt man den Mund, um einige Augenblicke seinen Erlöser anzubethen: Ostende domui Israel templum, & confundantur; zeige ihnen nur auf den Tempel, der muß sie beschämen, der muß ihnen sagen, daß meine Züchtigung gerecht sey.

Schweigen wir aber von diesen betrübten Androhungen. Reden wir davon nichts an dem feyerlichen Einweihungstage dieses herrlichen Tempels, der für uns ein Tag des Trostes, und der Freude seyn soll. Allen diesen Androhungen Gottes können wir vorkommen, und sogar seine schon aufgehobene Hand können wir entwaffnen. Er wartet nur auf eine demüthige Abbitte, auf eine erbauliche Genugthuung für unsere Unehrerbietigkeiten. Da, in unsere Kirchen, wo so viele Kaltsinnige ohne Andacht hinkommen, bringen wir den Geist des Gebethes, und der Anbethung mit uns hin. Da, wo so viele unwürdige Lehrjünger Christi nur Aergerniß ausbreiten, kommen wir als erbauliche und wahre Anbether hin, so werden

wir

wir hier einen Gott des Segens, und der Gnade finden. Halten wir es für ein Glück, daß wir unsere Lebenstäge anwenden können, das Lob Gottes in dem Tempel seiner Barmherzigkeit zu besingen, gleichwie wir hoffen, daß wir es auf ewig in dem Tempel seiner Glorie besingen werden. Amen.

XLVII. Predigt.

Von Beweggründen zur öftern Besuchung unserer Kirchen.

Hodie salus domui huic facta est.
Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren. Luk. 19. 9.

Sollte man es glauben? Nicht nur bey den Juden, und Ungläubigen, sondern auch bey den Christen ist der Sohn Gottes ein Gegenstand der Verlassung, und der Verachtung. Sogar im Schooße des Christenthums, sogar in den Kirchen, in diesen Oertern, die nur zur Anbethung Christi eingeweihet sind, da sogar kennet man ihn nicht; auch da ist er ein verachteter und verlassener Gott. Seit jenem glücklichen Tage, wo er uns das heilige Altarssakrament eingesetzet hat, haben wir das Glück, ihn persönlich mitten unter uns zu haben: seit dieser Zeit wohnet er in unseren Kirchen. Zu welchem Ziele und Ende? Nicht nur um uns mit seinem Fleische zu speisen.

sen, von diesem will ich heute nicht einmal reden; sondern auch um allhier von allen Menschen, zu allen Zeiten Anbethung und Huldigung zu empfangen. Indessen was für ein Schicksal muß der Sohn Gottes in unseren Kirchen erfahren? Dieses, das man zu ihm nicht kömmt, und ihn in seinen Kirchen ganz allein, und ohne Anbether läßt.

Um uns also zur öfteren Besuchung unserer Kirchen, zur öftern Anbethung Jesu Christi allda zu bereden, so betrachte ich uns als Christen, als Sünder, als Weltmenschen. Ihr Christen, sage ich, kommet in die Kirchen, Christus wohnet da als euer Freund, der mit euch Umgang pflegen will: ihr Sünder kommet in die Kirchen; Christus wohnet da als euer Mittler, der euch mit Gott aussöhnen will: ihr Weltmenschen kommet in die Kirchen; Christus wohnet da als euer Rathgeber, der euch Licht und Rath ertheilen will. Drey Beweggründe, die uns zur emsigen Besuchung unserer Kirchen bereden sollen. Nämlich Christus wohnet da: I. als unser Freund; II. als unser Mittler; III. als unser Rathgeber.

Erster Theil.

Jesus Christus wohnet als ein verborgener Gott in unseren Kirchen darum, weil er willens ist, mit uns Christen allda die genaueste, verbindlichste Freundschaft, und den vertrautesten Umgang zu pflegen. Denn warum befindet er sich allda ohne Unterlaß, zu allen Stunden des Tages, und der Nacht? Und warum

kann

kann er sich nicht entschließen, auch nur auf einen Augenblick seinen Altar zu verlassen? Warum will er, daß seinen Christen, allen ohne Unterschied, Großen und Kleinen, Gerechten und Sündern, Weltleuten und Priestern es allzeit erlaubt seyn soll, bis zum Tabernackel, bis in das Innerste des Heiligthums hinvorzutreten, welches im alten Gesetze nur dem Hohenpriester, und auch diesem nur einmal im Jahre zugelassen war? Warum will er in so vielen Orten der Welt, in so vielen halb baufälligen, und armen Kirchen wohnen, und zwar eben so gerne, eben so beständig, und beharrlich wie in den prächtigsten, und aufgeputztesten Tempeln? Was will er uns dadurch anderst zu verstehen geben, als daß seine einzige Freude auf Erden diese sey, unter uns zu wohnen, mit uns Umgang zu haben, sich uns mitzutheilen, zu welcher Zeit, an welchem Orte die Christen immer wollen?

Wenn uns ein Mensch sehr oft zu sich lüde: wenn er uns sein Haus zu allen Stunden offen stehen ließ, wenn er alle Vorsorge anwendete, damit uns der Zutritt zu ihm niemals gehindert werde, wenn er sein Haus niemals verließe, weil er uns erwartete, was müßten wir anders daraus schließen, als daß er mit uns Freundschaft machen, und die Freude eines vertrauten Umganges mit uns genießen wolle? Müssen wir also aus der beständigen Gegenwart Jesu Christi in unseren Kirchen nicht eben dieses schliessen? Und sagt er uns nicht selbst: Deliciæ meæ, esse cum filiis hominum; *Prov.* 8. 31. gleichwie er im

Him-

Himmel die Glückseligkeit der Heiligen ausmacht, eben so macht der Umgang mit den Christen, die ihm so lieb sind, hier auf Erden seine Freude, sein Vergnügen, seine Glückseligkeit aus.

Müssen wir aber aus eben diesem nicht auch das Ungebührliche, und Unanständige unseres Betragens schließen; indem wir so handgreiflichen, und so erstaunlichen Freundschaftsbezeigungen unseres Gottes nichts entgegen thun? Er ruft uns, er wartet auf uns, und wir kommen nicht zu ihm, weil wir auf ihn nicht denken; weil uns andere Geschäffte an sich ziehen: am öftesten, weil wir zu träge sind, und nicht wollen. Für weltliche Zusammenkünfte, für menschliche, leere, oft sündhafte Unterhaltungen und Gesellschaften, da haben wir ganze Täge, und Stunden zu verschwenden; aber mit Gott, der sich eine Freude aus dem Umgange mit den Menschen macht, mit diesem Gott uns in seinem Tempel zu unterreden, da haben wir oft nicht einen Augenblick des Tages, den wir ihm schenken, und widmen könnten.

Was für ein schimpfliches Begegnen des Christen gegen seinen Gott! Dieser höchste Herr macht sich eine Freude daraus, sich ohne Aufhören mit den Menschen zu unterhalten: und die Menschen fliehen nichts mehr als eine Unterredung mit ihrem Gott. Dieser höchste Herrscher ist zwar allhier von einer ganzen Hofstaat der Engel, und himmlischen Aetheer umgeben; aber alles dieses begnügt ihn nicht, wenn nicht auch die Menschen herbeykommen, um ihn zu unterhalten: und die Menschen ziehen jeden

anderen Umgang, jede andere Unterhaltung dem Umgange, und der Unterredung mit ihrem Gott vor. Dieses unser schimpfliches Betragen gegen Gott sollte es nicht genug seyn, uns die Schamröthe in das Angesicht zu treiben?

Zweyter Theil.

Indessen gehet dieses unwürdige Betragen noch weiter, wenn ich bedenke, daß Christus in unseren Kirchen wohnet nicht nur als unser Freund, sondern auch als unser Mittler. Denn, was ist die Verrichtung Jesu Christi, der in unseren Tabernakeln verborgen ist? Nein, er ist hier kein müssiger Gott, kein unthätiger Inwohner unserer Tempel. Er macht hier Tag und Nacht den Mittler zwischen Gott und den Menschen. Hier bittet, hier seufzet er beständig für uns, hier läßt er ohne Aufhören sein Blut zu seinem Vater zum Besten der strafbaren Sünder hinaufreden: hier ist er in einem immerwährenden Stande, und in der immerwährenden Gestalt eines Schlachtopfers; denn nur aus dieser Ursache hat er sich im Tabernakel alles äußerlichen Glanzes seiner Gottheit, und Glorie selbst beraubt. Wir sehen an ihm nichts, weder seine Gottheit, noch seine Menschheit. Nur leblose Gestalten des Brodes sehen wir an ihm. Alles dieses warum? Damit er durch diese immer fortdaurende Erniedrigung, und Zernichtung seiner selbst, durch diese Aufopferung alles äußerlichen Glanzes jene Beschimpfungen wieder gut mache, mit denen wir Sünder Gott die schuldige Ehre benommen haben.

Ach!

Ach! was für Vorwürfe macht dieser Glaubenspunkt unserer Trägheit? Wir wissen uns schuldig, und wie vieler, welcher schweren Sünden müssen wir uns schuldig erkennen? Wir haben noch dazu keine Gewißheit, ob uns dieselben von Gott schon verziehen worden; wir wissen aber gewiß, daß hier in unseren Kirchen Christus Jesus als unser Mittler im Stande eines Schlachtopfers für stets zugegen ist: sollten wir also nicht am öftesten zu unseren Tempeln herzueilen, wenn es uns auch die Kirche mit einem ausdrücklichen Gebothe nicht schaffte? Sollten wir nicht da, so oft es nur möglich ist, erscheinen, um unsere schwachen Bußgedanken mit diesen immerwährenden Bußübungen Jesu Christi zu vereinigen, welche den unsrigen einen unendlichen Werth, und ein unendliches Verdienst beylegen würden?

Dieser Jesus ist zwar unser künftiger Richter: und wenn er in dieser schreckbaren Eigenschaft eines Richters hier zugegen wäre, so begriffe ich es ganz leicht, daß Furcht und Schrecken uns alsdenn von seiner Gegenwart entfernen könnten. Ja, je größere Sünder wir wären, desto mehr Ursache hätten wir alsdenn seine Kirchen zu fliehen, und dem Richterstuhle dieses strengen Gottes auszuweichen. Aber in was für ganz anderer Gestalt zeigt uns der Glaube diesen Gottmenschen auf seinen Altären?

Es ist wahr, der Glaube zeigt mir diesen Jesus allhier stets mit dem Schwerte der Gerechtigkeit in der Hand; aber wider wen zückt er dieses Schwert? Nur allein wider sich selbst: nur in sein eigenes Blut

taucht er es ein: nur sein eigenes unschuldiges Fleisch schlachtet er damit zur Aussöhnung aller Sünden der Welt. Ein immerfort für uns bittender Gott, ein stets für die Sünder seufzender Gott, ein alle Augenblicke sich selbst aufschlachtender Gott. Dieß ist das edle Bild, unter welchem uns der Glaube den hier wohnenden Gott vorstellet. Unter diesem Bilde aber betrachten wir ihn nicht: denn wenn wir dieses ernstlich bedenketen, so würden alle Sünder ohne Aufhören zu seinem Throne, und seinen Füßen hinzueilen. Unsere Kirchen, so geräumig sie immer sind, so würde doch ihr weitschichtiger Umfang nicht Platz genug haben, die ganze Menge der Strafbaren einzuschließen, die als Büßende herzueilen würden, ihren Gott in diesem Stande der Güte, und Barmherzigkeit anzuflehen.

Ach! uns unüberlegte, und sorglose Menschen! unsere Religion sagt uns, daß unser göttlicher Richter in den Kirchen unserer Städte, und Landgüter wohnet, wo er sich stets zu unserer Aussöhnung opferet, und schlachtet. Sie sagt uns, daß dieser Richter keinen Tag, keinen Augenblick bestimmt, um uns anzuhören; sondern daß er zu allen Zeiten, und Stunden bereit sey, unsere, wie immer schwachen Bittseufzer hier anzunehmen. Die Religion sagt uns, daß er hier ganz leicht zu besänftigen sey, daß es nur eine aufrichtige Zähre, einen reumüthigen Bußgedanken, einen einzigen Seufzer eines zerknirschten Herzens koste, um jenen Christum in diesem Stande eines Mittlers zu besänftigen, welchen im Stande

eines

eines Richters das ganze Höllenfeuer nicht besänftigen wird, wenn er uns damals strafbar finden soll. Alles dieses wissen, und dennoch in unseren Kirchen, bey den Altären Jesu so selten erscheinen; heißt das nicht freywillig zu Grunde gehen wollen? Und verdienen wir wohl, daß dieser, wie immer gütige Gott uns jemals verzeihe, wenn wir um diese Vergebung nicht bitten wollen, wo sie uns um einen so schlechten Preis angetragen wird?

Dritter Theil.

Endlich wenn ich uns auch nur als bloße Weltmenschen betrachte, die vermöge ihres Berufes zu verschiedenen Standes- und Amtesverrichtungen angehalten sind, welch ein neuer Antrieb, der uns zu seinen Altären, und zur emsigen Besuchung seiner Tempel herbeyziehen sollte? Bey so häufigen, und oft so kitzlichen Verrichtungen unseres Berufes, was ist uns nothwendiger als das Licht, und die Fackel der göttlichen Weisheit, die uns dabey leiten, und anführen soll? und wo anderst müssen wir diese suchen, als in unseren Kirchen, wo Jesus Christus, als Gott des Lichtes, und der Weisheit wohnet, und wo er bey jeder Gelegenheit unser Rathgeber seyn will?

In dem alten Gesetze regierte Gott selbst unmittelbar sein auserwähltes Volk, und das Innerste seines Heiligthums war jenes Ort, wovon er ihnen seine Antworten, und seine göttlichen Orakel herausredete. Ach! wir haben keine Ursache ein fleischliches

Judenvolk um dieses Glück zu beneiden. Wir genies-
sen ein noch weit größeres. Der eingefleischte Gott,
die ewige Weisheit selbst wohnet da mitten unter sei-
nem Volke, um sich an die Spitze aller unserer Un-
ternehmungen zu stellen. Er verläßt unsere Tempel
niemals, damit wir uns bey jeder Vorfallenheit bey
ihm Raths erholen könnten. Er will bey allen un-
seren, auch den mindesten Verrichtungen die Hand
dabey haben. Er will in alle Angelegenheiten unserer
Häuser, und Familien Einfluß haben. Er will uns
unsere Zweifel erörtern, unsere Beschwerden erleich-
tern, unsere Unruhen und Kummer zerstreuen. Aber
da, bey seinem Tabernakel will er, daß wir alles
dieses suchen, und einholen sollten.

Welch eine neue Beschämung für uns Christen,
die wir so selten um ihn anzubethen hieher kommen!
Diese Nachläßigkeit, wie beschimpfet sie nicht unse-
ren Gott? Er trägt uns da sein Licht, seine Kennt-
niße, seine Erleuchtungen, seine Rathschläge, seine
Orakel an, und wir würdigen uns nicht einmal, zu
ihm zu kommen, und selbe einzuholen, gleich als be-
dürften wir derselben nicht. Diese Nachläßigkeit wie
nachtheilig ist sie nicht uns selbst? In wie vielen
fast täglichen Gelegenheiten tappen wir nicht im Fin-
stern herum, und stossen bald dort, bald da an,
weil wir bey der Quelle der Weisheit das Licht nicht
suchen? Josue wurde auf die schändlichste Art von
den Gabaoniten hintergangen, und die göttliche Schrift
setzt die Ursache hinzu: weil er sich die Mühe nicht
nehmen wollte, bey der Bundeslade des Herrn Rath

ein-

einzuholen: Os Domini non interrogaverunt; *Jos.* 9. 14. sie fragten Gott nicht um Rath. Könnten nicht auch wir so vielen fehlgeschlagenen Unternehmungen, übel ausgefallenen Verrichtungen, leer ausgegangenen Anschlägen, so vielen Unglücksfällen sowohl bey häuslichen, als öffentlichen Geschäfften dieses als die Hauptursache anschreiben: Os Domini non interrogaverunt, sie haben Gott in seinem Tabernakel nicht um Rath gefragt?

Aus allem diesem müssen wir den Schluß herausziehen, daß die öftere Besuchung unserer Kirchen, die emsige Anbethung Gottes in seinem Tabernakel keine aus jenen willkührlichen Andachten sey, die es uns frey stehet zu beobachten, oder nicht. Nein, Gott, der hier mit uns Umgang pflegen will, der hier den Mittler für den Mittler machen will, der hier bey allen unseren Geschäfften der Rathgeber seyn will, dieß sind allzu starke Beweggründe, als daß sie uns diese Andacht sollten freygestellt lassen. Ich will es zugeben, daß man sich noch nicht schwer versündiget, wenn man bisweilen diese Religionsübung außer Acht setzt; aber aus dieser Vernachläßigung eine Gewohnheit machen, das behaupte ich, das kann nicht geschehen, ohne uns vor den Augen Jesu Christi strafmäßig zu machen.

Dieser Gottmensch wird uns einstens eine Hauptsünde aus dem machen, wenn wir ihm in der Person der Armen den Tribut des Allmosens nicht werden gereichet haben; er wird uns sagen: gehet hin ihr Verworfenen, weil ihr mich nicht gespeiset, gekleidet,

getröstet habet. Was wird er also nicht jenen sagen, die ihm hier in dem Tempel in seiner eigenen Person den Tribut der Anbethung nicht werden abgestattet haben? Was für einen Urtheilspruch können wir von Jesu Christo erwarten, wenn er uns mit allem Rechte wird den Vorwurf machen können: ich war in den Kirchen gleichsam ein fremder, und unbekannter Gott, und ihr, anstatt der Anbethung, der Ehrbezeigungen, die ich alle Augenblicke von euch erwartet habe, habet mich ganz allein, ohne Trost, ohne Anbethung gelassen: Hospes eram, & non collegistis me. *Matth.* 25. 43.

Ich war in den Kirchen aller Glorie, und alles äußerlichen Glanzes meiner Größe, und Gottheit beraubt, und ihr waret nicht besorgt, diese Verdemüthigung meiner Person durch die Emsigkeit eurer Anbethung gleichsam zu bedecken, und zu ersetzen: Nudus eram, & non cooperuistis me. *ibid.* Ich war im Tabernakel freywillig gefangen, und die Bande meiner Liebe hielten mich da gleichsam gefesselt, Tag und Nacht eingeschlossen, und ihr seyd nicht erschienen, um mich in meiner geheimnißvollen Gefangenschaft zu trösten, da ich doch nur euer wegen so verschlossen war: In carcere, & non visitastis me. Unter den Gestalten des Brodes war ich gleichsam in einem immerwährenden Leiden, und steter Betrübniß wegen so vieler Beschimpfungen, die mir da theils unehrerbietige, theils gottesräuberische Menschen zugefügt haben; meine Beschimpfungen aber rührten euch nicht, sie giengen euch nicht zu Herzen, und ihr

habet

habet nichts gethan, um mir diesen Schmerzen zu lindern, und zu verkürzen: Infirmus, & non visitastis me. *ibid.*

O! über wie viele meine Zuhörer werden diese donnernde Klagworten Jesu Christi am Tage des Gerichtes herausbrechen? Und ich weiß nicht, was damals erschrecklicher seyn wird: Jesum Christum klagen hören über das, daß man ihm in der Person der Armen nicht beygesprungen ist, oder daß man ihn in seiner eigenen Person so schimpflich allein, und ohne Anbethung gelassen hat. Machen wir uns also fürohin eine Pflicht, und eine der wichtigsten Pflichten daraus, zur Anbethung unseres Gottes öfters in unsere Kirchen zu kommen. Es wohnet da Gott unser Freund; er will mit uns Umgang pflegen. Es wohnet da Gott unser Mittler; er will uns mit seinem erzörnten Vater aussöhnen. Es wohnet da Gott unser Rathgeber; er will uns Licht, Kenntnisse, Weisheit, und den beßten Rath mittheilen. Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tschupik, Johann Nepomuk, 1729-1784

Johann Nepomuck Tschupick, der Gottesgelahrtheit Doktors, ... sämmtliche Kanzelreden auf alle Sonn- und Festtage, wie auch Fasten- und Geheimniß reden
Bd.: 9

Augsburg 1787

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hom.308(9/10a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11099714-3
VD18 80331548-001